Des ersten Zeitalters

der

Kirchengeschichte

zweyte Abtheilung:

Streitfragen über Dreyeinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche.

Von

Dr. Theod. Katerkamp,

Domkapitular und Professor an der theol. Fakultät zu Münster.

Münster, 1825.

In der Theissingschen Buchhandlung.

Cum liber cui titulus:

Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte zweyte Abtheilung: Streitfragen über Dreyeinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche; von Dr. Theod. Katerkamp, Domkapitular und Professor an der theologischen Fakultät zu Münster,

nil orthodoxae fidei aut bonis moribus contrarium contineat, sed s. Theologiae candidatis, ad historiam ecclesiasticam ediscendam perutilis esse possit, ut in lucem prodeat, approbantes hisce permittimus.

Monasterii die 14to Aprilis 1825.

Vicarius in Spiritualibus generalis
ZurMühlen.

Vorrede.

Die Geschichte, welche hier unter der Bezeichnung angekündiget wird:

„Streitfragen über die h. Dreyeinigkeit und über „die Heilsanstalt in der Kirche"

umfasset einen Zeitraum von beyläufig hundert Jahren, in welchem, vom Orient aus, der Arianismus die christliche Offenbarung aus einer, dem Christenthum fremden, Zeitphilosophie abzuleiten oder zu erklären sich bemühete; und in Afrika der donatistische Hochmuth die christliche Gesinnung störte: eine gewaltsame und zur Verfolgung gestimmte Zeit, die an geschichtlichem Inhalt mehreren gewöhnlichen Jahrhun-

derten gleich kommt, und für die sittliche Würdigung der in derselben herrschenden Gesinnungen und handelnden Charaktere von hoher Wichtigkeit ist.

Wenn man unter Zeitphilosophie die öffentliche Meinung der gebildeten Welt von der Gottheit, Bestimmung des Menschen, Sittlichkeit und Tugend versteht, so blieb das Christenthum im Anfange der Heilsverkündigung eine Zeitlang außer aller Berührung mit derselben. Was in der Zeit als Philosophie galt, lag in Systemen, welche von Heiden aufgestellt waren, denen man sogleich noch keine dem Christenthum vortheilhafte Seite abgewinnen konnte. Das Evangelium wurde den geistig Armen, d. h. Solchen angekündiget, welche unbefangen und nüchtern sowohl gegen menschliche Meinungen, als gegen die herrschenden Fehler und verkehrten Grundsätze der Zeit, in Einfalt des Sinnes und mit freudigem Gemüth, die ihnen angebotene Heilswahrheit zu erfassen und anzuerkennen fähig waren; und der Erfolg war so auffallend das Werk Gottes, daß man durch Zumischung menschlicher Ansichten und Systeme den Fortgang desselben nur hätte hindern können.

Nur erst gegen das Ende des zweyten Jahrhundertes, als die gebildete heidnische Welt entweder in feindlicher Opposition, oder mitunter schon aus

gelehriger Wißbegier dem Christenthum näher zu treten angefangen hatte, sahen die Väter sich veranlaßt, von der Philosophie, wie sie in den Schriften griechischer Weisen enthalten war, Gebrauch zu machen, um durch das in denselben enthaltene Wahre die gebildeten Heiden entweder zu bestreiten, oder zu belehren. Für die Belehrung leistete die Eklektik der alexandrinischen Katechetenschule, unter dem Pantänus und Clemens, treffliche Dienste; und je größer die Erfolge waren, die man durch diese Weise zu philosophiren gewann, desto höher stieg die Achtung gegen Philosophie überhaupt; schon dachte man sich die Philosophie als die objektive Vernunft, d. h. als den Inbegriff aller durch Vernunft erkennbaren Wahrheit, welche, weil doch die Vernunft auch ein von Gott den Menschen gegebenes Licht sey, mit der Offenbarung in genauem Einklange stehen müsse. *)

Aber mit diesem Begriffe war noch nichts mehr als die bloße Aufgabe für ein reines, und auf das

*) Jam vero, si juxta communem sermonem, quaecunque sunt vitae necessaria vel utilia divinitus ad nos venire dicamus, minime errabimus; vel potius si dicamus, ipsam quoque philosophiam Graecis veluti proprium testamentum datam esse, ut quae sit fundamentum christianae philosophiae. L. VI. Strom. §. 8.

Omnium enim bonorum Deus est causa, sed aliorum

Christenthum anwendbares Vernunftsystem gestellt, welches nur allmählig und an der christlichen Offenbarung selber sich bilden konnte und mußte; weßwegen denn auch eine solche Philosophie erst von der Zeit an möglich geworden ist, da man sich von dem lange verehrten Platonismus völlig losgesagt hatte. Bis in das dritte Jahrhundert war aber die zum Vortheil des Christenthums angewandte Philosophie bloß ein Mannigfaltiges von nicht zusammen hangenden Wahrheiten, die aus mehreren Systemen, die einander widersprachen, herausgehoben und ausgewählet werden mußten.

So lange diese Philosophie bescheiden außerhalb der christlichen Mysterien sich hielt, und nur dem Christenthum dazu diente, um gebildete Heiden zu dem Vorhofe, nicht aber in das Innere desselben zu führen, fanden die christlichen Lehrer in der Offenbarung die Norm für die in den Systemen der Griechen zu

---

quidem principaliter ut testamenti V. et N., aliorum autem per consequentiam, sicut philosophiae, quam tamen verosimile est, Ipsum Graecis per se dedisse, priusquam dominus Graecos vocasset; nam Ipse quoque Graecos paedagogi more ducebat, sicut lex Hebraeos, ad Christum. Praeparat ergo philosophia, ei viam muniens, qui a Christo perficitur. L. I. Strom. §. 5. apud Lumper Tom. V. pag. 434.

treffende Auswahl (Eklexis). Was im Gebiet der Sittlichkeit mit der Offenbarung übereinstimmte oder derselben nicht widersprach, konnte als wahr angenommen, und in der Vergleichung mit den erhabenen Forderungen des Christenthums zum Beweise von dessen Würde und Vortrefflichkeit den Heiden vorgehalten werden. Das war die Weise des h. Clemens.

Indessen genügte doch bald die Eklektik nicht mehr. Man fühlte das Bedürfniß nach einem zusammenhangenden und mit dem Christenthum verwandten System, welches man in mancher Hinsicht, wegen seiner Annäherung zu der christlichen Offenbarung, in dem Platonismus zu finden glaubte.

Allerdings war die Platonische Philosophie besser geeignet, die gebildeten Heiden zum Christenthum vorzubereiten, als die clementinische Eklektik; auch hat sie in der ältesten Zeit zur Bekehrung mancher Nicht-Christen große Erfolge gezeigt; vollends aber blieb sie den Christen, als das einzige Belehrungsmittel für gebildete Heiden, übrig, seitdem durch den Neuplatonismus die platonische Philosophie die herrschende Denkweise geworden war. Sollte aber diese Philosophie in ihrer Anwendung auf das Christenthum ihre Bestimmung nicht überschreiten, so mußte sie sich in den Schranken halten, in welchen Pantänus und Clemens

philosophirt hatten: Es konnte nämlich die platonische Sittenlehre, als Wegweiserinn für gelehrige oder wißbegierige Heiden benutzt werden; aber der Dogmatismus dieses Systems durfte sich in die Erklärung der christlichen Geheimnisse nicht mischen; und das eben war der Fehlgriff der origenistischen Schule, (um über den Origenes selber, wenigstens im Voraus, nichts zu entscheiden) daß sie diese Schranke überschritt. Denn seitdem diese Schule, auf Anlaß der Verbannung ihres Stifters, im Orient und insbesondere durch den berühmten Priester Lucianus in dem Bereiche von Antiochia war verbreitet worden, wurde in dieser Gegend die Methode, das christliche Dogma von der Dreyeinigkeit platonisch vorzutragen und zu erklären, so vorherrschend, daß Arius, welcher in dieser Weise philosophirte, hier sogleich großen Beyfall finden konnte.

Welchen Antheil nun auch Origenes und sein würdiger Nachfolger, der Priester Lucianus von Antiochia zur Verbreitung der aus dem Platonismus abgeleiteten Irrthümer gehabt haben mögen, so würde doch, in Folge der von der Kirche getroffenen Entscheidungen der Irrthum bald gehoben worden seyn, wenn die in dieser Schule gebildeten Bischöfe des Orients nur gleiche Unbefangenheit, wie ihre Lehrer, besessen hätten. Aber von der Zeit an, da Constan-

tin, in dem politischen System der römischen Provinzen, den Orient mit besonderen Vorzügen auszuzeichnen angefangen, gaben einige unter den orientalischen Bischöfen (Männer von Gewandtheit und schlauem Sinne, von welchen Andere oft zu unvorsichtig sich leiten ließen) den Eingebungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht Gehör, um durch Philosophie eine Verstandesherrschaft in der Kirche zu gründen, in ähnlicher Weise, wie nach Constantins Plan die politische Herrschaft vom Orient ausgehen sollte. Durch diese unreine Triebfeder wurde bey den, dem Arianismus huldigenden Bischöfen des Orients, der Irrthum unheilbar.

Noch ein anderes Uebel, woran die Kirche im vierten Jahrhunderte zu leiden hatte, bestand in einer heidnischen Unsitte, welche auf Anlaß von Constantins Bekehrung in die große städtische Christenwelt sich einschlich. Denn dieser Kaiser glaubte dem Christenthum bey den vornehmen Ständen dadurch Eingang zu verschaffen, daß er den übertretenden Heiden bey Beförderung zu den Staatsämtern besondere Vorzüge einräumte. Seine Absicht, die gebildeten Heiden durch diese Vortheile heranzulocken, wurde zwar nicht verfehlt; aber es wurde auch durch dieses Mittel eine Welt von Gesinnungen und Lebensgrundsätzen herbeygeführt, die sonst außerhalb der Kirche geblie-

ben waren. Die Kirche im Ganzen, glich jetzt dem geistig strebenden Menschen, der noch nicht zu der vollen Herrschaft über die Begierlichkeit gekommen, aber im ernsten Kampfe gegen diesen Fehler begriffen ist, und zu Zeiten verwundet wird, bevor er den vollen Sieg erringet.

So wurde auf Anlaß des von Constantin der Kirche gegebenen Friedens die sittliche Stellung des Christen geändert. Anlässe und Aufforderungen zu dem christlichen Tugendkampfe, die ihm zur Zeit der Verfolgungen von Außen her waren gegeben worden, fand er jetzt im Innern der Kirche selbst. Wenn nun auch die Kirche durch diese Zumischung einer unchristlichen Sitte, im Ganzen, nicht mehr jene sittliche Würde darbot, welche zuvor durchgängig bey den Christen geherrschet hatte, so war doch für Alle, die es mit ihrem Christenberufe ernstlich meinten, in der Hauptsache nichts verschlimmert: Es gibt nur Eine Tugend, aber die Verhältnisse und Umstände, worin sie erworben werden muß, wechseln mit den Zeiten. Der Christ darf nicht fordern, daß er mit Rücksicht auf seine Christenpflichten bequemer in der Kirche gestellet sey, als der sittliche Mensch überhaupt in der Welt, wo er gegen manche äußere Hindernisse, die nur deßwegen über ihn etwas vermögen, weil er Hindernisse der Tugend in seinem Innern hat, seine Bestimmung anstreben muß.

Auf jeden Fall konnte, bey der noch immer fortschreitenden Ausbreitung der Kirche nicht erwartet werden, daß sie auf die Dauer, vollends da die heidnischen Verfolgungen nun einmal vorüber waren, so frey von Aergernissen und bösen Beyspielen bleiben würde, wie zuvor.

Unter diesen Umständen, da die Kirche mit Liebe die Aergernisse duldete, um sie zu bessern; da sie den glimmenden Docht nicht auslöschte, um ihn wieder anzufachen; das zerknickte Rohr nicht zertrat, um es aufzurichten; unter diesen Umständen, sag' ich, erhob in Afrika sich die Sekte der Donatisten, welche voll hochmüthiger Selbstgenügsamkeit über ihre eingebildete Gerechtigkeit, der Kirche diese Lieb' und Duldung zum Verbrechen anrechnen wollte, und mit anmaßendem Rigorismus behauptete: Die Kirche habe durch Gemeinschaft mit Verbrechern, von welchen sie sich nicht ausgeschieden hätte, ihre Heilsanstalten (Lehre, Gebet und Sakramente) verloren, und sey folglich selber zu Grunde gegangen. So suchten die Donatisten, was oft zu geschehen pflegt, durch überspannte Behauptungen jenes eigne Verbrechen zu übertünchen, welches zu ihrer Trennung den Anlaß gegeben hatte.

Der Arianismus und die Behauptungen der

Donatisten sind gleichsam die beyden Pole, um welche die unreine Gesinnung, die durch den häufigen Uebertritt des gebildeten Heidenthums in die Kirche sich eingeschlichen hatte, (Ehrgeiz, Stolz und sinnliches Leben) gewaltsam sich bewegten. Zwar fehlt es den Begebenheiten, die aus dieser Quelle geflossen sind, nicht an Interesse; dennoch sind sie nicht erfreulich. Indessen hoffe ich, daß meine Leser für den Ekel über so manche ärgerliche Auftritte, die diese Zeit erzeugt hat, entschädiget werden durch die großen und erhabenen Charaktere, die aus dem Kampfe der Kirche gegen eine arge Zeit siegreich und rühmlich hervorgegangen sind, und deren Andenken bey der Kirche stets im Segen seyn wird.

Indem ich hier mit allgemeinen Zügen das Objekt der vorliegenden Geschichte bezeichne, scheint mir folgende Bemerkung nicht am unrechten Orte zu stehen.

Es ist noch nicht gar lange, da man mit einer Oberflächlichkeit, welche die Frucht des gelehrten Dünkels war, der Kirche des vierten Jahrhundertes den Vorwurf machte, als habe sie sich in metaphysische Streitfragen über die göttliche Wesenheit verstiegen! Wie wenn diese Streitfragen von der Kirche, und nicht vielmehr von solchen Personen, die zwar von

ihr ausgegangen waren, aber doch nicht ihr angehöret hatten, aufgeworfen worden wären! Und ist es nicht eben die Kirche, welcher wir es zu verdanken haben, daß gegen die gewaltigsten Anstrengungen, welche gemacht wurden, die Offenbarung zu verwirren, diese in ihrer Reinheit ist erhalten worden? Allerdings mußten diese Streitfragen, da sie einmal angeregt waren, mit Rücksicht auf die allgemeinen Verstandesbegriffe von: Wesenheit, Persönlichkeit u. s. w. entschieden werden; aber es war auch wiederum die Kirche, welche diese Begriffe, worüber noch alle menschliche Systeme im Dunkeln lagen, gehörig gewürdiget und zur Klarheit gebracht hat. So geben die Kirchenentscheidungen des vierten Jahrhundertes, unter anderen, Belege zu dem Beweise her, daß die Philosophie an dem Christenthum und durch die Kirche sich erst verständiget habe; und es ist wahr und treffend ausgesprochen, was ein geistreicher Schriftsteller unserer Zeit sagt: Die in Irrthümern und Unklarheit befangene spekulative Vernunft ist erst durch das Christenthum erlöset worden.

Zufolge dieser Bemerkungen lege ich nun dieses Werk meinen verehrten hohen Gönnern und geneigten Freunden vor, denen ich für die bisher mir erwiesene Gunst vorzüglich dankbar bin; den wiederholten Wün-

schen folgend, welche Mehrere derselben mir geäußert haben, habe ich dasselbe etwas früher dem Drucke übergeben, als sonst geschehen seyn würde; und rechne für die Mängel, die aus dieser Ursache in demselben mögen übrig geblieben seyn, auf ihre geneigte Nachsicht.

Münster den 12. April 1825.

Der Verfasser.

Berichtigung:

Seite 3 Linie 6 v. o. statt: das Christenthum, eine vom Staate..
lies: das Christenthum, als eine vom Staate...

Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte

zweyte Abtheilung:

Streitfragen über die heil. Dreyeinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche.

Achter Abschnitt.

Veränderte Stellung der Kirche gegen den Staat 312 — 325.

Seite

§. 88. Verhältniß der Kirche zum röm. Staat . . 1
§. 89. Die Donatisten 6
§. 90. Oeffentliche Verhandlungen in der Sache der Donatisten 10
§. 91. Das Concilium von Arles 14
§. 92. Schluß des Conciliums und fernere Verhandlungen unter Constantin 22
§. 93. Unruhige Stimmungen im Orient: Das Schisma des Meletius 29
§. 94. Dogmatischer Lehrbegriff des Arius . . 34
§. 95. Schnelle Verbreitung des Arianismus in Egypten und im Orient. Eusebius von Nikomedia . 39
§. 96. Constantins Sieg bey Byzantium . . . 45
§. 97. Die kirchl. Angelegenheiten im Morgenlande . 51
§. 98. Das Concilium von Nicäa, das erste allgemeine 55

Seite

§. 99. Die Verhandlungen von Nicäa . . . 62
§. 100. Die Sitzung im kaiserlichen Pallast . . 65
§. 101. Beschlüsse von Nicäa und Kanones . . 75
§. 102. Kanonische Bestimmungen des Conciliums über die öffentliche Kirchenverwaltung . . . 79
§. 103. Constantins Verfassung in Beziehung auf die Hierarchie 84
§. 104. Charakterzüge der neuen Zeit . . . 92
§. 105. Die Mönchsorden und ihre Congregationen . 97
§. 106. Beschluß 112

Neunter Abschnitt.

Der Arianismus in seiner Steigerung 331 — 361.

§. 107. Constantins Plan in seiner Ausführung: insbesondere die Erbauung von CT. . . . 114
§. 108. Erneuerte Eusebianische Händel . . . 118
§. 109. Unternehmungen der Eusebier gegen die Kirche von Alexandria. Der h. Athanasius . . 124
§. 110. Eusebianische Versammlung zu Tyrus; Einweihung der Auferstehungskirche zu Jerusalem, und Verbannung des h Athanasius 131
§. 111. Tod des Kaisers Constantin und dessen Charakter 145
§. 112. Eusebianische Händel unter der gemeinschaftlichen Regierung der Söhne Constantins. Tod des Eusebius von Cäsaräa. Dessen Charakter und Schriften 337—340. 150
§. 113. Eusebianische Händel unter der Regierung des Constantius und Constans 157

Seite

§. 114. Das Concilium von Antiochia bey der Einweihung 161
§. 115. Concilium zu Rom (341) unter gewaltigen Erschütterungen im Orient 172
§. 116. Das Concilium von Sardika 177
§. 117. Verhandlungen des Conciliums von Sardika 179
§. 118. Erfolg des Conciliums von Sardika. Tod des Kaisers Constans 186
§. 119. Eusebianische Händel während der Alleinherrschaft des Constantius 189
§. 120. Das kaiserliche Hoflager zu Mayland: Der Arianismus wird als die herrschende Staatsreligion erkläret. Verfolgungen; Hilarius von Poitiers . 196
§. 121. Trennung der Arianer: systematisch strenge und halbe Arianer. Fall des Liberius und Osius . 212
§. 122. Das Concilium von Rimini und von Seleucia; dritte Formel von Sirmium 226
§. 123. Das Uebermaaß arianischer Verwirrungen am Ende der Regierung des Constantius; dessen Tod und Charakter 244
§. 124. Beschluß 247

Zehnter Abschnitt.

Versuch zur Wiederherstellung des Heidenthums 361—363.

§. 125. Julian, mit dem Zunamen: der Apostat . 257
§. 126. Julians verfeinertes Heidenthum . . 268
§. 127. Organisation des Heidenthums und Anstalten zu dessen Beförderung 272
§. 128. Die Christenverfolgung unter dem Kaiser Julian 277
§. 129. Der persische Krieg: Julians Aufenthalt zu Antiochia; sein unglücklicher Feldzug und Tod . 284
§. 130. Beschluß 290

Eilfter Abschnitt.

Der Arianismus im Verfalle 365—385.

Seite

§. 131. Versuche zur Wiedervereinigung und deren Erfolge 293

§. 132. Die Kaiser: Jovianus, Valentinian I. und Valens 303

§. 133. Fortsetzung: Damasus, Basilius der Große und Gregor von Nazianz. Tod des h. Athanasius. Verfolgungen 311

§. 134. Concilium zu Rom und in Illyrikum gegen den Macedonianismus, den Apollinarismus und die demselben entgegengesetzte Lehre von zwey Personen in Christo 328

§. 135. Die erste Völkerwanderung: Gothen, Hunnen, Westgothen. Schlacht bey Hadrianopel; Tod Kaisers Valens; Theodosius I. 344

§. 136. Zustand der orientalischen Kirche im Anfange der Regierung Theodosius I.; insbesondere der Kirche von CT.; Gregor von Nazianz und der Cyniker Maximus 351

§. 137. Das erste Concilium von CT.; das zweyte ökumenische (381) 358

§. 138. Concilium zu Aquileja (381) zu CT. und zu Rom (382) 370

§. 139. Der h. Hieronymus und seine Verhältnisse und Verbindungen 377

§. 140. Fortsetzung: Die Wüste von Chalcis: Rufinus und Melania in Egypten 385

§. 141. Der h. Hieronymus zu Rom, und seine Verbindungen und Streitigkeiten daselbst . . . 400

§. 142. Beschluß 415

Zwölfter Abschnitt.

Nachwirkungen der verflossenen Zeit 383 — 407.

Seite

§. 143. Zustand der Kirche von Mayland . . 420
§. 144. Der h. Ambrosius 421
§. 145. Empörung des Maximus, und Tod des Kaisers Gratianus. Gesandtschaft des heil. Ambrosius nach Trier 427
§. 146. Forderung des Hofes von Mayland zur Wiederherstellung des Arianismus 431
§. 147. Augustinus und seine Bekehrung . . 441
§. 148. Fortsetzung: zweyte Gesandtschaft des h. Ambrosius nach Trier. Sturz des Maximus. Empörung des Eugenius. Tod Valentinians II. Theodosius der Große einziger Augustus 465
§. 149. Martinus von Tours; Priscillianisten und Ithacier 473
§. 150. Kirchliche Denkwürdigkeiten aus den Zeiten des K. Theodosius. Aufstand zu Antiochia. Strenge Maaßregeln gegen die Stadt. Joh. Chrysostomus 481
§. 151. Des Kaisers Rache über Thessalonich; seine Buße 493
§. 152. Zerstörung der heidn. Tempel in Egypten . 496
§. 153. Tod des Kaisers Theodosius. Theilung des röm. Gebietes in zwey Kaiserreiche (395) . . 499
§. 154. Der Streit über den Origenes. Gegenstand desselben: das περι αρχων 502
§. 155. Der h. Epiphanius und Joh. von Jerusalem 508
§. 156. Anfang des Streites bis zur Wiederversöhnung (394—497) 511
§. 157. Erneuerte Streite 520

Seite

§. 158. Theophilus von Alexandria und die vier großen Brüder 528
§. 159. Johannes Chrysostomus 537
§. 160. Händel des Theophilus gegen den h. Johannes Chrysostomus 552
§. 161. Synode an der Eiche 555
§. 162. Des h. Chrysostomus Verbannung . . 563
§. 163. Rekurs des h. Chrysostomus an den Pabst Innocentius I. 574
§. 164. Sein Exil und Tod; die h. Olympias und Pentadia 579
§. 165. Beschluß 587

Dreyzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der Donatisten 337—411.

§. 166. Donatistischer Lehrbegriff und Circumcellionen 591
§. 167. Geschichte der Donatisten im Verlaufe des vierten Jahrhundertes 597
§. 168. Der h. Augustinus und seine Bemühungen zur Vereinigung der Donatisten 602
§. 169. Schriften des h. Augustinus gegen die Donatisten: Widerlegung des Parmenianus, und: Von der Taufe 617
§. 170. Concilium zu Carthago zur Wiedervereinigung der Donatisten 628
§. 171. Die zweyte Völkerwanderung: Alarich und Radagast. Die Gothen erobern und plündern Rom. 400 — 410 638
§. 172. Conferenzen von Carthago 646
§. 173. Beschluß 662

Des ersten Zeitalters

der Kirchengeschichte

zweyte Abtheilung.

Streitfragen über Dreyeinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche.

Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte zweyte Abtheilung: Streitfragen über Dreyeinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche.

Achter Abschnitt.

Veränderte Stellung der Kirche gegen den Staat.

312 — 325.

§. 88.

Verhältniß der Kirche zum Staat.

Die im Namen der drey Kaiser bekannt gemachte Verfügung, gab den Christen in Rücksicht auf ihren Cultus eben die Rechte, welche bisher die römisch-heidnische Religion unter der Aufsicht des Senats und der Leitung des Pontifex Max. genossen hatte. Kraft dieser Verfügung sollte nun der so blutig gegen das Christenthum, eine vom Staat unabhängige Religion, geführte Zerstörungskampf auf immer beendiget seyn. Dadurch eben war aber dem Christenthum eine Selbstständigkeit gegeben, welche nach römischen Staatsmaxi-

men der bisher üblichen Staatsreligion nicht war verstattet worden; zwar war in der Verfügung von einer für sich bestehenden christlichen Kirche keine Rede; und Licinius und Maximin dachten auch an eine solche Anerkennung so gewiß nicht, als die Römer überhaupt von einem kirchlichen Verhältniß gar keinen Begriff hatten; dennoch kann man sagen, daß die kirchliche Unabhängigkeit wenigstens stillschweigend in der Verfügung enthalten war; denn da das Christenthum einer an 300 Jahre gemachten Erfahrung zufolge so wenig seinem Lehrbegriffe, als dem Cultus nach, dem Staat unterworfen seyn konnte, so mußte man, mit dessen Anerkennung, auch nothwendig eine demselben eigenthümliche Selbstleitung zugeben, ohne welche in dem bisherigen feindlichen Verhältnisse gegen dasselbe gar keine Aenderung möglich war. In sofern von Constantin ins besondere die Rede ist, spricht die Sache selbst; da er sich als Christ bekannte, mußte er auch das Christenthum ganz aufnehmen, sowohl nach seiner gesellschaftlichen Disciplin, als nach seiner Lehre, und seinem Cultus; auch geben öffentliche Thatsachen die Gewährleistung, daß er eine selbstständige Kirche, und in derselben ein von der Staatsbehörde unabhängiges Ansehen anerkannte; dieses Verhältniß hatte vor der Hand doch nur in dem von ihm verwalteten abendländischen Theil des Kaiserthums vollen Bestand; und fand nur erst auf das Ganze die Anwendung, als Constantin durch seinen Sieg, den er bey Byzantium (323) über den Licinius erfocht, die Alleinherrschaft erlangte.

Durch die Anerkennung der christlichen Religion und der christlichen Kirche kam der Staat erst eben jetzt zum Bewußtseyn seiner eigentlichen Würde; die Alten hatten keine Staatswissenschaft; denn von einem auf sittliche Prin-

cipien gegründeten Bürgerverein hatten sie keinen Begriff; der Staat war ihnen da, weil er da war; daß der Mensch Bürger seyn müsse, und welche Pflichten er in dieser Eigenschaft gegen die Staatsbehörden, und umgekehrt diese gegen ihn haben, das war ihnen kaum in den Sinn gekommen. Daher war denn auch ihre ganze Staatstheorie bloß politisch; d. h. es galt ihnen allein die Frage: wie der Mensch, als politisches Thier, für das Innere der Gesellschaft gezähmet und seine Kraft für die äußeren Zwecke derselben möglichst erhöhet und angemessen geleitet werden könne; solche Maximen, weil leer von allem sittlichen Gehalte, konnten weder Vertrauen einflößen, noch Sitten begründen, ohne welche die Gesetze unkräftig verbleiben. Es war der christlichen Religion vorbehalten, unter der Leitung ihrer Lehrer und Vorsteher eine Volkserziehung einzuführen, wodurch den Gesetzen Hochachtung, den Behörden Gehorsam, und den Unterthanen Gerechtigkeit verbürgt wird; so schlingt das Christenthum Obrigkeit und Unterthanen, durch gegenseitiges Vertrauen in einen sittlichen Verein, der so fester gegründet ist, da er auf Pflichten beruhet, welche göttliche Sanktion haben; der Thron ist befestiget weil er sich stützt auf den Altar; und der Staat innerlich beruhiget, indem er ruhet im Schooße der Kirche; auch kam die Menschheit zu dem Bewußtseyn ihrer Würde, weil sie, durch die Religion belehret, auf Wahrheit Anspruch machte, und die Künste des Wahnes und der Täuschung verschmähete, wodurch sie sich zuvor hatte leiten lassen.

Indessen war auch die Kirche durch diese Anerkennung gefördert; denn es handelte sich nicht mehr, wie unter den Kaisern Hadrian und Alex. Severus, von einer bloßen Duldung der Christen, sondern es wurde der christlichen Reli-

gion und der Kirche ein Rechtsbestand zugesichert, welchem zufolge die Vorsteher der Kirche gegen Störungen ihrer Ordnung, so wie gegen Eingriffe in ihre Rechte, den Staat um seinen Schutz anzurufen ermächtiget waren. Die Geschichte der Donatisten und später des Arianismus geben Beyspiele, wie dieses Schutzrecht rechtlich ausgeübet worden.

§. 89.

Die Donatisten.

Die Spaltung der Donatisten, welche im Verlaufe des vierten Jahrhundertes über ganz Afrika sich ausbreitete, nahm ihren Anlaß von einer Bischofs-Wahl zu Carthago und fand mächtigen Vorschub bey den Bischöfen des Conciliums zu Cirtha in Numidien, welche im Jahre 305 oder 306, als Ueberlieferer der h. Schrift sich schuldig und deßwegen zu einer kirchlichen Verhandlung als unfähig erkläret hatten. Siehe den ersten Band §. 79. Seite 427 und 28.

Die Sekte der Donatisten erzeugte sich unter folgenden Umständen:

Der Bischof Mensurius von Carthago war nach Rom vor Gericht gefordert worden, um sich darüber zu verantworten, daß er den Befehl des Kaisers Maxentius nicht befolgt habe, den Diakon Felix nach Rom zu schicken, welchen man in Verdacht hatte, als sey er der Verfasser einer Schmähschrift gegen den Kaiser, wodurch der Aufruhr des Alexander war befördert worden. Mensurius muß sich in dieser bedenklichen Lage genügend gerechtfertiget haben; denn er wurde ungestraft von Rom entlassen, kam aber nicht

nach Carthago zurück, indem er unterwegs an einer Krankheit starb.

Sobald die Nachricht von seinem Tode nach Carthago kam, wurde die Wahl des neuen Bischofs durch zwey Geistliche, Namens Bostrus und Celesus beschleunigt, welche sich bemüheten, die Wahlstimmen für sich zu gewinnen; aber ihre Bemühungen verfehlten den Erfolg, indem einstimmig der würdigere Cäcilianus gewählt, dann von dem benachbarten Bischof Felix von Aptunga oder Autumna geweihet, von den Bischöfen der Provinz Afrika anerkannt, und vom römischen Bischof bestätiget wurde.

Obgleich diese Wahl allen Forderungen bischöflicher Beförderung vollkommen Genüge leistete, wurde sie doch von einer dreyfachen Faktion angefochten. Zuvörderst bemüheten sich die beyden Geistlichen, gegen den Cäcilianus das Volk zu bearbeiten, und in Verbindung mit ihnen würkten zwey Layen, welche von Mensurius bey seiner gefahrvollen Reise nach Rom den Kirchenschatz in Verwahr empfangen hatten; diese waren gegen den Cäcilianus aufgebracht, weil er denselben zurückgenommen hatte; sodann setzte eine vornehme Römerinn, Namens Lucilla, ihr Ansehen und ihr Vermögen daran, das gemeine Volk zu bestechen, um es von der Gemeinschaft des Bischofs zu trennen; diese Frau befriedigte ihre Rachsucht gegen den Cäcilianus, weil er vormals als Priester ihr die verdienten Verweise darüber gegeben, daß sie, vor dem Empfange der h. Eucharistie, die Reliquien eines angeblichen Heiligen zu verehren gewohnt war, der als solcher nicht durch kirchliches Ansehen war anerkannt worden; dazu kam, daß die Bischöfe von Numidien, auf Betrieb des Sekundus von Tigisi, als ihres Primas, die

Wahl des Cäcilianus aus dem Grunde verwarfen, weil sie nicht dazu waren eingeladen worden; vielleicht geschah es zufolge geheimer Unterhandlungen, worin Sekundus sich mit der Lucilla eingelassen hatte, daß 70 numidische Bischöfe nach Carthago kamen, und dort in einem Concilium die Wahl des Cäcilianus ungültig erklärten, und den Majorin zum Bischof wählten. Dieser Schritt geschah zufolge eines Beschlusses, in welchem sie erklärten: „Opferer, Ueberliefe„rer und solche, die während der Trennung von Ueberlie„ferern geweihet worden, können in der Kirche Gottes nicht „bleiben, es sey denn, daß sie durch Buße ausgesöhnet wür„den; daher, sagen sie, dürfe keiner mit dem Cäcilianus, „welcher in der Trennung von Ueberlieferern geweihet wor„den, Gemeinschaft halten.“ So entstand zu Carthago durch unreinen Eifer eine Sekte, welche im Verlaufe des vierten Jahrhundertes mit der empörendsten Gewaltsamkeit ist fortgesetzt und über Afrika verbreitet worden; ihre Anhänger nannten sich Donatisten, wahrscheinlich, nach dem unmittelbaren Nachfolger des Majorinus, welcher der große Donatus genannt wurde.

Die Zeitbestimmung dieser Thatsachen kömmt zwar in den Quellen nicht vor; sie kann aber aus folgenden Umständen abgeleitet werden. Die Reise des Mensurius nach Rom fällt in die Zeit, da Maxentius nach einer Empörung wieder zum Besitz von Afrika gelangt war; das ist das Jahr 311, d. h. das letzte Regierungsjahr dieses Kaisers; auch war die Sekte schon vorhanden, als Constantin seine Regierung über Afrika ausbreitete, wie sich aus zwey an den Präfekt Anulinus gerichteten Verfügungen zeigt, wodurch dieser Kaiser den Anfang seiner Regierung in Afrika bezeichnete; die erste verordnet, daß alle Oerter, welche,

während der Verfolgung, den Christen genommen worden, den katholischen Gemeinen wieder überliefert werden sollen. Die zweyte befreyet die Geistlichen, welche zu der Gemeinschaft des Cäcilianus gehören, von persönlichen Staatslasten, damit sie dem Gottesdienste unbelästiget obliegen mögen. *)

Noch größere Begünstigungen bewilligte der Kaiser der katholischen Kirche in Afrika in einem Briefe an den Cäcilianus, indem er ihm die Nachricht gab: er habe dem Empfänger (rationalis) Ursus den Befehl zugestellet, drey tausend volle Bursen ihm auszuzahlen für die Geistlichen seiner Gemeinschaft in den Provinzen von Afrika, Mauritanien und Numidien; und wenn diese Summe für die Bedürfnisse derselben noch nicht hinreicht, soll der Bischof ermächtiget seyn, das Uebrige von dem Vorsteher der kaiserlichen Domainen zu fordern. **) Mit Rücksicht auf die Donatisten fügte der Kaiser die Bemerkung hinzu: Er habe ver-

---

*) ——— Eos homines, qui in provincia tibi credita in ecclesia catholica, cui Caecilianus praeest, huic sanctissimae religioni ministrant, quos clericos vocare consueverunt ab omnibus omnino functionibus publicis immunes esse volumus; ne errore aliquo aut casu sacrilege a cultu summae divinitati debito abstrahantur, sed ut potius absque ulla inquietudine propriae legi deserviant. Ep. ad Anulinum Afr. praefectum. Euseb. L. X. 7.

**) Scripsisse se, ut ursus rationalis Africae ter mille folles sive bursas magnas pecunia plenas numerari curaret Caeciliano; et si haec summa non sufficeret, Caecilianus ab Heraclida praediorum Caesariorum praefecto, quantum putet, requiri postulet. Euseb. L. X. c. 6.

nommen, daß es in Afrika Menschen von unruhigem Geiste gebe, welche sich bemühen, das Volk der heil. katholischen Kirche durch gefährliche Spaltungen zu verderben; er benachrichtiget den Cäcilianus: er habe dem Prokonsul Anulinus und dessen Vikarius mündliche Befehle gegeben, über die Stifter dieser Unruhen genau zu wachen, und solchen Unfug nicht zu dulden. Sollte es fürderhin der Fall seyn, daß sie von ihrer Raserey nicht abließen, so ist Cäcilianus angewiesen, sich an die genannten Staatsbeamten zu wenden, und sie zum Gebrauch der ihnen anvertrauten Staatsgewalt aufzufordern.

§. 90.

Oeffentliche Verhandlungen in der Sache der Donatisten.

Mit dem Schutz, den der Kaiser dem Cäcilianus und den Kirchen seiner Gemeinschaft gegen die des Majorin gab, fingen die Donatisten in langer Reihe ihre Händel an. Sobald die dem Anulinus gegebene Weisung bekannt geworden, traten einige Bischöfe von der Parthie des Majorinus vor den Präfekt, und übergaben ihm, in Gegenwart des sie begleitenden unruhigen Volkes eine, an den Kaiser gerichtete Rolle, welche die Aufschrift hatte: „Klage der katholischen Kirche!! über die Verbrechen des Cäcilianus." a) Diese Schrift enthielt das in folgenden Worten

a) Aug. ep. 88. Da der Kaiser den Cäcilianus und die Bischöfe seiner Gemeinschaft mit dem Namen: „katholische Kirche" bezeichnet hatte, so brauchen von nun an die Donatisten den Glimpf, diese Bezeichnung sich anzueignen. Es ist merkwürdig, daß dieser Klaglibell von Verbrechen des Cäcilianus handelte,

abgefaßte Gesuch: „Zu dir stehen wir, bester Kaiser! Du „bist von gerechtem Stamm: dein Vater hat keine Verfol„gung ausgeübt, auch ist Gallien von diesem Frevel frey „geblieben: zwischen uns und den übrigen Bischöfen waltet „ein Streit; nun bitten wir deine Gottseligkeit: gib uns „Richter aus Gallien. Gegeben von Lucianus und den Bi„schöfen, welche für den Majorinus stehen." (partis Majorini) b)

Dieses Gesuch, genau betrachtet, enthielt einen Eingriff in die Rechte der Kirche: die Frage darüber, wer unter zwey gewählten Bischöfen der rechtmäßige sey, ist eine rein kirchliche Angelegenheit, die nur von der geeigneten Kirchenbehörde zu Recht beständig entschieden werden kann; zwar waren unter dem Ausdruck „Richter aus Gallien" Bischöfe verstanden; aber, da die weltliche Behörde um ein solches Gericht angesprochen wurde, so konnten diese Bischöfe nur, als eine weltliche Behörde entscheiden, auch fassete der Kaiser das Gesuch unter dieser richtigen Ansicht, indem er die mißbilligende Antwort gab: „Ihr verlanget „von mir, als einem Weltmann, Urtheil und Recht, da ich „selber (in Sachen der Kirche) Christi Ausspruch (den „Spruch der Bischöfe) erwarte." c)

Um indessen dieser Sekte alle Vorwände zu nehmen, traf Constantin eine Auskunft, wodurch ihrem Gesuche Ge-

---

von welchen in dem Concilium der 70 numidischen Bischöfe nicht einmal Rede gewesen war!

b) Optat. Milev.

c) Petitis a me in seculo judicium, cum ego ipse Christi judicium expectem. Optat. Milev.

nüge geleistet und zugleich die Form erhalten werden könne: er wählte, wie er war ersucht worden, drey Bischöfe aus Gallien: Maternus von Agrippina (Cöln *), Reticius von Augustodunum (Autun) und Marinus von Arles; und gab diesen den Befehl (was er allerdings vermöge seines landesherrlichen Rechtes über die Bischöfe, als seine weltlichen Unterthanen, konnte) nach Rom zu reisen, und unter dem Vorsitze und dem Ansehen des Pabstes Melchiades die Streitfrage zu entscheiden. Dann schrieb er auch an den Papst selber, ihn ersuchend: Er wolle mit den drey Bischöfen aus Gallien die Sache des Cäcilianus auf eine Weise untersuchen, die er nach dem Gesetze des Evangeliums und nach den Grundsätzen von Recht und Billigkeit, als die passendste erkennen werde.

Dann wurden diesen dreyen noch 16 andere Bischöfe aus Italien zugegeben, welche zu Rom im Pallaste zum Lateran (313 im October) ein Concilium eröffneten, vor welchem die beyden Bischöfe von Carthago vorgeladen wurden.

Cäcilianus erschien persönlich, aber Majorinus durch seinen Bevollmächtigten, den Donatus von Casa nigra.

In drey Sitzungen, welche das Concilium abhielt, ergab sich, selbst durch das Verhör der von Donatus mitgebrachten Zeugen, daß Cäcilianus, von dessen Verbrechen der Klaglibell hatte sprechen wollen, in jeder Hinsicht durchaus untadelich sey; aber Donatus wurde selbst, schon von frühern Zeiten her, da Cäcilianus noch erst Diakon gewe-

*) Man glaubt, dieser Maternus sey der erste Bischof von Cöln gewesen.

sen, als Störer der Ruhe und Ordnung in der Kirche von Carthago geziehen; auch gestand er, die Taufe wiederholt, und gegen die kirchliche Vorschrift, gefallenen Bischöfen (zur Wiederherstellung in ihren bischöflichen Rang) die Handauflegung ertheilet zu haben. Dieser für den Cäcilianus rühmlichen Untersuchung zufolge, erklärte das Concilium: (und der Spruch wird noch insbesondere dem Melchiades zugeschrieben) „Da sich offenbar gezeigt, daß Cäcilianus von „den, durch Donatus gegen ihn aufgerufenen Zeugen, nicht „beschuldiget, auch von ihm selber in keinem Stücke sey „überwiesen worden, so fordere Recht und Billigkeit, daß „er in seinem Range verbleibe." d)

Durch diesen Spruch hatte das Concilium seine Bestimmung erfüllet; angebliche Verbrechen des Cäcilianus waren in Frage gestellt worden: der Spruch erfolgte in Kraft pünktlicher Beobachtung der Rechtsform, zur Rechtfertigung des Cäcilianus und so schonend gegen die mit der Klage abgewiesene Parthey des Majorinus, daß ihrer nicht mal Erwähnung geschah, und die ungültige Wahl des Majorinus erst durch einen, wiewohl nothwendigen, Schluß aus dem Spruch abgeleitet werden mußte. Nichts desto weniger traten sie mit neuen Beschwerden vor den Kaiser: Das Concilium habe nicht über die ganze Angelegenheit gesprochen; es handele sich nicht allein von Cäcilianus, sondern auch von Felix von Aptunga, der ihn geweihet habe; dieser sey des Verbrechens der Auslieferung schuldig, weßwegen jener von ihm nicht rechtmäßig habe geweihet werden können.

---

d) Optat. Milev. Aug. collat.

Als sie mit dieser neuen Klage vor dem Constantin erschienen, wurden sie anfangs mit dem Vorwurfe abgewiesen: „O der tollen Wuth, da sie wie die Heiden in ihren „Rechtshändeln sich berufen (auf die weltliche Macht)."

Indessen, da die Klage sich bloß auf eine Thatsache bezog, auf deren Nichtbestand die Befugniß des Kaisers, dem Cäcilian seinen Schutz zu geben, allein sollte beruhen können, *) so hielt sich der Kaiser ermächtiget, über die Wahrheit dieser Thatsache, durch seine Behörden zu erkennen. Diese Untersuchung wurde zu Carthago von dem Präfekten der Provinz geführt, welcher die öffentlichen Behörden, die während der diokletianischen Verfolgung zu Aptunga gewohnt, oder doch dort Geschäften vorgestanden hatten, vor sich forderte, und nach genommener Erkenntniß den Spruch abfassete: „Der gottselige Bischof Felix sey in Kraft „offenbarer Beweisgründe von der gegen ihn angehobenen „Klage erledigt, indem keiner ihn habe überweisen können, „daß er die hh. Schriften ausgeliefert, oder verbrannt habe." **)

§. 91.

Das Concilium von Arles (314).

Das Concilium von Rom und die zu Aptunga angestellte Untersuchung befriedigte die afrikanische Sekte nicht,

---

*) Sollte: Wenn es auch mit der Wahrheit dieser Thatsache Bestand gehabt hätte, so konnte doch das Verbrechen des weihenden Bischofes dem Geweiheten nicht schaden.

**) In den Conferenzen von Carthago verwies der h. Augustinus die Donatisten an die Prokonsular-Archive zum Beweise der Wahrheit dieser Thatsache.

die Häupter derselben traten mit neuen Beschwerden vor den Constantin. Worin diese Beschwerden bestanden haben mögen, ist in den Quellen nicht angegeben: ob sie gegen das Concilium von Rom etwa mögen eingewendet haben, daß es ihren Wünschen nicht Genüge geleistet, weil nur wenige Bischöfe aus Gallien dahin gekommen, oder weil es nicht in Gallien selbst sey abgehalten worden! Solche Einwendungen zu heben möchte allenfalls von Constantin der Plan ergriffen worden seyn, ein Concilium aus allen Provinzen seines Gebietes nach Arles zu berufen, welches deßwegen als ein allgemein occidentalisches (concilium generale) betrachtet wird. *)

*) Am Schlusse des Conciliums wurde ein an den Pabst Sylvester gerichteter und von den Mitgliedern des Conciliums unterschriebener Synodalbrief abgefaßt; die meisten Unterschriften bezeichnen Kirchen in Gallien; aber außer diesen kamen mehrere Bischöfe aus Italien, Afrika, Spanien und Britanien dahin; die Zahl der Unterschriften beträgt indessen, außer den päpstlichen Legaten 33 Bischöfe, oder 44 Kirchen, von welchen 33 durch Bischöfe, und die übrigen durch Priester oder Diakonen vertreten wurden. Indessen scheint nach den Einladungsbriefen Constantins die Zahl viel größer gewesen zu seyn; er schrieb an den Ablavius: Er solle, ohne Verzug, den Cäcilianus, und so viele aus seiner Gemeinschaft, als er zu seiner Begleitung wählen werde, nebst einigen seiner Gegner durch Mauritanien und Spanien begleiten lassen; ferner soll er den Bischöfen aus den Provinzen Trapolis, Byfazene, Mauritanien und Numidien Mittel und Geleite geben, damit sie am ersten August (314) zu Arles gegenwärtig seyn können. Act. conc. ed. l'abb. — Auch schrieb er an den Bischof Chrestus von Syrakus, der Einladung die Bemerkung beyfügend: Er habe aus vielen und fast zahllosen Orten (ex diversis ac prope infinitis locis) eine große Zahl von Bischöfen nach Arles kommen lassen. Euseb.

Die einzelnen Verhandlungen sind von diesem Concilium nicht auf uns gekommen; wir kennen davon bloß den Hauptbeschluß, welcher in den Conferenzen von Carthago in Gegenwart der Donatisten (411) vom h. Augustinus vorgelegt worden ist. Cäcilianus wurde, so wie die Bischöfe, die ihn geweihet hatten, von der Anklage erlediget.

* * *

Die Väter entwarfen sodann 22 Kanons, aus welchen wir zuvörderst diejenigen ausheben, welche auf die afrikanische Kirche und namentlich auf die Donatisten Beziehung haben.

Der achte Kanon nimmt Rücksicht auf die von Agrippinus eingeführte und 60 Jahre vor dieser Zeit vom h. Cyprianus allgemein beschlossene Wiederholung der Ketzertaufen. „Wenn Jemand von einer häretischen Gemeine zu der „Kirche kommt, soll er nach dem Symbolum gefragt wer„den; und falls sich zufolge dieser Prüfung ergibt, daß er „im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Gei-

---

L. X. Wenn nun aus diesen Ausdrücken sich ergibt, daß die Zahl der zu Arles gegenwärtigen Bischöfe und Abgeordneten von Kirchen größer gewesen sey, als diese Unterschriften aufzählen lassen, so scheint doch diese Zahl nicht so groß gewesen zu seyn, als die obigen Ausdrücke andeuten; wenigstens benutzt der heilige Augustinus diesen Umstand nicht, wie er doch wohl veranlaßt gewesen wäre, um den Donatisten die große Ueberzahl der Väter von Arles gegen die 70 numidischen Bischöfe, die den Cäcilianus abgesetzt hatten, worauf sie ein so großes Gewicht zu legen gewohnt waren, entgegen zu stellen. Vergl. Tillomont sur les Donatistes.

„ſtes getauft ſey, ſoll (er nicht von neuem getauft, ſondern) „ihm die Handauflegung zu Empfangung des h. Geiſtes ge„geben werden; im Gegenfalle werde er getauft.“ *)

Mit Rückſicht auf die gegen den Cäcilianus und Felix von Aptunga fälſchlich vorgebrachten Beſchuldigungen ſagt der 13te Kanon: „Ueberlieferer, deren Beſchuldigung nicht „etwa auf leeren Worten (non nudis verbis) beruhet, „ſondern aus öffentlichen Verhandlungen (ex actis publi„cis) erwieſen iſt, ſollen aus der Zahl der Geiſtlichen aus„geſtrichen werden; aber es gereicht keinem zum Nachtheil, „daß er von einem Traditor iſt geweihet worden. Wer be„ſtochene Zeugen braucht, kann nicht mehr als Kläger zu-

*) Lib. II. de bapt. c. Donat. ſagt der h. Auguſtinus: „Spä„terhin, als die Streitfrage (zwiſchen den hh. Cyprianus und „Stephanus) von beyden Seiten genau erwogen wurde, hat ſich „nicht allein die Wahrheit erprobet, ſondern es iſt auch dieſelbe, „durch das Anſehen eines vollſtändigen Conciliums (ad plenarii concilii autoritatem) beſtätiget worden.“ Dieſes plenarium concilium nennt er ſofort am a. O. universae Ecclesiae concilium; und ſetzt daſſelbe, zur Zeitbeſtimmung, nach dem Tode des h. Cyprianus (260) und vor ſeiner (des h. Auguſtinus) Geburt (354). Von welchem „allgemeinen Concilium der ganzen Kirche“, kann dem h. Auguſtinus hier die Rede ſeyn? Diejenigen, welche behaupten: es ſey die Rede von der Verſammlung zu Arles, haben Mühe zu beweiſen, daß der h. Auguſtinus eine ſo hohe Meinung von demſelben gehabt habe; leichter läßt ſich der Beweis vom Gegentheil führen; aus dieſem Grunde nehmen Andere das Concilium von Nicäa an. Wir werden bey der Geſchichte dieſes Conciliums ſehen, in wie fern die Bemerkung des h. Auguſtinus auf daſſelbe anwendbar ſey. Vergl. Tillemont sur s. Cypr. not. 44.

„gelassen werden, es sey denn daß er durch öffentliche That„sache zuvor die Klage begründe."

Der 14te fügt hinzu: „Wer fälschlich die Brüder an„schuldigt, bleibt bis zu seinem Lebensende außer der Kir„chengemeinschaft."

* * *

Kanon 1 entscheidet die 120 Jahre zuvor zwischen P. Viktor und den Polykrates obwaltende Streitfrage: „Ostern „soll in der ganzen Kirche an Einem Tage und zur selbi„gen Zeit gefeyert werden", nämlich am Sonntage nach Frühlings Vollmond.

* * *

Der zweyte und ein und zwanzigste sind gleichen Inhalts: „Geistliche (Priester und Diakonen) sollen (ohne Er„laubniß ihres Bischofs) den Ort (die bischöfliche Paröcie) „nicht verlassen, für welche sie sind geweihet worden; sonst „werden sie abgesetzt." Can. 2 und 22.

Beyde Vorschriften stehen in genauer Verbindung mit den Kanons 15 bis 20, und erklären oder befestigen die §. 12 vorgelegte Grundverfassung der Kirche; um sie in dieser Verbindung darzulegen, heben wir die in denselben vorherrschenden Grundideen hervor, und knüpfen an dieselbe die einzelnen Vorschriften in der Weise an, wie sie, als Folgegerungen daraus hervorgehen:

Der Bischof ist das Haupt seiner Paröcie und Quelle der Kirchengewalt für alle Personen, die von ihm geweihet

sind, und unter seinem Ansehen und Auftrag dem Heilsdienst vorstehen. (Vergl. 1r Bd. §. 12.)

Vermöge der Weihe, die der Bischof allein ertheilen kann, treten die Kirchendiener (Priester und Diakonen) in eine nahe und innige Verbindung, welche eine geistliche Kindschaft genennet werden kann, mit dem Bischof, und in einen Nexus, welcher von ihnen einseitig nicht aufgelöset werden kann; auch verletzt jeder andere Bischof die Rechte seines Mitbischofes, wenn er sie, ohne Einwilligung desselben, in seinen Dienst aufnimmt; das ist der Sinn von Kanon 2, 21.

Diakonen empfangen nicht ein gleiches Maaß von Gewalt wie die Priester: sie können nur am Altar dienen, indeß die Priester (durch die Weihe) die Macht haben zu opfern; daher die Vorschrift: „Diakonen sollen nicht das Op„fer bringen." Can. 15. Vergl. §. 12 und 20.

Die Gewalt des Bischofs ist aber in der Ausübung beschränkt durch die Begränzung seiner Diöcese; die von den Aposteln eingeführte Ordnung fordert, daß ein jeder sich innerhalb dieser Gränze halte; daher handelt einer widerrechtlich, wenn er dem andern in sein Amt eingreift; auf diesem Grundsatz beruhen die Vorschriften: „Wer irgendwo ex„kommunicirt ist, soll anderswo die Gemeinschaft nicht er„langen können. c. 15. Bischöfe sollen durch den Gebrauch „ihrer Macht nicht in Widerstreit treten." c. 16. „Doch „können sie zum Zeichen der geistlichen Gemeinschaft, wor„in sie stehen, und zu Anerkennung ihrer hohen Würde in „einer fremden (bischöflichen) Stadt das Opfer darbringen." c. 19.

Da der Bischof das Haupt der Diöcese, Quell und belebende Seele des bischöflichen Amts (Priester und Diakonen), auch in geschlossener Reihe der eigentliche Ueberlieferer der apostolischen Lehre, und, durch seinen Zusammenhang mit dem gesammten Episkopat, der Vermittler der Gemeinschaft ist, worin seine Diöcesanen mit der ganzen Kirche stehen; so war es nothwendig, daß die Weihung eines Bischofs auf eine besonders feyerliche Weise ausgezeichnet würde, damit einem Jeden es offenkundig werde, daß die Heilsbedingungen gültig und in dem Gesammtverbande der ganzen Kirche an ihm erfüllet werden. Daher fordert Kanon 20: „Eine bischöfliche Weihung soll in Ge„genwart von sieben (wenigstens von drey) Bischöfen er„theilt werden."

Die Weihung von Priestern und Diakonen bedurfte den Grad von Oeffentlichkeit nicht, weil sie in der Abhängigkeit von dem Bischofe und unter seiner Aufsicht den geistlichen Dienst verrichten, und deßwegen in der Anerkennung des Bischofs die Gewährleistung für ihre geistliche Gewalt haben.

Diese Canones sind nicht neue Vorschriften, sondern befestigen bloß die von den Aposteln eingeführte und überlieferte Kirchenverfassung.

* * *

Canon 3 spricht den Vortheil der neuen Stellung aus, worein der Staat zur Kirche getreten ist: „Christliche Sol„daten, welche den Dienst verlassen (qui arma projiciunt „in pace, nach einer andern Leseart in proelio) verlie„ren die Kirchengemeinschaft."

„Wagenführer im Cirkus und Schauspieler bleiben, so „lange sie spielen, außer der Kirchengemeinschaft.“ c. 4 u. 5.

„Die in einer Krankheit des Glaubens theilhaft zu „werden begehren, solchen soll die Handauflegung gegeben „werden.“ c. 6.

Von welcher Handauflegung ist hier die Rede? Aubespine (Albaspinaeus) versteht unter diesem Ausdrucke die Firmung, die ihnen nach ertheilter Taufe gegeben werden solle; ohne Grund: Es ist hier bloß an die Handauflegung zu denken, wodurch einer, der noch nicht Christ ist, zu den Vorbereitungsstufen des Christenthums, dem Katechumenat aufgenommen wird.

Staatsämter, die in der vorigen Periode gewöhnlich eine feindliche Richtung gegen die Kirche nahmen, und deßwegen mit dem Christenthum unvereinbar waren, schließen nicht mehr von der Kirchengemeinschaft aus; doch sollen christliche Beamte von dem Bischofe des Ortes, wo sie ihr Amt verwalten, schriftlich abgefaßte Zeugnisse kirchlicher Gemeinschaft nehmen, übrigens aber unter dessen Aufsicht stehen und von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, wenn sie die Kirchenordnung stören. c. 7.

Den Inhalt des 8ten Canons sieh' oben.

Gemeinschafts-Zeugnisse von Bekennern des Glaubens werden in der Folge nicht mehr anerkannt; solche, die deren in Händen haben, sollen statt derselben Zeugnisse der Kirchengemeinschaft (vom Bischofe) nehmen. c. 9.

Solchen, die ihre Frauen auf Ehebruch ertappen, ist es verboten, bey Lebzeiten derselben, eine andere zu heirathen; daher soll ihnen der Rath gegeben werden, daß sie keine andere nehmen. c. 10. *)

Christliche Jungfrauen, die mit Heiden sich vermählen, sollen auf einige Zeit außer der Christengemeinschaft bleiben. c. 11.

Kirchendiener, welche Wucher nehmen, werden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. c. 12.

Die Canones 13 bis 21 siehe oben.

Vom Glauben Abgefallene empfangen selbst am Ende der Tage die Kirchengemeinschaft nicht; es sey denn, daß sie vor der Todesgefahr bereits angefangen Buße zu üben. c. 22.

§. 92.

Schluß des Conciliums und fernere Verhandlungen unter Constantin.

Das Concilium stattete über die Verhandlungen Bericht ab an den Pabst, und an den Kaiser; an jenen, als an das eigentliche Oberhaupt des Conciliums, an diesen, als von welchem sie nach Arles berufen waren, um sich zu beur-

*) De his, qui conjuges suas in adulterio deprehendunt et iidem sunt adolescentes, et prohibentur nubere, placuit, ut in quantum possit, consilium eis detur, ne viventibus uxoribus suis, licet adulteris, alias accipiant.

lauben, zu ihren Kirchen zurückreisen zu können. Der Brief an den Pabst ist erhalten worden, von dem Briefe an den Kaiser wissen wir den Inhalt bloß aus der Antwort, welche er an das Concilium erließ.

So lautet der Brief an den Pabst:

„Wir die, verbunden durch gemeinschaftliches Band der „Liebe und der Einheit unserer Mutter, der kath. Kirche, „auf den Willen des Kaisers hieher gekommen sind, begrü„ßen dich, gottseliger Pabst, mit verdienter Ehrfurcht *) „aus diesem Orte, wo wir von schwierigen, unserm Gesetz „und unserer Ueberlieferung gefährlichen Menschen... vieles „ausgestanden haben; welche aber von der gegenwärtigen „Autorität unsers Gottes, von der Ueberlieferung und von „der Richtschnur der Wahrheit also verworfen sind, daß sie „nichts mehr zu sagen wußten.... So sind sie denn durch „das Urtheil Gottes, und unserer Mutter der Kirche, wel„che die Ihrigen kennt und ihnen Zeugniß gibt, theils ver„urtheilt, theils abgewiesen worden. Und, o geliebtester „Bruder, daß du es werth gefunden hättest, diesem so gro„ßen Schauspiel beyzuwohnen! In der That glauben wir, „daß ein strengerer Beschluß würde seyn abgefaßt worden.“ u. s. w.

Die Väter drücken das höhere Ansehen des römischen Bischofes durch den Nachdruck aus, den er, selber gegenwärtig, ihren Verhandlungen gegeben haben würde. Da aber dieß nicht möglich war, so überschicken die Väter dem Pabst ihre Beschlüsse, und fügen hinzu: „Uns hat geschie-

*) Religiosissime Papa.

„nen, geliebter Bruder, daß wir nicht allein die Sache, für „welche wir berufen waren, verhandeln, sondern auch für „die Angelegenheiten unserer Kirchen, uns berathschlagen „wollten; da bey so großer Verschiedenheit der Provinzen, „aus denen wir zusammen gekommen, so manche Gegen„stände in Anregung gebracht worden, deren Bestimmung „uns nöthig schien.“ a)

Aus dem Briefe, den Constantin an die Bischöfe zu Arles schrieb, ersehen wir, daß die Donatisten von dem Spruche des Conciliums sich auf das Urtheil des Kaisers berufen haben; ferner: wie Constantin von der Rechtlichkeit einer solchen Berufung urtheilte:

„Sie begehren mein Urtheil, da ich doch selber das „Urtheil Christi erwarte. Denn ich sage, so wie es Wahr„heit ist, daß der Bischöfe Urtheil so müsse angesehen wer„den, als ob der Herr, selber gegenwärtig, sein Urtheil „spräche. Denn sie (die Bischöfe) dürfen nicht anders mei„nen, und kein anderes Urtheil sprechen, als wie sie von „Christo selbst belehrt worden.... Jene (die Donatisten) „suchen weltlichen Bescheid und achten nicht des himmli„schen; o rasende Dreistigkeit der Wuth! sie haben sich auf „ein anderes Urtheil berufen, wie in Angelegenheiten der „Heiden zu geschehen pflegt, welche manchmal vom Aus„spruche der niedern Gerichtshöfe sich auf höhere berufen. „Wie aber durften diese Herabwürdiger des Gesetzes, welche „das himmlische Urtheil mißbilligend, das meinige begehren „wollten, also von Christo dem Heiland denken.“ Darauf

---

a) Act. conc. — Vergl. Stolb. B. X. S. 99, 100.

bittet er die Bischöfe, noch, so wenig auch die Donatisten es verdient hätten, Geduld mit ihnen zu haben, und noch einmal ihnen die Wahl, ob sie in die Kirche zurückkehren wollten, vorzulegen; wofern aber jene sich dessen weigerten, so möchten sie heimkehren zu ihren Sitzen, und seiner eingedenk seyn, auf daß der Heiland seiner Sich immer erbarmen möchte. b)

Unter den zu Arles gegenwärtigen Donatisten vereinigten einige sich mit dem Concilium; andere beharreten in ihrer Widersetzlichkeit; als auf diese keine Gründe mehr etwas vermochten, entließ Constantin die versammelten Bischöfe, und gab den Erstern die Erlaubniß zu ihren Sitzen zurückzukehren, ließ aber die Anderen unter bewaffneter Bedeckung nach seinem Hoflager (wahrscheinlich Trier) führen; gab auch dem Vikarius in Afrika den Befehl, die unruhigen Bischöfe, die nicht nach Arles gekommen waren, nach Gallien zu schicken.

Indessen, wie sehr auch der Kaiser die Berufung der Donatisten auf ihn als frevelhaft anerkannte, so gab er doch darin nach, daß er ihnen noch eine Untersuchung ihrer Sache verstattete; ein mächtiger Monarch, der alle seine Bestrebungen bisher mit Erfolg gekrönt sieht, glaubt leicht, daß er auch im Stande sey über die Gemüther der Menschen zu herrschen; und wenn nur seine, übrigens gerechten Wünsche erfüllet werden, läßt er sich leicht überreden, daß es nicht schade, wenn auch im Einzelnen die bestehenden Rechtsformen sollten darüber verletzt werden; indessen mag

b) Stolb. B. X. S. 109, 110. Hamb. 1813.

ihm doch die Sache bedenklich geschienen haben, weil er in den beyläufig anderthalb Jahren, die darüber vergingen, bevor die Untersuchung zu Stande kam, in seinen Ansichten über die Weise, wie sie abzuhalten sey, oft wechselte. Anfangs wollte er den Cäcilianus vor sich kommen lassen, um ihn in Gegenwart der Donatisten zu verhören; bald darauf entließ er die Donatisten von seinem Hoflager, um ihre Sache, wie sie den Wunsch geäußert hatten, in Afrika von seinen Freunden (den Beamten) untersuchen zu lassen; indessen sah er doch bald ein, daß es gar zu unwürdig seyn würde, wenn eine rein kirchliche Angelegenheit, worüber schon in einem Concilium von Bischöfen war gesprochen worden, vor weltlichen Beamten zu einer neuen Erkenntniß sollte gezogen werden; er kam daher auf seinen ersten Gedanken zurück und ladete den Cäcilianus vor sich nach Rom, wo er, dem Codex Theod. zufolge, im August und September 315 sich aufhielt; auch gab er im Voraus den Donatisten Bescheid von dieser Verhandlung, zu welcher sie dann ihre Abgeordneten nach Rom schickten. Indessen kam doch die Sache nicht zu Stande, weil Cäcilianus, entweder durch Umstände gehindert, oder weil er glaubte, nach dem Spruche der Kirche einem weltlichen Gerichtshofe nicht mehr sich unterwerfen zu dürfen, nicht nach Rom kam. Die Donatisten benutzten diesen Umstand, um in den Kaiser zu dringen, daß er gegen den Cäcilianus zum Spruche schreiten möchte, worin er ihnen jedoch nicht willfahrte, sondern ihnen den Befehl gab, ihm nach Mayland zu folgen, wo er, nach dem Codex, im September des erwähnten Jahres (wahrscheinlich eine kurze Zeit) sich aufhielt, als er gegen den Licinius nach Illyrikum zog; Constantin scheint bey diesem Befehl die Absicht gehabt zu haben, daß die Donatisten, bis zur Beendigung des Krieges zu Mayland verwei-

len sollten, um alsdann ihre Sache, in Gegenwart des Cäcilianus seiner Erkenntniß zu unterwerfen. Indessen mißfiel diese Maaßregel den Donatisten, und als bereits einige sich heimlich durch die Flucht dem Kaiser entzogen hatten, ließ er die Uebrigen in sichere Verwahrung nehmen, und unter bewaffneter Bedeckung nach Mayland bringen. *)

Der Krieg war im Jahre 316 zum Vortheil Constantins geendiget; als er darauf nach Gallien zurück kehrte, nahm er wieder die Angelegenheit der afrikanischen Kirche zu Herzen; verließ aber den zuletzt genommenen Plan, nach Afrika zu reisen, um durchgreifende Maaßregeln gegen die Donatisten zu ergreifen; sondern forderte den Cäcilianus zum zweyten Mal auf, nach Italien zu kommen, der auch dieß Mal dem Befehl des Kaisers folgte, und einstweilen, der ihm gegebenen Weisung zufolge, zu Brixen seinen Aufenthalt nahm, bis die einleitenden Vorrichtungen zu der Untersuchung vollendet seyn würden.

Diese Vorrichtungen bestanden in einer Sendung nach Carthago, womit der Kaiser zwey (wahrscheinlich spanische) Bischöfe, Namens Eumalus und Olympius beauftragte, welche Vorschläge zu Abdankung der beyden Bischöfe von

*) Constantin beklagt sich in einem Briefe an den Vikarius Celsus über diese Flucht der Donatisten; er durchblickt in derselben verbrecherische Absichten, womit sie ihren vorigen Aufruhr, worüber Celsus ihm Bericht gegeben hatte, von Neuem anzufangen gesonnen seyn werden, und läßt durch ihn dem Cäcilianus sagen: Er werde selber nach Afrika kommen, und die Aufrührer strafen, und wolle sich nicht hindern lassen durch jene, welche die Gestraften als Märtyrer verehren.

Carthago, und zur Wahl eines dritten machen, oder: wenn das nicht möglich seyn möchte, untersuchen, und das Resultat der Untersuchung dem Kaiser darüber vorlegen sollten: Welche Gemeinschaft (ob die des Cäcilianus, oder die donatistische, jetzt des Donatus) der katholischen Kirche angehöre; diese Bischöfe widmeten 40 Tage der ihnen aufgegebenen Untersuchung: es scheint, daß die unruhige Stimmung im Volke, wozu, ohne Zweifel auf Betrieb der Donatisten, die Gegenwart dieser Bischöfe Anlaß gab, die Ausführung jenes Vorschlages gehindert habe; aber in Rücksicht auf die ihnen aufgegebene Untersuchung enthielt der Bericht: „Die Gemeinschaft des Cäcilianus gehöre der all„gemein verbreiteten katholischen Kirche an.“ *)

Constantin kam, zu Ende des Augustmonates 316, da der Bericht der nach Carthago gesendeten Bischöfe an ihn ergangen seyn mochte, nach Mayland, wo die Abgeordneten der Donatisten sich noch aufhielten, und ließ von Brixen

---

*) Optatus von Milevi, aus welchem die Geschichte dieser Sendung entlehnt ist, verbindet dieselbe zwar mit dem römischen Concilium unter Melchiades, nicht aber mit dem Concilium von Arles; Tillemont scheint aber richtig gesehen zu haben, indem er mit Rücksicht auf diese Verbindung von Optatus abweicht, weil überhaupt dieser Schriftsteller von dem Concilium von Arles auf eine Weise schweigt, welche die Meinung begründen kann, daß er dasselbe nicht einmal gekannt habe; übrigens sieht man aus dieser Sendung, daß bereits die Donatisten zu dem Kunstgriff ihre Zuflucht genommen hatten, sich, ausschließungsweise die Eigenthümlichkeit einer katholischen Kirche anzumaßen, wodurch sie den Einwurf zu beschwichtigen meinten, als verwürfen sie das Ansehen der katholischen Kirche.

den Cäcilianus vor sich kommen; hier untersuchte er mit aller Sorgfalt die vorliegende Thatsache und sprach das Urtheil, welchem zufolge er an den Vikarius Celsus schrieb: „Ich habe offenbar gesehen, daß Cäcilianus unschuldig ist, „daß er mit der pünktlichsten Treue der Religion und sei„nem Berufe dient, und gegen die Kirche alle Pflichten „beobachtet; trotz allen Verläumdungen, welche seine Gegner „während seiner Abwesenheit gegen ihn ersonnen haben, kön„nen sie doch ihm nichts vorwerfen."

Mit diesem Spruche endigen die Händel der Donatisten, in sofern sie sich auf Constantins Regierung beziehen; wir lassen hier den Faden dieser Geschichte fallen, um ihn am Ende des vierten Jahrhundertes wieder aufzunehmen, da der h. Augustinus sich bemühete, die Donatisten wieder mit der Kirche zu vereinigen.

§. 98.

Unruhige Stimmungen im Orient: das Schisma des Meletius.

Um dieselbe Zeit, da das Concilium von Cirtha den Anlaß zu der Spaltung der Donatisten gab, trennte sich Meletius Bischof von Lykopolis, in Thebais von der Gemeinschaft des Petrus, Bischofs von Alexandrien, und weihete Bischöfe außer dem Zusammenhange mit der alexandrinischen Kirche.

Die Hauptquellen für die Geschichte der Entstehung der meletianischen Trennung: der h. Athanasius in seiner zweyten Apologie, und Epiphanius Haer. 68 stimmen nicht zusammen, und sind auch nicht leicht zu vereinigen.

Nach dem h. Athanasius hatte Meletius während der Diokletianischen Verfolgung den Glauben verläugnet, den Götzen geopfert, und andere Verbrechen begangen, worüber er vom h. Petrus vor ein alexandrinisches Concilium vorgeladen, aber nicht erschienen, und deßwegen durch conciliarischen Spruch abgesetzt worden war; den Spruch verachtend hatte er weder sich gerechtfertiget, noch auf ein anderes Concilium sich berufen, sondern willkührlich Bischöfe geweihet, und so von der alexandrinischen Kirche sich getrennet.

Der h. Epiphanius weiß von keinen, in der Verfolgung begangenen Verbrechen; Meletius ist ihm vielmehr ein rühmlicher Bekenner des Glaubens, der seines standhaften Bekenntnisses wegen zu den Bergminen, gleichwie Petrus zum Kerker, verdammt worden ist. Die Trennung entstand, nach Epiphanius, auch nicht auf Anlaß einer Schuld des Meletius, sondern aus einer bloßen Verschiedenheit in der Meinung, indem er forderte, daß den Gefallenen die Buße ausgesetzt werden müsse, bis die Verfolgung beendigt seyn würde; auch müsse den gefallenen Geistlichen die klerikalische Gemeinschaft auf immer verweigert werden. Wogegen Petrus die Forderung aufstellte, daß den Reumüthigen die Buße und in Folge derselben die Reconciliation weder verweigert, noch ausgesetzt werden müsse. Ferner soll der Anlaß zu der Trennung nicht von Meletius, sondern von Petrus gegeben worden seyn, indem dieser während seiner Gefangenschaft durch einen Diakon habe ausrufen lassen: „Alle, die für mich stehen, sollen zu mir hinüber treten, „und die es mit dem Miletius halten, mögen sich zu ihm „gesellen.“ Petrus wurde in der Verfolgung gemartert; und Meletius kam nach dem Ende der Verfolgung aus den Bergminen wieder hervor; und erst damals wurde er der

Urheber einer Spaltung, indem er Bischöfe außer der Gemeinschaft mit der alexandrinischen Kirche weihete. So Epiphanius.

Wenn man den Gehalt dieser beyden Erzählungen mit Rücksicht auf den historischen Charakter der Quellen würdiget, so spricht das kritische Urtheil für den Athanasius, der an Umsicht und Beurtheilung den Epiphanius übertraf; auch als Diakon und nachher als Bischof von Alexandria in einer einheimischen Sache, die noch bey seinen Lebzeiten geschehen war, besser unterrichtet seyn konnte, als Epiphanius, der für die Gewährleistung seiner Erzählung bloß auf Sagen sich stützen konnte, die über diesen Gegenstand in dem entfernteren, und zur Zeit der arianischen Händel für die Meletianer durchgängig befangenen Orient im Umlaufe waren.

Auch die Sache an sich betrachtet, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Trennung erst zu einer Zeit entstanden sey, da die beyden Häupter der Partheien bereits in der Gefangenschaft sich befanden; eben so wenig ist es glaubhaft, daß ein Bischof von Alexandria durch öffentlichen Aufruf diejenigen, die mit ihm verschiedener Meinung wären, aufgefordert habe, sich auf die Seite seines Gegners zu stellen; und wiederum, welchen Grund konnte ein rechtlicher Bischof (wofür Epiphanius den Meletius hält) welchen Grund konnte er haben, nach der Verfolgung, da sein Gegner schon nicht mehr am Leben, und der geänderten Zeitumstände wegen, das ganze Objekt des Streites verschwunden war, erst Urheber der Trennung dadurch zu werden, daß er Bischöfe außer der Gemeinschaft der alexandrinischen Kirche weihete?

Diesen Gründen zufolge wird man urtheilen müssen: Das meletianische Schisma sey schon der Diokletianischen Verfolgung vorhergegangen; und es dürfte wohl zu den Unruhen gehören, von welchen Eusebius mit Rücksicht auf diese Zeit meldet, daß dadurch Bischöfe und Layen von einander getrennt worden seyen. L. VIII. H. E.

Wenn wir dieses Datum des Eusebius auf einige andere Quellen beziehen, welche, wenn auch nur gelegentlich, von der meletianischen Trennung reden, so möchten wir vielleicht im Stande seyn, der Bedeutung dieser Trennung näher auf die Spur zu kommen.

Nach dem Sokrates, mit welchem Athanasius übereinstimmt, ward Meletius Urheber von Unruhen, welche ganz Egypten theilten. Diese Unruhen waren, dem Theodoretus zufolge, gegen das Vorrecht (in der Folge Patriarchat genannt) der alexandrinischen Kirche gerichtet; erklärend für diese Thatsache ist der Umstand, daß Epiphanius, in der Weise, wie man im Orient die kirchlichen Verhältnisse sich dachte, den Meletius den ersten Bischof nennt, nach dem Bischof von Alexandria.

Es lassen sich nur zwey Fälle denken, in welchen Meletius dem Patriarchatrechte der alexandrinischen Bischöfe zu nahe treten konnte: Entweder strebte er die Provinz Thebais unter Lykopolis, als ihrer Centralstadt, und unter dessen Bischof, als Metropolit, mit besonderen Vorrechten der bischöflichen Confirmation und Weihe zu einer besondern Provinz in dem System der egyptischen Kirchenverfassung zu erheben; etwa in der Weise, wie Palästina unter dem Bischofe von Cäsarea eine eigene Provinz in dem Patriar-

chat des Orients ausmachte; in diesem Sinne scheint man die Tendenz des Meletius im Orient gefasset zu haben, wo man ihn den *ersten* Bischof nach dem alexandrinischen nannte; aber in Egypten, wo die Patriarchen von Alexandria keine Rangordnung unter den ihnen untergeordneten Bischöfen anerkannten, wurde ein solcher Anspruch als ein Eingriff in ihre Rechte angesehen; *oder* er strebte sich und seine Provinz ganz unabhängig von Alexandria zu machen. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Kanon von Nicäa, welcher die Obergewalt des Bischofes von Alexandria über Egypten, nach der Norm des Patriarchatrechts, welches der römische Bischof über die Kirchen von Italien ausübte, feststellt, gegen das Streben des Meletius gerichtet ist (S. ferner unten §. 102.) Welche von diesen beyden Forderungen nun auch immer der Sinn des meletianischen Schisma gewesen seyn mag, so ist doch, dem Obigen zufolge, nicht zu zweifeln, daß die Weihungen, welche Meletius in Folge derselben vornahm, wenigstens zum Theil der Diokletianischen Verfolgung vorher gegangen seyn müssen.

Während der Unruhen, die das Schisma veranlaßte, brach nun die Diokletianische Verfolgung aus; Meletius wurde von seinen Gegnern (mit Grund oder Ungrund, das gilt hier gleich) zu Alexandria angeklagt, den Götzen geopfert zu haben. Der Bischof von Alexandria bedient sich seines herkömmlichen Rechtes, ihn vor ein Concilium zu Alexandria vorzuladen; aber Meletius, entweder weil sich seiner Schuld bewußt, oder in Folge seiner Behauptungen, dem alexandrinischen Bischof nicht unterworfen zu seyn, oder wenigstens fordernd, daß ein Concilium, welches unter dem Ansehen des alexandrinischen Bischofes über ihn sprechen soll, nicht zu Alexandria, sondern zu Lykopolis ver-

sammelt werden müsse, weigert sich zu erscheinen. Da er aber keine von diesen Einreden zu seiner Rechtfertigung führte, so wurde seine Weigerung zu erscheinen in dem alexandrinischen Concilium mit Recht, als eine Anerkennung der Schuld angesehen. So scheint die Aussage des h. Athanasius verstanden werden zu müssen.

Es ist unmöglich, daß Athanasius über diese Thatsache die er in seiner Apologie vor Arianern und Meletianern erzählt, weder getäuscht sey, noch habe täuschen wollen.

Die meletianischen Händel haben vorzügliche Wichtigkeit gewonnen durch ihre Verbindung mit dem Arianismus. Als in der Streitsache zwischen Meletius und dem h. Petrus die Gemüther sich theilten, stand in der alexandrinischen Kirche Arius für den Meletius, söhnte sich aber mit seinem Bischofe wieder aus, und wurde von demselben zum Diakon geweihet; dieses Einverständniß hatte jedoch keinen Bestand; denn als einige Zeit nachher der Bischof die Meletianer exkommunicirte, trat Arius zum zweyten Mal gegen ihn auf, die Sache derselben vertheidigend; und wurde deßwegen aus der geistlichen Gemeinschaft ausgestoßen; und wieder von dem Nachfolger des heil. Petrus, dem Achilles (310—13) aufgenommen, und zum Priester geweihet.

§. 94.

Dogmatischer Lehrbegriff des Arius.

Das Verhalten der erwähnten Bischöfe gegen den Arius deutet hin auf große Anlagen, welche jene in diesem bemerkt haben müssen, und die sie gern zum Vortheile der Kirche benutzt hätten, wenn der Mann nur der hierarchischen

Ordnung sich hätte fügen wollen. Uebereinstimmend mit dieser Bemerkung wird er, von Seiten seiner intellektuellen Bildung vortheilhaft dargestellt, selbst von jenen Schriftstellern, welche seine Bestrebungen, so wie seine sittliche Richtung im hohen Grade mißbilligen: Mit hohem Ernst, der von Weitem wohl abstoßend auffallen konnte, verband er dennoch eine gefällige Leutseligkeit, welche die Gemüther der Menschen anzog, und durch eine gewisse Außenseite von Tugend an seine Person fesselte; indeß er durch Klarheit des Vortrags und dialektische Gewandtheit über ihren Verstand herrschte. Dieß Bewußtseyn von Ueberlegenheit, welches durch die Menge seiner Anhänger und Verehrer erhöhet wurde, flößte ihm ein Selbstvertrauen ein, welches durch keine gesetzliche Ordnung sich zu mäßigen wußte. Ob sein Ehrgeiz ihn getrieben habe, hohe Stellen zu suchen, darüber sind die Angaben verschieden; indessen war, beym Absterben des Bischofs Achilles, sein Einfluß in der Kirche von Alexandria so groß, daß zwischen ihm und dem folgenden Bischof Alexander die Stimmen sich theilten, und es nur auf einer kleinen Ueberzahl beruhete, daß Alexander ihm vorgezogen wurde; ob Eifersucht ihn zu den Neuerungen verleitet habe, die bald nach Alexanders Wahl in der Gemeine, welcher er als Pfarrer vorstand, von ihm gelehret wurden, lassen wir unentschieden. Diese Irrthümer hatten Beziehung auf die Häresieen des Praxeas, Noetus, des Paulus von Samosata und namentlich auf den Sabellianismus; und wurden von ihm unumwunden vorgelegt in einer Unterredung, zu welcher Alexander die Geistlichen von Alexandria eingeladen hatte.

Denn als Alexander das Dogma von der Dreyeinigkeit, dem Symbolum zufolge, mit Worten erklärend, wel-

che theils aus der h. Schrift, theils aus der Tradition entnommen waren, den Sohn Gottes nannte: „Gleich dem „Vater, auch gleicher Wesenheit (ὁμουσιος) mit Ihm, „und gezeugt von Ewigkeit", widersprach Arius diesem Vortrage, behauptend: diese Prädikate ständen mit einander in Widerspruch: „Wenn der Sohn erzeugt worden, sey eine Zeit „gewesen, da der Erzeugte noch nicht erzeugt war; denn, „was erzeugt werde, habe einen Anfang; dem zufolge sey „der Sohn nicht immer Sohn gewesen; folglich sey er nicht „aus der Wesenheit des Vaters, (d. h. er sey erschaffen) „und mithin nicht ewig."

„Oder wenn man behaupte: er sey von Ewigkeit und „gleicher Wesenheit mit dem Vater, so folge: Er sey nicht „gezeuget oder hervorgebracht, und also auch nicht Sohn „(mit eigenthümlicher Persönlichkeit)." a)

Der Sinn dieser Dialektik war: In dem vorgelegten Dilemma sey der eine Satz nothwendig wahr, und sein Gegentheil nothwendig falsch; welcher von beyden der wahre sey, darüber habe die Kirche bereits im Gegensatz mit dem Sabellianismus sich ausgesprochen; nämlich: es stehe in Widerspruch mit der Lehre der Kirche, wenn man behaupte: der Sohn sey nicht Sohn (d. h. eine vom Vater verschiedene Person); da aber diese, dem Sabellianismus eigenthümliche Behauptung herfließe aus den Prädikaten: Ewig, und gleicher Wesenheit, so seyen auch diese Prädikate falsch; und das Gegentheil wahr: der Sohn sey in der Zeit geschaffen.

---

a) Sokrates L. I. c. 5. folgg. Vergl. Petau de trinitate p. 206.

Aus dieser Behauptung gingen alle die Folgerungen hervor, welche die Väter der arianischen Zeit ihm als eine Lästerung zurechnen: Der Sohn sey ein Geschöpf, hervorgebracht aus Nichts, seiner ursprünglichen Natur nach veränderlich, durch freye Willkühr zwischen das Gute und Böse gestellet, habe aber durch seine Freyheit sich für das Gute entschieden; und sey deswegen vom Vater genennet worden: „Gott," was er jedoch seiner Wesenheit nach nicht sey. u. s. w. b)

Indessen hatte das obige Dilemma nur Beweiskraft in der Voraussetzung, daß der Begriff: „Zeugung" unter allen, der Zeit und dem Raum angehörenden Bestimmungen aufgefaßt wurde, unter welchen er in der Erfahrung vorkommt, nämlich als ein vorübergehender Akt, in welchem durch Absonderung und Trennung von dem zeugenden Wesen ein anderes, diesem ähnliches, aber der Wesenheit nach verschiedenes und von ihm getrenntes Wesen hervorgebracht wird: bezeichnen aber, in der dogmatischen Sprache, die Worte „Vater und Sohn" ein in der göttlichen Wesenheit gegründetes und folglich nothwendiges Persönlichkeits-Verhältniß, so konnte der dieses Verhältniß bedingende Begriff „Zeugung" nicht anders gelten, als wie ein der Sinnenwelt entlehntes Symbol, welches nur in sofern die absolute, nothwendige und daher ewige Würksamkeit Gottes bezeichnen könne, als es gesondert von den sinnlichen, dem Raum und der Zeit angehörenden Bestimmungen, oder nach einer verallgemeinerten Analogie erfasset würde. Die Zeugung des Sohnes Gottes mußte etwa gedacht werden, wie, in dem innern Bewußtseyn des Menschen, die Selbstanschauung, welche, zufolge einer noth-

b) Theodoretus, Athanasius u. s. w.

wendigen Selbstthätigkeit (Zeugung) aus der Wesenheit des menschlichen Geistes gezeugt wird, daher gleicher Wesenheit mit ihm, von ihm zwar verschieden, aber ungetrennt ist.

Es fehlt uns Menschen an einer eignen Sprache für die Bezeichnung einer rein geistigen Natur und ihrer Würksamkeit; unsre Wortzeichen tragen ihr Gepräge von jener Zeit her, da wir, befangen in der äußern Sinnlichkeit, noch zu keiner geistigen Gewahrnehmung gekommen waren; und als nachmals das innere Bewußtseyn und die Selbstanschauung zur Klarheit gelangten, wurde die, bereits klar gewordene, äußere Sprache, nach allgemeinen Beziehungen der Aehnlichkeit auf die innere Würksamkeit des Geistes angewendet; so sprechen wir von einem geistigen „Ein- und Vorbilden"; von einem innern „Entbrennen und Erstarren"; von „Schärfe und Stumpfheit" des Geistes u. s. w. Wenn wir nun selbst unsre, der Wahrnehmung unterworfenen Würkungen des Geistes nicht anders, als durch abstrakte Symbole aus der Sinnenwelt bezeichnen können, wie viel weniger vermöchten wir denn die rein geistige Natur Gottes auf eine andere Weise zu bezeichnen; weßwegen denn auch Gott selber, dem es leichter ist, zu Menschen sich herabzulassen, als dem Menschen, sich zu Gott zu erheben, sich der menschlichen Sprache bedient, um Menschen sich bekannt zu machen.

Wird aber der Begriff „Zeugung" in dieser transcendentalen Vergeistigung erfasset, so fällt mit ihm die ganze Beweiskraft des arianischen Dilemma; es ist falsch, daß in der Gottheit die Zeugung, welche nicht, wie die Schöpfung, ein freyer Akt, sondern ein nothwendiger und folglich ewiger ist, würke in der Zeit; aber eben weil Gottes Würk-

samkeit in seiner innern Wesenheit ewig ist, so ist auch der Sohn, als der „Erzeugte" von Ewigkeit. Umgekehrt: weil der Logos von Ewigkeit, und gleicher Wesenheit ist mit dem Vater, so folgt: Er sey nicht erschaffen (Geschöpf) sondern erzeugt d. h. Sohn.

§. 95.

Schnelle Verbreitung des Arianismus in Egypten und im Orient; Eusebius von Nikomedia.

Die Geschichte führt nicht selten Charaktere auf, an welchen eine neu gestaltete Zeit wie auf einmal hervortritt; hat einmal eine gewisse Stimmung die Menge ergriffen, so harret gleichsam die Zeit auf einen Mann von vorzüglichen Naturgaben, welcher das, was in den Einzelnen bloß dunkel und im Verborgenen sich reget, äußerlich und im vergrößerten Maaßstabe darstellt, um durch ihn die verborgene Stimmung auf einmal hervorzurufen und zu offenbaren. Die zwey verflossenen Jahrhundete hatten sich ermüdet und erschöpft am gnostischen Unsinn; der verletzte gesunde Menschenverstand hatte bereits angefangen, seine Rechte wieder geltend zu machen; und, um sich zu behaupten, den reflectirenden Verstand aufgerufen zu seinem Gehülfen. (§. 69.) Aber wer frey werden will, durch fremde Hülfe, wechselt oft nur seinen Gebieter, indem er leicht in die Dienstbarkeit des Helfers verfällt; so schreitet meistens die Zeit voran durch Gegensätze, die man den Zeitgeist nennet, und in deren Mitte die Wahrheit liegt. Die Dialektik, auf welcher in Sachen des Glaubens die Wahrheit ruhen sollte, konnte zu keinen wahren Resultaten führen, weil sie mit Begriffen spielte, welche, als bloß der Erscheinungswelt angehörend, auf die Gottheit keine Anwendung hatten; indessen

trat doch diese Weise zu philosophiren mit einer Halsstärrigkeit auf, welche durch kein gesetzliches Ansehen sich mäßigen lassen wollte; daher hebt mit dem Arianismus ein Kreislauf von dogmatischen Verirrungen an, welche der reflektirende Verstand im Verlaufe von mehr denn dreyhundert Jahren durchlaufen ist, und durchlaufen mußte, bevor er sich über seine Kompetenz in Glaubenssachen verständigen konnte; aber die Vorsehung, welche alle Dinge zum Besten lenket, hat aus diesen Verirrungen den Vortheil geschaffen, daß an denselben die Wahrheit, d. h. die apostolische Ueberlieferung mit voller Klarheit sich dargestellet hat; wir kehren zur Geschichte zurück.

Der Bischof Alexander von Alexandria versuchte alle gelinde Mittel, den Arius zu dem kirchlichen Lehrbegriff zurückzuführen; aber seine Bemühungen hatten keinen Erfolg auf den zuversichtlichen Mann, dessen Ehrgeiz, gestützt auf die Menge seiner Anhänger nicht mehr zurück treten konnte. Daher wurde Arius in einer Versammlung von Bischöfen, welche unter dem Vorsitz des h. Alexander (319 oder 320) zusammen kamen, von seiner Stelle abgesetzt und exkommunicirt. Diese Maaßregel heilte nicht so sehr das Uebel, als sie es vielmehr in seinem ganzen Umfange aufdeckte.

Arius verließ Alexandria und Egypten, um Schutz und Aufnahme zu suchen bey Bischöfen in Palästina und im Orient, auf die er glaubte rechnen zu können, weil er mit mehrern derselben in seinen frühern Jahren Freundschaft geschlossen hatte, als er bey dem gelehrten Priester Lucianus zu Antiochia der geistlichen Wissenschaft sich widmete, bey

welchem junge Männer des Morgenlandes geistliche Bildung zu suchen pflegten.

Unter mehreren Bischöfen dieser Gegend, welche mit Eifer seine Sache ergriffen, war es für seine Plane von großer Erwartung, daß Eusebius von Nikomedia ihm beytrat.

Dieser schlaue und gewandte Mann war zuerst für die Kirche von Berythus als Bischof geweihet worden; aber angezogen durch den Hof des Licinius hatte er dieser Kirche die glänzendere Stellung von Nikomedia vorgezogen; diese, der Kirchenordnung, an sich, widerstrebende Versetzung möchte einer Rechtfertigung fähig gewesen seyn, wenn er den Einfluß, welchen seine Gewandtheit und die Freundschaft der Kaiserinn Constantia ihm am Hofe des Licinius gab, zum Vortheil der morgenländischen Christenheit hätte benutzen wollen; aber er war zu ehrgeizig, um für das Wohl der Menschheit ein lebendiges Interesse fassen zu können; gleichwie er, des Hofes wegen, Nikomedia gewählt hatte, so verließ er auch Nikomedia wieder, um dem von dieser Stadt weichenden Hofglanz nach Constantinopel zu folgen; ein Mann, welcher auf derartige Verhältnisse so großes Gewicht legen konnte, sah wohl in dem arianischen System nichts Anders, als eine bloße Gelegenheit, an der Spitze einer aufkommenden Parthey eignen Ruhm zu suchen. Wir werden ihn noch als einen Partheyführer kennen lernen, dem kein Mittel zu schlecht, ja man kann sagen, zu niederträchtig war, wovon er nicht wohl hätte Gebrauch machen wollen, wenn es zu seinen ehrgeizigen Planen führen konnte; und obgleich ein bedeutender Theil seines Lebens durch derartige Ränke beflecket ist, so wußte er

doch diese Mittel so geheim in Bewegung zu setzen, und seinen Charakter so zu übertünchen, daß seine Anhänger ihn für einen Heiligen halten konnten; griechisch gebildet schien er die ganze Schlechtigkeit der späteren griechischen Verbildung wieder in das Leben zurückführen zu wollen. Dieser Mann gab dem Arianismus großen Vorschub in den Gegenden des Morgenlandes.

Hatte auch Arius mit solchen, aus der alexandrinischen Geistlichkeit, welche zur Vertheidigung seiner Sache am lautesten gewesen waren, Egypten verlassen müssen, so wurde doch durch diese Abwesenheit die Ausbreitung seines Lehrsystemes in Egypten nicht gehemmet; die oben beschriebene Richtung, welche die Zeit zu Neuerungen genommen hatte, und die Verbindung, worin Arius früherhin mit den Meletianern bereits gewürkt hatte, trugen dazu bey, den Arianismus mit großer Schnelligkeit über ganz Egypten auszubreiten. So geschah es, daß in den fünf oder sechs Jahren, welche zwischen dem erwähnten Concilium von Alexandria und der Versammlung von Nicäa verflossen, das Lehrsystem des Arius über eine halbe damals bekannte Welt sich ergoß. Indessen nahm doch der Arianismus nach Verschiedenheit der Gegenden, worüber er sich erstreckte, verschiedene Formen, gleichwie verschiedene Namen an: Zu Alexandria und in der Umgegend nannten die Anhänger desselben sich nach dem Stifter „Arianer", in Oberegypten verbargen sie sich unter dem zuvor bekannten Sekten-Namen „Meletianer", und im Morgenlande, wo Eusebius unter dem Schutz des Hofes von Nikomedia dieses System beförderte, hießen sie „Eusebier"; das Eigenthümliche dieser morgenländischen Arianer bestand darin, daß sie durch schlauen Glimpf das arianische System in eine zweydeutige Termi-

nologie einzuwickeln und es dermaßen zu übertünchen strebten, daß ihre Trennung vom allgemeinen Glauben der Kirche nicht auffallen möchte; auf diese Weise haben sie sich einige Zeit in einer scheinbaren Gemeinschaft mit der Kirche gehalten.

Dieß war die Lage des morgenländischen Theils des römischen Reichs im Jahre 323, als Constantin durch seinen Sieg bey Byzantium die Monarchie wiederherstellte; diese Begebenheit, welche das Gebiet des Licinius ihm unterwarf, gab dem Arianismus eine neue Wendung; deßwegen gehört die Geschichte derselben an diese Stelle.

§. 96.

Constantins Sieg bey Byzantium.

Bündnisse unter den Mächten gehen meist aus politischen Verhältnissen hervor, die das Band knüpfen, so lange diese Verhältnisse bestehen, und mit deren Verschwinden es sich gewöhnlich auflöset. Es spricht für Constantins rechtlichen Charakter, daß er den mit Licinius geschlossenen Bund, welcher beyden durch die unsichere Lage gegen ihre Mitregenten aufgegeben war, zu einer Zeit vollstreckte, da der Grund, worauf er geschlossen war, für ihn selber bereits aufgehört hatte, vorhanden zu seyn, und für Licinius noch bestand. Beyde Kaiser kamen im Winter 312—313 zu Mayland zusammen, wo Constantin dem Licinius seine Schwester Constantia zur Gewährleistung für seine Treue übergab. Die Zusammenkunft wurde gestört durch feindliche Angriffe, welche eben zu der Zeit auf das Gebiet eines jeden geschahen. Gallien war bedrohet durch einen Einfall der Franken, und gegen Licinius führte Maximin,

jenem unbewußt, schon im hohen Winter seine Legionen in beschleunigtem Zuge nach Bythinien. Constantin trieb die Franken durch eine entscheidende Schlacht über den Rhein zurück, verfolgte sie in ihre heimatlichen Sitze, machte Gefangene, die er gegen seine natürliche Herzensgüte im Amphitheater wilden Thieren vorwerfen ließ, und schrieb sich: „Sieger über die Franken."

Maximin ging über den Bosphorus mit einer Macht von 70,000 Mann, und nahm Byzantium und Heraklea mit Sturm, während Licinius bloß 30,000 Mann gegen ihn aufbieten konnte; wiewohl diese in der Eile zusammen gezogene Macht mehr geeignet schien, den Feind aufzuhalten, als ihn zu bekämpfen, so wagte er doch eine Feldschlacht zwischen Heraklea und Hadrianopel, in welcher die Macht des Maximin dergestalt gebrochen wurde, daß er blaß und zitternd, nach abgelegtem Purpur, die Legionen verließ und in feiger Flucht und verkleidet den Weg von Heraklea nach Nikomedia (60 Stunden Wegs) in 24 Stunden zurück legte. Nachdem er in Cappadocien die Flüchtigen gesammelt, und die asiatischen Legionen an sich gezogen, wollte er am Taurus eine zweyte Schlacht wagen; hier überfiel ihn aber eine schwere Krankheit, die Lactantius genommenem Gift zuschreibt, welches die unmittelbare Würkung darum verfehlte, weil er es zu einer Zeit genommen, da er sich mit Speise und Wein überfüllet hatte; die Krankheit, welche seinen Körper in Fäulniß auflösete, brachte ihm den Tod, und sein Gebiet ward ohne Schwerdschlag eine Eroberung des Licinius.

Licinius brauchte seinen Sieg zu unnatürlicher Grausamkeit gegen die noch lebenden Nachkommen oder Ver-

wandten der vorigen Kaiser; er ließ den Severianus, Sohn des Kaisers Severus, tödten, und selbst den anspruchlosen Candidianus, Sohn seines Wohlthäters Galerius, von dessen Gunst er den Purpur empfangen hatte, verschonte er nicht.

Auch Diokletians schon hart verkümmerten Tage wurden am Schlusse seines Lebens von Licinius mit einem Uebermaaße von Gram und Trauer erfüllet, unter welchen er bald sein Leben endete. Er wurde gedemüthigt in seiner Person und tief gekränkt in seinen Angehörigen.

Nach dem Tode des Galerius (211) hatte Maximin die Valeria, des verstorbenen Kaisers Wittwe und Diokletians Tochter angesprochen auf eine eheliche Verbindung, welche das edle Weib mit hoher Würde abgelehnet hatte: „Es zieme ihr nicht an eine neue Ehe zu denken, vollends „zu einer Zeit, da die Asche ihres verstorbenen Gemahles „noch kaum erkaltet wäre; auch glaube sie nicht, auf die „Gesinnung eines Mannes rechnen zu können, der um eine „neue Verbindung seine noch lebende Gemahlinn zu versto„ßen entschlossen wäre.“ Die würdige Antwort beflügelte den Unhold mit einer Wuth, die nur durch den Untergang der Valeria und ihrer Mutter Priska befriedigt werden konnte. Die beyden Frauen entgingen der Gefahr durch eine Flucht, auf welcher sie verkleidet von Provinz zu Provinz umher irreten; und vergebens bat Diokletian, wie um eine Begünstigung gegen seine Person, daß es ihnen erlaubt werden möge, seine letzten Lebenstage durch ihre Pflege zu erheitern. Maximins Sturz schien eine frohe Zukunft den Unglücklichen zu eröffnen; vertrauenvoll übergaben sie sich dem Schutz des Licinius, welcher ihnen einen ehrenvollen

Aufenthalt an seinem Hofe versprach; sie hatten kaum angefangen, ihres Glückes froh zu seyn, als die erwähnten Ermordungen den Pallast des Kaisers mit Blut befleckten; erschüttert durch die unnatürliche und zwecklose Grausamkeit gegen den Candidianus, und vorausseh end, was über sie selber kommen möge, entflohen die unglücklichen Frauen von Neuem, irreten in Bettlerkleidung von Stadt zu Stadt, wurden ertappt, enthauptet und ins Meer geworfen.

Man sieht kaum einen Grund, welcher den Licinius bewegen konnte, gegen ein harmloses Weib, die noch dazu die Gemahlinn seines Wohlthäters war, zu wüthen, wenn nicht Rache gegen Diokletian ihm diese Maaßregel eingab; Diokletian war eingeladen gewesen zu der Zusammenkunft von Mayland (s. oben), er hatte die Einladung unter dem Vorwande seines hohen Alters abgelehnt; aber die Weigerung war ihm als eine Begünstigung Maximins angerechnet worden, wofür er durch Drohungen war gedemüthiget worden, die vielleicht jetzt durch den Tod seiner Gemahlinn und Tochter vollstreckt wurden. Er starb bald nachher zu Salona, und gab unter vielen andern den Beweis her, wie wenig auf äußern Weltglanz, den er in seinen Mannesjahren mit vollen Zügen genossen hatte, zu rechnen sey.

Constantin lebte mit dem Licinius nicht lange im Einverständnisse; schon im Jahre 314 bestanden Mißhelligkeiten zwischen ihnen, welche veranlasset wurden durch die Beförderung des Bassianus, welchen Constantin zu der Würde eines Cäsars erhoben oder zu erheben versprochen hatte, und die Beförderung war befestigt worden durch ein Familienband, indem Constantin ihm seine Schwester Anastasia zur Gemahlinn gab. Bassianus glaubte, durch diese Würde be-

gründet zu seyn, ein Gebiet in Anspruch zu nehmen, und als Constantin damit zögerte, trat er mit Licinius in einen Bund, um seine Ansprüche mit Gewalt der Waffen geltend zu machen. Bassian wurde für dieses Unternehmen gestraft durch den Verlust des Purpurs; und als Constantin die Auslieferung des mitschuldigen Bruders Senecion von Licinius forderte, in dessen Gebiet er sich aufhielt, wurde ihm diese Forderung verweigert, und der Weigerung Hohn hinzugefügt, indem er Constantins Bildsäule zu Aemona schmählich stürzen ließ; darüber kam es zu einem Kriege, in welchem er durch zwey Schlachten, bey Cybale in Panonien, und dann bey Mardia in Thracien genöthigt wurde, einen Frieden anzunehmen, wie ihn Constantin vorschrieb, und wodurch er für den unbesonnen angefangenen Krieg mit dem Verlust seiner griechischen Provinzen gestraft wurde.

Es war nicht zu erwarten, daß der stolze Mann solche Schmach bereitwillig ertragen würde; er glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, sie auszulöschen, als Constantin in den Jahren 322 und 323 zwey harte Kriege zuerst mit den Sarmaten und dann mit den Gothen, die mit großer Macht in Thracien und Mösien eingefallen waren, siegreich vollendet hatte; durch eine falsche Berechnung, die in der Politik nicht selten ist, urtheilte er, daß nach einem harten Kampfe der Sieger erschöpft seyn könne. Nach Ammian Marcellin diente es ihm als Vorwand zum Kriege, daß Constantin die Gothen verfolgend sein Gebiet betreten hatte; auch legt Eusebius ihm die Schuld des Krieges zu; a) doch scheint er auch zu sagen: Constantin habe aus Theil-

a) hist. eccl. L. X. c. 8.

nahme und Erbarmung für die gedrückten Unterthanen des Licinius und insbesondere für die Christen den Krieg unternommen. Licinius nämlich führte in seinen grauen Tagen ein schnödes Leben, Frauen und Jungfrauen ihren Ehemännern entrissen, wurden gewaltsam zu seinem Pallast geholet, und geschändet zurück geschickt; seine Unterthanen erlagen dem Druck der Auflagen; er haßte die Christen, und verfolgte sie nach Art der frühern Verfolger; schon wurden in Pontus ihre Kirchen entweder geschleift oder geschlossen, Bischöfe eingekerkert, und die Christen mancherley Qualen unterworfen, welche den härtesten Verfolgungen der Vorzeit gleich kamen; und die Verfolgung würde über sein ganzes Gebiet ausgedehnet worden seyn, wäre Constantin ihm nicht zuvor gekommen. b)

Der Umstand, daß Licinius Zeit genug hatte, für den zu eröffnenden Krieg die passende Stellung zu wählen, scheint ihn als den Angreifer zu erproben; er stand schon in den Feldern von Hadrianopel in einem verschanzten Lager, als Constantins Heer noch fern war (323); ungewöhnliche Streitkräfte zu Land und zu Wasser waren gerüstet zu diesem Kampfe; als Constantin seine Landmacht der von Licinius genommenen Wahlstätte genähert hatte, standen die Heere einige Tage einander gegenüber, getrennt durch den Fluß Hebrus, über welchen Constantin im Angesichte des Feindes eine Brücke schlagen ließ, als ob er ihn von der Seite des Flusses angreifen wollte: diese Maaßregel war auf Täuschung angelegt, und erreichte ihren Zweck; während Licinius seine Streitkräfte nach dieser Seite richtete, führte Constantin einen Theil seines Heeres oberhalb an einer seichten

b) Vita Const. L. II. c. 5.

Stelle durch den Fluß, und deckte mit diesem Theil den Durchgang der Zurückgebliebenen; obgleich Constantin, ohne Verlust das jenseitige Ufer gewonnen hatte, so blieb es doch immer eine gewagte Unternehmung, den Feind in dem verschanzten Lager anzugreifen; aber auch diesmal gereichte ihm, so wie zuvor in der Schlacht bey Rom, der Unverstand seines Gegners zum Vortheil, indem Licinius sein Heer in die Ebene führte. Die Schlacht erfolgte am 3. May 323 zu großer Niederlage des Licinius; nach einem Verlust von 33000 Mann, welche auf der Wahlstätte blieben, führte er den Rest, in eiliger Flucht, nach Byzantium.

Die Lage dieser Stadt war von Licinius auf den Fall einer verlornen Schlacht, ohne Zweifel für einen sichern Rückzug berechnet worden; sie war von der Landseite durch hohe Mauern geschützt, und den Hafen deckte eine starke Flotte, welche er auf allen Küsten seines Gebietes hatte bauen lassen; diese Flotte beherrschte überdieß den Bosphorus; und unter ihrem Schutz konnte Licinius länger auf die Zufuhr aus Asien rechnen, als Constantin auf die Hülfsquellen Thraciens; so lange die feindliche Seemacht diese Stellung behauptete, war an eine Unternehmung gegen Byzantium nicht zu denken; aber Constantin scheint schon im Voraus auf einen Seekrieg gegen seinen Mitregenten gerechnet zu haben; seit dem Jahre 316, da er nach seinem Siege bey Cybale und Mardia die griechischen Provinzen sich hatte abtreten lassen, fehlte es ihm nicht mehr an einer Flotte, welche in Pyräus ihren gewöhnlichen Stand hatte, aber zum Behuf dieses Krieges bereits unter der Anführung seines Sohnes Crispus an der Küste Macedoniens auf seinen Befehl wartete; Crispus bekam die Weisung, den Bosphorus mit Gewalt zu eröffnen. Die Schlacht dauerte

zwey Tage; am ersten Tage blieb sie unentschieden; am zweyten erfocht Crispus, begünstigt durch einen starken Südwind, einen so entschiedenen Sieg, daß ungeachtet er zwischen den engen Ufern nur 80 Schiffe gegen 200 hatte brauchen können, die Flotte des Licinius völlig zerrüttet wurde; und er selber sich genöthigt sah, den rechten Augenblick zu benutzen, um sich, seine Schätze und den Kern seiner Truppen auf dem asiatischen Ufer zu retten. Durch Aufgebot an seine in Asien zerstreuten Legionen brachte er bey Chalcedon ein Heer zusammen, welches Zosimus auf nicht geringer als 130,000 Mann angibt; hier kam es am 18. September zu einer Schlacht, welche, weil ausgefochten am Hafen von Chalcedon, nach dem eignen Namen dieses Hafens, die Schlacht bey Chrysopolis genennet wird. Der Sieg stand für Constantin, und so entschieden, daß Byzantium und Chalcedon sogleich dem Sieger die Thore öffneten; Licinius floh in aller Eile nach Nikomedia, verfolgt von Constantin, dessen Heer sich schon zur Belagerung dieser Stadt anschickte, als die Kaiserinn Constantia im Lager erschien, den siegreichen Bruder für ihren Gemahl um das Leben bittend; die Bitte wurde gewähret, und als Licinius von seiner Gemahlinn diese Versicherung empfangen hatte, kam er selber zu dem Lager, warf sich vor Constantin nieder, und legte den Purpur zu seinen Füßen; darauf wurde er huldreich von seinem Sieger zur Tafel gezogen, der ihm die Weisung gab, zu Thessalonich seinen Aufenthalt zu nehmen, und die Versicherung hinzufügte: dort solle er unbelästiget leben, vorausgesetzt, daß er sich ruhig halten würde.

Der doppelte Sieg bey Byzantium war gleichsam die Krone in der glänzenden Laufbahn des großen Constantin;

der Jubel glücklich sich fühlender Unterthanen, welche überall frohlockend Constantins Triumpf feyerten, war eine schönere Perl in seinem Siegerkranz, als die halbe Welt, welche durch den Sieg gewonnen ward. Die Schlacht im Bosphorus war die erste und einzige Seeschlacht, die Constantin geboten hatte, auch war sie die glänzendste unter allen seinen Schlachten; aber sie war nicht von ihm angeführt, sondern von seinem Sohne Crispus. Könnte seine große Seele für Eifersucht empfänglich gewesen seyn, gegen einen Sohn, der glänzender anfing, als er selber endigte; solche Vermuthung haben einige aus seinem späteren Benehmen gegen den herrlichen Jüngling herleiten wollen.

§. 97.

Die kirchlichen Angelegenheiten im Morgenland.

Sobald Constantin seine neue Eroberung geordnet hatte, bemühete er sich, die Trennung des Glaubens im Orient zu heben. Er schrieb einen Brief gemeinschaftlich an den Bischof Alexander und an Arius, um sie aufzufordern, daß sie die Trennung beylegen und miteinander sich aussöhnen möchten; und um dem Inhalt des Briefes mehr Gewicht zu geben, schickte er den ehrwürdigen Bischof Osius von Corduba, den wir schon in dem Concilium von Elvira gesehen haben, nach Alexandrien, um durch sein Ansehen den Streit zu beschwichtigen. Die Reise des Osius hatte indessen den Erfolg, daß Constantin über den Gegenstand des Streites besser unterrichtet wurde, als er ihn in der Nähe des Eusebius von Nikomedia hatte kennen lernen können; in einer Versammlung zu Alexandria, welche in des Osius Gegenwart gehalten wurde, ward das frühere gegen Arius gesprochene Urtheil bestätigt, und dann in einem, unter dem Na-

men des Bischofs Alexander von Alexandria an den Alexander von Byzantium gerichteten Schreiben, auf eine Art vorgetragen, die wohl als eine Widerlegung des vom Kaiser an den Alexander und Arius geschriebenen Briefes betrachtet werden kann (324).

Ohne Zweifel war dem Kaiser in der Eusebianischen Umgebung, worin er sich zu Nikomedia befand, die den Orient beunruhigende Streitfrage als eine Angelegenheit vorgelegt worden, die lediglich auf dem Eigensinn des Alexander und des Arius beruhe; in dieser Weise urtheilt wirklich der Kaiser über die arianische Trennung, und behandelt sie als eine Sache, die für das Christenthum von gar keiner Wichtigkeit sey, die allenfalls zur Uebung des Verstandes bestritten werden könne, aber in dem Volksunterricht nicht berührt werden dürfe, weil sie das Volk nur in Verwirrung zu bringen geeignet wäre; daher geht die Tendenz des Briefes, ohne Zweifel dem Kaiser unbewußt, dahin, daß beyde diese Frage, als eine unnütze Spekulation aufgeben, sich unter einander aussöhnen sollen; d. h. daß Alexander den Arius wieder in seine vorige Stelle aufnehmen möge, ohne einen Widerruf von ihm zu fordern; obgleich dieser Brief bloß an die Beyden, welche hier als die einzigen Urheber und Anführer des Streites dargestellt werden, gerichtet ist, so ist doch nicht zu zweifeln, daß der Brief eine öffentliche Bestimmung hatte, damit dem Volke die Ansichten und Wünsche des Kaisers bekannt werden möchten; in gleicher Absicht dürfte auch die Schrift des Alexanders von Alexandria an den Alexander von Byzantium verfasset worden seyn.

Nach einem kurzen Eingange, worin der unruhige Ehr-

geiz des Arius und seiner Anhänger, so wie ihre geheimen Schleichwege, wodurch sie ihr System auszubreiten suchten, dargestellt worden, wird die Wichtigkeit des obwaltenden Fragpunktes ins Helle gestellet, durch seine Beziehung, worin er steht, mit der Lehre der Kirche von der Gottheit Christi, und der Ihm gebührenden Anbetung und göttlichen Verehrung: „Wir haben sie hinausgestoßen aus der Kirche, welche die Gottheit Christi anbetet.“ Daß Jesus Christus wahrer Gott, und gleicher Wesenheit sey mit dem Vater, und folglich wesentlich ausgeschieden von der gesammten Schöpfung, das ist von nun an die Tendenz dieser Schrift: „Das Wort war im Anfang, d. h. vor aller Zeit, und „folglich vor aller Schöpfung, also nicht Geschöpf.“ a) Dieß Wort war nicht allein bey Gott; es war selber Gott; wenn Johannes sagt: Alles sey durch Ihn geschaffen, und ohne Ihn sey Nichts geschaffen; so geht nothwendig aus dem Gegensatze zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe hervor, daß der Schöpfer nicht selber sey Geschöpf. Dieser Gegensatz bedinget in dem Sohne, als dem Schöpfer ein selbstständiges Seyn, welches wesentlich verschieden ist von der aus Nichts hervor gerufenen, und deßwegen keines selbstständigen Seyns fähigen Schöpfung; das ist auch der Sinn der Worte: Der Sohn ist im Schooße des Vaters; ferner: in der Behauptung des Arius und seiner Anhänger liegt ein Unverstand, den sie selber nicht einsehen; denn, wenn sie von einer Zeit sprechen, da der Sohn noch nicht war, so gehört doch schon jene frühere Zeit der Schöpfung an, die, gleichwie alle Zeit, oder wie die gesammte Schöpfung hervorgebracht seyn müßte von dem Sohne, und zwar in ei-

a) Vergl. §. 118. S. 103.

nem Moment, da er selber noch nicht war; denn durch den Sohn hat der Vater die Zeiten hervorgerufen (per quem fecit secula); ferner: Da der Vater von Ewigkeit Vater ist, so ist auch nothwendig der Sohn von Ewigkeit Sohn; der Sohn ist die Weisheit des Vaters; kann denn der Vater je ohne die Weisheit gewesen seyn? Der Sohn heißt das Wort des Vaters, und seine Kraft; das Bild und der vollkommene Glanz von der Wesenheit des Vaters; war nun dieses Wort, dieses Bild und dieser Abglanz nicht von Ewigkeit, so müßte man ja zugeben, daß Der, dessen Wort, Bild und Glanz der Sohn ist, auch nicht von Ewigkeit sey. Wenn er aber der „Erzeugte" heißt, so muß hier eine allen menschlichen Verstand übersteigende Zeugung gedacht werden. b) Auch dürfen wir ihn nicht in der Weise, als Sohn, denken, wie die Gerechten unter den Menschen, Kinder oder Söhne Gottes genannt werden. Er ist Sohn von Natur und aus der Wesenheit des Vaters, und wird deßwegen eben so, wie der Vater, angebetet; wir aber werden, nach Maaßgabe unsrer Gleichförmigkeit mit Ihm, durch seine Gnade angenommene Kinder Gottes, was wir von Natur und zufolge unsrer Wesenheit nicht sind; daher sagt auch Paulus: Er schonte nicht seines eignen Sohnes, wo der Ausdruck: „eigner Sohn" im Gegensatz mit „angenommenen" Kindern steht. Daher heißt Er auch in den Psalmen: „Sohn, vor dem „Morgenstern gezeuget, und aus der Substanz Gottes." u. s. w.

---

b) Eccl. III. 22. Is. XXXIII. 8. XXIV. 16. Matth. XI. 27.

§. 98.

Das Concilium von Nicäa: das erste allgemeine.

Eine so klare Entwickelung der vorliegenden Streitfrage mag den Kaiser auf die Gedanken gebracht haben, daß die Sache nicht so leicht abgethan seyn würde, als er zuvor gedacht hatte; mag ihn vielleicht in den Stand gesetzt haben, das christliche Dogma richtig zu fassen; soviel war wenigstens nicht zu verkennen, daß der Streit nicht mehr bloß zwischen Alexander und Arius bestehe, sondern bereits die Ruhe und den Frieden des ganzen morgenländischen Kaiserthums störe; um die Trennung zu heben, berief er ein allgemeines Concilium, und bestimmte dazu, wie Eusebius sagt: „die von Siegen benannte" Stadt Nicäa.

Die Bestimmung dieses Conciliums war dreyfach: 1. sollte die von Arius veranlaßte Streitfrage über den Glauben entschieden, 2. die meletianische Spaltung gehoben, 3. Einförmigkeit mit Rücksicht auf die Zeit der Osterfeyer festgestellt werden.

Das Jahr, in welchem das Concilium gehalten ist, wird bezeichnet durch das Consulat des Paulinus und des Julianus; a) auch durch das 20ste Regierungsjahr des Kaisers Constantin; anerkannt ist dieß das Jahr 325. Nicht so bestimmt sind die Angaben über den Anfang des Conciliums; Sokrates setzt den 20. May, wahrscheinlich zu früh; es mag seyn, daß auf diesen Tag das Concilium angesetzt war, aber Mangels einer angemessenen Anzahl von Bischö-

a) Sokrates. Concilium Chalc. Euseb. Chron.

fen noch nicht anfangen konnte. Zufolge einer von Baronius angeführten Handschrift, welche dem Patriarchen Attikus von CT. zugeschrieben wird, nahm es seinen Anfang am 14. Junius; aber das Concilium von Chalcedon setzt den 19. dieses Monats; diese Angaben lassen sich dadurch vereinigen, daß man annimmt, am 14ten haben die Bischöfe angefangen, in Privat-Conferenzen über die Lehre der Kirche mit Rücksicht auf den Irrthum des Arius sich zu besprechen, die Ueberlieferung der besondern Kirchen vorzulegen, diese miteinander zu vergleichen, und so die Entscheidung einzuleiten; *) und dann seyen am 19ten die öffentlichen Sitzungen angefangen worden, welche bis zum 25sten August dauerten.

---

*) In diesen Unterhandlungen wurde auch ohne Zweifel Arius, welcher selber gegenwärtig war, über seinen Lehrbegriff vernommen; Gelasius von Cyzikus legt ausführlich die Einwendungen vor, welche von Seiten des Arius gegen das Dogma der Kirche gemacht und von den Bischöfen widerlegt wurden; wenn er aber erzählt: Arius sey begleitet von Philosophen zu dem Concilium gekommen, und habe diese Namens Seiner sprechen lassen, so weiß man kaum, was man unter diesen Philosophen denken soll; es scheint sogar, daß er von heidnischen Philosophen spricht; aber was hatten diese mit einer Versammlung christlicher Bischöfe gemein; läßt es sich denken, daß sie auch nur zugelassen worden wären; auch läßt es sich mit dem Ehrgeize des Arius (der selber sehr gewandt in der Dialektik war) nicht vereinigen, daß er sich durch fremde Sprecher habe wollen vertreten lassen; vollends da er von der Beyhülfe der Eusebier gewiß war; es kommt hinzu, daß Gelasius von Cyzikus den Eusebius von Cäsarea als den eifrigsten Vertheidiger des Glaubens in diesen Verhandlungen aufführt, was er, seiner eignen Erzählung zufolge, gewiß nicht war. Man sehe seinen in der Folge vorzulegenden Brief an die Kirche von Cäsarea.

Ueber die Anzahl der Bischöfe ist die angenommene Meinung, daß ihrer 318, worunter wenigstens nicht mehr als 22 Eusebianer waren, gewesen seyn. *)

Wer unter den Bischöfen im Concilium den Vorsitz geführt habe, ist nicht leicht zu entscheiden; unter den Namen der Bischöfe, welche dem Concilium beygefügt sind, wird zuerst der Name des Osius von Corduba gelesen; und dann die römischen Legaten Vitus und Vincentius; aber diese Unterschriften sowohl als ihre Reihefolge sind von keinem sonderlichen Gewicht. **) Gelasius von Cyzikus sagt: Osius habe Namens des abwesenden Pabstes Silvester den

---

*) Auch über diese Angabe findet sich Verschiedenheit in den gleichzeitigen Quellen; Eusebius (Vita Const.) zählt 250; aber Sokrates und Gelasius lesen in dieser Stelle: mehr denn 300; in seinem Chronikon zählt Eusebius 318. Eustathius von Antiochia schätzt die Zahl auf 270, bemerkt aber, daß sie ihm nicht genau bekannt sey; der h. Athanasius setzt zu Zeiten 300; aber er scheint damit nur eine runde Zahl angeben zu wollen; denn an einigen Stellen spricht er genau von 318 Bischöfen. Diese Zahl ist auch angegeben von Optatus, Hilarius, Rufinus, Epiphanius, Sulpitius Severus, von einem römischen Concilium unter Pabst Damasus und in vielen andern Stellen.

**) Es ist anerkannt, daß die Unterschriften der allgemeinen Concilien überhaupt mangelhaft sind; und es kommen in verschiedenen Abschriften andere Namen vor. Man sehe bey Tillemont Note 3 sur le concile de Nicée. Auch kann die Anmerkung von l'Abbé über diese Unterschriften nachgelesen werden. Eine Reihe von Unterschriften war in der Bibliothek von Oxford gefunden worden, welche erst im Jahre 1400 zusammengetragen war. Eine andere von Sambuch, im Jahre 1583 vorgefundene war verstümmelt. Act. conc. Tom. II. p. 38 et 39.

Vorsitz gehabt; eben das erklärte auch der Kaiser Justinian zur Zeit des fünften allgemeinen Conciliums, welches zu Constantinopel abgehalten wurde. Diese Erklärungen, und was Photius von dem ersten Concilium von CT. (381) sagt: der Pabst Damasus habe das Concilium bestätiget (κρατυνων) b) beweisen wenigstens: Es sey in den ersten acht Jahrhunderten in der orientalischen Kirche anerkannt worden: daß dem römischen Bischofe, als dem Oberhaupte der Kirche, falls er gegenwärtig wäre, der Vorsitz in den allgemeinen Concilien gebühre. Uebrigens ist die Frage: ob der Pabst in diesem Concilium durch fremde Vertretung den Vorsitz geführt habe, von keiner großen Wichtigkeit; alle ökumenische Concilien der alten Kirche, waren zufolge ihrer Convokation bloß orientalische General-Concilien, und sind erst durch den Beytritt der abendländischen Kirche zu der Würde ökumenischer Concilien erhoben worden. Wenn man, wie es zu dieser Zeit noch scheint der Fall gewesen zu seyn, die abendländische und morgenländische Kirche nach dem Bereiche der beyden Hauptsprachen, die beym Gottesdienste gebraucht wurden, der lateinischen und griechischen ausscheidet, *) so waren aus der abendländischen Kirche nur wenige und für große Provinzen bloß einzelne Bischöfe, als Vermittler der Beystimmung des Occidents beym Concilium von Nicäa gegenwärtig: Cäcilianus von Carthago

b) ex lib. de Syn. in act. Cc. l'Abbé. T. II. p. 397.

*) Späterhin wurden auch mehrere Provinzen in Griechenland zu dem Occident gerechnet; die neue Begränzung, welche ihren Grund hatte in der Erhebung des Bischofes von CT. zu der Würde des ersten Patriarchen im Orient, war jetzt noch nicht eingeführt.

für die Provinzen von Afrika, Numidien und Mauritanien; Osius von Corduba für Spanien, Nikasius (vielleicht Bischof von Die) für Gallien; Protogenes von Sardika für Dacien, und noch ein Silvester aus derselben Provinz; Capiton für Sicilien und Eustorgius für Italien (vielleicht Bischof zu Mayland). Der Pabst hatte zwey Priester der römischen Kirche Vitus und Vincentius nach Nicäa, als seine Legaten geschickt; welche die Bestimmung hatten, darauf zu sehen, daß in dem morgenländischen Concilium nichts entschieden werde, was der Lehre des Abendlandes widerstreite, und für das, was entschieden werden würde, seine Beystimmung einzuholen. Für diese Bestimmung war es keineswegs nothwendig, daß sie in einem morgenländischen Concilium statt des Pabstes den Vorsitz hatten. Dieser Ansicht zufolge müßte nun wohl ein Bischof der morgenländischen Hauptkirchen den Vorsitz geführet haben; und die Antwort auf die Frage: wer dieser gewesen sey, schwebt zwischen dem Eustathius von Antiochia und dem Alexander von Alexandria; es scheint nicht zu bezweifeln, daß derjenige Bischof den Vorsitz hatte, von welchem Eusebius *), ohne ihn zu nennen, meldet, daß er bey der Sitzung, die in

*) Euseb. Vita Const. L. III. c. 11. Theodoretus nennt den Eustathius; Sozomenus hält ihn für den Eusebius von Cäsarea; diese Aussage beruhete wahrscheinlich auf einer bloßen Vermuthung, weil Eusebius der beredsamste unter den Bischöfen war; aber die Rede, deren Inhalt nicht angegeben ist, war nach des Eusebius Bemerkung kurz und kunstlos. Auch läßt sich von dem Charakter des Eusebius wohl erwarten, daß er seinen Namen nicht verschwiegen haben würde, falls ihm diese Ehre geworden wäre. S. Tillemont n. 6. sur le conc. de Nicée.

Gegenwart des Kaisers im Pallaste gehalten wurde, diesem eine kurze Anrede gehalten habe.

Ueber den Ort, wo das Concilium ist gehalten worden, hat eine irrige Ansicht, welche man von dem zehenten Kapitel des 3ten Buches von Constantins Leben sich gemacht hat, Anlaß gegeben zu der Meinung: Die Sitzungen des Conciliums seyn im kaiserlichen Pallaste zu Nicäa gehalten worden. Wenn Eusebius erzählt: „Der Kaiser habe an „einem voraus bestimmten Tage die Bischöfe, um ihren „Streit beyzulegen, zum Pallast rufen lassen", so urtheilte man ohne Grund, daß an diesem Tage das Concilium erst angefangen, und fortan im Pallast sey gehalten worden; man übersah nämlich, was schon Kap. VII. von Eusebius war bemerkt worden: „Eine einzige Kirche (εἰς οἶκος „εὐκτήριος) die durch Gottes Fügung geräumig war an„gelegt worden, habe alle Bischöfe aus so vielen Provinzen „gefasset."

Die eigentlichen Sitzungen, die in dieser Kirche abgehalten worden, und was in ihnen entschieden war, gehörten nicht zu der Darstellung von Constantins Leben, weil dieser keinen Theil daran genommen hatte, gleichwie er seinen Grundsätzen gemäß (§. 92.) keinen Theil daran nehmen wollte; daher hatte Eusebius nichts darüber zu melden.

Aber Constantin, in dessen politisches System eine gewisse zeremonielle Verfassungs-Symbolik berechnet war, wollte, wenn auch nach beendigten Conciliar-Verhandlungen, mit dem Concilium in eine Berührung treten, wodurch das von ihm neuerdings eingeführte freundschaftliche Verhältniß

zwischen Staat und Kirche feyerlich dargestellt werden sollte; deßwegen hatte er gefordert, daß die Bischöfe zusammen bleiben sollten, bis er nach Nicäa kommen würde; für diese feyerliche Handlung war das 20ste Regierungsjahr bestimmt, welches am 25. Juli anfing, und in dessen Verlauf der Kaiser auf einer Umreise im Reiche, auf dieselbe Weise wie vormals Diokletian, seine erfochtenen Siege und errungene Alleinherrschaft, wie in einer Triumpffeyer seinen Unterthanen darstellen wollte; diese Feyer fing an dem erwähnten Tage zu Nikomedia an; und sobald sie hier abgehalten war, reisete der Kaiser nach Nicäa, um sie auch dort abzuhalten; und sodann das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Staat, wovon er sich selbst als den Repräsentanten und Inhaber betrachtete, und der Kirche, die durch das Concilium vertreten wurde, symbolisch darzustellen; das ist die Bedeutung der im Pallast gehaltenen Sitzung, vor welcher schon das Concilium seine Verhandlungen, wenigstens die dogmatischen beendiget hatte.

Dieser Erörterung zufolge müssen wir uns das Concilium unter zwiefacher Beziehung denken: 1) An sich und mit Rücksicht auf den rein kirchlichen Zweck.

2) In seiner Beziehung zu dem, durch den Kaiser repräsentirten, Staat.

Die rein kirchlichen Verhandlungen fingen nach den oben vorgelegten Datis am 19. Juni an, und wurden abgehalten, ohne allen fremden Einfluß, wir wissen nicht, in wie vielen Sitzungen, noch auch bis zu welchem Tage.

Die Staatsrepräsentation scheint nicht viel vor der

Mitte des Augustes angefangen zu haben; vielleicht erst nach der Mitte; denn während der Kaiser die Feyer zu Nikomedia abhielt, dann nach Nicäa reisete, dort die politische Ceremonie abhielt, vergingen gewiß über zwey Wochen.

§. 99.

Die Verhandlungen von Nicäa.

Die vorgelegte Erörterung gibt die Regel an, nach welcher die beyden Hauptquellen über die Verhandlungen von Nicäa, der h. Athanasius und Eusebius mit einander verbunden werden müssen; das Interesse für den Glauben beschränkte jenen auf das, was vom 19. Juni an lediglich und allein vom Concilium war beschlossen worden, d. h. auf die Sitzungen, welche in der Hauptkirche abgehalten sind, dem Eusebius war es bloß darum zu thun, die glänzende Erscheinung seines Helden beym Concilium darzustellen. Die Erzählungen dieser beyden schließen sich, der Zeitfolge nach, aneinander.

Nachdem die Väter am 14. Juni und den vier folgenden Tagen vergeblich sich bemüht hatten, den Arius zu dem Glauben der Kirche zurück zu führen, wurden am 19. die förmlichen Sitzungen in der Hauptkirche eröffnet; es handelte sich um eine Formel, worin auf dem Grunde der Ueberlieferung und im Gegensatz mit dem Arianismus der Glaube der Kirche bestimmt abgefasset werden sollte. Das Symbolum (Symbolum apostolorum) war für diese Formel die Grundlage; zu demselben mußten geeignete Ausdrücke hinzu gesetzt werden, welche den Glauben der Kirche genau von der Neuerung unterschieden. Die Eusebier mach-

ten die ersten Entwürfe zu der Formel; und es scheint, den spätern Geschichtschreibern zufolge, daß dem Concilium zwey Versuche dafür vorgelegt sind, von denen der erste, welcher den Arianismus unumwunden aussprach, dem Eusebius von Nikomedia zugeschrieben wird; und an dem zweyten, welcher glimpflicher abgefaßt war, hatte Eusebius von Cäsarä Theil genommen. *) Diese Vorschläge wurden von dem Concilium verworfen; und nun übernahmen es die Väter selbst, das Symbolum abzufassen. Es ist nicht zu zweifeln, daß der h. Athanasius, wiewohl noch ein junger Mann, und erst Diakon an der Kirche von Alexandria einen wichtigen Antheil an der Berathung genommen habe. Er erzählt, mit welcher Sorgfalt und Umsicht man bey der Wahl der Ausdrücke verfahren sey. Zuvörderst erklärten die Väter gemäß der h. Schrift: Jesus Christus sey der Sohn (Gottes), folglich nicht hervorgerufen (wie die Schöpfung) aus Nichts, sondern Er sey aus Gott; und werde auch genennet das Wort und die Weisheit Gottes, folglich sey er nicht erschaffen oder gemacht, sondern der eigne Sprosse des Vaters.

Darauf erwiederten die Eusebier: Dem Ausdruck: „Aus Gott" gäben sie ihren Beyfall. Christus habe darin

*) Eusebius schickte diese Formel an seine Kirche von Cäsarä und sagte in dem begleitenden Briefe: Der Kaiser habe sie gebilliget; nur habe er darin das Wort ομουσιος (consubstantialis) vermisset; man muß hier wohl an die spätern Verhandlungen im Pallaste denken. Uebrigens kann man es auf sich selbst beruhen lassen, was man von dieser Erzählung des Eusebius zu urtheilen habe, welche von Tillemont verworfen wird. Auch kam es nicht auf das Urtheil des Kaisers an.

Nichts vor den (vernünftigen) Geschöpfen voraus; denn es sey geschrieben: „Es ist nur Ein Gott, aus welchem Al„les ist.“

Durch diese Einrede sahen die Väter sich aufgefordert, statt des Ausdruckes: „Aus Gott“ bestimmtere Worte zu wählen; und erklärten: „Der Sohn sey aus der Substanz „des Vaters.“

Dieser Ausdruck konnte schon nicht mehr von Geschöpfen ausgesagt werden; denn wenn man von den Geschöpfen sage: „Sie seyen aus Gott“, so habe der Ausdruck den Sinn: daß sie ihren Ursprung nicht sich selbst, nicht dem Zufalle, noch auch irgend einem vorzüglichen Geschöpfe z. B. den Engeln verdankten, sondern Gott habe Alles, was früher nicht gewesen, ins Daseyn gerufen durch sein ewiges Wort. Das Wort selber aber, weil erzeugt aus dem Vater, und folglich über die gesammte Schöpfung erhaben, sey wahrhaft und wesentlich aus dem Vater; und das sey der Sinn, wenn man sage: „Der Sohn ist aus „der Substanz des Vaters.

Die Väter glaubten dieser Erklärung noch beyfügen zu müssen: „Der Sohn sey die Macht des Vaters, auch des „Vaters (vollkommnes) Gleichbild, dem Vater ähnlich, un„wandelbar, ewig, und ungetheilt in dem Vater“; denn es sey nimmer eine Zeit gewesen, da Er nicht war; Er bestand immer mit dem Vater, wie der Glanz mit dem Lichte.

Obgleich diese Erklärung den Sinn der Kirchenlehre richtig ausdrückte, so wollten doch die Eusebier einzelne Ausdrücke, die sie aus ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen

trennten, auf ihren Lehrbegriff anwenden. Zwar wagten sie es nicht mehr, wie zuvor, öffentliche Einrede dagegen zu thun, aber sie besprachen sich mit verstohlnen Winken, und in geheimer Rede: Der Ausdruck: „ähnlich dem Va„ter" sey auch anwendbar auf Menschen, weil geschrieben: „Der Mensch sey Gottes Ebenbild."

Als die Väter dieser Verschlagenheit inne wurden, erklärten sie: „Der Sohn sey derselben Wesenheit (consubstantialis ὁμοούσιος) mit dem Vater"; dadurch eben wurde ausgesprochen, daß die Aehnlichkeit, die der Sohn hat mit dem Vater, ganz anderer Art wäre, wie die unsrige, gleichwie auch unsre Gleichförmigkeit mit Gott nicht eine uns eigenthümliche, sondern bloß durch Tugend und durch ein dem Willen Gottes gleichförmiges Leben stufenweise erworbene ist. (Ath. De decret. Nicaen.)

Daher beschlossen die Väter: daß in die Ausdrücke: „Aus dem Vater seyn, und aus der Wesenheit des Vaters" das entscheidende Merkmal des Glaubensbekenntnisses gegen die Neuerung der Arianer zu setzen sey.

Durch diese einstimmige Erklärung war der allgemeine Glaube der Kirche, für dessen Ueberlieferung jeder Bischof in seiner besondern Kirche zeugte, anerkannt, bevor Constantin nach Nicäa kam. Die kleine Zahl der Eusebier, *)

*) Theodoretus nennt bloß dreyzehn: diese sind diejenigen, welche schon Arius in seinem Briefe an den Eusebius von Nikomedia nennt; nämlich: der genannte Bischof, Eusebius von Cäsarea, Theodotus von Laodicäa in Syrien, Paulinus von Tyrus, Athanasius von Anazarbe, Gregorius von Berytus, und Aecius

die noch dazu von Principien ausging, welche der Kirche fremd sind, konnte schon nicht mehr in Betracht gezogen werden. Nichts destoweniger versuchte doch Constantin, auch diese zum Beytritt zu der allgemeinen Uebereinstimmung zu bewegen.

§. 100.

Die Sitzung im kaiserlichen Pallaste.

Es lag, ohne Zweifel, in Constantins Plan, das zwanzigste Jahr seiner Regierung durch öffentliche Anerkennung der christlichen Religion und der Kirche feyerlich auszuzeichnen; ein solches Bekenntniß durch öffentliche That glaubte er gewiß auch den Unterthanen schuldig zu seyn, über welche er nach seinem Siege bey Byzantium die Herrschaft errungen hatte; aber außerdem lag es ihm auch sehr am Herzen, die schwierigen Stimmungen zu heilen, welche die Trennung im Glauben zu jeder Zeit veranlasset. Deßwegen ließ er, als er nach Nicäa gekommen war, die Bischöfe zu seinem Pallaste einladen, um durch freundliches Zureden sie zum Frieden und zur Liebe zu ermahnen. Der Hauptsaal des Pallastes war für die feyerliche Sitzung eingerichtet; an den beyden Seitenwänden waren Sitze bereitet für die Bischöfe, und im Hintergrunde des Saales, in der Mitte zwischen den Reihen der Sitze stand ein kleiner vergoldeter Sessel für den Kaiser. Am bestimmten Tage waren die Bischöfe in dem Saale versammelt, jeder an der

---

von Lydda; zu diesen fügt er hinzu, den Menophantes von Ephesus, Narcissus von Neronias in Cylicien, Patrophilus von Scytopolis, Theognis von Nicäa, und die lybischen Bischöfe Thomas von Marmarika und Sekundus von Ptolomais.

Stelle, die seinem Range gebührte, und harrend in der Stille auf die Ankunft des Monarchen. Personen vom höchsten Range und aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers traten zu drey verschiedenen Malen herein, als seine nahen Vorboten; jeder derselben hatte eine Begleitung vor sich her, die mit Absicht nicht aus dem Kriegsstande war gewählt worden, und alle waren Christen. Nach diesen Ankündigungen wird das Zeichen gegeben: „Der Kaiser komme!“ alsbald erhoben sich die Bischöfe von ihren Sitzen, und zwischen den Reihen hindurch ging mit stattlichem Schritte und hohem Ernst der Monarch, gekleidet in blendendem Purpur und strahlend im Wiederschein des Goldes und des Edelgesteins, ähnlich, sagt Eusebius, einem vom Himmel gesandten Engel. Gleichwie er durch körperlichen Wuchs und männliche Schöne über alle hervorragte, eben so herrlich zeigte sich der Ausdruck seines gottseligen Gemüthes; Gottesfurcht und tief empfundene Gottseligkeit ruheten in seinen gesenkten Augen und auf der jungfräulichen Röthe seines Angesichtes. So beschreibt Eusebius die Eröffnung dieser Sitzung, und erschöpft seine rednerische Kunst in Darstellung seines Helden auf eine Weise, worin man die Sprache der Schmeicheley schwerlich verkennen wird; dennoch ist diese Darstellung nicht ohne historisches Interesse, um sich aus derselben einen Begriff zu entwerfen von Constantins politischer Symbolik, die darauf berechnet war, den ganzen Vollgehalt der Staatsmacht, wie sie aus den Trümmern der aufgelösten republikanischen Verfassung von den Kaisern wieder gesammelt und gleichsam in das Diadem geflochten war, sinnbildlich darzustellen.

Als der Kaiser die Reihen hindurch gegangen war, stellte er sich hinter den ihm bereiteten Sessel, und setzte sich

nicht eher, als die Bischöfe ihn durch Winke darum gebeten hatten; dann nahmen auch sie ihre Sitze; inzwischen erhob sich der Bischof, welcher zu der Rechten des Kaisers den ersten Platz hatte; dieser hielt ihm eine kurze Anrede zum Lob und Dank Gottes für das Glück des Kaisers, worauf dieser in lateinischer Sprache eine Rede folgenden Inhaltes an die Versammlung hielt:

„Er danke Gott, daß Er ihm unter allen Wünschen „seines Herzens gerade dasjenige gewähret, wonach er sich „vor allen andern Wohlthaten am meisten gesehnet habe; „nämlich, er sehe die Bischöfe an Einem Orte versammelt, „und einstimmig in einerley Lehre. Seitdem nun „in ihrem gottlosen Streben durch Hülfe von Oben die Ty„ranney besiegt worden, könne kein arglistiger Feind seinem „und seines Staates Glücke mehr schaden; eben also müsse „auch kein verderblicher Geist durch Lästerung (βλασφη„μιαις) gegen Gottes Gesetz sich fürder empören; verderb„licher aber, als äußere Kriege, achte er den innern Zwie„spalt der Kirche Gottes; auch habe er, seit dem Siege, „den er über seine Feinde erfochten, nur dies Eine gewünscht, „daß er, dankbaren Sinnes gegen Gott mit allen, die „durch seine Bemühung die Freyheit wieder erworben, des „gemeinsamen Glückes froh seyn könne; dennoch habe er, „gegen alle Erwartung erfahren müssen, daß Zwiespalt un„ter ihnen obwalte; um aber seiner Seits kein Mittel zu „vernachläßigen, wodurch dieses Uebel gehoben werden kön„ne, habe er, ohne Zeitverlust an diesem Orte sie versam„melt. Dies Werk könne er aber nur dann nach seinem „Wunsche vollendet achten, wenn er ihre Gemüther verei„niget, und den Frieden, den sie als Gott geweihte Die„ner, andern zu predigen, verpflichtet wären, wieder herge-

„stellt sehen werde.“ Dann beschließt er die Rede mit dem feyerlichen Aufruf: „„Wohlan denn, theure Diener Gottes „„und unsers gemeinschaftlichen Herrn und Erlösers getreue „„Knechte! zögert nicht; hebet die Ursachen der Tren„„nung; löset sofort, nach dem Gebote des Friedens die „„Bande der Zwietracht; dadurch werdet ihr Gott einen „„wohlgefälligen Dienst, und mir eurem Mitknecht die „„größte Wohlthat erweisen.“ “

Diese Rede, welche Constantins Charakter zu weit größerer Ehre gereicht, als die prunkvolle Beschreibung des Eusebius von seinem äußeren Aufzuge, verdient einige Beleuchtung.

Genau in dem Sinn des kirchlichen Grundsatzes über die Einheit der katholischen Lehre (B. I. S. 226 folgg.) ist dem Constantin bereits die Bestimmung des Conciliums erfüllet durch die Uebereinstimmung der Bischöfe, wiewohl die kleine Zahl der Eusebier noch fortfährt zu widerstreiten; zufolge der Sprache aller rechtgläubigen Bischöfe ist es gerade der Arianismus, den er als die Frucht eines verderblichen Geistes darstellt, welcher lästernd (gegen den Sohn Gottes) wider Gottes Gesetz sich empöret; daraus geht hervor, daß die Ermahnung zum Frieden und die Aufforderung, die Ursachen des Zwistes (den Widerstreit gegen die Uebereinstimmung im Glauben) zu heben, nicht an die einstimmigen Bischöfe, sondern gegen die widerstrebenden Eusebier gerichtet war.

Diese Bemerkung gibt Aufschluß über die von Eusebius mit künstlicher Partheylichkeit entworfene Beschreibung

von Constantins Bemühung die getrennten Gesinnungen und Meinungen auszugleichen.

Daß der Kaiser, wie Eusebius erzählt, die gegenseitigen Klagen, wozu den katholischen Bischöfen selbst auf diesem Concilium Anlaß genug gegeben war, mit großer Fassung und Geduld anhörte, und dann durch den Zauber der griechischen Sprache, worin er so sanft und lieblich, wie Eusebius sagt, sich auszudrücken wußte, (ἑλληνιζων τε τη φωνη.... γλυκερος τις ην και ἡδυς. L. IV. c. 13.) die Gemüther mit einander aussöhnte; das würden wir dem Eusebius gern glauben, wenn nur nicht Constantin in dem unmittelbar vorher gehenden Augenblicke seine Anrede an die, im Ganzen bloß der griechischen Sprache kundigen Bischöfe, in lateinischer Sprache gehalten und sie nachher in einer griechischen Uebersetzung hätte vorlesen lassen. Ebend. c. 12. *)

Aber recht mit griechischer Feinheit und durch einen Glimpf, der wenigstens mit der Aufrichtigkeit nicht mehr vereinbar ist, überschleiert er Constantins mißbilligendes Urtheil über den, der Kirche widerstrebenden, Geist der Eusebier; und sucht den Kaiser durch Schmeicheley zu bestechen, indem er ihn darstellt als den Schiedsrichter zwischen den Partheyen, welcher durch die Klarheit seines philosophischen Kopfes alle Bischöfe gleichsam übersah, da er die Ei-

*) Wäre Constantin so gewandt im Griechischen gewesen, so war doch kein Grund vorhanden, in einer den Bischöfen unverständlichen Sprache sie anzureden; spricht man doch geläufiger in einer vorbereiteten Rede, als da, wo man auf der Stelle seine Gedanken wechseln muß.

nen „belehrend", die Andern „beschämend", und solche, die sich klar ausgedrückt hatten, „lobend", alle zu seiner Ansicht hinüber brachte. Wie wenig der Kaiser das Objekt der arianischen Trennung klar gefaßt hatte, zeigt der §. 97 vorgelegte Inhalt des von ihm an den Bischof Alexander und den Arius geschriebenen Briefes; auch maßet er sich des Etwas, was Eusebius ihn hier thun läßt, selber nicht an, da er nach dem Concilium an die Alexandriner schrieb, ‚Was die mehr als 300 Bischöfe entschieden hätten, müsse ‚verehrt werden, als Gottes Ausspruch." *)

Daß der Kaiser die Bischöfe, welche durch ihre Ueber-

*) Konstantin hatte einen umfassenden und die Mittel zum Zwecke richtig berechnenden Verstand; aber Tiefe des Gedankens war ihm nicht gegeben. Gerichtet auf den Krieg in der Umgebung seines Vaters und auf die Staatsverwaltung am Hofe des Diokletian hatte er eine ausgezeichnete Bildung empfangen für den Krieg und die öffentlichen Geschäfte; nicht aber gründliche Kenntniß; als Christ stand er noch immer auf der Stufe eines Katechumens, auf welcher er der vielen Kriege wegen, die er bisher geführt hatte, und gehindert durch die unruhigen Stimmungen seiner Unterthanen, noch keine große Kenntniß vom Christenthum erworben haben konnte. Auch nennt er den Antheil, welchen er an dem Concilium genommen, eine bloße persönliche Gegenwart, um sich von der Einstimmung der Bischöfe zu versichern, worin er allein die verbindliche Kraft der Entscheidung setzt. Me quoque tamquam uno ex vobis praesente.... Cuncta competenti examine eo usque discussa sunt, donec inspectori omnium Deo accepta sententia ad unitatis concentum proferretur in lucem ---- quidquid enim in sanctis Episcoporum conciliis geritur, id omne ad divinam referendum est voluntatem. Ep. Const. ad eccl. de Syn. Nic., in vita Const. L. III. c. 17 et 20.

einstimmung bereits die allgemeine Glaubenslehre bekundet hatten, nichts mehr zu belehren hatte, das würde schon der, wiewohl übertünchte, dennoch etwas offenere Brief des Eusebius an die Kirche von Cäsarea zeigen, wenn auch Constantin in seiner Rede an das Concilium seine Verehrung gegen die Entscheidung der Bischöfe weniger klar ausgedrückt hätte.

Eusebius sagt in dem erwähnten Briefe: die von ihnen (den Eusebiern) entworfene Formel habe dem Kaiser gefallen, er habe sie gebilligt und gelobt; nur habe er an derselben das Wort ὁμοούσιος (das, nicht vom Kaier, sondern vom Concilium, aufgestellte entscheidende Merkmal der katholischen Lehre gegen den Arianismus) nur dies Wort habe er darin vermisset, und gewünscht, daß es hinu gesetzt werden möge; durch diesen Wunsch des Kaisers seyen sie (Eusebier) veranlasset worden, sich mit den Bischöfen des Conciliums zu berathen und zu fragen: wie denn die Ausdrücke: „Aus dem Vater" und „Gleicher Wesenheit mit „dem Vater" zu verstehen seyn. Darauf wäre ihnen die Antwort gegeben: Mit diesem Ausdrucke werde durchaus nicht gesagt: „Der Sohn sey durch Theilung aus der Sub„stanz des Vaters und von dem Vater gesondrt."

Auf diese Erklärung hätten sie es anständig und rühmlich gefunden, einzustimmen mit dieser frommen Meinung, zumal da sie den Frieden, als Ziel vor Augen hatten. *)

*) Aus dieser Frage der Eusebier, und aus der Antwort der Väter des Conciliums zeigt sich, wie richtig diese, und wie unklar jene den innern Gehalt der Kirchenlehre gefaßt hatten. Vergl. §. 94.

Wenn man diese Data gehörig mit einander verbindet, so ergibt sich unter denselben folgender Zusammenhang: Der Kaiser findet bey seiner Ankunft zu Nicäa den überlieferten Glauben durch die übereinstimmende Erklärung der Bischöfe vollkommen begründet, ungeachtet die Eusebier fortfahren zu widersprechen. Obgleich ihr Widerspruch die ausgemittelte Glaubenslehre nun nicht mehr verdunkeln oder ungewiß machen konnte, so lag dem Kaiser doch daran, daß der Unfriede und die Störungen, welche durch ihre Streitsucht bisher veranlaßt worden waren, nun beygelegt werden möchten. Er ermahnet eigentlich sie (nicht die Väter des Conciliums, die der Ermahnung nicht bedurften) zum Frieden; dieser gerechten und christlichen Forderung wagen sie nicht zu widerstreben. Sie nehmen sich das Ansehen, die bisher von ihnen bestrittene Lehre gründlicher, wie zuvor zu ergründen, und geben ihre Beystimmung dazu, wie zu einer gottseligen Lehre und aus Liebe zum Frieden.

Nun aber ist Eusebius sich des großen Verdienstes bewußt, welches sie durch ihren Beytritt gewürkt zu haben glaubten: „So wurde, sagt er, nicht allein der Glaube „einhellig anerkannt, sondern auch für die Erlösungsfeyer „(Ostern) ein bestimmter Tag festgesetzt; und das Beschlos„sene schriftlich abgefaßt. Vita Const. c. 14.

§. 101.

Beschlüsse von Nicäa und Kanones.

Was Eusebius von der schriftlichen Abfassung des gemeinsam Beschlossenen sagt, hat bloß Beziehung auf das nicäische Symbolum, die Kanones und den Synodalbrief. Es war jetzt noch nicht üblich, daß die Bischöfe mit Schnell-

schreibern (notariis) die ihre Abstimmungen niederschrieben, um daraus die Verhandlungen (acta) zu vervollständigen, in den Concilien erschienen; dieser Gebrauch wurde erst von dem dritten allgemeinen Concilium an üblich; daher ist das, was in den actis conciliorum ausführlicher von dem Concilium zu Nicäa gesagt wird, aus den Kirchenschriftstellern dieser und der unmittelbar folgenden Zeit bloß zusammen getragen.

So lautet das Symbolum:

Credimus in unum Deum, Patrem omnipotentem, omnium visibilium et invisibilium factorem; et in unum Dominum nostrum Jesum Christum, filium Dei: qui natus est ex patre unigenitus, hoc est de substantia patris, Deum ex Deo, lumen ex lumine, Deum Verum ex Deo Vero; natum, non factum: (consubstantialem) ὁμοούσιον hoc est ejusdem cum Patre substantiae: per quem omnia facta sunt, quae in coelo et quae in terra sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit, et incarnatus est, et homo factus est: passus est et resurrexit tertia die, ascendit in coelos, unde venturus est, judicare vivos et mortuos. Et in spiritum sanctum credimus. Act. conc. Tom. I.

In Rücksicht auf die meletianische Trennung wurde beschlossen, daß Meletius in dem bischöflichen Range anerkannt werden solle, mit dem Bedinge, daß er von bischöflichen Amtsverrichtungen sich enthalte; die von ihm Geweihten (Bischöfe, Priester und Diakonen) könnten für künftig zu erledigende Stellen gewählet werden, sollten aber alsdann durch einen besondern Ritus bestätigt werden. Die-

sem Beschlusse sich fügend übergab Meletius dem Bischof Alexander ein Verzeichniß der von ihm Geweihten; es enthielt 29 Bischöfe und 8 theils Priester, theils Diakonen; durch diese gelinde Maaßregel wurde jedoch das Schisma nicht gehoben; die Meletianer blieben in ihrer Trennung; sie machten in der Folge gemeinschaftliche Sache mit den Arianern, und waren, wie scheint, eigentliche Arianer; und wenn Meletius, wie Sozomenos erzählt, einem gewissen Johann Arkaph (meletianischen Bischof) auf seinem Sterbebette zu seinem Nachfolger erwählte, so muß er selber die kirchliche Gemeinschaft, die das Concilium ihm gab, wieder verlassen haben.

Ueber die Verschiedenheit in der Osterfeyer wurde festgestellet: Ostern solle in der ganzen Kirche an einem und demselben Tage gefeyert werden: Nämlich am Sonntage nach dem Frühlings Vollmonde.

Das Concilium gab folgende kanonische Bestimmungen:

1. Selbstverstümmlung macht unfähig zur Aufnahme in den Klerus und zum geistlichen Dienst; nicht die gewaltsam erlittene oder von Aerzten zu Heilung angethane.

2. Die h. Taufe und die Weihung bedinget vorläufig eine angemessene Zeit der Prüfung. 1. Tim. 2, 6. Wird demungeachtet im Verlaufe der Zeit ein Klerikaner eines schweren Verbrechens überwiesen, soll er abgesetzt werden.

3. Personen weiblichen Geschlechtes (mulieres subintroductae) dürfen nicht bey den Klerikern wohnen, es

sey denn, daß sie nahe Verwandte oder sonst frey von Verdacht sind.

Die folgenden Kanons von 4 bis 8 handeln von den öffentlichen Kirchenverhältnissen: von Bischofswahlen und ihrer Form; Bestätigungsrecht, bischöflicher Regierung und ihrer Unterordnung unter das Provincial-Concilium, Appellationen; von dem Patriarchalrecht der apostolischen Hauptkirchen, und von dem Ehrenvorzug der Kirche von Jerusalem; diese Vorschriften werden im folgenden §. ausführlich vorgelegt werden.

8. Die Weihungen der Novatianer sind gültig; Kleriker dieser Sekte werden bey ihrer Aufnahme der Buße unterworfen (dadurch ist auch ihre Taufe anerkannt s. p. 17), sie müssen aber schriftlich erklären, daß sie die Lehre der katholischen Kirche annehmen; insbesondere die geistl. Gemeinschaft solchen Personen nicht verweigern wollen, die in der zweyten Ehe leben, auch die rekonciliirten Sünder anerkennen wollen.

9. Priester, deren Lebenswandel nicht geprüft worden, oder die bey der vorläufigen Prüfung schwere Sünden bekannten, und dem ungeachtet vom Volke zu der Weihung gezogen worden, erkennet das Concilium nicht an.

10. Gefallene (lapsi) die vom Bischofe, ohne Etwas von ihrer Schuld zu wissen, oder durch dessen Nachsicht in den Klerus aufgenommen sind, sollen abgesetzt werden.

11. Die in der Verfolgung des Licinius, ohne eine ihnen angethane Gewalt oder Gefahr zum Fall gekommen,

sind zwar der Nachsicht unwürdig; dennoch gibt ihnen das Concilium, unter Voraussetzung wahrer und ernster Reue, die Buße; während welcher sie drey Jahre auf der Stufe der Zuhörer, sechs Jahre unter den reumüthig zur Erde Gestreckten, zwey Jahre, ohne Theilnahme am Opfer mit den Gläubigen verbleiben.

12. Solche, die, dem innern Gnadenrufe folgend, ihre Stellen im Kriegsdienst verließen, nachmals aber zum Rückfalle gekommen sind, indem sie durch Geld und Gaben in den Kriegsstand wieder eingesetzt zu werden strebten, sollen 3 Jahre unter den Zuhörern stehen, und dann noch 10 Jahre unter der Buße bleiben; während dieser Zeit soll auf ihre Reue und Vorsatz genau Acht genommen werden; wenn sie durch reumüthige Gesinnung, durch Geduld und gute Werke, und durch alle Umstände wahre Bekehrung des Herzens bekunden, können sie nach Verlauf der drey Jahre, die sie auf der Stufe der Zuhörer standen, zur Theilnahme des Gebets mit den Gläubigen aufgenommen werden; dann darf der Bischof (zur Abkürzung dieser Bußzeit) ihnen Milde widerfahren lassen. Solche aber, die sich gleichgültig zeigten, und zur Bekehrung des Herzens die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft hinreichend achteten, bleiben die ganze Zeit hindurch unter der Buße.

13. Oeffentliche Büßer empfangen nach der üblichen und alten Vorschrift die letzte Wegzehrung (viaticum) in der Todesgefahr; kommen sie aus dieser Gefahr wieder auf, so gehören sie zu der Stufe von Christen, welche bloß Theil haben am Gebet. Ueberhaupt wird es dem Ermessen des Bischofs überlassen, solche, die am Ende des Lebens die

Kirchengemeinschaft suchen, Theil nehmen zu lassen am Opfer. (αιτουντους του μετεχειν ευχαριστιας.)

14. Katechumenen, die zum Falle gekommen, bleiben drey Jahre auf der Stufe der Zuhörer, dann empfangen sie die Gemeinschaft am Katechumenen-Gebet.

15 und 16. Priester und Diakonen dürfen nicht ihre Kirche verlassen, um in den Dienst einer andern Kirche wieder einzutreten; nimmt der Bischof sie ohne Vorwissen und Einwilligung ihres Bischofs auf, ist diese Aufnahme ungültig.

17. Wucher der Geistlichen wird mit Entsetzung aus ihrem Amte gestraft.

18. Diakonen und Priester sollen in ihrem Range bleiben; das Concilium erklärt es durchaus ordnungswidrig, wenn Diakonen, welche nicht die Gewalt haben zu opfern, den Priestern den Leib des Herrn reichen (το σωμα του χριστου); es wird auch gesetzwidrig gefunden, daß sie in Gegenwart des Bischofs die Eucharistie spenden; sie sollen sich betrachten als des Bischofs Diener, nach den Priestern u. s. w.

19. Paulinianisten (Anhänger des Paulus von Samosata), die zu der katholischen Kirche aufgenommen zu werden begehren (ad ecclesiam cath. confugientes) sollen von Neuem getauft werden. Sind sie Kleriker und von unbescholtenem Wandel, so wird ihnen nach der Taufe die Weihung gegeben von einem Bischofe der kathol. Kirche.

(Αναβαπτισθεντες χειροθονειθωσιν ὑπο του της καθωλικης εκκλησιας επισκοπου.)

20. Gottesdienstliche Versammlungen an Sonntagen und am Pfingstfeste sollen vom Volke stehend, nicht knieend abgehalten werden.

§. 102.

Kanonische Bestimmungen des Conciliums über die öffentliche Kirchenverwaltung.

Die in der Abzählung der Kanones (s. den vorigen §.) bloß im Allgemeinen angegebenen Bestimmungen vom 4ten bis zum 8ten Kanon, zeigen, wie die bisher bestandenen Grundsätze der Kirchenverfassung für die neu veränderte Zeit modificirt worden, und verdienen deßwegen eine besondere Erörterung.

Es ist im vorigen Bande §. 8 *) gezeigt worden, daß durch den geschichtlichen Gang der Ausbreitung des Christenthums, übereinstimmend mit der geographischen Eintheilung des römischen Reiches (in Provinzen, deren mehrere eine große Diöcese bildeten) eine Unterordnung von Partikularkirchen gegründet worden, in welchen die von einer höheren Stammkirche abgeleiteten Anderen unter das höhere Ansehen derselben gestellet worden, gleichwie auch die Bischöfe der untergeordneten Kirchen das leitende Ansehen des Bischofes der Stammkirche anerkennen mußten, von

*) Durch unrichtige Abzählung ist dieser §. mit n. 7. bezeichnet worden.

welchem sie, bey ihrer Beförderung die Weihung (χειροθεσιαν) empfingen.

Diese Anordnung, welche bisher, wegen des feindlichen Verhältnisses, worin der Staat sich gegen die Kirche gesetzt hatte, noch im Dunkeln lag, ungeachtet sie in Thatsachen sich genugsam nachweisen läßt, trat von nun an bestimmter hervor; auch wurden bald die höheren Rangordnungen der Bischöfe durch die Namen: „Patriarch, Exarch, Metropolit" ausgezeichnet.

Kanon 4 und 5 geben Bestimmungen über das Verhältniß der Bischöfe einer Provinz gegen einander und zu ihrem Oberhaupte, der hier zum ersten Mal „Metropolit" genannt wird.

„Ein Bischof soll von allen Bischöfen der Provinz „geordnet werden; ist es aber nicht möglich, daß alle Bi„schöfe zusammen kommen, so soll wenigstens seine Ordi„nation in Gegenwart von drey Bischöfen vorgenommen „werden; und die Abwesenden sollen dann durch schriftliche „Erklärung beystimmen. Die Bestätigung (το δε κυρος „των γενομενων) ist dem Metropoliten vorbehalten." c. 4.

„Kleriker oder Layen, welche von den Bischöfen einer „jeden Provinz (καθ'εκαστην επαρχιαν) aus der Kirchen„gemeinschaft ausgeschlossen worden, sollen von anderen Bi„schöfen nicht aufgenommen werden. Um aber zu verhüten, „daß ein Bischof gegen seine Untergeordneten nicht nach „menschlichen Rücksichten und Neigungen urtheile, sollen „zweymal im Jahr (gegen die Fastenzeit und im Herbst)

„Provincial-Concilien gehalten werden, worin die Aus-
„sprüche eines Bischofes entweder bestätiget oder verbessert
„werden können; im ersten Falle soll der von dem Bischofe
„Bestrafte so lange unter der Exkommunikation verbleiben,
„bis es den Bischöfen der Provinz oder auch dem eignen
„Bischofe gefalle, sie aufzuheben; das Provincial-Concilium
„im Frühjahr hat nebenher die Bestimmung, allenfalls ob-
„waltende Zwistigkeiten auszugleichen, damit Gott in der
„heiligen Zeit ein würdiges Opfer gebracht werden möge.
c. 5.

Die Patriarchal- oder Exarchal-Würde der apostolischen Stammkirchen ist anerkannt c. 6; jedoch kommt diese Namensbezeichnung noch nicht vor; das Concilium entscheidet in demselben die meletianischen Händel zu Gunsten des Bischofes von Alexandria; und deßwegen ist vorzüglich von der Patriarchal-Würde der alexandrinischen Kirche die Rede.

Dem Bischofe von Alexandria wird die Obergewalt gegeben über alle Kirchen in Egypten, Libyen und in der Pentapolis, als Maaßstab dieses Vorrechtes wird die Patriarchalgewalt, die der römische Bischof in Italien und im Occident übt, aufgestellet; und dieses Recht wird der Alexandrinischen Kirche auf dem Grunde des alten Herkommens gesichert. Zur Anwendung dieses Kanons heißt es dann ferner: Wer ohne Einwilligung des Metropoliten Bischof geworden ist, den erkennt das Concilium nicht an; *) bey

*) Der Name Metropolit (Bischof der Mutterkirche) welcher in dieser Stelle, meines Erachtens, auf den Bischof von Alexandria und überhaupt auf die Bischöfe der apostolischen Stammkirchen bezogen werden muß, von deren Rechten ja es hier sich

widersprochenen Wahlen soll die vernünftigere und auf die Kirchengesetze gestützte Mehrzahl entscheiden.

Kan. 7 gibt der Kirche von Aelia (Jerusalem) nach altem Herkommen einen Vorzug der Ehre, jedoch mit Vorbehalt der (dem Bischofe von Cäsaräa gebührenden) Metropolitan-Würde.

Diese Data, bezogen auf die bisher anerkannten Grundsätze der Kirchen-Verfassung §. 8. S. 44 und §. 13. S. 68 geben folgenden Begriff von der bischöflichen Gemeinschaft; wie sie durch die nun eingetretenen Veränderungen modificirt worden:

1. Alle Bischöfe einer Provinz stehen in einer Verbindung, die durch das Provincial-Concilium dargestellet wird, und durch den Metropolitanbischof, als das gemeinsame

---

eben handelte, scheint bis jetzt noch allen Mutterkirchen beygelegt worden zu seyn, ohne Unterschied, ob sie unmittelbar von den Aposteln selbst gestiftet worden, oder von diesen abgeleitete Metropoles sind; so lautet der Kanon: Antiqua consuetudo servetur per Egyptum, Libyam et Pentapolim, ut Eppus Alex. horum omnium habeat potestatem, quia et urbis Romae Eppo parilis mos est. Similiter autem et apud Antiochiam, ceterasque provincias suis privilegia serventur Ecclesiis. Illud autem generaliter clarum est, quod siquis praeter sententiam metropolitani factus est Episcopus, hunc magna Synodus definivit, episcopum esse non oportere; sin autem communi cunctorum decreto rationabili et secundum ecclesiasticam regulam comprobato, duo aut tres propter contentiones proprias contradicant, obtineat sententia plurimorum.

Oberhaupt der Provinz geschlossen ist. Dasselbe Verhältniß findet statt, unter allen Provinzen einer römischen Diöcese, deren Einheit durch den Zusammenhang aller Oberhäupter der Provinzen mit dem höheren Metropoliten (Patriarchen, oder Exarchen der höheren Stammkirche) geschlossen ist.

2. Jeder einzelne Bischof ist Theilnehmer an dem Episkopat der Provinz zufolge der Anerkennung des Provinzial-Conciliums und auf dem Grunde der von dem Metropoliten empfangenen Weihung; auf gleiche Weise steht jeder Bischof in geschlossenem Zusammenhange mit dem Episkopat einer größeren Diöcese durch die Unterordnung seines Metropoliten unter den Patriarchen oder Exarchen der Diöcese, von welchem jener auch hat anerkannt werden, und die Weihung empfangen müssen.

Auf die Verbindung aller Partikularkirchen zu Einer allgemeinen Kirche hatten die Veränderungen der Zeit keinen Einfluß; in dieser Hinsicht blieb es bey den bestehenden Grundsätzen der unwandelbaren Kirchenverfassung §. 34. S. 191. §. 40. S. 226. §. 59. S. 319. Nichtsdestoweniger muß doch auch bemerkt werden, daß der sechste Kanon in uralten Handschriften mit den Worten anfängt: **Ecclesia Romana semper primatum habuit.** *)

*) In dem Manuscript der Kolbertinischen Bibliothek; imgleichen in der Bibliothek des Senators Hardy und des Jesuiten-Collegium zu Paris (welches der Aufschrift zufolge im Jahr 800 angefertiget worden) und in vielen anderen ist der 6te Kanon folgender Maaßen abgefasset: **Ecclesia Romana semper habuit primatum. Teneat autem et Aegypti et Libyae et Pentapolis, ita ut Episcopus Alexandriae horum omnium**

§. 103.

Constantins Verfassung in Beziehung auf die Hierarchie.

Zum richtigen Verständniß der folgenden kirchlichen Verhandlungen, womit des Wechselverhältnisses wegen, worin nun Staat und Kirche getreten, die Staats- und Kriegsbehörden oft in Berührung kamen, ist es nothwendig, einen Begriff von der Staatsverfassung, und der Klassifikation der Staats- und Kriegsbehörden zu geben, welche zum Theil von den frühern Kaisern, aber insbesondere von Constantin angeordnet worden.

Der römische Staat hatte eine geographische Eintheilung, wovon wenigstens die Grundlage durch die Geschichte eingeleitet und daher in der Natur gegründet war. In allen drey Welttheilen bildeten große Staaten, die während ihres unabhängigen Daseyns sich bereits eine systematische Organisation gegeben hatten, das ungeheure römische Reich, welches bald seiner eignen Last erlag. Dreyzehn solcher, durch frühere Eroberungen dem Staate hinzugefügten Bestandtheile, deren jeder mehr oder weniger einen Umfang, wie Deutschland oder Frankreich hatte, waren, unter dem Namen von

---

habeat potestatem etc. In dem Kodex der Bibliothek, welche der Familie Pitty angehört (in codice pithaeano) heißt es: Quod Ecclesia Romana semper habuit primatum. In dem uralten Kodex der Bibliothek von Justelly lautet der Kanon so: Antiqui moris est, ut urbis Romae episcopus habeat principatum, ut suburbicaria loca et omnem provinciam sua solicitudine gubernet, quae vero apud Aegyptum sunt, Alexandriae episcopus habeat solicitudinem etc.

Diöceſen innerhalb der Gränzen des römiſchen Staats begriffen. Jede Diöceſe war in Provinzen eingetheilt, deren Zahl im ganzen Reiche ſich auf 116 belief.

Da das Chriſtenthum in ſeiner allmähligen Ausbreitung ſich nach der römiſchen Staats-Organiſation gerichtet hatte, ſo fiel natürlich die Eintheilung der Kirche, im Ganzen, mit der des Staates zuſammen; und die kirchliche Metropolis (ſowohl der Diöceſe als der Provinz) war zugleich der Sitz des Staatsbeamten. Durch dieſe Concurrenz der beyderſeitigen Behörden wurde, ohne Zweifel, der Geſchäftsgang in gemiſchten Angelegenheiten ſehr erleichtert.

Bis dahin beruhet die römiſche Verfaſſung ganz auf alten Einrichtungen, vielleicht jedoch mit der Ausnahme, daß Conſtantin die größeren Provinzen in kleinere abtheilte.

Aber Conſtantin iſt Stifter eines neuen Staates, wovon die Grundzüge erörtert werden müſſen; die Verfaſſung, die er dem Staate gab, bezieht ſich auf drey Hauptpunkte: 1) Auf die Verwaltung, 2) das kaiſerliche Hoflager, 3) die Hauptſtadt des Reiches, als den Strebepunkt, von welchem das ganze Staatsreſſort ausgeht.

1. Nach Diokletians Idee theilte er das Reich in vier Präfekturen, von welchen jede eine eigne Verwaltung hatte. Die Stelle der früheren Auguſten oder Cäſares wurde erſetzt durch prätoriſche Präfekten, die von einer Kriegsbehörde, was ſie zuvor geweſen, zu Civilbeamten umgeſchaffen wurden; es hatte nämlich die Erfahrung gelehrt, wie nachtheilig für den Staat und gefährlich für den Kaiſer ſelbſt die prätoriſche Cohorte unter der Leitung ihrer Anführer werden

könne; was gewöhnliche Kaiser nicht hatten wagen dürfen, war ein Leichtes für den siegreichen Constantin: er schaffte die prätorischen Cohorten, deren nach der Zahl der Augusten und Cäsares vier waren, sämmtlich ab; und verwandelte ihre Präfekten in gehorsame und nützliche Staatsbeamten. Durch diese Aenderung hat von nun an der Name eines Prätorio-Präfekten eine ganz andere Bedeutung. Sie hatten in Rücksicht auf das Innere ihrer Provinz den ganzen Vollgehalt der Staatsgewalt, sowohl die Verwaltung, als die Rechtspflege in höchster Instanz. Die Präfektur des Orients umfaßte von den Gebürgen Thraciens an, das ganze östliche Kaiserthum, mit Ausschluß der prokonsularischen Provinzen: Pontus und Asia; welche von Prokonsulen regiert wurden, die dieselbe Gewalt hatten, wie die Präfekten; ausgenommen, daß von jenen an den Präfekt des Orients die Appellation statt fand. Die Provinz von Illyrikum umfaßte Pannonien, Dacien, Macedonien und Griechenland, mit Ausschluß der prokonsularischen Provinz Achaia. Der Präfekt von Italien herrschte von der Donau an über Italien und Afrika, mit Ausnahme der prokonsularischen Provinz: Afrika. Und der Praefectus Galliarum stand den Provinzen vor in Gallien, Britanien und Spanien. In gleichem Range mit demselben standen die Präfekten der Stadt Rom und Constantinopel.

Jeder Präfekt hatte in den ihm untergebenen Diöcesen einen Statthalter unter dem Namen: Vikarius; und dieser gebot über die Provincial-Behörden, welche bey verschiedenen Ehren-Auszeichnungen genennet wurden: Prokonsules, Consulares, Correktores oder Präsidenten.

Um sich einen Begriff zu machen von der Menge der

untergeordneten Staatsdiener, ist es hinreichend zu bemerken, daß der Prokonsul von Asien 600 apparitores zu seinem unmittelbaren Dienst hatte; und dem Stadtpräfekten von Rom waren 15 Assistenten zugegeben, deren ein jeder über eine Menge von Polizeydienern gebot, welche für die Sicherheit der Stadt wachten gegen Feuersbrunst, Räuber, Mangel an Wasser, an Lebensvorrath u. s. w. Einer hatte die Oberaufsicht über die Statüen, deren Anzahl, nach einer übertriebenen Angabe, fast den Einwohnern der Stadt gleich gewesen seyn soll.

2. Der Hof (das kaiserliche Gefolge, comitatus) füllete eine wichtige, vielleicht die bedeutendste Stelle in Constantins Verfassung, und war darauf berechnet, den in der Person des Kaisers ruhenden unbegränzten Vollgehalt der Staatsgewalt feyerlich darzustellen; deßwegen, wie scheint, wurde die Consularwürde beybehalten, als Symbol der nunmehr erloschenen Volksgewalt. Dem Consul war zwar der mit Purpur und Edelstein geschmückte Mantel, wie ihn der Kaiser trug, verstattet; aber jener wurde zu Anfang des Jahres von diesem erwählt; und sobald die Einführungs-Ceremonie vollendet, war er durchaus ohne allen Einfluß, er hatte gar keine Bestimmung, als für den Kalender, d. h. sein Name bezeichnete neben dem des Kaisers, als seines Collegen im Consulat, das Jahr der Indiktion. *) So hat von nun an gleichermaßen der Name „Senator" keine andere Bedeutung, als die eines glänzenden bloß der Person ertheilten Ehrenvorzugs. Im Gegensatz mit dieser er-

*) Indiktion ist ein von Diokletian eingeführter Cyklus von 15 Jahren, nach welchem die römischen Steuern gehoben wurden.

loschenen Gewalt, trug der Kaiser, als Zeichen seiner unbeschränkten Machtvollkommenheit nach orientalischer Weise, und wie schon Diokletian den Anfang gemacht hatte, das Diadem, und den von „Gold und Edelstein strahlenden Purpur", auf welchen Eusebius so große Wichtigkeit legt; er schrieb sich „sacra majestas." *) Stellen und Aemter gewannen, wenigstens unter Constantins Nachfolgern, Wichtigkeit und Glanz, nicht so sehr nach der Würde des Amtsberufes, als nach der Nähe, worin der Inhaber derselben zu der geheiligten Person des Kaisers stand. Daher der Glanz der Hofstellen; und der Titel: „Comes", welcher oft Staats- und Kriegs-Beamten ertheilt wurde, war eine Dekoration, die mit einem Ordensbande unsrer Zeit verglichen werden kann. Sieben Hofbeamte von vorzüglicher Ehre, deren ein jeder eine Menge anderer unter sich hatte, bildeten unter dem Namen magister palatii den Hof (Comitatus) des Kaisers.

Der Kämmerer (praepositus s. camerae) stand den Gemächern des Kaisers vor; und war dessen nächste und

*) Die Landeshoheit und die erhabene Person die sie trägt, ist geheiliget durch das Christenthum; jene ist eine Anordnung Gottes, und diese Gottes Stellvertreter; der König ist nicht, wie die neuere Philosophie hat behaupten wollen, der erste Staatsbeamte, sondern die Quelle der von ihm emanirenden Staatsgewalt; daher kann der Landesfürst sich wohl majestas sacra nennen; aber es war anstößig, wenn Constantins Nachfolger ihre Gesetze divina oracula, und ihre Rescripte literas divales nennten; und beleidigend im hohen Grade für das christliche Zartgefühl, wenn Gratians Regierung den jungen Kaiser in einem Gesetze sich Divinitas nennen läßt.

unmittelbarste Begleitung; nach orientalischer Weise wurde zu dieser Stelle jene künstlich geschwächte Männerklasse gewählt, deren Entmannung gewöhnlich mit mehr als weibischer List und Verschlagenheit verbunden zu seyn pflegt; unter einem denkenden Kaiser, wie Constantin, war der Kämmerling bloß ein dienstbares Werkzeug; aber unter seinen schwachen Nachfolgern wußten sie oft die Charakterlosigkeit und Leerheit des Monarchen zu einem Einfluß zu benutzen, wodurch sie mehr schadeten, als der klügste Staatsminister oder der erleuchtetste Bischof zum Guten zu würken vermochten.

Der Magister officiorum verband mit der Stelle eines ersten Staatsministers und Hofrichters die polizeiliche Aufsicht über den ganzen Hofhalt, über die Reichsposten, Arsenäle und Waffen-Fabriken; er empfing alle Berichte und Gesuche an den Kaiser; als Richter entschied er nicht allein über die Angelegenheiten der Hofpersonen; sondern auch über solche, die durch kaiserliche Privilegien von den ordentlichen Gerichten eximirt waren.

Der Quästor, zu den Zeiten der Republik Verwalter des öffentlichen Schatzes, war während der Monarchie, durch allmählige Stufen von einem Vorleser der kaiserlichen Rescripte oder Reden an den Senat, zu einem Geheimschreiber und Copisten verwandelt worden; jetzt hatte er das Amt eines kaiserlichen Kanzlers: er war das Organ der Gesetzgebung und bildete bey Gelegenheit mit dem Magister officiorum und den prätorischen Präfekten den Staatsrath des Kaisers; auch war es ihm übertragen, die vom Kaiser zu haltenden Reden zu verfassen.

Der Schatzmeister (comes s. largitatis) für diese Stelle gab es zwey höchste Hofämter; das eine für den Staatsschatz, und das andere für das kaiserliche Privatvermögen.

Die Comites domesticorum: Die prätorische Cohorte war ersetzt durch eine wechselnde Leibwache von 3500 Mann, theils zu Fuße, theils zu Pferde. Diese Wache war in sieben Abtheilungen, jede zu 500 Mann, vertheilt; jede dieser Abtheilungen wurde eine Schola genennet; die Reuterey und das Fußvolk hatten ihren eignen comes; die Wache wurde genommen von den Truppen des Pallastes (palatïnis) welche, bey ausgezeichneterm Ehrenvorzuge und höherer Besoldung im Innern des Staates aufgestellet waren, und in den Städten sich verweichlichten; indessen die Gränztruppen sich beschwerten, daß sie den Anfällen barbarischer Völker und steten Gefahren ausgesetzt seyn müßten.

3. Die Hauptstadt des Reiches, als der Sitz des Hofes und Mittelpunkt der gesammten Staats-Verwaltung war in Constantins Plan genau berechnet. Von Diokletians Zeiten her, war es anerkannt, daß Rom der Sitz der Regierung nicht mehr seyn könne. Abgesehen von der Vorliebe zu den republikanischen Formen, welche zu allen Zeiten in Rom und den italiänischen Municipalstädten vorherrschend gewesen ist, und die mit Constantins monarchischer Verfassung in Widerstreit stand, hatte Rom nicht mehr die geeignete Lage, um die Verwaltung der entfernteren Theile des Reichs leicht zu übersehen, noch auch, um nach der Seite hin, wo die größte Gefahr vor äußern Anfällen jetzt drohete, (Persien und Germanien) die schnellste Hülfe zu schicken. Jene Gegend, wo Europa und Asien an einander gränzen,

schien angemessener für diese Zwecke zu seyn. Zwar hatte Diokletian in dieser Gegend bereits Nikomedia zum Sitz der Regierung einrichten lassen; aber Constantin hielt es mit dem Begriff eines christlichen Staates unvereinbar, eine Stadt zum Sitz der Regierung zu wählen, welcher sein heidnischer Vorgänger und Verfolger der Christen seine Vorliebe geschenkt hatte; vielleicht dachte er auch bey der Auswahl sich selbst ein Denkmal zu stiften. Er wählte Byzantium, und es ist nicht zu verkennen, daß diese Stadt allen Forderungen, die bey der Wahl einer Hauptstadt in den Zeitverhältnissen berücksichtiget werden mußten, vollkommen entsprach: Schönheit, Sicherheit, Lebensbedarf und Reichthum. Die Stadt war erbauet auf der westlichen Seite des Bosphorus, zwischen dessen hohen mit Wald gekrönten und mit Denkmälern griechischer Kunst geschmückten Ufern das schwarze Meer, nach Art eines breiten Stromes sich ergießt in den Propontis. Die fruchtbaren Ebenen von Thracien und Kl. Asien versahen die Einwohner derselben mit dem nothwendigen Lebenbedarf, während die Produkte aus den entferntesten Gegenden des europäischen und asiatischen Nordens von der Donau, dem Boristhenes und dem Phasis über das schwarze Meer ihnen zugeführt werden konnten: und durch das ägäische Meer stand die Stadt in Verbindung mit allen mittägigen Ländern der damals bekannten Welt bis nach Indien und Aethiopien. Diese Lage bot alle Vortheile, ohne daß eine feindliche Flotte befürchtet werden durfte; denn eine Kette war hinreichend, den Hafen zu sperren; dazu kommt, daß sieben stufenweise über einander sich erhebende Hügel, von denen Byzantium zwey einschloß, wenn die Stadt um sie erweitert wurde, das Bild der alten Roma erneuerten; weßwegen auch der Stadt der Name: Neu-Rom (Nova Roma) ist gegeben worden; und da sie zu-

gleich das Denkmal von Constantins letztem und herrlichsten, an dieser Stäte erfochtenen Siege seyn sollte, so gab er ihr auch seinen eignen Namen: Constantins-Stadt (Constantinopolis).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß bey der Wahl dieser Lage darauf gerechnet sey, daß die neue Hauptstadt, weil erbauet auf dem occidentalischen Ufer des Bosphorus, aber in dem Bereiche der im Orient herrschenden gebildeten Sprache, als beyden Welttheilen gemeinschaftlich angesehen werden sollte; wenn Constantin glaubte, auf diese Weise allen Unterthanen beyder Welttheile zu genügen, so irrete er; in Rom und Italien war man tief gekränkt über die Zurücksetzung und über die Vorliebe des Kaisers für die orientalische Form, die er seinem Staate gab; und im Orient erhob sich ein verderblicher Ehrgeiz, den Abendländern, von welchen sie lange waren beherrscht worden, den Rang abzugewinnen und sich für die lange Dienstbarkeit zu entschädigen; dieser Nationalismus, welcher am Ende des vierten Jahrhundertes die beyden Theile in zwey verschiedene, durch das besondere Interesse eines jeden, gesonderte Reiche trennte, würkte von dieser Zeit an störend auf die Kirchen-Disciplin; die neue Stadt warf den Samen zu der griechischen Spaltung, welcher von dieser Zeit an allmählich sich entwickelt hat, bis er im neunten Jahrhundert durch Photius zu seiner Reife gekommen ist.

§. 104.

Charakterzüge der neuen Zeit.

Das friedliche Verhältniß, worin Constantin den Staat gegen die Kirche setzte, und die freundschaftliche Wechselwür-

kung der beyderseitigen Behörden gab den Christen die frohe Aussicht auf eine dauernde Ruhe, die durch keine Verfolgung mehr dürfte gestört werden; wenn eilf Jahr zuvor die christliche Religion mit dem heidnischen Cultus, in Rücksicht auf den politischen Rechtsbestand, war gleich gestellet worden, so war nunmehr das Heidenthum bereits mit einer Art von Verdunkelung gleichsam in den Hintergrund zurück gestellet. Schloß auch das Heidenthum von Beförderungen in Staats- und Kriegsdiensten nicht aus, so gab doch mit der Zeit das Christenthum Vortheile, welche die Heiden allmählich anzogen; es war allerdings eine erfreuliche Erscheinung, daß die vornehmern Stände unter den Heiden häufiger, wie zuvor zu dem Christenthum hinüber traten; aber dieser Zuwachs brachte der innern Zucht und Sitte der Christen nur Nachtheile. Die bereits zweymal unter heidnischen Kaisern gemachte Erfahrung, daß die Begünstigung des Christenthums für das innere Leben der Christen nachtheiliger sey, als die Verfolgung, wiederholte sich jetzt in vergrößertem Maaßstabe, da die vornehmeren Stände, oft durch unreine Absichten angezogen, nur heidnische Sitte und Bestrebungen in das Christenthum hinüber brachten. Gewöhnlich reifte das Christenthum zu gedeihlicherer Frucht in weiblichen, an häusliche Stille und Eingezogenheit gewöhnten Gemüthern, als bey den Männern. Die folgende Geschichte bietet ausgezeichnete Beyspiele hoher Tugend bey christlichen Frauen aus den höhern Ständen dar, indeß die Männer einem wilden Leben oder Bestrebungen des Ehrgeizes hingegeben waren. Daher herrschte durchgehends in großen Städten eine Unsitte, die man zuvor im Christenthum nicht gekannt hatte; und die christliche Erziehung, welche eine Mutter von frommen Sinne ihren Söhnen in der zarten Jugend, da die Mutter über das Kind noch das

Meiste vermag, beygebracht hatte, wurde bey heranwachsenden Jahren durch die Einwürkung des Vaters und durch die in vornehmen Ständen herrschenden Grundsätze und Sitten oft nachtheilig gestöret.

Im Gegensatz mit diesem Weltsinn bildete sich das Institut der Ascetен, als eine Anstalt, die den Zweck hatte, die hohe Gesinnung der besseren Vergangenheit sowohl zur eignen Vervollkommnung, als zur Belehrung und Erbauung der Welt festzuhalten, und auf die Nachwelt zu überbringen. Diese Lebensweise, in der Idee erfasset, setzte sich das Ziel, die erhabenen Forderungen des Christenthums rein im Leben darzustellen, und diese Absicht durch passende Uebungen anzustreben, denen ein jeder, entweder einzeln sich unterwarf, oder in Gemeinschaft mit andern und unter einer besondern Leitung. Sie vermieden den Verkehr mit der Welt und die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, nicht, weil sie dieselben als schlecht an sich und geringfügig betrachteten, sondern weil sie die Berührung mit der Welt für gewöhnliche Seelen, als gefährlich; und die Geschäfte des Lebens, als zerstreuend und ablenkend von hohen und geistigen Bestrebungen ansahen. Das Evangelium rechtfertigte ihre Lebensweise durch den Gegensatz der auf das Höhere, d. h. auf das Eine, was Noth thut, gerichteten Maria, und der in den Geschäften des Lebens zerstreuten Martha Luc. 10., und wenn die Welt ihnen den Vorwurf machen wollte, als sey ihre Lebensweise für die Menschheit unnütz, so wußten sie der Einrede durch die Bemerkung zu entgegnen: daß sie eben durch ihr Gebet und durch die Strenge ihrer Uebungen, welche als eine, wenngleich stumme, dennoch eingreifende Sittenpredigt gegen den überhand nehmen-

den Weltsinn würke, mit der Welt gerade in jener Wechselwürkung ständen, deren sie am meisten bedürfe.

Diese Lebensweise fing in Egypten an, und verbreitete sich von dort her über Palästina und das ganze Morgenland; und später in den abendländischen Gegenden. Es gehört zur Geschichte, den Ursprung, Fortgang und die Ausbildung dieses Instituts zu erklären.

Eine zufällige Aehnlichkeit, welche die Asceten in Rücksicht ihres Aufenthalts in der Wüste mit dem h. Johannes dem Täufer hatten, gab den Anlaß, daß einige ältere Kirchenschriftsteller diesen großen Bußprediger für den Stifter des ascetischen Lebens gehalten haben. So hoch in der Zeit reicht jedoch das Institut der Asceten nicht hinauf; in den beyden ersten Jahrhunderten, da das Christenthum mit so höherer Begeisterung und innigerer Fülle des Glaubens erfasset und ausgeübet ward, je größer die Gefahren und zeitlichen Nachtheile waren, die dem Bekenntnisse desselben droheten, fehlte es an Anlässen, sich von der gewöhnlichen Lebensart der Christen zu sondern; es gab keinen ascetischen Stand, weil alle Christen Asceten waren. Aber gegen die Mitte des dritten Jahrhundertes, als auf Anlaß des langen Friedens, den die Christen genossen, die Kirche sich zwar sehr vermehrte, aber bey dieser Erweiterung viel ungeprüfter Weltsinn aufgenommen wurde, da mischte sich zum ersten Mal eine dem Christenthum fremde Gesinnung und Sitte in das Leben der Christen; von dem Hange nach Reichthum, Aufwand und Ehre blieben selbst Priester und Bischöfe nicht frey; unter diesen Umständen, da der Glaube erkrankte, die Liebe erkaltete, und die frühere Begeisterung des christlichen Lebens bey Vielen erstarb, glaubten solche unter den Chri-

sten, welche mißtrauend auf ihre Kräfte für das Leben des Glaubens in ihnen besorgt waren, wenn anderweitige Berufspflichten sie nicht abhielten, sich von dem Verkehr der Welt trennen zu müssen; um in der Stille durch Gebet und geistliche Uebungen, und unzerstreut sich dem Dienste Gottes zu widmen. In einsamen Gemächern ihres bisherigen Wohnhauses sich haltend, vermieden die ersten Asceten nur das städtische Leben, nicht die Stadt selber; doch wurde bald für die innere Sammlung und den Aufblick zu Gott eine einsame Gegend auf dem Lande, wo die Natur auf die stillen Gemüther so lieblich einwürkt, und so nachdrücklich erinnert an Gott, für passender angesehen; auch trug zu dieser Wahl der Umstand bey, daß auf dem Lande die Gefahr vor Verfolgungen nicht so groß war, als in Städten und Flecken. Dort lebten sie in einer kleinen Hütte, entweder einzeln für sich, oder in Verbindung zu zwey oder dreyen einer selbstgewählten Lebensregel unterworfen; sie hießen Asceten, ihrer geistigen Uebungen wegen; ihre vereinzelte Lebensweise gab ihnen den Namen: Eremiten, Solitarier, Einsiedler; und die Entfernung von Städten und städtischem Leben den Namen: Anachoreten.

Bis zum Ende des dritten Jahrhundertes hatte sich die Anzahl der Anachoreten schon sehr vermehret; sie wohnten in allen Gegenden des fruchtbaren Egyptens auf beyden Seiten des Nils in einer kleinen Entfernung von den Städten; in die ungeheuren Sandwüsten hatten sich bis dahin nur Wenige gewagt; aber vom Anfange des vierten Jahrhundertes an, versammelten sie sich, um die großen Wüsten zu bevölkern.

§. 105.

Die Mönchsorden und ihre Congregationen.

Das Land, welches für die heilige und profane Geschichte der alten Welt eine so wichtige Stelle behauptet, Egypten, erstreckt sich vom mittelländischen Meer (nördlich) längs dem arabischen Meerbusen oder dem rothen Meer, in der Form eines länglichten Viereckes südlich bis nach Aethiopien; seine Länge beträgt sechs geographische Grade, und ist viermal so groß, als die Breite; es ist der Länge nach von beyden Seiten durch Anhöhen eingeschlossen, die das Land zu einem langen und hohlen Thal bilden; auf der östlichen Seite von Felsenmassen, und westlich gegen Libyen von Sandhügeln, die in ungeheure Wüsten von Wehsand endigen, unter welchen einst ein ganzes Heer vergraben seyn soll. Dieses Land wird, von Aethiopien an, eingetheilt in Ober-Egypten (Thebais) Mittel-Egypten und Unter-Egypten oder Delta; in den beyden ersten Theilen ist die hohle Niederung in zwey, beynahe gleiche, Theile zerschnitten durch den Nil, welcher bey Heptanomis sich in sieben Arme theilet, von welchen die beyden entferntesten dem unteren Theile des Landes die Form des griechischen Buchstaben geben, nach welchem es benannt ist. So weit der jährlich austretende Nil entweder von selbst, oder durch künstlich angebrachte Kanäle geleitet das Land befruchten kann, herrscht die prangendste Fruchtbarkeit, welche nicht allein hinreichte, in der alten Zeit der Menge von Städten, die auf beyden Seiten des Nils gebauet sind, den Lebensbedarf zu geben, sondern überdies noch Ueberfluß darbot, um nebst Sicilien, Rom zu versehen. Wo der austretende Nil seine Gränze hat, da erstreckt sich die Wüste auf der linken Seite des Nils, vom Möris-See an über einen großen Theil Libyens

bis nach Aethiopien, und wird nach ihrer Lage mit verschiedenen Namen bezeichnet: Wüste von Sete, von Nitria und von Tabenne (in Thebais). Der unter der heißen Sonne gesengte Sand zeigt keine Spur von Vegetation, ausgenommen, wenn von einem Berge oder von einem Sandhügel in die Wüste ein Bach oder kleiner Fluß sich ergießt, dessen mit Palmen besetzte Ufer dem Auge einen Reiz geben, den nur der Kontrast bilden kann.

Die Männer, welche die Einsiedler und Anachoreten in großen Schaaren in diese Wüsten führten, sind Antonius, Amon und Pachomius; und gleichzeitig wurde das Einsiedler-Leben über Palästina ausgebreitet von Hilarion.

Antonius der Einsiedler, mit dem Zunamen: Der Große, hatte von seiner Geburt an (250) bereits die zweyte Hälfte des dritten Jahrhundertes in ernster Uebung des Christenthums durchlebt, bevor er durch eine Menge von Einsiedlern, die sich unter seine Leitung stellten, veranlaßt wurde, die Wüste seines Vaterlandes (Oberegypten) zu bevölkern (305). Edle Abstammung, verbunden mit einem bedeutenden Vermögen in liegenden Gründen verschafften seinen frommen Eltern eine gewisse Unabhängigkeit, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, in dem Landstädtchen, welches sie bewohnten, eine von dem Verkehr der Welt gesonderte Lebensart zu wählen. Die häusliche Stille und Zurückgezogenheit entsprach dem hohen Sinne und stillen Gemüthe des Jünglings; hier entfalteten sich die Anlagen seines Geistes lediglich an den Lehren des Christenthums, die er mit beharrlichem Nachsinnen und tiefer Selbstbeobachtung in sich selbst verwandelte; die öffentlichen Schulen

verschmähend, weil er die Berührung mit einer verdorbenen Jugend für seine Unschuld gefährlich achtete.

In seinem achtzehnten Lebensjahre wurde er, durch den Tod seiner beyden Eltern, sich selbst überlassen, und Herr von einem bedeutenden Vermögen, worauf keine andere Pflicht ruhete, als für die Erziehung einer minderjährigen Schwester zu sorgen. Es galt ihm nur die Frage: welche Lebensweise er für sich und seine Schwester zu wählen habe (268—70).

Sechs Monate nach dem Tode seiner Eltern, da er die 'gottesdienstliche Versammlung besuchend, tiefsinnig und gedankenvoll bey sich erwog: „Wie die Apostel um Jesu „Christi willen Alles verlassen; auch die ersten Christen ih„re ganze Habe verkaufet, und den Preis zur Spende für „die Armen den Aposteln übergeben; dann, welcher Lohn „ihnen dafür geworden" u. s. w., ergreift ihn beym Eintritt in die Versammlung das Wort des Evangeliums, welches eben vorgelesen wurde: „Willst du vollkommen werden, „so gehe, verkauf Alles, was du hast, gib es den Armen; „und dann komm' und folge mir nach." Antonius betrachtete die Gedanken, so ihn auf dem Wege beschäftiget hatten, als eine Eingebung Gottes, und die Worte des Evangeliums als eine Weisung von Oben; wie er sie auf sich selbst anzuwenden habe; sobald er wieder zu Hause gekommen, vertheilte er seine fruchtbaren Aecker (zwischen 100 und 150 Morgen Landes) unter seine Nachbaren, um mit ihnen keine Händel zu haben; darauf verkaufte er auch seine beweglichen Güter, und vertheilte den Ertrag unter die Armen; legte jedoch einen Theil davon zurück, für die Erziehung seiner Schwester.

Ein anderes Mal hörte er in der Kirche lesen: „Sor„get nicht für den kommenden Tag;“ diese Worte vollendeten seinen Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen; nun vertheilte er den ihm noch übrigen Rest seines Vermögens unter die Armen; übergab seine Schwester Gott geweihten Jungfrauen zur Erziehung; und verließ sein väterliches Haus, um außerhalb seiner Vaterstadt in der Nähe eines bejahrten Greises, dessen Aeußeres ihn anzog, seine einsame Hütte aufzuschlagen; hier lebte er in großer Enthaltsamkeit, seine Zeit zweckmäßig vertheilend mit Nachdenken, Gebet und Handarbeit, wodurch er sich den geringen Lebensbedarf verschaffte, und was er davon erübrigte, gab er den Armen; obgleich er sich der Leitung dieses von Jugend an in der ascetischen Weisheit geübten Greises hingab, so erkannte er doch, daß jeder Einsiedler in seiner besonderen Weise und nach dem Bedürfniß seiner ihm eigenthümlichen sittlichen Persönlichkeit der Tugend sich weihe; um das bloß einseitig aufgefaßte Ideal eines vollkommenen Einsiedlers nach allen Seiten zu vollenden, glaubte er auch andere Einsiedler beobachten zu müssen; deßwegen besuchte er die Zellen, hörte den Unterricht mit großer Aufmerksamkeit und gelehrig an, zeigte sich folgsam gegen einen jeden, und beobachtete mit bedachtsamer Treue die besondere Tugend, worin ein jeder sich auszeichnete: den heiteren Frohsinn des Einen, und die Beharrlichkeit im Gebete bey dem Anderen; hier war die Zelle erheitert durch Sanftmuth und Herzensgüte, dort lehrreich durch angestrengte Nachtwachen und tiefes Nachsinnen; bald bewunderte er die Geduld und Beharrlichkeit im Fasten und in strenger Lebensweise, und ein anderes Mal die Milde und Festigkeit der Ascoten; alle waren beseelt von tiefer Frömmigkeit gegen J. C. und von gegenseitiger Liebe unter einander. Mit dieser allseitig aufgefaß-

ten Anschauung hoher Tugend verschloß er sich anfangs in eine öde Grabstäte und dann in eine verfallene Burg, die in der Wüste gelegen war, wohin er sich zweymal im Jahre trockenes Brod zu seiner nothdürftigen Nahrung von vertrauten Freunden bringen ließ; nachdem er in derselben 20 Jahre sich geübt hatte, das aufgefaßte Ideal in sein ganzes Wesen zu verwandeln, wurde er von seinen Freunden genöthiget, seine Einsamkeit zu verlassen; man fand, der lange geübten Strenge ungeachtet, seine körperliche Haltung und Gestalt durchaus unverändert; aber eine unbeschreibliche Heiterkeit, die ihn selbst den Fremden kennbar machte, bezeichnete seine Gesichtszüge, und war verbunden mit einer Seelengröße und Willenskraft, mit welcher er durch alle Vorfälle des Lebens unerschüttert hindurch ging, gegen Lob und Tadel der Menschen unempfindlich, und selbst Heiden bewunderten die gebildete Lebensweise eines Mannes, der als Einsiedler grau geworden. Die große Menge von Bewunderern, die seine Jünger zu werden begehrten, wurde von ihm in die Wüste Oberegyptens geführt auf der Ostseite des Nils; dort lebten sie auf zwey von einander entfernten Hügeln in einzelnen Wohnungen, wie die Einsiedler in dem bewohnten Egypten zu leben gewohnt waren; der eine dieser Hügel, vielleicht weil er mehr im Innern der Wüste gelegen war, wird der innere Berg genannt; Rufin nennt diesen Aufenthalt das Kloster von Pispiri; der andere, der dem fruchtbaren Egypten näher scheint gelegen zu haben, wird der äußere Berg genannt. Antonius lebte von beyden gesondert; er besuchte die Brüder von Pispir meistens nach einer Abwesenheit von beyläufig 20 Tagen; seltener die Brüder auf dem äußeren Berge, des langen Weges halber, welcher in den heißen Sandwüsten nur mit großer Beschwernis, und nicht ohne Kameele, welche Wasser

und Lebensvorrath trugen, zurück gelegt werden konnte; er fand sich in seinem Berufe oft gestöret durch die Menge derer, welche durch seine Fürbitte Heilung suchten, und durchgehends fanden; um ungestörter seinem Berufe zu leben, entfernte er seine besondere Wohnung weiter in die Wüste, den Berg Colcim wählend, welcher auch der Antonius-Berg genannt wird, und nur eine Tagreise vom rothen Meer entfernt ist; ein kühler Bach, der von dem Berg herab den Sand kühlt, und einige zerstreute Palmen, deren wiewohl mattes Grün das Auge erfreuet, erheiterten den Abend seines Lebens; die kühle Wässerung gestattete eine Cultur, die Antonius für seinen Lebensbedarf und zur Versorgung von Fremden benutzte, die ihn auch in dieser Ferne besuchten. Wiewohl dem einsiedlerischen Leben aus Beruf und aus Neigung gewidmet, weigerte er sich dennoch nicht große Städte zu besuchen, wo seine Gegenwart nützlich seyn konnte; vom h. Athanasius aufgefordert, kam er einst nach Alexandria, und wurde von Heiden wie Christen verehret und gegrüßet, als ein Mann Gottes, und es wird bemerkt, daß auf Anlaß dieses Besuches mehr Heiden an einem Tage bekehrt wurden, als sonst in einem ganzen Jahr.

Amon, des h. Antonius jüngerer Freund, war von christlichen Eltern geboren; obgleich das einsiedlerische Leben ihn mächtig anzog, gab er doch dem Wunsche seiner Eltern nach, sich zu vermählen. Er war 22 Jahr alt, als die Hochzeit gefeyert wurde; am Abende dieses Tages wurde das junge Paar feyerlich mit Blumen gekränzt in das Brautgemach geführt; aber sobald sie allein gelassen waren, empfahl Amon seiner Braut die Würde und Vorzüge der jungfräulichen Keuschheit so nachdrücklich, daß sie einwilligte, in jungfräulicher Ehe mit ihm zu leben; er eröffnete ihr zu

Zeiten seine Vorliebe und Wünsche für das ascetische Leben; aber sich zu trennen von dem geliebten Gemahl, überstieg lange die Kraft weiblich zarter Liebe; als sie 18 Jahre in keuscher Liebe zusammen gelebt hatten, wurde sie von der Betrachtung gerührt, daß sie den Gemahl von heiligerem Leben zurück halte; sie rieth ihm selber, dem Wunsche seines Herzens zu folgen.

Amon wählte den Berg Nitria, schlug dort seine Hütte auf; und um ihn sammelten sich eine Menge Einsiedler, die unter seiner Leitung, nicht als vollkommen getrennte Einsiedler, noch auch als eigentliche Klosterbrüder in besondern Häusern wohnten, einige vereinzelt für sich, und andere in Gesellschaft, und unter der Leitung eines Vorstehers; solchen, die in der Contemplation und ascetischen Tugend sich auszeichneten, wurde es verstattet, in einer Entfernung von etlichen Stunden Wegs, in der Wüste einzeln in Zellen zu leben; daher der Unterschied zwischen der Zellen-Wüste und dem Klosterdorfe von Nitria.

Alle Mönche übten als Einsiedler die Woche hindurch das ascetische Leben; und versammelten sich am Sonnabend zur Feyer des Sonntags. Am Ende des vierten Jahrhundertes zählte Amons Genossenschaft 5000 Brüder; unter diesen waren 8 Priester, die an Sonn- und Feyertagen das Opfer darbrachten.

Rufin, der gegen das Ende des vierten Jahrhundertes das Kloster von Nitria besuchte, weiß nicht genug die Gastfreundschaft und Liebe zu rühmen, die er von den Mönchen empfangen hatte: „Bey unsrer Ankunft kamen sie aus ih„ren Zellen hervor, und brachten uns heiteren Sinnes Brod

„und Wasser zu unsrer Labung; wuschen uns die Füße und „trockneten sie mit Tüchern von Leinwand, um uns von „der Ermüdung zu stärken; dann wurden wir in die Zel„len geführt, wo wir mit der freundlichsten Höflichkeit em„pfangen wurden; ein jeder machte sich ein Vergnügen dar„aus, uns seine Liebe zu erweisen. Ihr Beyspiel war im „hohen Grade lehrreich durch die ausgezeichnete Demuth, „Sanftmuth und andere Tugenden, die ein jeder übte, zwar „auf verschiedene Weise und mit der ihm besondern Gabe; „dennoch mit einer und derselben Belehrung."

Amon besuchte zwey Mal im Jahre seine Gemahlinn, die zu Hause bleibend mehrere Jungfrauen um sich versammelt hatte, welche sie zu gleicher Lebensweise leitete.

Pacomius wurde um das Jahr 292 in Ober-Thebais von heidnischen Eltern geboren, und lebte, wie scheint, ohne irgend eine Kunde vom Christenthum zu empfangen, bis zu seinem 20sten Jahr. Nichts desto weniger hatte sein natürlich heller Verstand, und die ihm angeborne Unbefangenheit und Reinheit des Sinnes ihn von heidnischen Gebräuchen und dem Götzendienst, wiewohl zur Mißbilligung seiner Eltern, fern gehalten. Gegen das Jahr 313 wurde er auf Befehl des Kaisers Maximin zum Kriegsdienst ausgehoben und mit andern Jünglingen seines Alters nach Diospolis zu den Kriegsübungen geführt; hier empfingen die jungen Männer von den Bewohnern der Stadt eine zuvorkommende Liebe und bereitwillige Dienstfertigkeit, die sie in Erstaunen setzte; Pacomius erkundigte sich nach der Ursache dieser ihm so ganz ungewöhnlichen Erscheinung; und man sagte ihm: das komme daher, weil die Bewohner Christen seyen; er wußte damals noch nicht, was der Name

Christ bedeute; und als er auch darüber Aufschluß empfangen, faßte er den Entschluß, sobald er die Freyheit wieder erlangt haben würde, Christ zu werden, und nach christlicher Weise alle Menschen zu lieben. Sobald Maximins Herrschaft, durch den Sieg des Licinius (313) aufgehoben war, wurde die junge Mannschaft in Freyheit gesetzt; und Pacomius, seinem Vorsatz getreu, ließ sich in einem ländlichen Flecken, Namens Chenoboskos, taufen (wahrscheinlich 314 um Ostern).

Das Christenthum mit großem Gemüthe ergreifend, fühlte er sich mächtig angezogen vom ascetischen Leben, wozu er einen alten, ehrwürdigen Greis, Namens Palemon, welcher östlich vom Nil eine einsame Zelle bewohnte, zum Führer wählte. Als er sich dem Greise darstellte, fragte dieser, auf eine abstoßende Weise ihn prüfend: Was er doch bey ihm suchen wolle? er esse im Sommer nur einmal im Tage, und im Winter nur jeden zweyten Tag; und dann bestehe sein Mahl in trockenem Brode und zerstoßenem Salz, ohne Wein und Oel; er durchwache immer die halbe Nacht, oft auch ganze Nächte, mit Gebet und Meditation des Wortes Gottes; diese Erklärung schreckte den Pacomius nicht ab; er schloß sich an den Palemon, ihn liebend wie seinen Vater und von diesem geliebet wie ein Sohn; so lebten beyde in gegenseitiger Liebe, bis Pacomius seinem geistlichen Vater erklärte: er sey durch höhern Ruf aufgefordert, in einem in der Nähe gelegenen, verlassenen Dorfe, Namens Tabenne, heilige Einsiedler zu versammeln; dem Palemon war es anfangs leid um diese Bothschaft, weil es ihm schwer ward, von dem geliebten Jünger sich zu trennen, und er auch die lange bewohnte Zelle zu verlassen sich nicht entschließen konnte; doch half er dem Pacomius zu

Tabenne ein Haus zu bauen, zur Wohnung für Einsiedler, dann zog er sich nach seiner Zelle zurück, die, wie man glaubt, unweit Panoplis auf der Ostseite des Nils lag.

Pacomius nahm die Ankömmlinge auf, die der Buße und des heiligen Lebens begehrten; so lange ihre Zahl noch nicht zu groß geworden, führte er allein die Sorge für das Haus, damit die Mönche in ihren Uebungen nicht abgelenkt werden möchten; unter die Ersten, die in das Kloster aufgenommen wurden, gehörte zuvörderst sein älterer Bruder Johann, über dessen Ankunft er sich desto inniger erfreute, da er seit den Jahren seines Kriegsdienstes keinen aus seiner Verwandtschaft gesehen hatte; und dann sein künftiger Nachfolger Theodorus, damals noch ein Jüngling von 13 oder 14 Jahren, den er vor allen andern vorzüglich liebte.

Pacomius gab seinen Ordensbrüdern, statt des bisher üblichen Einsiedler-Lebens, das gemeinsame (cönobitische). Dieses Institut, welches um die Zeit des Conciliums von Nicäa angelegt wurde, empfing noch während der Regierung Constantins, und nach einer andern Angabe, in den ersten Jahren der bischöflichen Amtsführung des heil. Athanasius (spätestens bis zum Jahre 333) seine Vollendung; es war angelegt nach folgender Idee: Die Ordensbrüder waren in verschiedene Klassen oder Familien abgetheilt, nach den besondern Geschäften, die ihnen aufgetragen waren, oder nach dem Gewerbe oder Handwerke, welches sie trieben; wahrscheinlich wohnte jede Familie in einem besondern Hause unter einem eignen Vorsteher, der ihre Arbeiten und Geschäfte leitete; je drey Familien bildeten eine Zunft; alle Zünfte machten ein Kloster aus unter einem Abte. Die Familien

waren nach einem bestimmten Range geordnet; in dem ersten Range standen diejenigen, welche in der Kirche und an der Tafel dienten, die Kranken bedienten, an den Thoren des Klosters wachten, um ankommende Fremde zu bedienen; zu dieser Klasse wurden meistens ernste und bedächtliche Personen gewählt, welche die Ankömmlinge nach ihrem Range zu bedienen wußten, auch den ersten Unterricht ertheilen konnten, wenn einer in das Kloster aufgenommen zu werden wünschte. Es gab Familien von Ackersleuten, andere für die Bearbeitung der Gärten; andere waren Schmiede, Schreiner, Gerber, Schuster, Schneider; und wiederum andere, die Matten bereiteten und Körbe flochten u. s. w. Die Vorsteher der je drey Familien, welche eine Zunft bildeten, wechselten wöchentlich ab, in Rücksicht auf die Vertheilung der Arbeit in der ganzen Zunft; den Unterricht zu wiederholen, welchen der Abt in gemeinsamen Zusammenkünften gegeben hatte; und sich durch Fragen, die sie an die Brüder stellten zu versichern, ob sie den Unterricht richtig aufgefasset hätten.

Pacomius stiftete, außer dem Kloster von Tabenne, noch acht andere, welche sein Nachfolger Theodorus noch um vier vermehrte; alle diese Klöster standen in enger Verbindung und unter der Leitung eines höheren Abtes, dem die ganze Congregation unterworfen war; die Brüder aus allen Klöstern versammelten sich in dem Hauptkloster zur Osterfeyer, von den ersten Tagen der Charwoche an, bis zum Ende der österlichen Oktave; außer dieser religiösen Versammlung kamen die Klosteräbte und Vorsteher der Familien jährlich am 13ten August in dem Hauptkloster zusammen, dem Abt der gesammten Congregation Rechenschaft für das vergangene Jahr abzulegen, und für das folgende

seine Befehle zu empfangen; die Versammlung hatte überdies den wichtigen Zweck, mißhellige Stimmungen und Streitigkeiten beyzulegen, welche unter einer so großen Menge von Personen, die eng zusammen lebten, natürlich zu Zeiten entstehen mußten; es sollte durch diese Anstalt Friede und Einigkeit erhalten, oder wieder hergestellet werden, damit Gottesfurcht und eine vollkommene Liebe unter ihnen herrschen möge; der h. Hieronimus nennt daher die Tage der Aussöhnung eine Jubelfeyer.

Die gemeinschaftlich vorgeschriebene Andachtsübung war darauf berechnet, daß den Mönchen Zeit und Lust übrig bleiben möchte für das innere Gebet und die Meditation: sie sagten zwölf Gebete bey Tage, und außerdem drey vor dem Essen; zwölf zur Vesper und zwölf zur Nacht; vor jedem Gebet ward ein Psalm gebetet.

Hilarion führte das ascetische Leben, nach der einsiedlerischen Form, die er vom h. Antonius aufgefasset hatte, in Palästina ein; er war im Jahre 291 unweit Gaza in Palästina von heidnischen Eltern geboren; und obgleich er in seiner Jugend zum Götzendienst angeleitet wurde, so scheint er als Kind von zehn Jahren und noch während seines Aufenthaltes in dem väterlichen Hause, schon dem Christenthum gehuldigt zu haben; denn kurz vor seinem Tode sagte er, als achtzigjähriger Greis: Er diene beynahe siebzig Jahre seinem Erlöser; in seinem 15ten Lebensjahre reisete er nach Alexandria, um sich der Wissenschaft zu widmen; das war gerade die Zeit, da die Erscheinung des h. Antonius, der eben seine Burg verlassen hatte, in ganz Egypten Aufsehen machte (306). Die hohe Meynung, die ihm von diesem außerordentlichen Manne war beygebracht wor-

den, zog ihn nach Oberegypten, um Belehrung bey ihm zu suchen; er blieb zwey Monate; wiewohl mächtig angezogen von der h. Lebensweise dieses Einsiedlers, ertrug sein stiller Sinn doch nicht das Gewühl und Gedränge der ihn stets umgebenden Volksmenge; als er wieder heimgekehret, sah er sich unabhängig von häuslichen Verhältnissen, weil seine Eltern gestorben waren; nun theilte er sein Erbtheil unter seine Brüder, nichts behaltend für sich.

Leicht und froh, bekleidet mit einem härnen Sack und einem Pelzwamms, welches ihm Antonius geschenkt hatte, und einem Mantel, wie ihn die Bauern trugen, ging er in die Wüste zwischen Palästina und Egypten, unbesorgt um die Menge von Räubern, die diese Gegend gefährdeten; wirklich wurde er eines Tages von einer Rotte besucht, die ihn fragten: „Was er thun würde, wenn Diebe kämen.“ „Wer Nichts hat, war die Antwort, fürchtet keine Diebe.“ „Man kann dich tödten.“ „Nun ja! aber ich bin zum Sterben bereit.“ Auf diese großmüthige Erklärung ließen sie ihn unbelästiget.

In der Wüste übte er strenge Abtödtung; seine Speise bestand aus fünfzehn Feigen, die er erst nach Sonnen-Untergang nahm; während 30 Jahre lebte er von 6 Unzen Gerstenbrod mit gekochten Kräutern; diese Kost wurde wegen Regungen der Wollust, die er verspürte, noch verringert; zu Zeiten enthielt er sich während drey oder vier Tagen aller Speise: gegen das Ende seines Lebens nahm er ein Getränk von Mehl und zerstoßenen Kräutern 5 Unzen an Gewicht.

In den fünfzig Jahren, die er in Palästina lebte, be-

suchte er die heiligen Orte nur einmal; er wollte dadurch zeigen, daß er sie nicht gering schätze, aber auch Gott nicht an Einem Orte beschränkt denke. Diese heilige Lebensweise und Wunder, die von ihm bekannt wurden, zogen eine Menge zu ihm hin, die er zum Glauben bekehrte; Viele unterwarfen sich seiner Leitung als Einsiedler; wenn er ihre Zellen besuchte, umgaben ihn zwey bis drey tausend Brüder; bald entstanden solche Genossenschaften an mehreren Orten in Palästina.

Die großen Erfolge, die seine Bemühungen krönten, flößten ihm Furcht ein vor dem Lobe der Menschen; man hörte ihn klagen: Ich habe meinen Lohn hin. Sich den Augen der Menschen zu entziehen, reisete er in dem Jahre, da der h. Antonius gestorben (356), nach Egypten, und besuchte den Berg Colcim, wo die sterbliche Hülle dieses großen Einsiedlers ruhete; und nachdem er sich an der Erinnerung seines Lehrers gelabet, schlug er seine Wohnung auf in der Wüste bey Aphrodyte; aber auch hier nöthigte ihn der Zulauf von Menschen, seinen Aufenthalt zu verändern; er reisete über Alexandria nach der großen Oyse in Libyen; ferner über Sicilien und Dalmatien nach der Insel Cyprus, wo er auf die Bitte des Bischofes (Epiphanius) zwey Jahre verweilte (365—367); an einem Abend, da er beym h. Epiphanius zu Nacht speisete, wurde ihm Geflügel vorgesetzt; er weigerte sich davon zu essen, weil er, so lange er Einsiedler gewesen, nie etwas gegessen habe, was Leben gehabt; und ich, sagte Epiphanius, habe nie zugegeben, daß einer sich schlafen legte, so lange er etwas wider mich in seinem Herzen hatte; und gleicher Maaßen habe ich mich nie zur Ruhe gelegt, wenn ich etwas gegen

einen Andern hatte. Theurer Vater, versetzte Hilarion: „Deine Lebensregel ist besser, als die meinige." (S. Stolb. R. G.)

Hilarion starb im Jahre 371.

Zum Schlusse der Entstehungs-Geschichte der geistlichen Orden dürfte die Bemerkung wohl an der rechten Stelle seyn: daß bey Beurtheilung derselben, der Geist, welcher die ersten Ordensstifter und ihre Anhänger beseelte, wohl unterschieden werden müsse von der besondern Form, worin dieser sich darstellet; jener ist das Wesen und der Zweck der geistlichen Orden; diese das Mittel, welches, als solches mehr oder weniger passend zu dem Zwecke seyn kann, und nach Verschiedenheit der Umstände verschiedene Modifikationen und Abänderungen zuläßt. Die Verwechslung dessen, was hier genau unterschieden werden muß, hat nicht allein die vielfältigen schiefen und unbilligen Beurtheilungen des Mönchthums veranlasset, sondern auch zu jeder Zeit den Verfall desselben herbey geführt. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ordensregel entweder strenge an sich sey, oder doch zu strenger Uebung anleite; wird sie als Zweck erfasset, so bietet sie keine höhere Rücksicht mehr, wodurch ihre Uebung die Salbung empfange, die das Gemüth des Asceten erheitert, indem sie ihn aus der Welt, welcher er sich entzieht, in die überirdische Region versetzt, der er schon hienieden angehören soll. Wo es an diesem Troste fehlt, sucht die Eigenliebe, wenn auch dem Asceten unbemerkt, ihren eignen Trost; Stolz und Ehrgeiz wollen dann befriedigt seyn, und führen zur Selbstgenügsamkeit, zur Anmassung und zu dem unruhigen Geist, woran der Verfall der Klöster sich in jeder Zeit zu erkennen gegeben hat; es lag wohl an der ungeheuer großen Menge, die aus dem gemei-

nen Stande, ohne eine angemessene Vorbildung, oft aus Trägheit, um in den Klöstern ein gemächlicheres Leben zu führen, als sie es in der Welt haben konnten, sich zu den Klöstern drängten und Aufnahme fanden, daß die geistlichen Orden im Morgenlande schon so früh einen Verfall zeigten; dennoch sind Cassians Conferenzen hinreichend, um zu zeigen, daß bey der Leitung der Ordensbrüder immer eine Weisheit vorwaltete, die der großen Ordensstifter nicht unwürdig war.

§. 106.

Beschluß.

Das zwanzigste Regierungsjahr Kaiser Constantins, bis zu welchem die vorgetragene Geschichte durchgeführt ist, macht den Schluß jenes Zeitabschnittes, in welchem die öffentlichen Verhältnisse sich neu gestalteten; früher bereits entworfene Plane von einer zeitgemäßeren Staatsverfassung, die uns wegen ihrer Beziehung zur Kirche wichtig ist, erreichen in dieser Zeit durch Constantins Bemühung ihre Vollendung. Der Sieg bey Rom über den Maxentius und die glänzende Siegesfeyer des erwähnten Jahres machen die beyden Schlußpunkte dieser Epoche (312—325). In diesem Jahre wird mit Erbauung von Neu-Rom der Anfang gemacht; und es tritt mit derselben die auf absolute Monarchie berechnete Verfassung nun offen hervor. Auf der feyerlichen Umreise, die der Kaiser im Reiche hielt, wurde nichts gesparet, um den Anfang einer neuen Ordnung durch Aufwand und glänzende Thaten zu verherrlichen; wenn in dieser Hinsicht dieses Jahr für den Kaiser rühmlich ist, so enthält es doch auch dunkle Stellen in seinem Leben; es gehören in dasselbe die unnatürlichen, und noch immer nicht

hinreichend erklärten Ermordungen seiner nächsten Verwandten: seines Vorsohnes Crispus, der ihm den glänzenden Sieg im Bosphorus erfochten hatte; des jungen Licinius, den er nicht lange zuvor zum Cäsar ernannt hatte, und selbst seiner Gemahlinn Fausta: Möchte etwa Widerspruch von diesen Mitgliedern seiner Familie gegen die Maaßregeln, die jetzt seine ganze Kraft in Thätigkeit setzten, ihn in einem unglücklichen Augenblicke zu übereilten Schritten verleitet haben, die er nachmals gewiß bereute! Möchten die Römer, die, wie Zosimus erzählt, dem Kaiser während seines Aufenthaltes zu Rom mit Unbilden und Verwünschungen begegneten, ihre Hoffnungen auf den Crispus und die andern Mitglieder seiner Familie zu laut ausgesprochen haben, um seine Eifersucht zu erwecken? Kurz: über die Gründe dieser Thatsachen, wovon Eusebius kein Wort meldet, liegt ein dichter Schleyer.

Neunter Abschnitt.

Der Arianismus in seiner Steigerung.
331 — 361.

§. 107.

Constantins Plan in der Ausführung, insbesondere die Erbauung von CT.

Seit dem Concilium von Nicäa verflossen beyläufig sechs Jahre (325—331), in welchen der unruhige Geist beschwichtiget war, der vom Anfange des vierten Jahrhundertes an, durch die meletianischen und arianischen Händel das Morgenland aufgereget hatte; indessen war er nicht erstorben, dieser Geist der Unruhe, sondern bloß eingeschläfert, um mit desto größerer Kraft wieder zu erwachen. Constantins Plane zur Einführung einer neuen Ordnung der Dinge, sowohl in politischer als religiöser Hinsicht, die während dieser Zeit mit dem größten Nachdruck im Morgenland ausgeführt wurden, scheinen diese günstige Würkung dadurch hervor gebracht zu haben, daß sie allgemein die Aufmerksamkeit auf sich zogen und von den Gegenständen des Strei-

tes ablenkten. Die römische Welt gewann eine ganz neue Gestalt unter der Bemühung des Kaisers, das Heidenthum zu verdunkeln, das Christenthum durch äußern Glanz zu verherrlichen; eine neue Hauptstadt wurde angelegt, welche die Grundlage und der Mittelpunkt seiner neuen Staatsverfassung werden sollte.

Was Eusebius in Folge der Siege, die Constantin über den Maxentius; und Licinius über den Maximin erfochten (312 und 13), von dem Glücke der Christen erzählt (H. E — L. X. c. 2.) gewann erst den vollen Erfolg, als der morgenländische Theil des Reiches von dem heidnischen Regenten frey geworden, dem es um die Begünstigung der Christen nie Ernst gewesen war. Die Christen wetteiferten in Städten und auf dem flachen Lande, Kirchen und Basiliken zu bauen, welche diejenigen, die in der Verfolgung zerstöret waren, an Glanz und Größe weit übertrafen; und der Kaiser beförderte durch sein Beyspiel den Eifer seiner christlichen Unterthanen; große Summen wurden hergegeben, zu Jerusalem das Grab unsers Heilandes von dem Schutte zu reinigen, worunter es seit der zweyten Zerstörung dieser Stadt vergraben war; über und neben demselben wurden zwey prachtvolle Kirchen angelegt, woran zehn Jahre, unter der Aufsicht seiner frommen Mutter Helena mit der größten Betriebsamkeit gearbeitet wurde; eine ähnliche wurde erbauet auf dem Berge, wo unser Heiland zum Himmel aufgefahren, und wiederum über der Grotte, in welcher Er geboren war; deßgleichen im Thal Mambre, wo Gott dem Abraham erschienen; ferner zu Antiochia und Nikomedien. Mit gleicher Betriebsamkeit eiferten die Bischöfe, die zerstörten Kirchen aus ihrem Schutte wieder aufzurichten, oder neue zu bauen, wovon die von Eusebius L. X. c. 3. be-

schriebene Kirche zu Tyrus als Beyspiel dienen kann; wenn die Bauten vollendet waren, kamen die Bischöfe der Provinz zusammen, auf die feyerlichste Weise sie einzuweihen; und eine große Menge Volkes von Nah' und von Ferne strömte dahin, Theil zu nehmen an dem Opfer, welches zum ersten Mal in der Kirche dargebracht werden sollte, und an den feyerlichen Reden sich zu erbauen, welche dabey abgehalten wurden (das.)

Während auf diese Weise die größte Betriebsamkeit herrschte, den Städten und dem flachen Lande die christliche Gestaltung zu geben, unterließ der Kaiser Nichts, das Heidenthum zu verdunkeln, und die Gemüther des gemeinen Haufens von dem dumpfen Stupor zu heilen, der auf den Götzentempeln haftete; kaiserliche Beamte reiseten in den Städten umher, welche den Auftrag hatten, die Tempelhallen einzureißen, oder das Dach abwerfen zu lassen; sie nöthigten die Götzendiener, die Gegenstände abergläubischer Verehrung aus den geheimen Gemächern herzugeben, beraubten sie ihrer Einfassung von kostbarem Metall, und gaben dann den werth- und gestaltlosen Stoff von Holz oder Stein schmählich den Priestern zurück. Die dem Götzendienst geweihten Kunstproduktionen des griechischen Genius wurden weggeführet, um mit veränderter Bestimmung, als Ideale und Vorbilder zu Bildung des Geschmackes, und zu Wiedererweckung der gefallenen Kunst zu dienen. Die neue Hauptstadt des Reiches, welche zugleich der Sitz der bildenden Künste werden sollte, wurde mit denselben verschönert; Constantin bewies seine Partheilichkeit für diese Schöpfung seiner Gedanken, indem er die übrigen Städte seines Reiches und selbst das alte Rom beraubte, um die öffentlichen Plätze und Straßen von Constantinopel mit Statüen der

Götter und Helden gleichsam zu bevölkern; auch sollte schon gleich der Kunstsinn an diesen Vorbildern sich üben, um dieselbe mit neuen Kunstprodukten zu verzieren, für welche aber der Gegenstand nicht mehr aus der Mythologie, sondern aus der heiligen Geschichte genommen werden mußte; nach dem Muster von Rom wurden zu CT. auf öffentlichen Plätzen Springbrunnen angelegt, welche mit plastischen Darstellungen dieser Art geschmückt waren, unter welchen das Bild des guten Hirten und Daniels unter den Löwen am meisten die Aufmerksamkeit anzogen. Vita Const. L. III. c. 54.

Ueberhaupt legte der Kaiser ein großes Interesse auf den Bau dieser Stadt, welche ihm als Denkmal dienen sollte für den letzten und herrlichsten Sieg, den er erfochten; unter den sieben Hügeln, welche auf die Dauer die neue Roma zum Gleichbild der alten machen sollten, konnte er jedoch vor der Hand nur fünf in den erweiterten Umfang von Byzantium aufnehmen; auf dem zweyten dieser Hügel hatte er dem großen Siege zugesehen, der ihm die Alleinherrschaft im römischen Reiche erworben; hier wurde in ovaler Form das Forum angelegt, dessen entgegen gesetzte Zugänge, nach Art des römischen mit Triumpfbögen gezieret waren; in der Mitte desselben erhob sich auf einem 20 Fuß hohen Gestell von weißem Marmor eine runde Säule hundert Fuß hoch, welche die kolossalische Statue eines Apollo von Phidias trug, die nun den Kaiser Constantin vorstellen mußte; außerdem hatte diese Stadt einen Cirkus, in welchem der Raum zwischen den beyden Metis mit Statuen griechischer Kunst und mit Obelisken symmetrisch ausgefüllet war; sie hatte ein Kapitol zur Kunstausstellung und

zur Uebung für Künstler; einen Pallast nach dem Muster der Kaiser-Palläste in Rom, öffentliche Bäder u. s. w.

Die christliche Seite dieser neuen Stadt war nicht übersehen: in dem Sitze eines christlichen Monarchen sollte der Götzendienst bis auf die letzten Spuren verdrängt werden; aber mit großer Thätigkeit wurden an mehreren Orten dieser Stadt und in den Vorstädten, Oratorien und Kirchen gebauet, unter welchen die Friedenskirche und die Basilike zu den zwölf Aposteln, welche Constantin zu seinem Grabmale bestimmte, sich auszeichneten.

§. 108.

Erneuerte Eusebianische Händel.

Constantin bewies in den erwähnten Jahren seinen morgenländischen Unterthanen in dem Bereiche der griechischen Sprache und griechischer Bildung eine so ausschließliche Aufmerksamkeit, daß man durch dieses Datum sich begründet achten dürfte, zu urtheilen: Es sey seine Absicht gewesen, den gesunkenen Geist dieser Völker von Neuem zu wecken; und sodann durch sie Geschmack und Kunstsinn bey seinen übrigen Unterthanen anzuregen. Abgesehen davon, daß er sich ernstlich bemühete, die griechische Kunst von dem Heidenthum abzulösen, und mit dem Christenthum zu verbinden (§. 107.), paßte die Richtung zur Kunst und Wissenschaft besser in seine absolute Monarchie, als die Vorliebe zu republikanischer Freyheit, welche zu Rom und in den abendländischen Municipalstädten noch lange vorherrschten. Diese Würkung wurde zwar nicht verfehlt; das griechisch gebildete Morgenland wurde angeregt; aber es mischte sich in die Bestrebung ein verderblicher Ehrgeiz, dem

Abendlande den Vorrang abzugewinnen, und sich für die lange Fremdherrschaft Roms zu entschädigen. Wenn diese Beeiferung in politischer Hinsicht auch keine nachtheilige Folgen befürchten ließ, so würkte doch dieser Ehrgeiz störend auf das Verhältniß der morgenländischen Kirche zu der abendländischen; und es erzeugte sich aus demselben ein Geist der Spaltung, welcher im Verlaufe der folgenden vier Jahrhunderte sich stets entwickelt hat und indem er im Gegensatze mit Rom auf Constantinopel sich stützte, dort die Trennung vollendete.

Schon zeigten die Bestrebungen der Eusebier auf dem Concilium von Nicäa, gleichwie der Arianismus überhaupt, die ehrgeizige Tendenz in der Kirche durch griechische Philosophie und dialektische Gewandtheit zu herrschen; ihr Ehrgeiz wurde damals noch gebändigt durch das Ansehen des Kaisers, welcher eben, weil seine politischen Ideen noch nicht zur Wirklichkeit gebracht waren, und deßwegen noch von keiner Parthie, die durch eifrige Mitwirkung zu seinen Planen seine Gunst erschlichen hätte, gewonnen war, Unbefangenheit und richtigen Takt genug besaß, die Streitsucht der Eusebier gehörig zu würdigen; indessen gaben sie doch die Hoffnung nicht auf, den Kaiser mit der Zeit in das Interesse ihres Partikularismus zu verwickeln. Die Zeit von sechs Jahren, da Constantins Plane in die Wirklichkeit übergingen, wurden sorgfältig benutzt, die schwachen Seiten in dem Charakter des Kaisers aufzufassen, um durch dieselben ihn zur Begünstigung ihres dem Scheine nach aufgegebenen Systemes zu gewinnen. Es dürfte wohl schwer zu verkennen seyn, daß das von Eusebius mit großem Aufwande von Beredsamkeit verfaßte Leben Constantins, welches die dunkeln Stellen in seinem Leben verschweigt, und

ihm schmeichelhaft ein Lob ertheilt, welches ihm nicht gebührt, für Zwecke berechnet war, die durch ihn erreicht werden sollten; und indeß dieser Schriftsteller seine gelehrte Kunst brauchte, um das Urtheil des Kaisers zu bestechen, so verwendete Eusebius von Nikomedia seine ganze Schlauheit und Gewandtheit in Künsten des Hofes die Mittel anzulegen und in Bewegung zu setzen, wodurch die Glaubens-Entscheidung von Nicäa umgestoßen, und an die Stelle derselben eine arianische Formel aufgestellet werden sollte.

Dieser ehrgeizige Bischof war nebst dem ihm gleichgesinnten Theognis von Nicäa zur Strafe für ihre Widersetzlichkeit gegen die Glaubens-Entscheidung von Nicäa vom Kaiser aus dem bischöflichen Sitze versetzet und in eine entfernte Gegend verwiesen worden; nach dreyjähriger Verbannung erlangten sie wieder den Besitz ihrer Kirchen durch eine erheuchelte Erklärung, wodurch sie dem Concilium beytraten (328 oder 329); von dieser Zeit an gelang es dem Eusebius von Nikomedia sich dergestalt in das Vertrauen des auf die Ausführung seiner Staatszwecke abgelenkten Kaisers zu setzen, daß er zu jeder Maaßregel auf die Begünstigung desselben rechnen konnte. Dieser Vortheil wurde dann sogleich benutzt, um unter scheinbaren Vorwänden die Bischöfe aus ihren Kirchen zu verdrängen, welche auf dem Concilium von Nicäa die eifrigsten Vertheidiger der überlieferten Glaubenswahrheit gewesen waren, und an ihre Stelle solche zu setzen, die mit den Eusebiern gleich gesinnet waren. Die Bischöfe der beyden Hauptkirchen des Orients, Eustathius von Antiochia und Athanasius (Nachfolger des heil. Alexander) von Alexandria wurden als die Ersten ausersehen, die als Opfer ihres Ehrgeizes fallen sollten (331).

Eustathius von Antiochia, welcher schon auf dem Concilium von Nicäa den Haß der Eusebier sich zugezogen hatte, fuhr fort, mit treuer Sorgfalt über die Reinheit des Glaubens zu Antiochia und in den von ihm abhangenden Kirchen zu wachen; er verweigerte einer Menge Geistlichen, die er als Begünstiger des Arianismus kannte, die klerikalische Gemeinschaft, und schrieb gegen den Eusebius von Cäsaräa, den Paulinus von Tyrus und Patrophilus von Scytopolis, wie gegen solche, die den Glauben von Nicäa verletzten; indeß Eusebius gegen ihn sich rächete, indem er in einer Schrift ohne Grund ihm den Vorwurf des Sabellianismus machte, sann Eusebius von Nikomedia auf eine ernstere Rache; unter dem Vorwande einer Reise, die er nach Jerusalem zu machen begehrte, um die neue Kirche zu sehen, welche der Kaiser dort bauen ließ, verschaffte er sich, durch andächtigen Schein, die Mittel, den Eustathius zu stürzen. Er reisete durch Antiochia, und nahm vorlieb mit den Begünstigungen und Freundschaftsbezeugungen von eben dem Bischofe, den er als Opfer der Rache der erwähnten Bischöfe ausgesehen hatte; kam dann begleitet von Eusebius von Cäsaräa, Patrophilus von Scytopolis und andern nach Antiochia zurück; setzte sich mit ihnen in ein Concilium, in welchem sie, wegen eines erdichteten Verbrechens den Eustathius absetzten; und Eusebius von Nikomedia hatte schon Einfluß genug auf den Kaiser, um ihn zu bewegen, daß er den Eustathius nach Philippi entfernen ließ, wo er einige Zeit nachher gestorben ist.

Gleich nach dieser Absetzung schritten die Bischöfe zur Wahl, und ernannten den Paulinus von Tyrus zum Bischofe von Antiochia, wo er vor seiner bischöflichen Weihung als Priester gestanden; er starb noch in demselben Jah-

re; dann wurde Eulalus gewählt; als auch dessen Tod bald erfolgte, fielen die Stimmen auf den Eusebius von Cäsaräa, der aber unter dem Vorwande, daß seine Versetzung den kirchlichen Regeln nicht angemessen sey, sich klüglich hütete, in die Störungen einer Kirche sich zu mischen, wo er den Vorwurf erwarten mußte, daß er selber die Uebel habe befördern helfen, welche er heilen wolle. Merkwürdig ist die Weise, wie er in Constantins Leben die Folgen von der Absetzung des Eustathius darstellt. Er spricht (L. III. c. 59.) von einem Zwiespalt in der Kirche von Antiochia, wo das Volk gegen die Staats- und Kriegsbehörden so gewaltig sich empört habe, daß man den Untergang der Stadt habe erwarten müssen, wenn nicht durch Gottes Vorsehung und durch die Furcht vor dem Kaiser das Uebel wäre abgewendet worden; er läßt aber seine Leser so unbefriedigt über die Veranlassung zu diesen Auftritten, daß wir schwerlich wissen würden, es sey um die Erledigung des bischöflichen Stuhles zu thun gewesen, wenn er uns nicht sagte: Er selber sey zum Bischofe von Antiochia vorgeschlagen worden; der Grund zu diesem Aufruhr ist ihm lediglich der Teufel, welcher, stets den Guten nachstellend, gehoffet habe, den Kaiser durch diesen Unfug von seinen frommen Bestrebungen für die Christen abzulenken; man wird fast versucht zu urtheilen: Eusebius habe diesen Aufstand als Anlaß benutzen wollen, die Briefe des Kaisers an die Kirche von Antiochia, an die daselbst zur Wahl versammelten Bischöfe, und an ihn selber, in welchem seiner Gelehrsamkeit, seiner Mäßigung und Frömmigkeit hohes Lob gesprochen wird, vorlegen zu können. c. 60. 61. 62.

Diese Briefe enthalten unter andern Kennzeichen des Eusebianischen Einflusses, worunter der Kaiser schon damals

stand, die Empfehlung zweyer Priester zu dem erledigten Stuhl von Antiochia, deren Glaube ihm bewährt war: diese Priester waren Euphronius von Cäsaräa in Cappadocien und Georgius von Arethusa; beyde Arianer. Dieser Weisung folgend wählten die Bischöfe den Euphronius, welcher, wie seine Eusebianischen Vorgänger, schon nach Verlauf eines Jahres starb; und den Flacillus (von Andern Placidus, auch Placillus genannt) zum Nachfolger hatte.

Diese Bischöfe vermochten die schwierigen Stimmungen, welche dem Sozomenus zufolge bey jeder Wahl so ungestüm hervorbrachen, nicht zu heilen. Zwar gewannen die Eusebianischen Bischöfe von Antiochia einen Theil der Gemeine, die ihren Gottesdienst besuchten, aber ein großer Theil unter dem Namen: „Eustathianer" verschmähte ihre Gemeinschaft, und hielt, außerhalb der Stadt in der so genannten „alten Kirche" abgesonderten Gottesdienst; so wurde diese, sonst so blühende Kirche in eine Spaltung versetzt, die noch lange nach dem Tode des Eustathius fort bestanden hat; wir würden genöthigt seyn, in die Darstellung eines so frivolen und über alle Erwartung ungerechten Verfahrens Mißtrauen zu setzen, wenn nicht die Thatsache einstimmig von allen gleichzeitigen und unmittelbar folgenden Vätern erzählt würde; statt der übrigen ist es hinreichend, den gleichzeitigen h. Athanasius zu nennen, und dann den h. Chrysostomus, welcher beyläufig 50 Jahre später in der Kirche von Antiochia, als Priester, seine großen Gaben zu entwickeln anfing, und deßwegen von dieser Angelegenheit, wie von einer einheimischen, unterrichtet war; aber, wem es schwer wird, den Charakter der Eusebier sich so schlecht zu denken, dessen Zweifel werden gehoben durch folgende über alle Einrede erhabene Thatsachen.

§. 109.

Unternehmungen der Eusebier gegen die Kirche von Alexandria: der h. Athanasius.

Es gelang den Eusebiern so leicht, in Folge der Absetzung des h. Eustathius die Kirche von Antiochia sich zu unterwerfen, daß schon dadurch ihre herrschsüchtigen Bestrebungen mächtig angefachet werden mußten, gleiche Versuche auf die Kirche von Alexandria zu wagen. In der That wurden schon gleich nach der Entfernung des h. Eustathius eine Reihe von Mitteln in Bewegung gesetzt und stetig verfolgt, die alexandrinische Kirche zu erledigen, und dann einen, ihrer Sekte ergebenen Bischof dahin zu befördern. Wahrscheinlich hatten sie den Arius zu dieser Stelle ausersehen, den sie, als die erste Maaßregel zu dem erwähnten Zweck in die alexandrinische Klerisey wieder einzuschieben sich bemüheten. Es war ihnen bereits gelungen, diesen mit dem Kaiser auszusöhnen; und sie rechneten darauf, daß durch dessen Vermittelung die Aufnahme des Arius nicht verweigert werden würde; sollte ihnen das gelingen, so waren schon die Meletianer unterrichtet, welche Klagen zur Entfernung des Bischofs von Alexandria führen sollten. Dieser Plan war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden, zu deren Beseitigung größere Schlauheit erfordert wurde, als die man in der Kirche von Antiochia hatte gebrauchen müssen. Denn bey der Absetzung des Eustathius hatten die Eusebier, wie in einer einheimischen Sache gesprochen, wozu sie sich, wiewohl ihre Zahl verhältnißmäßig zu den übrigen Bischöfen des orientalischen Patriarchats nur sehr klein war, doch den Schein der Kompetenz geben konnten; die Angelegenheiten der egyptischen Kirche waren ihnen aber fremd, und sie konnten nicht erwarten, daß, die Me-

letianer ausgenommen, die egyptischen Bischöfe zu ihren Zwecken mitwirken würden. Am Ende mußte wohl der ganze Erfolg von dem Ansehen des Kaisers erwartet werden, welcher aber behutsam und glimpflich behandelt werden mußte, um den passenden Zeitmoment, ihn zu gebrauchen, nicht zu verfehlen; und durch ungeeignete Mittel ihre Zwecke bey ihm nicht selbst zu zerstören. Daher war den Meletianern die gemessene Weisung gegeben, mit der abgesprochenen Beschwerdeführung gegen den Bischof von Alexandria nicht früher hervorzutreten, als bis sie die Aufforderung dazu empfangen haben würden. Eusebius von Nikomedia, welcher dem Kaiser am nächsten stand, war auch hier die rechte Triebfeder.

Um nun den Standpunkt richtig aufzufassen, von welchem der Angriff auf die alexandrinische Kirche gemacht werden sollte, so ergaben sich folgende Umstände, auf welchen die Mittel zu Erledigung des bischöflichen Stuhls angelegt werden konnten; der Bischof Alexander war kurz nach dem Concilium von Nicäa gestorben, und an seiner Stelle war der ihn auf das Concilium begleitende Diakon Athanasius gewählt worden (326). Dieser war noch erst ein junger Mann, der kaum das 30ste Lebensjahr erreicht haben konnte, dennoch aber rühmlich bekannt, seines umfassenden Verstandes und tiefen Scharfsinnes wegen, womit er zu Nicäa die Anschläge der Eusebier aufzudecken gewußt; gekränkt durch seine Ueberlegenheit, die sie damals hatten fühlen müssen, haßten sie ihn; und es war kaum eine Rache zu empfindlich, womit wenigstens Eusebius von Nikomedia seinen Ehrgeiz nicht wohl hätte befriedigen wollen; da er noch jung, und erst vor wenigen Jahren zu der bischöflichen Würde befördert war, konnte er hoffen, der heil.

Athanasius werde in dem öffentlichen Vertrauen noch nicht so fest stehen, daß er nicht, ohne sonderliches Aufsehen zu erregen, gestürzt werden könne. Bevor es aber dahin käme, sollte jedoch Arius, durch ihn selber, in die Klerisey von Alexandria wieder eingesetzt worden seyn.

Diese Absicht zu erreichen, glaubte Eusebius die Beweggründe stufenweise steigern zu müssen; er schrieb an den h. Athanasius einen Brief, worin er ihn bat, den Arius aufzunehmen; und der Ueberbringer hatte den Auftrag, der schriftlichen Bitte mündlich Drohungen beyzufügen; und im Falle der Weigerung war schon, unter dem Vorwande des christlichen Friedens der Kaiser bereitwillig gemacht, sein Ansehen, selbst bis zur Entfernung des h. Athanasius von dem bischoflichen Stuhl, geltend zu machen. Eusebius konnte auf jeden Fall seines Vorhabens versichert seyn, entweder einen eifrigen und fähigen Mitarbeiter zu seinen fernern Zwecken, in der Kirche von Alexandria zu gewinnen, oder den ihm verhaßten Bischof schon sogleich zu entfernen; und im letzten Falle kam man ja dem Ziele noch um einen Schritt näher.

Als die Bitten und Drohungen des Eusebius keinen Eingang gefunden, erfolgte wirklich der Befehl des Kaisers: Athanasius solle einem jeden, der es nur verlangen werde, ungehindert die Aufnahme verstatten; und wenn er dem Befehle nicht nachkommen werde, solle er von seinem bischöflichen Amte abgesetzt werden. Athanasius antwortete in einem bescheidenen aber festen Ton: Die Kirche könne keine Ketzer aufnehmen, welche die Gottheit Jesu Christi leugnen. Der Kaiser gab dieser Vorstellung Gehör, und so

scheiterte der Plan: Arius blieb von der Kirche von Alexandria ausgeschlossen, und Athanasius wurde nicht abgesetzt.

Nun bekamen die Meletier einen Wink, mit der Beschwerdeführung los zu schlagen. Drey Bischöfe dieser Sekte erschienen zu Nikomedia am Hoflager des Kaisers, und beschuldigten den Athanasius: Er habe, der Staatsbehörde vorgreifend, eine Auflage von leinenen Kleidern in Egypten ausgeschrieben; diese Klage, welche, falls sie gegründet gewesen wäre, wohl eher von den Staatsbeamten hätte geführt werden müssen, wurde leicht widerlegt von zwey alexandrinischen Priestern, Apis und Makarius, die gerade mit den Anklägern am Hoflager zusammen trafen. Constantin erklärte seinen Unwillen über die Verläumder in einer Schrift an den Athanasius, worin er ihn huldvoll zu seinem Hoflager zu kommen einlud.

Indeß der h. Athanasius, der Einladung folgend, zu Psammathia, unweit Nikomedien, mit dem Kaiser sich besprach, hatte Eusebius mit den drey Meletiern schon neue Beschuldigungen theils gegen den Makarius, theils gegen den h. Athanasius entworfen; Makarius sollte frevelhaft einen Kelch gebrochen, und Athanasius einen Empörer, Philomenus, mit Geld unterstützt haben; diese Beschuldigung endete noch zu größerem Vortheil für den h. Athanasius, als die erstere. Der Kaiser gab ihm beym Abschiede eine Schrift mit, welche die Bestimmung hatte, in der Gemeine von Alexandria öffentlich vorgelesen zu werden: Nach einer heftigen Invektive gegen die Verläumder erklärt der Kaiser: „Diese Lästerer haben eurem Bischof Nichts anhaben können; ich habe ihn mit ausgezeichneter Huld aufgenommen, und in ihm einen Mann Gottes erkannt."

Dieser nachdrücklichen Erklärung ungeachtet wurde die Klage über gebrochenen Kelch dennoch von Neuem in Egypten wieder angeregt; sie ging hervor aus folgender Veranlassung: Athanasius hatte, begleitet von Makarius, eine Umreise in Mareotis gehalten, und es war ihm angezeigt worden, daß ein Laye, Namens Ischyras, in einem kleinen Wohnzimmer einen Altar errichtet habe, an welchem er priesterliche Verrichtungen ausübe. Athanasius hatte den Makarius nebst dem mit der Seelsorge beauftragten Priester des Ortes zum Ischyras geschickt, ihn zur Verantwortung vorzuladen; Ischyras war eben bettlägerig, und da er der Ladung nicht folgen konnte, so gebot der h. Athanasius dessen Vater, seinen Sohn zu nöthigen, daß er von priesterlichen Amtsverrichtungen sich enthalte; als Ischyras genas, erfüllete der Vater treu die ihm aufgegebene Pflicht; darüber erbittert, wendete sich Ischyras zu den Meletianern, die nun aus der erzählten Thatsache den Anlaß nahmen, folgendes falsche Gerücht auszustreuen: Ischyras, den sie als einen Priester ausgaben, sey von Makarius in der heiligen Opferhandlung unterbrochen worden; der habe ihm den Altar gestürzt, den Kelch zerbrochen u. s. w. *) Dieser

*) Zur Zeit der meletianischen und arianischen Unruhen vor dem Concilium von Nicäa hatte ein alexandrinischer Priester, Namens Colluthus, sich angemaßet, die Weihung zu ertheilen; von diesem war Ischyras geweihet worden; das Concilium von Alexandria unter dem Vorsitz des Osius (s. §. 97) hatte den Colluthus wieder zu dem ihm gebührenden priesterlichen Rang verwiesen, und die von ihm vorgenommenen Weihungen erklärt als ungültig; nichts desto weniger fuhr Ischyras fort, priesterliche Amtsverrichtungen zu üben, und da er in den gottesdienstlichen Versammlungen nicht fungiren durfte, hatte er einen Altar in einem Hause errichtet, in welchem etwa sieben

Klage wurde die Verläumdung hinzugefügt: Der meletianische Bischof Arsenius von Hypsele, welcher seit einigen Jahren verschwunden war, ohne daß einer Kunde von ihm zu geben wußte, sey von Athanasius getödtet worden; zum Beweise seines gewaltsamen Todes wurde eine dürre Hand, angeblich von Arsenius, umher getragen, welche in einem Beyspiel zeigen sollte, wie sein Leib in Stücken zerhauen worden.

Die Anschuldigung des Makarius fand bald ihre Widerlegung; in einem vorübergehenden Augenblick von Reue über seinen Ungehorsam gegen den Bischof, hatte Ischyras in Gegenwart unverwerflicher Zeugen dem h. Athanasius die schriftliche Erklärung gegeben: das Gerücht von gebrochenem Kelch beruhe lediglich auf einer Dichtung der Meletier, welche zu bestätigen er durch Gewalt sey gezwungen worden.

Bedenklicher war die Beschuldigung des Athanasius über den Todschlag des Arsenius. Dieses Mährchen gegen einen Bischof, welchen Constantin noch unmittelbar vorher als einen Mann Gottes erklärt hatte, war dennoch dem Kaiser so wichtig gemacht worden, daß er die Sicherheits-Behörde, welcher sein Bruder Dalmatius vorstand, den Auftrag gab, die Sache zu untersuchen. Dalmatius, welcher dem h. Athanasius gewogen war, gab ihm den Rath, zur Vernichtung dieser Angabe ihn mit den angemessenen Datis zur Hand zu gehen; auch scheint es, daß er ihn mit

---

Personen aus seiner Verwandtschaft an seinen Verrichtungen Theil nahmen.

Vollmacht versah, überall die Unterbehörden aufzufordern, ihm zur Entdeckung der Wahrheit behülflich zu seyn. Athanasius, welcher es ahndete, daß das Verschwinden des Arsenius auf einer gegen ihn angelegten Kabale beruhe, schrieb an die egyptischen Bischöfe seiner Gemeinschaft, sie ersuchend, falls sie etwas von dem Aufenthalte des Arsenius wüßten, ihn ohne Verzug davon in Kenntniß zu setzen; außerdem schickte er einen Diakon in die Provinzen von Egypten umher mit dem Auftrage, sich zu erkundigen: Ob nicht Arsenius irgendwo an einem verborgenen Orte sich aufhalte; es gelang diesem, die zuverläßige Nachricht zu gewinnen: Arsenius lebe in einem bekannten meletianischen Kloster; aber bevor der Diakon zu dem Kloster kommen konnte, hatte der Abt desselben schon erfahren, daß der Aufenthalt des Arsenius verrathen sey; und um ihn der fernern Nachspürung zu entziehen, entließ er ihn, begleitet von einem Mönche des Klosters auf dem Nil nach Alexandria; aber der Diakon hatte Ansehen genug, dem Abt, nebst dem Mönche, welcher den Arsenius auf den Nil begleitet hatte, nach Alexandria zu führen, um ihn vor dem Dux zur Verantwortung zu ziehen; beyde wurden genöthigt zu erklären: „Arsenius lebe, und die Angabe seines Todes sey ein falsches Gerücht"; Athanasius belegt seine Apologie mit einem Briefe, den dieser Abt an den meletianischen Bischof Johann Arkaph schrieb, worin er ihm den Rath gibt, auf den Mord des Arsenius nicht mehr zu bestehen, weil die Wahrheit nicht habe verhehlet werden können. Apologia contra Arianos inter opera Ath.

Ein noch auffallenderer Beweis zu seiner Rechtfertigung wurde dem Athanasius zu Tyrus gegeben; hier wurde Arsenius wirklich entdeckt, und vor den Bischof geführt,

um seine Person anzuerkennen; und als er das Geständniß nicht geben wollte, wurde er von den Freunden des Athanasius vor Gericht gestellet, und zu dem Geständniß genöthigt; auf die Frage, warum er doch seine Person verläugnet habe, gab er zur Antwort: Er habe geglaubt, das Versprechen halten zu müssen, welches er dem Eusebius gegeben habe.

Als Constantin diese Verhandlungen gelesen hatte, schrieb er von Neuem einen zur öffentlichen Vorlesung bestimmten Brief an den h. Athanasius, worin er, nach wiederholten heftigen Invektiven gegen die Meletianer, am Schlusse erkläret, wenn sie in der Folge noch Unruhen erregen werden, wolle er selber sie abhören, und nach Staatsgesetzen sie zu den verdienten Strafen ziehen.

Dieser Ausgang hatte den Erfolg, daß Arsenius, mit dem h. Athanasius sich aussöhnend, die meletianische Gemeinschaft verließ. Dasselbe that der in den meletianischen Händeln bisher so vorzüglich betriebsame Bischof Johann Arkaph.

Siehe die Apologie des h. Athanasius gegen die Arianer: Opera s. Athanasii, Petavii 1777. p. 48 seqq.

§. 110.

Eusebianische Versammlung zu Tyrus; Einweihung der Auferstehungskirche zu Jerusalem, und Verbannung des h. Athanasius.

Da der Kaiser bereits zweymal in Rücksicht auf den h. Athanasius, so auffallend der Täuschung entrissen war,

hätte man es für unmöglich halten sollen, ihm je wieder Verdacht gegen denselben beybringen zu können; dennoch gaben die Eusebier die Hoffnung nicht auf, die arglose Gutmüthigkeit des Kaisers zu überraschen, und sein Vertrauen zum Sturz des Bischofes von Alexandria zu mißbrauchen. Die Auferstehungskirche von Jerusalem, deren Bau der Beendigung nahete, gab ihnen eine günstige Gelegenheit, unter dem Vorwande christlicher Frömmigkeit, Einfluß auf ihn zu gewinnen. Es forderte der christliche Gebrauch, daß der Gottesdienst in derselben durch eine feyerliche Einweihung eröffnet würde; ehe es dazu komme, sagte man dem Kaiser, müßten zuvor die feindlichen Gesinnungen ausgesöhnet, und die getrennten Gemüther wieder vereinigt worden seyn; solche Uneinigkeit sieht Eusebius in der egyptischen Kirche, und es ist ihm, wie gewöhnlich, in seiner frömmelnden Weise lediglich der böse Feind, der den Streit anfacht und unterhält, welcher wie eine dicke Wolke den Glanz der Sonne verdunkelt. (Vita Const. L. IV. c. 41.) Diese Uebel zu heben, verlangte man vom Kaiser ein Concilium, wozu er den Eusebiern gern willfahrte; die zu dem Concilium erwählten Bischöfe wurden nach Tyrus beschieden (335), sie waren durchgängig Eusebier; in der Convokation, wo der Kaiser gegen einige Gottlose und ihres Berufes unwürdige Störer der öffentlichen Ruhe seinen Unwillen ausspricht, erklärt er: daß er nach dem Wunsche der Eusebier die Personen zu dieser Versammlung auserwählet habe; *) es ge-

*) Scripsi ad quos voluistis episcopos, ut Venientes communi vobiscum cura ac sollicitudine fungerentur. Vita Const. L. IV. c. 42. Nach Sozomenos und Theodoretus waren die Eusebier schon zuvor zu Cäsaräa in Palästina versammelt gewesen.

schah jetzt zum ersten Mal, und was allerdings eine Sache von schlimmer Vorbedeutung war, daß ein weltlicher Beamter Comes Dionysius mit bewaffneter Begleitung bey dem Concilium erschien; obgleich ihm zwar die Weisung gegeben war, bloß für die Ordnung der Sitzungen zu sorgen; so wurde doch alles von ihm entschieden, oder vielmehr herrschten die Eusebier durch ihn; daß der Kaiser, in Rücksicht auf gewisse Personen, die zum Concilium berufen waren, nicht mehr unbefangen war, zeigt sich aus den Drohungen, welche er in der Convokation gegen diejenigen ausspricht, die seinem Befehle nicht nachkommen würden. Die Drohungen wurden bedeutungsvoll für den h. Athanasius, von dem Augenblick an, da er sah, daß der Priester Makarius in Fesseln gelegt und nach Tyrus gebracht wurde; er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß die ganze Tendenz des Conciliums gegen ihn gerichtet sey.

Wirklich waren es wieder die bereits verrufenen Verläumdungen von gebrochenem Kelch und dem Todschlag des Arsenius, die zu Tyrus von neuem angeregt wurden; die Meletier erschienen als Kläger, und die Eusebier, gestützt auf die Macht des Comes, sollten die Richter seyn.

Wäre der h. Athanasius zu diesem Concilium vorgeladen worden, um über die Klagpunkte sich, wie vor einem Richterstuhl, vernehmen und Urtheil und Recht über sich sprechen zu lassen, so hätte er mit Recht sich weigern können und müssen, der Ladung zu folgen; denn einem orientalischen Concilium war er, als Mitglied und als Oberhaupt der egyptischen Kirche nicht unterworfen; aber er war bloß eingeladen, an den Verhandlungen des Conciliums Theil zu nehmen. So gewiß er nun auch seyn mochte,

daß seine Erscheinung auf dem Concilium mit nachtheiligen Folgen für ihn verbunden seyn würde, so war es doch noch bedenklicher, davon weg zu bleiben; denn einmal würden die Eusebier nicht unterlassen, seine Weigerung zu dem Concilium zu kommen, unter dem Vorwande, daß er seiner Sache nicht traue, ihm als eine stillschweigende Anerkennung seiner Schuld zu deuten; und sodann konnten sie den Kaiser, über verweigerte Nachachtung seines Befehles, zu der Maaßregel reizen, ihn durch die Staatsgewalt sofort von dem bischöflichen Stuhl zu entfernen, und einen andern Bischof durch die Eusebier wählen zu lassen, wie schon das Beyspiel in der Kirche von Antiochia gegeben war. Athanasius entschloß sich, dem Concilium beyzutreten, aber nicht für sich allein, sondern begleitet von egyptischen Bischöfen, deren er 49 mit sich führte; dadurch rettete er zuvörderst die Form, indem er, durch den Beytritt der egyptischen Bischöfe das Concilium von Tyrus zu einem orientalisch-gemeinsamen (General-) Concilium machte, welches in dieser Weise kompetenter Richter über einen egyptischen Bischof seyn konnte; aber insbesondere war ihm die Gegenwart seiner egyptischen Amtsgenossen wichtig, um unverwerfliche Zeugen über die Rechtlichkeit seines Benehmens und die Treue seiner bischöflichen Amtsführung aufführen zu können; denn er war sich bewußt, daß außer den Meletianern, die von dem ersten Entstehen dieser Sekte an, durch ihre leidenschaftliche Bosheit gegen alle seine Vorgänger sich bereits gestempelt hatten, allen Bischöfen und Geistlichen in Egypten die Würde seines Lebens bekannt sey, und daß sie sich nicht weigern würden, Zeugniß zu seinem Vortheil abzulegen. Dadurch waren die Umstände so eingerichtet worden, daß in einem freyen Concilium die Eusebier ihm nicht mehr schaden konnten; sollte aber in demselben

Gewalt für Recht gelten, so blieb ihm der Rekurs an den Kaiser übrig, der wenigstens durch keine Handlung, die als Ungehorsam hätte gedeutet werden mögen, gegen ihn befangen gemacht wäre. Apol. s. Athan.

Was die gewaltsame Entführung des Makarius den h. Athanasius in Rücksicht auf seine Person hatte ahnden lassen, ward über alle Erwartung erfüllet, sobald er auf dem Concilium erschien; es wurden nicht allein die Meletianer, als Kläger, zugelassen, sondern der Comes Dionysius verweigerte ihm die Theilnahme an der Sitzung; als Angeklagter sollte er stehend sich verantworten. Diese Demüthigung war nicht bloß seiner Person, sondern recht eigentlich der egyptisch-alexandrinischen Kirche zugedacht, die durch die Thatsache, daß der Patriarch von Alexandria einem Concilium, das aus dem Patriarchate des Orients bestand, zu Recht hatte stehen müssen, um den Vorrang sollte gebracht werden, welcher den Bischöfen von Alexandria vor den antiocheniſchen herkömmlich zuerkannt wurde; wäre es allein darum zu thun gewesen, über zweifelhafte Klagpunkte aufs Klare zu kommen, so wäre ein alexandrinisches Concilium aus egyptischen Bischöfen bestehend, nicht allein das zuverlässigste Mittel gewesen, hinter die Wahrheit zu kommen; sondern ein solches Concilium war auch die kompetente Behörde für einen alexandrischen Patriarchen; aber es mußte außerhalb Egyptens gehalten werden, und unter Umständen, da der Bischof von Alexandria nicht allein den ihm gebührenden Vorsitz nicht haben konnte, sondern auch, da in einer Sache, die nach Egypten hingehörte, und unmittelbar den Patriarchen betraf, in dem orientalisch-antiocheniſchen Patriarchate, Urtheil und Recht war gesprochen worden; es sollte durch diese Thatsache der Anfang gemacht werden, in

der öffentlichen Meinung den Grundsatz aufzustellen: die alexandrinische Kirche sey der antiochenischen untergeordnet. Diese Beziehung der meletianischen und eusebianischen Händel auf entferntere Absichten, die auch in der Folge stetig fest gehalten worden sind, ist zum Verständnisse der Geschichte der morgenländischen Kirche von nun an von der höchsten Wichtigkeit.

Was nun den unmittelbaren Gegenstand dieses Conciliums betrifft, so war die Erkenntniß darüber einem unbefangenen Richter leicht und einfach; für den Makarius entschied das eigenhändig abgefaßte Zeugniß des Ischyras; und falls derselbe seine Hand verläugnen sollte, legte Athanasius die von Meletius übergebene Liste der von ihm geschehenen Weihungen vor, in welcher Ischyras nicht aufgeführt war; daraus folgte, daß dieser angebliche Priester, der anerkannt nicht von dem h. Alexander, oder von einem Bischof in der Gemeinschaft der alexandrinischen Kirche geweihet war, durchaus nicht einmal ein Priester seyn könne; denn um Priester zu seyn, hätte er wenigstens von Meletius geweihet seyn müssen. Noch auffallender war die Rechtfertigung des Athanasius, welcher, mit dem Arsenius einverstanden, diesen ersucht hatte, zur Zeit des Conciliums nach Tyrus zu kommen, und daselbst sich verborgen zu halten; als die Meletier mit der Klage über dessen Todschlag auftraten, ließ Athanasius ihn rufen, und stellte ihn dem Concilium dar; und er war so vielen bekannt, daß die Identität seiner Person nicht geläugnet werden konnte.

Allerdings war es den Eusebiern höchst schmerzhaft, zu sehen, daß die große Anstalt, so viele Bischöfe zu einem Concilium zu berufen, ihren Zweck verfehlen müsse. Die

Klage über den Mord des Arsenius war so augenfällig niedergeschlagen, daß sie nicht weiter geregt werden durfte, wie sie denn auch nie wieder angeregt worden ist; nur die Sache des „mystischen" Kelchs ließ noch eine Auskunft zu, von welcher man sich Erfolg versprechen konnte; es wurde beschlossen, daß ein Ausschuß von (eusebianischen) Bischöfen, begleitet von Ischyras, als Kläger, zum Mareotis reisen solle, um an Ort und Stelle die Thatsache zu untersuchen, und sodann dem Concilium darüber Bericht abzustatten; den beyden Personen, gegen welche die Untersuchung angestellet werden sollte, dem h. Athanasius und Makarius, wurde es verweigert, die mit derselben beauftragten Bischöfe zu begleiten; bevor die Bischöfe mit dem Kläger abreiseten, wurden schon Personen abgeordnet, welche die Meletier in Egypten auffordern sollten, sich zum Mareotis zu begeben, um für den günstigen Erfolg der Untersuchung die Umstände vorzubereiten; als die Sache so mit Hintansetzung aller Formen und alles Anstandes zu Tyrus eingeleitet wurde, legte der h. Athanasius in Verbindung mit den egyptischen Bischöfen förmliche Protestation ein, und als diese nicht geachtet wurde, erklärten sie dem Comes Dionysius: Sie brächten die Sache an den Kaiser, und forderten in Folge dieser Appellation, daß er die Verhandlungen einstellen solle. Diese Erklärung machte in der That solchen Eindruck auf den Comes, daß er in einer Schrift die Eusebier warnte, durch partheyliche Maaßregeln ihre eignen Zwecke nicht zu zerstören; und als auch diese Warnung beseitiget wurde, ging der h. Athanasius zu Schiffe, um nach Constantinopel zum Kaiser zu reisen.

Die Untersuchung wurde in Egypten mit gleicher Verletzung der Formen und des Anstandes geführt, wie die Eu-

sebier zu Tyrus verfuhren. Bevor man im Mareotis noch das Geringste von der beschlossenen Maaßregel erfahren, merkte man schon an der Eile, womit die Meletier sich dort versammelten, daß etwas Wichtiges im Werke sey; als diese Meletier bereits etliche Tage Vorkehrungen für den bezielten Erfolg der Untersuchung getroffen hatten, erschienen endlich die Abgeordneten des Conciliums, begleitet von Ischyras und dem Präfektus von Egypten, welcher mit bewaffneter Bedeckung umgeben war. Die alexandrinische Geistlichkeit forderte: da das Geschäft gegen ihren abwesenden Bischof geführt würde, sey sie befugt, durch Abgeordnete Theil daran zu nehmen; dasselbe forderte der Clerus im Mareotis, als die Aufnahme der Thatsache auf der Aussage der sieben Personen, die an dem Gottesdienst des Ischyras Theil genommen hatten, beruhen sollte; alle diese Vorstellungen wurden verworfen; und obgleich beym Verhör durch Winke und Drohungen den Zeugen angegeben wurde, was sie aussagen sollten, so waren ihre Angaben doch so verschieden und widersprechend, daß man dennoch zu keinem Resultate kam.

Während die Bischöfe zu Tyrus auf die Rückkehr ihrer Abgeordneten warteten, wurde das Concilium nach Jerusalem verlegt; es war der Bau der Basilike von Jerusalem vollendet, und da eben das dritte Decennium der Regierung Kaiser Constantins abgelaufen war, sollte die Feyer des 30sten Jahres durch die Einweihung dieser Kirche verherrlichet werden; außer den Bischöfen des Conciliums waren eine Menge anderer dazu eingeladen, welche bereits auf die Ankunft jener warteten; außerdem strömte eine Menge Volkes dahin, und es waren vom Kaiser Anstalten getrof-

sen, um bey diesem Zusammenfluß von Menschen für die Bedürfnisse der Armen zu sorgen.

Das neue Gebäude war errichtet auf einer der Anhöhen des Berges Calvariä, nach der Seite des Berges Moria, auf welchem der von Titus zerstörte Tempel gestanden; es bestand aus zwey mit einander zusammen hangenden Kirchen, von denen die kleinere, erbauet über dem Grabe unsers Heilandes, der Gegenstand vorzüglicher Andacht war; ihr gegenüber und bloß getrennt durch das Atrium (B. I. S. 361.) erhob sich nach Osten zu unermeßlicher Höhe, wie Eusebius sagt, die Auferstehungs-Kirche; das Atrium war nach drey Seiten umgeben von Gallerien, die auf hohe Säulen sich stützten, und nach der Ostseite geschlossen durch die Façade der Kirche; drey Thore, von denen das mittlere über die beyden andern hervorragte, bildete den Eingang in die Kirche; beym Eintritt in das Hauptthor zeigte sich gegenüber das Hemisphärion und die Concha; unter denselben stand der Altar, umgeben, im Halbkreise, von zwölf Säulen, zu Ehren der Apostel; auf beyden Seiten der Kirche waren der Länge nach, im doppelten Stock über einander gebaute Gallerien angebracht; das Innere der Kirche leuchtete im strahlenden Wiederschein des häufig angebrachten Goldes, und der mannigfaltigen Farben des Marmors.

Die Einweihung wurde abgehalten mit Gebet und feyerlichen Reden; einige lobten die Gottseligkeit des Kaisers, andere erhoben die Pracht des Tempels, und wiederum andere, welche die Geheimnisse des Glaubens auf die Feyer des Tages anwendeten, gaben dem Ohr geistigen Genuß; indem Eusebius von sich selbst erwähnt, er habe auch durch seine Beredsamkeit die Feyer erhöhet, fügt er hinzu

mit zu unbischöflichem Selbstgefallen: Solche, die diese Ehre nicht anstreben konnten, hätten die unblutigen Opfer und mystischen Gaben dargebracht für den Frieden Aller, für die Kirche Gottes, für den Kaiser, als den Urheber des vielen Guten u. s. w. Vita Const. L. IV. c. 45.

Als die Feyer beendigt war, wurden die zu Tyrus unterbrochenen Verhandlungen wieder angefangen; unter dem Schleyer der gottseligen Handlung, die sie eben verrichtet hatten, sollte nun die Maaßregel genommen werden, wofür alle bisher erwähnte Vorschritte geschehen waren; Arius und seine Anhänger sollten wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, und ein Jeder in seinem Range in die Kirche eingeführt werden, wo er vor dem Concilium von Nicäa gestanden. Die Eusebier hatten beym Kaiser ein Vorschreiben ausgewürkt, worin ihnen empfohlen wurde, die Arianer aufzunehmen; in dem Schreiben sagt der Kaiser: Er habe sie (den Arius und Euzoius) über ihren Glauben befragt, und ihr Bekenntniß rechtgläubig gefunden; der Inhalt dieses Briefes wurde sogleich der alexandrinischen Kirche mitgetheilt, und zur Nachachtung empfohlen. Apol. c. Athan. p. 80.

Bevor aber die Einsetzung des Arius in die Kirche von Alexandria ausgeführt werden konnte, wurde den Bischöfen bekannt gemacht: Des Kaisers Wille sey: daß das Concilium nach Constantinopel verlegt, und die Verhandlungen daselbst fortgesetzt werden sollten.

Die Verlegung des Conciliums war der Erfolg der vom h. Athanasius unternommenen Reise nach Constantinopel; als er dort landete, war der Kaiser eben abwesend, doch

wußte man, daß er bald wieder eintreffen würde; als der Tag gekommen, da seine Ankunft erwartet wurde, stellte Athanasius, begleitet von andern Personen, sich ihm entgegen, und redete ihn an, während er begleitet von Personen seines Hoflagers zu Pferde in die Stadt seinen Einzug hielt; der Kaiser kannte ihn nicht, und als er von seiner Umgebung erfuhr: Es sey der Bischof von Alexandria, und beschwere sich über erlittenes Unrecht, wollte er, ohne ihn anzuhören, vorüber reiten; und es fehlte wenig, daß er ihn schmählich abgewiesen hätte; aber der Zorn des Kaisers wurde gebrochen durch das Vertrauen, welches Athanasius in die Gerechtigkeit seiner Sache setzte, indem er erklärte: Er verlange nur dieses Einzige: daß der Kaiser selber Erkenntniß von der Sache nehmen, und das Concilium nach CT. berufen möchte.

Der Kaiser schrieb darauf an die zu Jerusalem versammelten Bischöfe: durch ihre unüberwindliche Streitlust scheine die Wahrheit unterdrückt worden zu seyn; aber er hege das Vertrauen: Die Vorsehung werde ihm die Mittel bereiten, um klar einzusehen: ob in ihrer Versammlung Liebe zur Wahrheit obgewaltet, und ohne Gunst und Haß geurtheilt sey; deßwegen verlange er: daß alle zu Jerusalem versammelte Bischöfe vor ihm erscheinen, und über ihre Verhandlungen Rechenschaft ablegen sollten.

Die Meinung des Kaisers über das ungerechte Verfahren der Eusebier war in diesem Briefe so schwankend ausgesprochen, daß die Eusebier wohl Hoffnung fassen konnten, den Kaiser zu ihren Absichten zu stimmen, und von Neuem in die Befangenheit zu versetzen, die er noch nicht ganz aufgegeben zu haben schien. Nur war es bedenklich,

daß „alle" Bischöfe, wie es der Kaiser forderte, nach Constantinopel reiseten; um zu verhindern, daß die große Zahl welche für die Wahrheit zeugen würde, nicht zum Kaiser kommen möchte, wurde beschlossen, daß nebst dem Eusebius von Nikomedia, und dem gleichnamigen von Cäsaräa die Bischöfe abgeordnet werden sollten, welche im Mareotis das Geschäft der Untersuchung geführt hatten: Theognius, Patrophilus, Arsacius und Valens.

Als diese vor dem Kaiser erschienen, wagten sie es nicht, des Ischyras und des Arsenius zu erwähnen; aber sie hatten unter Wegs eine neue Verläumdung ausgedacht, von der sie nicht zweifelten, daß sie tief auf das Gemüth des Kaisers einwürken würde; sie sagten: Athanasius habe gedrohet, er wolle verhindern, daß ferner Getraide aus Egypten nach CT. gebracht würde. Darüber wurde der Kaiser so entrüstet, daß er den Athanasius, ohne ihn über den Vorwurf zu verhören, nach Trier verbannte (336) *) Apol. s. Athan.

Die Eusebier zogen nun noch andere Bischöfe nach CT., um eine Anzahl zusammen zu bringen, die zu einem Concilium geeignet seyn möchte; von diesen sollte nun noch der Bischof von Ancyra abgesetzt, und alsdann Arius förmlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Sobald dieses geschehen seyn würde, war der Kaiser bereit, den Arius in die Kirche von Alexandria wieder einzuführen.

---

*) Von diesem Aufenthalte in CT. erzählt Eusebius: Er habe dem Kaiser seine Lobrede über das dritte Decennium seiner Regierung vorgelesen; welcher darüber vor Freuden aufgejauchzet habe. Vita Const. L. IV. c. 46.

Marcellus von Ancyra gehörte zu den Vertheidigern des Glaubens von Nicäa, der auch nach dem Concilium fortfuhr gegen diejenigen zu kämpfen, welche das Concilium anfeindeten; die Eusebier haßten ihn, seines Einflusses wegen, und legten es darauf an, ihn aus seinem bischöflichen Sitze zu verdrängen; sie suchten ihn von der Seite der Orthodoxie anzugreifen; und es fehlte dazu nicht an scheinbaren Gründen; er hatte eine Schrift verfasset gegen den Sophisten Asterius, einen Arianer aus Cappadocien, in welcher Ausdrücke vorkamen, die einen sabellianischen Sinn zuließen; wiewohl treuer Anhänger an die Lehre der Kirche, hatte er sich verstiegen in der Theorie; indem er die gleiche Wesenheit vertheidigend, sich solcher Ausdrücke bediente, welche mit der Persönlichkeit des Sohnes Gottes nicht vereinbar waren; er war ein Mann von wohlmeinender Gesinnung, aber von beschränkter Einsicht, der die Klippen nicht wahrnahm, woran er verstieß. *) Unter dem Vorwande von Heterodoxie setzten sie ihn ab; und wählten statt seiner einen, den Eusebiern ergebenen, Priester, Namens Basilius.

Nun sollte nochmals die zu Jerusalem genommene

---

*) In seiner Schrift gegen den Asterius: de subjectione Christi erklärte er den Sohn Gottes als eine göttliche Ausstrahlung, die sich mit der Menschheit Jesu Christi verbunden habe, von der er, mit Beziehung auf 1. Cor. 15, 24—28., behauptete: die Verbindung würde bis an das Ende der Zeit bestehen; dann würde die göttliche Kraft oder Ausdehnung sich wieder in die Gottheit zurück ziehen; doch sagte er: Der Sohn Gottes sey unsterblich und ewig. Tillemont Tom. VII. Marcelle d'Ancyre.

Maaßregel wiederholt werden, um welcher willen alle bisher veranstaltete Vorrichtungen getroffen waren; Arius, den die Kirche von Alexandria fortfuhr zu verwerfen, sollte zu Constantinopel feyerlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, und dann durch die Staatsgewalt zu Alexandria eingeführt werden; um die katholische Parthey mit dieser Maaßregel auszusöhnen, sollte der ehrwürdige Bischof Alexander von CT., dessen Rechtgläubigkeit anerkannt war, den Arius an einem Sonntage in die gottesdienstliche Versammlung einführen. Es war wohl zu erwarten, daß er dem Vorschlage sich widersetzen würde; aber man rechnete auf die Schwächen seines Alters; man glaubte, die gebrochene Kraft des Greises würde, wenn er auch den Bitten und Drohungen der Eusebier widerstände, wenigstens den ernstlichen Forderungen des Kaisers weichen. Die Erwartung wurde dennoch getäuscht; da der Bischof sich weigerte, wollten die Eusebier wider dessen Willen den Arius in den Gottesdienst einführen. Am Tage vor dem festgesetzten Sonntage ließen sie ihn nochmals sein Glaubensbekenntniß dem Kaiser vorsagen; darauf führten sie ihn im feyerlichen Zuge durch die Straßen von CT., um der ganzen Stadt die am folgenden Tage vorzunehmende Ceremonie anzukündigen; als sie zu dem Constantins-Platz gekommen waren, fühlte Arius durch eine Unbehaglichkeit sich gedrungen, einen geheimen Ort zu suchen; indem die Eusebier lange auf seine Rückkehr warteten, sah man sich veranlaßt, sich an den Ort zu begeben, um die Ursache dieser Verzögerung zu erfahren; Arius wurde todt an der Stelle gefunden.

Mit dem Tode des Arius endigen die eusebianischen Händel unter dem Constantin; diese Unterbrechung dürfte wohl dem Eindruck zuzuschreiben seyn, welche das traurige

Ende des Arius auf das Gemüth des Kaisers machte; auch hinderte er die Eusebier statt des h. Athanasius einen andern Bischof zu Alexandria zu befördern; dennoch würkte er zu Gunsten des Eusebius von Nikomedia störend in der Kirche von CT.; denn als der Bischof Alexander starb, entfernte er den bereits gewählten Paulus, und versetzte dahin den Eusebius.

§. 111.

Tod des Kaisers Constantin und dessen Charakter.

Nach einem langen Frieden, den Constantin benutzt hatte, um seiner neuen Verfassung Festigkeit und Dauer zu geben, drohete dem Staate ein persischer Krieg (336 u. 337). Constantin rüstete sich, um im Frühjahr den Krieg zu eröffnen; er wollte selber anführen; denn obgleich er sein 64tes Lebensjahr erreicht hatte, genoß er noch eben die feste Gesundheit, und war, wie in seinen besten Jahren, im vollen Besitz aller körperlichen und geistigen Kraft; nach Ostern verfiel er in eine Schwäche, welche er durch künstliche Bäder zu CT. zu heilen hoffte; als diese nicht anschlugen, reisete er nach Hellenopel, um die warmen Bäder, welche die Natur dort bereitet, zu versuchen; aber er war schon so erschöpft, daß er keinen Gebrauch mehr davon machen konnte. Er verließ Hellenopel, um den Erfolg seiner Krankheit auf einem Schlosse abzuwarten, welches bey Nikomedia gelegen war; hier begehrte er getauft zu werden; als er die Taufe empfangen hatte, legte er weiße Gewande an, entschlossen, von nun an Purpur und Diadem nicht mehr tragen zu wollen; blieb dann eine Zeitlang eingekehrt in sich selbst, und beschäftigt mit Gebet und Danksagung; und als er aufgestanden, erklärte er: er achte sich glücklich

in der Hoffnung ewiger Seligkeit, und bemitleide diejenigen, welche die Güter des künftigen Lebens verschmähen; Personen seines Hoflagers naheten sich ihm, ihre Theilnahme zu bezeigen mit seiner Krankheit, und ihre Wünsche für sein Aufkommen; „Nein, sprach er, wir dürfen nicht scheuen, „zu Gott zu gehen; Gott hat mir große Wohlthaten ertheilt; jetzt wünsche ich des ewigen Lebens theilhaft zu „werden." Er brauchte die ihm übrigen Reste seiner Kraft, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen, und starb am Pfingstfeste, den 22sten May des Jahres 337.

Seine Leiche wurde in einem goldenen Sarge nach CT. gebracht, und im kaiserlichen Pallaste auf einem mit vielen Lichtern umgebenen Gerüste ausgestellet, bis einer seiner Söhne (Constantius war am nächsten) über die Bestattung verfügen würde; während dieser Zeit kamen Hofherrn und Bediente, zur üblichen Stunde, mit gebogenem Knie zu der Leiche, gleichsam seine Befehle zu vernehmen, als wenn er noch gelebt hätte.

Wenn in dieser Ceremonie, und noch mehr in der allgemeinen und laut ausgesprochenen Wehklage aller Stände, wie Eusebius berichtet L. IV. c. 65 und 69. die ungeheuchelte Hochachtung gegen die Person des Kaisers sich zu erkennen gab, so war doch auch sein Tod mit Folgen verbunden, welche eine eben so entschiedene Geringschätzung gegen seinen Willen aussprachen.

Was Eusebius c. 68. bloß mit leiser Andeutung und fast rühmlich von der schwierigen Stimmung im Heere meldet: „Die Legionen hätten, wie durch eine göttliche Anregung, die übereinstimmende Erklärung gegeben: sie würden

keinem gehorchen, als den Söhnen des Kaisers, welche auch fürder nicht mehr Cäsares, sondern Augusti genannt werden sollten;" damit hat es folgende Bewandtniß: Constantin hatte außer seinen drey Söhnen (Constantin, Constantius und Constans) seines Bruders (Annibalianus) Söhnen, dem Dalmatius und Hannibalianus im Testamente ein Gebiet zugedacht; diese Begünstigung wurde nicht allein von den Legionen und dem Senat verworfen, sondern die Soldaten erschlugen in einer Empörung die beyden begünstigten Vettern des Kaisers nebst ihrem Vater; sie ermordeten gleichfalls den anderen Bruder des Kaisers, Julius Constantius nebst seinem ältesten Sohne; die beyden jüngern Söhne desselben, Gallus und Julian wurden nur mit genauer Noth dem Aufstande entzogen, und nachmals verschonet; Gallus, weil er kränklich war, und ohnehin, wie man glaubte, nicht lange leben würde; und Julian, weil man seine Jugend verachtete, denn er war erst acht Jahr alt. Es wurde fast allgemein geglaubt, Constantius habe diese Empörung der Soldaten selber veranlasset, wovon ihn aber Julian in so fern frey spricht, daß er zwar den Aufstand nicht veranlasset, jedoch auch nicht geglaubt habe, ihn hindern zu können. Auf gleiche Weise verfuhren die Legionen gegen andere Verwandte des Kaisers, und gegen Staatsbeamte, welche durch ihre Amtsführung die Gunst des Volkes oder der Soldaten verwürkt hatten.

An diesen Gesinnungen hoher Verehrung gegen die Person des Kaisers und der Mißbilligung seiner Maaßregeln spiegelt sich, wie im Wiederschein Constantins Charakter ab, sowohl nach seinen Vollkommenheiten, als nach seinen Mängeln.

Von Natur reichlich ausgestattet mit allen Anlagen, die den Thron zieren, und das thätige Leben mit Erfolgen krönen, hatte Constantin in seiner Jugend, ohne eine planmäßig durchdachte Erziehung genossen zu haben, sich selbst gebildet, indem er das Gute und Brauchbare, was seine sonst mangelhaften oder mißlichen Verhältnisse ihm darboten, mit richtigem Takt zu seiner Entwickelung benutzte. In dem väterlichen Hause und angeleitet von seinem edelgesinnten Vater empfing er durch Umgang Vorbilder des Lebens, die ihm eine sittliche Selbstschätzung einflößten, womit er schon in seiner Jugend die rohe und niedrige Gesinnung der Mächtigen seiner Zeit zu verachten lernte. Am Hoflager des Diokletian erwarb er jene Menschenkenntniß und Gewandtheit, welche verbunden mit redlicher Gesinnung, wie sie dem Constantin eigen war, fast nie ihren Erfolg verfehlt; und im Heer des Galerius nöthigten ihn die Umstände, durch Ueberlegung und Muth im Felde, gleichwie durch Leutseligkeit gegen den Legionär, sich ein Gegengewicht zu verschaffen gegen die feindseligen Absichten dieses Regenten. Wenn diese beyden letzten Verhältnisse ihn zum vollendeten Staatsmann und Helden bildeten, so würkten sie doch nachtheilig auf die sittliche Seite seines Charakters; denn außerdem, daß er sich in diesen Verhältnissen, wie in einer Gefangenschaft fühlte, wurde sein kindlicher Sinn gekränkt durch die Verstoßung seiner Mutter aus dem väterlichen Hause; seine Hoffnungen und Ansprüche wurden vereitelt durch seine Entfernung von dem Wirkungskreise seines Vaters, in welchem allein sein Glück nur blühen konnte; es läßt sich wohl denken, daß er unter diesem Zwange, wo seine Gefühle desto heftiger wurden, weil er sie verbergen mußte, jene Lebhaftigkeit des Gemüthes gewann, welche in einen spätern Jahren ihn oft zu falschen und mitunter zu

raschen und gewaltsamen Maaßregeln verleitete. Sein Charakter hatte schon Festigkeit erlangt, als er zum Christenthum hinüber trat; und im Geräusche der Waffen, so wie in der Zerstreuung der politischen Geschäfte fehlte es ihm oft an Muße, um über den Andrang der Empfindungen gehörig zu wachen; auch konnte das Christenthum seinen vollen Segen an ihm nicht erweisen, weil er bis an sein Lebens-Ende außer der Theilnahme an den christlichen Mysterien blieb; doch war er aus Ueberzeugung inniger Verehrer des Christenthums, und es fehlte ihm nicht an einer richtigen und lebendigen Auffassung der praktischen Seiten desselben. Wie abgelenkt er auch durch Geschäfte seyn mochte, dachte er doch viel über die Wahrheiten des Christenthums; schrieb christliche Reden zu seiner Belehrung, und zur Erbauung seiner Unterthanen. Ein großer Regent, der über die äußern Verhältnisse der Menschheit entscheidet, bildet sich leicht ein, daß er auch durch die Ueberlegenheit seines Geistes die innere Gesinnung in seiner Gewalt habe; Constantin hatte von dieser Seite eine Leichtgläubigkeit, die oft getäuscht wurde, und manchmal ihn zu einer schwachen Nachgiebigkeit gegen die Ungerechtigkeiten der Staatsbeamten verleitete, vollends solcher, die seinem Beyspiele folgend, wenn auch aus unreiner Absicht, sich zum Christenthum bekannten. Er dachte richtig über das Verhältniß des Staats zur Kirche, und hatte den Willen, die Rechte dieser nicht zu verletzen; dennoch handelte er in dieser Hinsicht oft gegen seine Grundsätze, weil er getäuscht wurde. Ueberhaupt kann man sagen: Er hatte die Gabe, große Plane zu entwerfen; die Mittel dazu in langer Reihe zu berechnen, und Beharrlichkeit, sie gegen alle Hindernisse, die ihm aufstoßen konnten, durchzuführen. Er handelte mit einem guten Willen, urtheilte aber über vorkommende Fälle meist nach einem

augenblicklichen Gefühl, welches zwar bey schlichter Ansicht die Sache richtig erfassete, aber durch verfängliche Mittel leicht irre geleitet wurde. Alle nachfolgende Zeiten haben seiner Person die verdiente Achtung gezollet, da sie ihm den Beynamen des „Großen" gaben; und die Kirche erkennet dankbar seine Verdienste an, indem sie sein Andenken ehret.

§. 112.

I. Eusebianische Händel unter der gemeinschaftlichen Regierung der Söhne Constantins. Tod des Eusebius von Cäsaräa, dessen Charakter und Schriften 337—340.

Die drey Söhne Constantins des Großen kamen, nachdem sie als Auguste ausgerufen waren, in Panonien zusammen, und bestimmten die Gränzen, innerhalb welcher ein jeder einen Theil des Reiches verwalten sollte (338). Diese Bestimmung wurde auf dem Grunde einer Verfügung getroffen, die Constantin in seinen letzten Lebenstagen über diesen Gegenstand gemacht hatte; jedoch so, daß die dem Dalmatius und Hannibalianus zugedachten Gebiete in die Theilung mit begriffen wurden. Constantin (der älteste unter den Brüdern) bekam nebst Thracien und Constantinopel das Gebiet von Gallien, Spanien und Britanien, welches er bis dahin als Cäsar beherrscht hatte; der zweyte: Constantius, erhielt den Orient; Constans Italien, Afrika, Illyrikum und Griechenland. Bey dieser Theilung lag noch immer Diokletians Idee zum Grunde, welcher zufolge die Verwaltung zwar gesondert, die Regierung aber gemeinschaftlich seyn sollte; jeder dieser Regenten schützte, mit

Rücksicht auf die obwaltenden Angelegenheiten der Kirche, die in seinem Gebiete herrschenden Grundsätze; in dem ruhigen, und mit schöner Einfalt auf die Principien der Kirche fest beharrenden Abendlande standen Constantin und Constans für das Concilium von Nicäa und schützten die Anhänger und Vertheidiger desselben; während in dem rührigen Orient Constantius in die Händel der Eusebier sich verwickeln, und, ohne eigenes Urtheil, zu ihren Planen sich gebrauchen ließ; an seinem Hoflager, wo Weiber und Eunuchen herrschten, gewann Eusebius von Nikomedia den entschiedensten Einfluß, vollends, da es ihm gelungen war, nach dem Tode des Bischofs Alexander von CT., unter dem Vorwande einer bestrittenen Wahl, in welcher Paulus gegen Macedonius war gewählt worden, sich in diese Kirche einzudringen. Indessen, obgleich keiner von Constantins Söhnen bey weitem den hohen Geist des Vaters besaß, so wurde doch durch die Verbindung derselben ein Gegengewicht begründet, wodurch die Regierung einen festern Gang gewann, als man in den letzten Regierungsjahren Constantins gesehen hatte.

Der seit dem Tode des Arius abgebrochene Faden der eusebianschen Händel schließt sich wieder an neue Unternehmungen der Eusebier gegen den h. Athanasius und andere Vertheidiger des Conciliums von Nicäa.

Der h. Athanasius war, während seiner Verbannung von dem Cäsar Constantin, welcher zu Trier sein Hoflager hatte, auf eine ehrenvolle Weise behandelt worden; und empfing von diesem, gleich nach dem Tode seines Vaters, die Erlaubniß, nach Alexandria zurückzukehren, und in die bischöfliche Würde wieder einzutreten; es scheint: der h.

Bischof habe es nicht räthlich erachtet, von dieser Erlaubniß eher Gebrauch zu machen, bis er auch von Constantius, in dessen Gebiet Alexandria lag, die Einwilligung dazu empfangen hätte; wenigstens erschien er vor den drey Regenten, als sie in Panonien zur Theilung des Reiches zusammen getreten waren (338). Constantin, der ohne Zweifel die Beystimmung seines Bruders zu der Rückkehr des Athanasius auswürkte, begleitete diesen mit einem Briefe an die alexandrinische Kirche, worin er kindlich zart gegen das Andenken seines Vaters erklärt: „Dieser habe den Athanasius, um ihn der Wuth seiner Feinde zu entziehen, bloß auf eine kurze Zeit von seinem bischöflichen Sitz entfernen wollen; würde ihn auch schon nach Alexandria zurück geführt haben, wenn ihm nicht der Tod zuvor gekommen wäre."

Andere von den Eusebiern aus ihren Sitzen verdrängte Bischöfe, namentlich Marcellus von Ancyra, Asklepas von Gaza, Paulus von CT. bekamen gleichermaßen die Erlaubniß, urück kommen zu dürfen.

Der h. Athanasius reisete durch Panonien über CT., und fand zu Cäsaräa in Cappadocien den Kaiser Constantius; ferner durch Syrien und Palästina nach Alexandria, wo er mit großem Jubel seiner Gemeine und zu inniger Freude aller egyptischen Kirchen aufgenommen wurde; er scheint, auf seiner Hinreise vieles zur Wiedereinführung und Bestätigung der rechtmäßigen Bischöfe gewürket zu haben; denn das ist, ohne Zweifel, der Sinn jener Beschuldigung, welche die Eusebier in der Folge gegen ihn erhoben: Er habe zu dieser Zeit zum Untergang der Kirchen gearbeitet, indem er abgesetzte Bischöfe wieder eingesetzt, und irrgläubige

Männer zur bischöflichen Würde in solchen Kirchen befördert habe, wo die rechtmäßigen Bischöfe noch lebten.

Solche Klagen wurden schon bald nach seiner Rückkehr gegen ihn erdacht, und in einer Schrift an die drey Kaiser gerichtet; insbesondere sollte er mit Gewalt und umströmt von Blut in die alexandrinische Kirche sich eingedrungen haben (339). Athanasius konnte diese Anschuldigungen verachten, so lange in dem Systeme der drey Regenten die Stimmen der beyden Kaiser des Abendlandes den Willen des Constantius aufwogen; aber leider geriethen die beyden occidentalischen Kaiser, der Begränzung ihres Gebiets wegen, in einen schmählichen Krieg, in welchem Constantin bey Aquileja geschlagen wurde und selber auf der Wahlstäte das Leben verlor (340). Wir glauben, nach diesem unglücklichen Ereigniß das vom h. Athanasius in seiner Apologie angeführte Concilium von Alexandria setzen zu müssen, in welchem die egyptischen Bischöfe ihn im Angesichte aller Bischöfe der katholischen Kirche gegen die Beschuldigungen der Eusebier rechtfertigen.

Um diese Zeit starb auch Eusebius von Cäsaräa, der in der Eigenschaft als Bischof und als Schriftsteller ausgezeichnete Verdienste erworben, aber auch große Schuld sich aufgeladen hat.

Eusebius des Pamphilus (geistlicher Sohn) war unter der Regierung des Kaisers Galienus in Palästina geboren (264) und hatte zu Cäsaräa unter Leitung des Priesters Pamphilus, den er dankbar als seinen geistlichen Vater verehrte, seine gelehrte und geistliche Bildung empfangen. Pamphilus wurde in der Diokletianischen Verfolgung

gemärtert, nachdem er eine Zeitlang im Kerker war gehalten worden. Während dieser Gefangenschaft besuchte ihn Eusebius mit kindlicher Treue, und fing in Verbindung mit ihm seine ersten schriftstellerischen Arbeiten an; sie verfaßten die Apologie des Origenes in fünf Büchern, zu welchen Eusebius nachmals das sechste hinzufügte; Eusebius wurde selber des Glaubens wegen verhaftet; es ist aber zweifelhaft geworden, ob er nicht durch eine unrechtliche That das Verdienst eines Bekenners verloren habe. Er war ein Mann von ausgezeichneter Geistesbildung und ausgebreiteten Kenntnissen im Gebiete kirchlicher Wissenschaft; begabet mit richtigem Urtheil; in der Darstellung klar und gehaltvoll gehört er zu den Schriftstellern vom ersten Range in dem ältesten Zeitalter; indem wir auf diese Weise seinem schriftstellerischen Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben wir es zu bedauern, daß wir, wenigstens mit gleicher Zuverläßigkeit, nicht eben so günstig von seinem Charakter urtheilen können; es fehlte ihm nicht an einem natürlich frommen Sinn, der seinen hohen Anlagen eine würdige Richtung hätte geben können, wenn nicht Ehrgeiz ihn zu Partheyungen, und Eitelkeit zur Ruhmsucht verleitet hätten; wenn wir ihm auch nicht die vorsätzliche und klar bewußte Ruchlosigkeit des gleichnamigen Bischofes von Nikomedia beylegen können, so würkte er doch zu den Ungerechtigkeiten desselben standhaft mit; und es kann einen Bischof nicht entschuldigen, wenn Ehrgeiz oder andere Neigungen sein Urtheil trüben. Es bleibt ewig ein Flecken in seinem Leben, daß er zu Antiochia zum Sturz des Eustathius, und zu Tyrus gegen den Athanasius mitwürkte.

Seine Schriften stehen, der Zeit nach, in folgender Ordnung:

Als Priester zu Cäsaräa schrieb er zuerst die erwähnte Apologie des Origenes; dann seine Abhandlung gegen die zwey Bücher des Hierokles (S. B. I. S. 418).

Zu den Schriften, die er als Bischof verfaßte, gehören zuerst seine Praeparatio evangelica, dann die Demonstratio evangelica; ferner sein Chronikon anfangend von Erschaffung der Welt bis zum zwanzigsten Regierungsjahr des Kaisers Constantin; darauf seine Kirchengeschichte bis zu demselben Zeitpunkt; zu seinen letzten Schriften gehören die Werke gegen den Marcellus von Ancyra, Constantins Leben, und drey Reden: 1) Seine Rede bey der Einweihung zu Jerusalem, 2) Constantins Rede an die Versammlung der Heiligen; 3) seine Lobrede auf den Constantin.

Seine Kirchengeschichte ist ein vollkommen zuverläßiges Werk; er erzählt meistens nicht aus seiner eignen Erkenntniß, sondern schaltet ausführliche Auszüge aus den Schriftstellern der frühern Zeit mit sorgfältiger Treue ein; die pünktliche Uebereinstimmung seiner Excerpte mit solchen Urkunden, die auf uns gekommen sind, bürgt für seine Treue im Einschalten jener Auszüge, wovon die Urschrift verloren ist; dadurch hat die Kirchengeschichte des Eusebius, wiewohl an sich bloß derivative Quelle, die Würde einer ursprünglichen; und wir haben es ihm zu danken, daß aus der ersten Zeit Manches auf uns gekommen ist, was sonst in dem Sprudel der Zeiten zu Grunde gegangen seyn würde. — Sie ist ins Lateinische übersetzt worden, im 5ten Jahrhundert von Rufin, aber mangelhaft; und in der spätern Zeit, richtig und mit Anmerkungen belegt, von dem gelehrten Valois.

Von „Constantins Leben" (4 Bücher) können wir nicht vollkommen so günstig urtheilen. Er verwischt Thatsachen, oder geht ganz darüber hinweg nach den Eingebungen der Partheysucht, die ihn leitete, oder nach den Zwecken, wofür er die Geschichte verfassete; überhaupt soll die Darstellung der Geschichte von Nebenabsichten frey seyn.

Praeparatio evangelica (15 Bücher). Diese Schrift hat den Zweck, die Gemüther der Heiden für das Christenthum zu gewinnen; es ist in derselben ein zwiefaches Thema behandelt: 1) die heidnische Religion ist vernunftwidrig (Inhalt der sechs ersten Bücher); 2) die christliche Religion ist vernunftmäßig und heilig (die neun folgenden).

Der erste Theil hebt an mit einer feyerlichen und erhabenen Darstellung von der Würde der christlichen Religion; sie verheißt unaussprechliche Güter, und leitet die Menschen zur wahren Gottseligkeit, indem sie richtige Erkenntniß und Verehrung Gottes lehrt; den Beweis dafür geben die Prophezeihungen, das heilige Leben ihrer Anhänger, und die Leichtigkeit, womit ihre Lehren selbst von Ungebildeten aufgefasset werden. Nachdem er auf diese Weise sich bemühet hat, den Heiden günstige Gesinnung gegen das Christenthum einzuflößen, durchgeht er die heidnischen Religionen insbesondere, und zeigt von einer jeden, daß sie eine falsche sey.

Dann beweiset er in den neun folgenden die Göttlichkeit der jüdischen Religion; sie allein lehrt Wahrheit, und leitet an zur Gottesfurcht; die Lehre von Unsterblichkeit der Seele, von der Anbetung Gottes, als des Schöpfers Him-

mels und der Erde, von dem Sohne Gottes und dem h. Geist, welche mit der Gott schuldigen Anbetung verehret werden müssen, ist unter allen alten Religionen ausschließlich das Eigenthum der jüdischen; auch verbietet sie, die Engel anzubeten, und lehrt sie verehren wie Freunde Gottes u. s. w.

Demonstratio evangelica führt den Beweis gegen die Juden und zeigt aus ihren Schriften die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion.

Die Schrift gegen den Marcellus von Ancyra (zwey Bücher unter diesem Titel, nebst einem dritten, welchem er den Namen: Theologia ecclesiastica gegeben hat) spricht vom Sohne Gottes meist mit Ausdrücken, die im nicäischen Symbolum vorkommen: Das Wort ist nicht erschaffen, nicht hervorgebracht in der Zeit, sondern erzeugt von Ewigkeit, und aus der Substanz des Vaters; dennoch scheint er an gewissen Stellen zu sagen: Der Sohn sey nicht gleich dem Vater; Ihm gebühre nicht gleiche Anbetung.

§. 113.

II. Eusebianische Händel unter der Regierung des Constantius und Constans.

Es ist merkwürdig, daß die Eusebier, nach der Rückkehr des h. Athanasius, in ihren Klagen gegen ihn, nicht mehr, wie zuvor, der Meletianer sich bedienten, sondern in eigenem Namen, und zwar unter offen erklärter Leitung des Eusebius von Nikomedia (jetzt von CT.) gegen ihn auftraten; die Ursache davon war, weil der Ansicht zufolge, die sie der Sache geben wollten, der Gegenstand des Strei-

tes, seit dem Concilium von Tyrus, in rechtlicher Hinsicht geändert wäre; in dem erwähnten Concilium, wo sie sich das Ansehen eines befugten Richters über den Athanasius anmaßten, forderte die Rechtsform Kläger und Zeugen, um zu einem, wenigstens dem Scheine nach zu Recht beständigen, förmlich gültigen Urtheil zu kommen; nachdem aber das Urtheil über ihn gesprochen, und er, wiewohl aus andern Gründen, durch den Willen des Kaisers von Alexandria war entfernt worden, wollten sie seine Verbannung, als eine Vollstreckung des von ihnen gesprochenen Absetzungsurtheils angesehen wissen; und behaupteten: da er durch rechtmäßigen Spruch sey abgesetzt worden, sey er straffällig geworden, indem er, das richterliche Ansehen verachtend, in die bischöfliche Würde sich wieder eingedrungen habe; zwar gehörte diese Einrede nicht vor die Staatsbehörde, weßwegen sie auch in ihrer Klagschrift an die drey Kaiser bloß von Unordnungen sprachen, die er bey seiner Rückkehr zu Alexandria veranlaßt oder bewirkt haben sollte; aber als sie bey den Kaisern kein Gehör fanden, wendeten sie sich an den Pabst Julius, ihn auffordernd, daß er zu Aufrechthaltung der kirchlichen Rechtsformen und der Disciplin sein Ansehen geltend machen, und auf dem Grunde der zu Tyrus gegen den Athanasius berücksichtigten Angaben, unter welchen sie auch die Verhandlungen im Mareotis dem Pabst vorlegten, das von ihnen gesprochene Urtheil zur Absetzung des Athanasius bestätigen wolle. Durch diesen Rekurs haben sie wenigstens Zeugniß gegeben, für den Bestand des (B. I.) stetig nachgewiesenen Grundprincips der Kirchenverfassung von dem höchsten Ansehen des römischen Bischofes, in welchem sie hier, als dem obersten Richter (außer dem Fall eines ökum. Conciliums) — die Macht anerkennen, einem Conciliar-Spruche den vollen Rechtsbestand zu erthei-

len. Sie haben Zeugniß gegeben, wurde gesagt, von der allgemeinen Anerkennung eines derartigen höchsten Ansehens; denn daß sie, wie wohl zu erwarten stand, und auch die Folge erwiesen hat, bloß geneigt waren, von den kirchlichen Rechtsformen, und selbst den wesentlichsten, nur dann Gebrauch zu machen, wenn sie zu ihren Absichten förderlich waren, und dagegen sich darüber hinweg zu setzen, wenn sie ihnen nicht zusagten; dadurch wird die Wahrheit dieses Zeugnisses keineswegs entkräftet. Ihre Schrift zur Berufung an den Pabst haben wir zwar nicht mehr; auch nicht dessen unmittelbare Antwort, wohl aber einen spätern Brief des Pabstes, worin Beziehungen auf den Inhalt des bisher zwischen den Eusebiern und dem Pabst geführten Schriftwechsels vorkommen. Aus diesem Briefe geht hervor, wie richtig man zu Rom das Verfahren des Conciliums von Tyrus, und die Nullität des daselbst gegen den h. Athanasius gesprochenen Urtheils aufgefasset hatte, aber auch mit welchem klugen Glimpf man eine Parthey behandelte, von welcher erwartet werden mußte, daß sie, im schlimmsten Falle, durch die Staatsgewalt alles durchzusetzen sich nicht scheuen würde; daß man zu Rom die Verhandlungen von Tyrus, falls man nur gehörig davon unterrichtet wäre, bereitwillig bestätigen würde, das mögen die Eusebier von der bekannten Rechtlichkeit des römischen Verfahrens wohl kaum erwartet haben; *) aber das Urtheil, für welches sie die

*) At Eusebiani, ubi solum audiere, Ecclesiasticum illic (Romae) fore judicium, ubi nec comes adesset, nec milites pro foribus stantes, ubi nec Synodi acta ex imperatoris jussu ederentur; hoc enim solum modo in episcopos praevaluerunt; iis deficientibus ne mutire quidem audent. etc. Ath. ad solit.

Bestätigung nachsuchten, war in einem großen orientalischen Concilium gesprochen; und obgleich es gegen den Willen und die Beystimmung eines großen oder des größten Theils der Bischöfe vom Comes Dionysius auch durchgesetzt seyn mochte, so sollte es doch als ein, mit Einstimmigkeit gesprochenes Urtheil des gesammten orientalischen Patriarchats gelten, von welchem der Pabst ohne Grund, der, wie man erwarten wollte, wohl schwerlich anzugeben seyn möchte, eben nicht abweichen dürfe. Diese Ansicht, unter welche die Eusebier die Angelegenheit gestellet wissen wollten, wurde auf einmal vernichtet, indem der Pabst die ablehnende Antwort nicht an die Bischöfe des Conciliums von Tyrus überhaupt, sondern lediglich an die Eusebier, wie über eine nur sie persönlich betreffende Sache richtete. Eusebius und seine Anhänger faßten den mit feinem Glimpf ihnen gegebenen Verweis richtig genug auf; und beschwerten sich über den Pabst, als seyen durch ihn die Rechtsformen verletzt worden; dennoch schickten sie drey Priester als Abgeordnete, nach Rom, welche die zu Tyrus gegen den h. Athanasius vorgebrachten Klagen ausführlicher erörtern sollten; diese Sachwalter wurden aber zum Schweigen gebracht durch Abgeordnete des h. Athanasius, welche gestützt auf das oben erwähnte alexandrinische Concilium den Ausspruch von 80 Bischöfen vorlegten, welche auf die rühmlichste Weise von der Unschuld und Rechtlichkeit der Amtsführung ihres Patriarchen Zeugniß ablegten. Beschämt über die mißlungene Bemühung verließen die eusebianischen Abgeordneten Rom, beriefen sich aber zuvor auf ein daselbst abzuhaltendes Concilium, welches der Pabst ihnen unbedenklich bewilligte; aber als er es ausschrieb, weigerten sich die Eusebier, sich demselben zu stellen, mit der Entschuldigung, daß die vorgeschriebene Zeitfrist zu kurz, auch ein bevorstehender Krieg

gegen Persien hinderlich sey, nach Rom kommen zu können. Die rechte Ursache dieser Weigerung war, weil im Orient sich eine Gelegenheit darbot, auf was immer für eine Weise sicherer zu ihrem Zwecke zu gelangen, als durch ein römisches Concilium. Epistola Julii Papae in apol. s. Athanasii; Ath. ad sol.

§. 114.

Das Concilium von Antiochia bey der Einweihung. (341).

Diese Gelegenheit gab die Basilike von Antiochia, die nach zehnjährigem Bau nun eben fertig geworden war, und eingeweihet werden mußte. Die Eusebier brachten beym Kaiser Constantius es dahin, daß ein Concilium nach Antiochia berufen wurde, welches zufolge dem Athanasius aus 90, dem Hilarius aus 97 Bischöfen bestand, und nach der üblichen Feyer Beschlüsse fassete, wodurch die Eusebier ihren zu Rom verfehlten Absichten näher zu kommen hofften.

Diese Beschlüsse bestanden theils in neuen Glaubensformeln, die sie dem nicäischen Symbolum an die Seite setzten, theils in Maaßregeln zur Entfernung des h. Athanasius. Diese Glaubensformeln, deren die Eusebier in kurzer Zeit achtzehn entworfen haben, hatten vor der Hand bloß den Zweck, die Gläubigen von dem nicäischen Symbolum abzulenken, dasselbe als zufällig darzustellen, und überhaupt die Meinung zu veranlassen: es sey gleichgültig, durch welche Ausdrücke der Glaube erklärt werde; daß die Eusebier in diesem Concilium von solcher Absicht geleitet wurden, ergibt sich aus dem Umstande, daß sie auf einmal drey Formeln vorlegten; waren die Gemüther einmal für

diese Ansicht vorbereitet, so konnte es nicht mehr sonderlich schwer fallen, statt der katholischen Glaubenserklärung eine arianische zu unterschieben. Wenigstens hat die That gelehrt, daß die Versuche, neue Formeln zu entwerfen, diesen Gang gehalten haben.

Indessen waren die drey Formeln zwar dem nicäischen Concilium an die Seite, jedoch nicht entgegen gesetzt; das, die katholische Glaubenslehre von dem Arianismus ausscheidende Charakteristikon: „Gleicher Wesenheit, ομουσιος" war weggelassen; übrigens ließen die Ausdrücke den Sinn des Conciliums von Nicäa zu. Diese Vorsicht war im Anfange nothwendig, um die Gemüther zu beruhigen.

Wir heben aus diesen Formeln vorzüglich dasjenige hervor, was auf die Lehre vom Sohne Gottes Beziehung hat.

Die erste Formel fängt an mit einer Rechtfertigung gegen den Vorwurf des Arianismus: „Wir sind dem Arius nicht „gefolgt: wie möchten auch wir Bischöfe einem Priester „folgen? auch haben wir keinen anderen Glauben, als den „vom Anfang überlieferten aufgenommen, aber wir haben „den Glauben des Arius untersucht, und in Folge dieser „Erkenntniß ihn (in unsre Gemeinschaft) aufgenommen. „Dies möget ihr aus folgenden Worten abnehmen: „Wir „haben vom Anfang an gelernet zu glauben an Einen Gott, „den Herrn aller Dinge, Schöpfer und Regierer aller er„kennbaren und in die Sinne fallenden Wesen — und an „Einen eingebornen Sohn Gottes, der vor aller Zeit und „mit dem Vater ist; durch Den alle sichtbare und unsicht„bare Dinge gemacht sind — Der in letzten Zeiten herab„gekommen, von einer Jungfrau Fleisch angenommen u. s. w.

Die Zweyte: „Wir glauben, nach der evangelischen „und apostolischen Ueberlieferung, an einen allmächtigen „Gott, Vater u. s. w. — und an Einen Herrn Jesus „Christus, den Sohn Gottes, und eingebornen Gott; durch „den Alles (gemacht) ist; den Gezeugten aus dem Vater „vor aller Zeit; der da ist Gott von Gott, Ganz aus dem „Ganzen, Einzig aus dem Einzigen, Vollkommen aus dem „Vollkommnen, König aus dem Könige, Herr aus dem „Herrn: das lebende Wort, die lebendige Weisheit, das „wahre Licht, der Weg und die Wahrheit, die Auferste„hung, der Hirt und das Thor; keinem Wandel oder Wech„sel unterworfen; das in keinem Stücke ungleiche Bild von „der Gottheit des Vaters, Seiner göttlichen Wesenheit, „von Seinem Rath, Seiner Macht und Herrlichkeit; der „Erstgeborne der ganzen Schöpfung; Der im Anfang war „bey Gott, und das Wort Gott ist; wie geschrieben: „„Und das Wort war Gott;"" durch welchen Alles ge„macht ist, und in welchem Alles besteht; Der von Oben „herabgekommen, geboren ist von einer Jungfrau, zufolge „der h. Schrift, Mensch geworden; Mittler zwischen Gott „und den Menschen, der Apostel unsers Glaubens und Ur„heber unsers Lebens, für uns gelitten hat u. s. w. — „Und in den h. Geist, der zur Tröstung, zur Heiligung „und zur Einweihung den Gläubigen gegeben wird: wie „unser Herr Jesus Christus den Jüngern befohlen hat: „Gehet und lehret alle Völker, taufet sie im „Namen des Vaters, und des Sohnes und des „h. Geistes; d. h. des Vaters, der wahrhaftig Vater ist, „des Sohnes, der wahrhaft Sohn ist, des h. Geistes, der „wahrhaft heiliger Geist ist; diese Namen, welche nicht „ohne Grund angegeben werden, bezeichnen genau eines Je„den Persönlichkeit, (Υποστασιν) Rang und Herrlichkeit;

„dergestalt, daß sie der Persönlichkeit oder Wesen-
„heit nach zwar drey, in der Einigkeit aber (τῃ δε συμ-
„φωνια ἑν) Eins sind. — Wer nun gegen die richtige und
„wahre Lehre der Schrift sagt: Es sey eine Zeit, oder
„Zeitalter, oder Jahrhundert gewesen, bevor der Sohn ge-
„zeugt war, der sey Anathema u. s. w.

Die Dritte wurde von dem Bischof Theophronius von Thyana hinzu gefügt, und von den übrigen unterschrieben; sie fängt mit dem Schwur an: „Gott, den ich als
„Zeugen in meine Seele rufe, weiß, daß ich glaube an
„Einen Gott, Vater u. s. w., und an Seinen Eingebor-
„nen Sohn, den Gott, das Wort, die Macht und Weis-
„heit; den Herrn Jesum Christum, durch den Alles ist;
„den aus dem Vater vor aller Zeit Gebornen; den voll-
„kommnen Gott aus dem vollkommnen Gott: der bey Gott
„ist in seiner Persönlichkeit (in hypostasi); der in
„den letzten Tagen u. s. w." *) Athan. de Syn. — Act. conc. v. conc. Anthioch. in encaeniis.

---

*) Die zweyte Formel, welche die ausführlichste ist, wurde, ohne Zweifel, als die eigentliche Glaubensnorm aufgestellet; wenigstens wurde sie von den Semiarianern, nachdem sie sich von den strengen Arianern bereits getrennet hatten, und selbst zu der Zeit, da sie ihre Vorurtheile gegen das Concilium von Nicäa abzulegen angefangen, noch als Glaubensnorm anerkannt. Das Wort: consubstantialis, welches sie damals, an sich, nicht mehr verwarfen, sollte ein dunkeles Wort seyn, was es an sich nicht ist. In einem Symbolum, welches als allgemeine Glaubensregel aufgestellet wird, kann nur die Frage seyn nach Bestimmtheit und Präcision des Ausdruckes; und in dieser Hinsicht war das Wort: consubstantialis, weit zweckmäßiger ge-

Außer diesen Formeln wurden 25 kirchliche Vorschriften entworfen, welche in den Codex canonum ecclesiae orientalis aufgenommen, und sodann aus diesem in den occidentalischen Codex eingetragen sind, und unter der Aufschrift des antiochenischen Conciliums in der Sammlung des Dionysius Exiguus sich befinden.

I. Werden mit Strafe der Exkommunikation bedrohet, die sich der Vorschrift des „großen und heiligen" Conciliums von Nicäa, die Osterfeyer betreffend, nicht fügen.

II. Exkommunikation gegen Layen, welche in gottesdienstlichen Versammlungen bloß der Vorlesung der h. Schrift beywohnen, übrigens aber von der Gemeinschaft des Gebets und der Eucharistie sich trennen; mit gleicher Strafe werden Geistliche bedrohet, welche diese in ihre Gemeinschaft aufnehmen; überhaupt alle, die bloß täglichen Verkehr mit ihnen pflegen.

---

wählt, als die vielen Ausdrücke, die statt desselben von den Eusebianern gewählt wurden. Daß ein Symbolum, welches von den Gläubigen auswendig gelernt und deßwegen kurz gefasset werden muß, nicht den Grad der Klarheit haben könne, um von einem Jeden sogleich begriffen zu werden, das liegt in der Natur der Sache; diese Dunkelheit zu heben, ist die Sache des Religionsunterrichts; es konnte zweckmäßig seyn, daß Bischöfe in ein Concilium zusammen traten, um den ihnen untergeordneten Geistlichen eine Vorschrift zur Erklärung des Symbolums zu geben; aber sie mußten einen Ausdruck, der bereits von einem allgemeinen Concilium fest gestellet war, nicht verwerfen. Indessen traf der Vorwurf von Dunkelheit, den man dem Concilium von Nicäa machen wollte, eben diese Formel; denn das

III. Geistliche, welche ihre Gemeinde verlassen, sollen in eine andere nicht aufgenommen werden; wenn sie von ihrem Bischofe aufgefordert nicht zurückkehren, sollen sie abgesetzt, und für die Folge von geistlichen Amtsverrichtungen ausgeschlossen werden; und Bischöfe, die sie aufnehmen, sollen betrachtet werden als Störer der kirchlichen Ordnung.

IV. V. Wenn Bischöfe, Priester und Diakonen von ihrer geeigneten Behörde abgesetzt sind, und es dann unternehmen, die Amtsverrichtungen ihres Ranges auszuüben, sollen sie von keinem folgenden Concilium wieder in ihren Amtsberuf eingesetzt werden können; die mit denselben wissentlich kommuniciren, sollen exkommunicirt werden; gleiche Strafe gegen Priester und Diakonen, welche abgesonderte Gemeinen stiften.

VI. VII. VIII. Wer von seinem eignen Bischofe abgesetzt ist, soll von keinem andern Bischofe aufgenommen wer-

---

Wort hypostasis hatte zu dieser Zeit noch nicht die, von dem Begriffe „Wesenheit" (ουσια) ausgeschiedene Bedeutung von „Persönlichkeit", und diese Verwechslung liegt eben in dieser Formel, wo drey Hypostasen angenommen werden, deren Einheit nicht in Eine und dieselbe Wesenheit gesetzt wird, sondern bloß in die (moralische) Einigkeit (συμφονια). Das gibt den ungereimten Begriff von drey göttlichen, bloß in Uebereinstimmung würkenden Wesenheiten. Dieser Fehlgriff gab wahrscheinlich den Anlaß, daß die Eusebier, kurz nach diesem Concilium, ein anderes Mal zu Antiochia zusammen traten (344), und die sogenannte lange Formel (μακροστιχη) entwarfen, in welcher sie erklären: Similiter et eos, qui dicunt, tres esse Deos, aut Christum non esse Deum, aut ante secula

den; es sey denn, daß er dem erstern Genüge geleistet, oder daß von einem Provinc.-Concilium der Spruch des Bischofes aufgehoben worden. — Aus diesem Grunde sollen Reisende mit Gemeinschaftsbriefen versehen seyn, die ihnen nur von ihrem Bischofe oder Chorbischofe ertheilt werden können.

IX. X. Zur Bestimmung der Rechte der Metropolitan-Bischöfe wird festgesetzt: Bischöfe sollen ihre Diöcese so verwalten, daß sie in Sachen, welche die Provinz betreffen, dem Metropoliten nicht vorgreifen; dieser hat den Vorsitz im Provinzial-Concilium. Chorbischöfe, wenn sie auch die bischöfliche Weihung empfangen haben, sollen keine Priester und Diakonen weihen.

XI. XII. Bischöfe, Priester u. s. w. sollen, ohne Genehmigung ihrer geeigneten Behörde, in Kirchensachen nicht die weltliche Macht anrufen; wenn sie sich beschweret achten, können sie an das Provinzial-Concilium sich wenden.

---

eum nec esse Christum, nec Dei filium; aut eundem esse patrem et filium et spiritum sanctum; aut filium ingenitum, aut quod non arbitrio suo et voluntate pater genuerit filium, hos omnes anathemate ferit sancta catholica ecclesia. Neque enim tutum est dicere filium ex non — exstantibus — neque illum ex ulla alia hypostasi praeexistente praeter patrem genitum esse, sed ex solo Deo eum genitum esse, definimus etc.

Aber indem sie den erwähnten Fehler vermieden, verfielen sie in einen andern, da sie den Sohn Gottes erklärten als erzeugt (nicht aus der Wesenheit, sondern) durch die Willkühr und den Willen des Vaters. Acta conc.

XIII. XXI. XXII. Bischöfe sollen in fremden Diöcesen keine Weihungen vornehmen, ohne vom Metropoliten oder von den Comprovinzial-Bischöfen dazu veranlaßt zu seyn; sonst soll das, was sie vornehmen, keine Rechtskraft haben; auch sollen sie nicht von der einen Diöces zu der andern hinüber gehen.

XIV. XV. Wenn die Bischöfe einer Provinz in ihrem Urtheil über einen angeklagten Bischof getrennter Meinung sind, soll der Metropolit Bischöfe einer andern Provinz einladen, um in Verbindung mit dem getheilten Provinzial-Concilium die Entscheidung zu treffen. — Wenn aber ein Bischof einhellig vom Provinzial-Concilium abgesetzt wird, soll der Spruch desselben von keinem höhern Richter geändert werden.

XVI. XVII. XVIII. Die drey folgenden Kanons enthalten Vorschriften über Bischofswahlen: Ein Bischof, welchem keine Diöces angewiesen ist, soll ohne Weisung des Provinzial-Conciliums keine erledigte Kirche annehmen, wenn auch das Volk ihn verlangen sollte; — Wer aber für eine Kirche geweihet ist, und sich weigert, sie zu übernehmen, soll außer der Gemeinschaft seyn; — wäre es aber der Fall, daß das Volk ihn nicht anerkennen wollte, so bleibt er in der Gemeinschaft.

XIX. Ein Bischof soll nicht anders gewählt werden, als unter dem Vorsitz des Metropoliten und durch die Stimmen der Comprovinzial-Bischöfe; es wird gewünscht, daß alle persönlich erscheinen; wenn das aber nicht geschehen kann, soll doch die Mehrzahl entweder wirklich zusammen treten, oder doch wenigstens schriftlich ihre Stimme geben;

eine Wahl, die mit Verachtung dieser Vorschrift gehalten wird, soll keinen Bestand haben; in streitigen Wahlen soll die Mehrheit entscheiden.

XX. Zu Entscheidung streitiger und zweifelhafter Angelegenheiten sollen zweymal im Jahre Provinzial-Concilien gehalten werden; im Frühjahr nähmlich in der vierten Woche nach Ostern; und im Herbst anfangend vom 14. October. Priester und Diakonen sollen dazu kommen können; und überhaupt wird es einem Jeden verstattet, vor demselben Beschwerde gegen den Bischof zu führen.

XXIII. Bischöfe sollen ihre Nachfolger in der Diöcese nicht selber wählen.

XXIV. XXV. Der 24ste und 25ste Kanon enthalten treffliche Vorschriften über die Verwaltung des Kirchenguts. Das Kirchengut soll verwaltet werden vom Bischofe mit aller Treue und Sorgfalt, wie im Angesichte Gottes; es sollen auch die Priester und Diakonen um das Kirchengut wissen, damit beym Tode des Bischofs das, was der Kirche gehört, nicht mit dem eignen Vermögen desselben vermischt werde, woraus entweder der Kirche, oder den Erben des Bischofes Schaden erwachsen würde; oder auch Händel entstehen könnten, die dem Andenken des Bischofes nachtheilig wären. — Wenn ein Bischof das Kirchengut, ohne Kenntniß der Priester und Diakonen verwaltet, oder es für seine Freunde oder Angehörigen verwendet, soll er darüber vor dem Provinzial-Concilium zur Verantwortung gezogen werden.

Die Vorschriften dieses Conciliums veranlassen das Urtheil, daß entweder diese Gesetze unter einem verschiedenen Einflusse abgefasset, oder daß einige derselben aus einem frühern Concilium von Antiochia in die Zahl derjenigen, die bey der Einweihung gegeben wurden, eingetragen seyn; der erste Kanon Nro I., welcher mit hoher Achtung von dem Concilio von Nicäa spricht, kann schwerlich den Eusebiern zugeschrieben werden; Kanon Nro. XI. verdammet das gewaltsame Benehmen der Eusebier bey der Intrusion des Gregor in die Kirche von Alexandria zu sehr, als daß er von ihnen könnte entworfen seyn; überdies dürfte die gottselige Sprache, die in einigen Kanons herrscht, wohl den Eusebiern nicht zugemuthet werden können.

Allerdings darf wohl angenommen werden, daß in diesem Concilium, welches nicht bloß aus dem antiochenischen Patriarchat, sondern außerdem aus den vorzüglicheren Kirchen des Morgenlandes zusammen berufen war, bey der Mehrzahl eine bischöfliche Gesinnung herrschte, welche die Eusebier ohne Zweifel schonen mußten, um ihre ungerechten Maaßregeln, die sie gegen den Athanasius, selbst in Folge dieses Conciliums durchsetzen wollten, nicht zu zerstören. Diese Annahme wird bestätigt durch das Zeugniß des h. Hilarius von Poitiers, welcher sagt: In diesem Concilium seyen „Heilige" versammelt gewesen; solchen rechtlichen Bischöfen dürften dann die Kanons Nro. I. XI—XIII. XXI. XXII. XXIV. und XXV. zugeschrieben werden müssen.

Dagegen wird die Meinung, daß aus einem andern (ohne Zweifel antiochenischen) Concilium Kanons in diese Zahl aufgenommen worden, durch den Umstand bestätiget,

daß Kanon 21 und 22 eine bloße Wiederholung des 13ten sind; dazu kömmt, daß im Codex des Dionysius bloß dreyßig Unterschriften vorkommen, und unter diesen befinden sich Namen solcher Bischöfe, die 341 nicht mehr lebten; namentlich Theodotus von Laodicea, dessen Nachfolger schon in der Versammlung von Tyrus erschienen war; weßwegen denn das Concilium, aus welchem diese Kanons entnommen sind, ein früheres (etwa 335) gewesen seyn mag.

Inzwischen ist es anerkannt, daß Kanon 4, 14 und 15 ein Machwerk der Eusebier seyen, wodurch sie den heil. Athanasius stürzen wollten; gleichwie sie denn auch sofort in Folge dieser Gesetze, denen sie gegen alles Recht eine rückwirkende Kraft gaben, den Kaiser anriefen, daß er, zur Entfernung des Athanasius, und zur Einführung des von ihnen gewählten Gregors, des Kappadociers, ihnen seine Staatsgewalt leihen wolle. Es war ihnen ein Leichtes, durch den Eusebius von Nikomedia, der großen Einfluß am Hofe hatte, vom Kaiser zu erlangen, was sie wünschten; er gab ihnen überdies den Comes Philagrius, welcher bereits in der Angelegenheit des Mareotis den Eusebiern zu Gebote gestanden hatte, um mit kriegerischer Bedeckung den Gregor in Alexandria einzuführen. Als an dem Tage, da dieses vorgehen sollte, das Volk haufenweise sich in der Kirche versammelte, um gegen die Absetzung ihres Bischofes Einrede zu führen, wurde das Kriegsvolk gegen sie in Bewegung gesetzt, welches in Verbindung mit dem heidnischen Gesindel in der Kirche mit Feuer und Schwert wüthete; der h. Athanasius sah diese gewaltsamen Auftritte selber nicht; er war schon zuvor nach Rom gereiset, um in dem vom P. Julius ausgeschriebenen Concilium gegen die

Beschuldigungen der Eusebier sich zu rechtfertigen. *) Ep. Julii. Ad Monachos. Ad Comministros.

§. 115.

Concilium zu Rom im Jahre 341 unter gewaltigen Erschütterungen im Orient. Photinus.

Zu Rom, wo das von den Gesandten der Eusebier verlangte Concilium zusammen kam, wartete man vergebens auf ihre Ankunft; die römischen Gesandten Elpidius und Philoxenus, welche nach Antiochia geschickt waren, um die Zeit, wann das Concilium gehalten werden solle, zu bestimmen, brachten eine Antwort zurück voll Anmaßung und Trotz; die Gesandten beklagten sich überdies, sie wären gehindert worden, zurück zu reisen, bis die Eusebier ihre Weigerung mit der Kürze der Zeitfrist hätten entschuldigen können.

Vor dem Concilium erschienen, außer dem Athanasius

*) Tillemont urtheilt, meines Erachtens, zu übereilt, wenn er dieser Auftritte wegen, das Concilium von Antiochia eine assemblée criminelle nennt. Mem. s. l' H. eccl. Tom. VI. Paris 1704. 4to. pag. 322. Wenn die Bischöfe dieses Conciliums, im Ganzen, einen Fehler begingen, bestand derselbe wahrscheinlich bloß darin, daß sie von den Eusebiern, als diese die Kanons N. IV und IX. vorschlugen, sich überraschen ließen; wobey es ihnen wohl nicht in den Sinn kam, daß von diesen Kanons ein solcher Mißbrauch gemacht werden könne; vollends da es gegen alles Recht ist, daß positive Gesetze auf frühere Handlungen bezogen werden; als aber diese Vorschläge einmal angenommen und zu Gesetzen erhoben waren, konnten sie es nicht mehr hindern, daß die Eusebier zur Vollstreckung derselben ge-

und Marcellus von Ancyra, eine Menge von Bischöfen aus Thracien, Cölesyrien, Phönizien und Palästina, nebst einer großen Anzahl von Priestern; andere, welche nach der gewaltsamen Intrusion des Gregorius aus Alexandria und Egypten abgereiset waren, klagten über ähnliche Gewaltsamkeiten, welche in andern Städten Egyptens vorgegangen wären; überdies seyen eine Menge Bischöfe und Priester, die zu dem Concilium reisen wollten, mit Gewalt gehindert worden; Bischöfe, die (in der Diokletianischen Verfolgung) Bekenner geworden, würden hart gegeisselt, oder schmachteten im Kerker, andere wären zu harter Arbeit verdammet worden, einige des Landes verwiesen, weil sie mit dem Gregor keine Gemeinschaft halten wollten; ähnliche Verfolgungen litten in größerem oder geringerem Grade fast alle Geistlichen und Layen der katholischen Kirche; auch wurden aus Ancyra in Galatien ähnliche Klagen vor das Concilium gebracht. Ep. Julii in ap. 2. s. Athan.

Unter diesen Umständen konnte die schon, an sich, bereits vollkommen erledigte Sache des h. Athanasius keinen Anstand mehr finden; er wurde von allen gegen ihn erho-

---

gen den h. Athanasius sich an den Kaiser wendeten; wenigstens ist mir in den Schriften des h. Athanasius kein Datum bekannt, woraus sich ergäbe, daß die Absetzung des h. Athanasius konciliarisch ausgesprochen wäre. Ueberdies nennt der Pabst Julius in seinem Briefe, worin er das Verfahren gegen den Athanasius verdammet, bloß die Eusebier: Darius, vielleicht Dianäus von Cäsaräa, Flacillus von Antiochia, Narcissus von Nerionas oder Irmopolis, Eusebius von CT., Maris von Chalcedon, Macedonius, Theodorus und ihre Anhänger, zu welchen Ursacius von Singidunum und Valens von Mursa zu rechnen sind.

benen Klagen frey gesprochen; und mithin die Beförderung des Gregor als widerrechtlich verworfen; auch Marcellus wurde vernommen; und theils auf dem Grunde seiner Beweisführung, daß er auf dem Concilium von Nicäa den Glauben vertheidigt habe; theils in Folge seiner Erklärung, daß die ihm angeschuldigten Grundsätze nie die seinigen gewesen, gleichfalls frey gesprochen. Der Spruch dieses Conciliums mit seinen ausführlichen Gründen, und die Rechtfertigung des von den Occidentalern beobachteten Benehmens ist in dem mehrfach angezogenen Briefe des Pabstes Julius enthalten. s. Ath. ap. 2.

Dieser Brief wurde im October des Jahrs 341 geschrieben, während von dem Concilium bey der Einweihung die Eusebier zu Antiochia noch gegenwärtig waren.

Hier starb um dieselbe Zeit der Mann, welcher der Urheber oder wenigstens die Haupttriebfeder jener unruhigen Bewegungen war, wovon der Geist ihn viele Jahrhunderte hindurch überlebt hat; nämlich der Bischof von CT., welcher in der Geschichte des Arianismus unter dem Namen Eusebius von Nikomedia bekannt ist. Sein Tod hatte gewaltige Erschütterungen in der Kirche von CT. zur Folge; denn als die Klerisey und das Volk den schon vor dem Eusebius rechtmäßig gewählten Paulus auf den bischöflichen Stuhl zurück rief, wählten die Eusebier den Macedonius, und ersuchten den Kaiser Constantius, der zu Antiochia sein Hoflager hatte, den Paulus aus CT. zu entfernen. Der Kaiser gab den Auftrag dazu einem Kriegsbeamten Hermogenes, welcher bey Vollstreckung seines Auftrages einen Aufruhr erregte, der ihm selber das Leben kostete (342). Nachdem der Kaiser die Stadt mit Entziehung der halben Zufuhr

an Getraide gestraft hatte, gab er dem Präfektus Prätorio denselben Auftrag; dieser entfernte in der Stille den Paulus, und führte sodann in seinem Wagen und umgeben von kriegerischer Bedeckung den Macedonius zur Kirche; indem das Volk von beyden Partheyen zuvor die Kirche zu besetzen trachtete, entstand durch die Menge der zusammen Gelaufenen eine ungeheure Verwirrung; die Soldaten, welche durch das Gedränge sich den Weg zu bahnen strebten, erschlugen die Nächsten mit dem Schwerte, und veranlaßten dadurch ein Gedränge, in welchem eine Menge erdrückt oder zertreten wurde; man rechnete über 3000 Getödtete. Socr. L. II. c. 26.

Ueber Würkungen und Erfolge, wie sie in dem vorliegenden §. beschrieben sind, werden oberflächliche Geister leicht an der Wahrheit irre, indem sie der Tochter des Himmels zurechnen wollen, was lediglich in der Rechthaberey und Streitsucht, oder überhaupt in dem unberufenen Sinne ihrer Diener seinen Grund hat. Während die Eusebier durch ihren Arianismus im ganzen Morgenlande den Staub aufregend gleichsam den Himmel verdunkelten, verbreitete sich von Sirmium aus die entgegengesetzte Lehre, indem Photinus durch den schon längst verrufenen Sabellianismus wie durch eine einfachere Lehre die Wolken zu verscheuchen meinte; den Unterschied der Personen läugnend, oder in der göttlichen Wesenheit nur Eine Persönlichkeit anerkennend, hielt er gleichwohl die drey göttlichen Namen bey; erklärte sie aber, nach Art des Sabellius für bloße Aeußerungen, Expansionen, Ausstrahlungen göttlicher Kraft. Er war nicht unbegabet, aber seine Talente gingen auf Mannigfaltigkeit in der Erkenntniß, welche, in Verbindung mit einer leichten Reproduktion, zwar den fruchtbaren Geist, wiewohl

den seichten Kopf zu bilden pflegt. Seine Verbindung mit Marcellus von Ancyra, unter dessen Leitung er seine Jugend verlebt hatte, so wie seine Stellung als Bischof von Sirmium und insbesondere das Bedürfniß nach Ruhe, welche durch den Arianismus der Eusebier so unangenehm gestöret wurde, gab dieser Lehre Eingang.

In diesem dunkeln Gewoge von Meinungen, die das Morgenland verwirrten, stand die römische Kirche fest auf dem Felsen, worüber sie gebauet ist; und leuchtete, wie von einem erhöhten Thurm, allen vom Sturm Ergriffenen. Der Pabst Julius versäumte Nichts, und ersuchte den Kaiser Constans in Verbindung mit seinem Bruder Constantius, Mittel zu ergreifen, wodurch der Geist der Unruhe beschwichtiget, und die unterdrückte Unschuld gerettet werden möge. Durch die Bemühungen, welche der Kaiser Constans in Folge der Wünsche des Pabstes übernahm, wurde anfangs nichts weiter erreichet, als daß die Eusebier vier Bischöfe — Narcissus von Narionas, Maris von Chalcedon, Theodorus von Heraklea und Markus von Arethusa — wie es heißt; in Gallien zum Hofe des Kaisers Constans schickten, um eine neue Glaubensformel (die 5te) vorzulegen, deren man im Occident nicht bedurfte. Indessen wurde durch fortgesetzte Bemühung in Verlauf von fünf Jahren es dahin gebracht, daß ein allgemeines Concilium, bestehend aus Bischöfen beyder Welttheile, in einer Stadt, die beyden Welttheilen bequem, also auf der Gränze derselben gelegen wäre, abgehalten, und als eine Ergänzung des Conciliums von Nicäa gelten sollte; man kam darin überein, daß dieß Concilium zu Sardika gehalten werden solle.

§. 116.

Das Concilium von Sardika 347.

Die Zahl der Bischöfe, welche aus beyden Welttheilen zusammen kamen, wird vom h. Athanasius beyläufig angegeben auf 170. Die Occidentaler kamen aus 35 Provinzen zusammen; sie erschienen in größerer Anzahl, als die Orientaler, welche zwischen 70 und 80 angegeben werden; diese hatten zwey Comites, Musonianus und Hesychius zu Begleitern, welche von den Eusebiern herangezogen waren, um die übrigen orientalischen Bischöfe, die zwar redlich gesinnet, aber meist schwach waren, zu einer geschlossenen Opposition gegen die Occidentaler zusammen zu halten. Dieser Zweck, welcher sich aus dem Erfolge ergibt, wurde von ihnen so gut erreicht, daß nur zwey Bischöfe, Asterius und Makarius, es wagten, zu den Occidentalern hinüber zu treten; denn indem die Eusebier, die kirchliche Verbindung den Occidentalern verweigernd, im kaiserlichen Pallast ein After-Concilium bildeten, schoben sie als Ursache ihrer Trennung den Vorwand vor: daß sie mit dem Athanasius, Marcellus von Ancyra, Asklepas von Gaza und andern Bischöfen, die zu dem Concilium aufgenommen wären, nicht in Verbindung treten könnten. Vergebens bemühete man sich, von Seiten des rechtmäßigen Conciliums, diesen Vorwand durch einleuchtende Gründe aufzuheben: „Athanasius sey bereit, die gegen ihn geführte Anklage zu widerlegen, und „seine Unschuld zu beweisen; wenn sie ein gleiches Vertrauen „in ihre Sache setzten, dürften sie seine Gegenwart nicht „scheuen;“ vergebens lud man sie unter dem Ansehen des ehrwürdigen Osius ein, zu dem Concilium zu kommen; es war ihnen nie um ein Concilium in Verbindung mit dem Occident Ernst gewesen; auch waren sie nicht nach Sar-

dika gereiset, um ein solches abzuhalten, sondern bloß scheinbar den Forderungen der beyden Kaiser und den Wünschen der gesammten Christenheit Genüge zu leisten; aber als sie zu Sardika angekommen waren, fanden sich Umstände vor, welche sie noch abgeneigter machten, sich auf eine Untersuchung der von ihnen Angeklagten einzulassen, als sie zuvor gewesen waren. Es waren, außer dem Athanasius und den erwähnten Bischöfen, eine Menge Personen dahin gekommen, welche über die Verfolgungen der Eusebier dringende Klage vor dem Concilium führten; einige zeigten die Wahrzeichen und Beweise gewaltsamer Mißhandlungen vor, die sie von ihnen erlitten; andere klagten für ihre nahen Verwandten, die in der Verbannung der Noth erlegen und bereits gestorben wären. Unter diesen Umständen, da sie von ihrer Vereinigung mit dem Concilium eine unausweichliche Schmach erwarten mußten, hielten sie es für rathsam, Sardika zu verlassen, und in einer Stadt im Orient, wozu sie Philipopoli in Thracien wählten, ein abgesondertes Concilium zu bilden; weil es ihnen leichter schien, diese wiewohl schmähliche Flucht durch Vorwände zu übertünchen, als im Concilium gegen die Anklagen sich in den Augen der Welt zu rechtfertigen. Ath. ap. 2.... ad Sol.

Zu Philipopoli entwarfen sie einen ausführlichen Synodalbrief an einige Kirchen, wo sie Aufnahme zu finden hofften, und insbesondere an die Donatisten in Afrika; und gaben dieser Schrift das frühere Datum von Sardika; *) sie sind in derselben unerschöpflich an grellen Verläumdun-

*) Man sehe die Unterredung des h. Augustinus mit dem Donatisten Fortunius von Tubursa im Abschn. XIII.

gen, wie nur blinde Wuth gegen die Bischöfe, die sie verfolgten, sie ihnen eingeben konnte; Athanasius ist ihnen der verwerflichste Mensch, Marcellus der verdammlichste Ketzer, Asklepas ein gewaltsamer Aufrührer u. s. w. Sie verdammen nicht allein diese Bischöfe, sondern auch den Julius und Osius, als solche, die mit ihnen in Gemeinschaft stehen; zum Schlusse legen sie eine neue Glaubensformel vor. Hil. de Syn. in act. Conc. ad an. 347.

Sodann übten sie Rache gegen solche, die ihnen ihres Frevels wegen die Gemeinschaft verweigerten; zu Hadrianopel wurden, auf ihren Betrieb, zehn Layen getödtet, der Bischof Lucius mit Fesseln beladen in eine entfernte Gegend verbannet; zwey Priester und drey Diakonen dieser Stadt nach Armenien entfernt; gleiches Schicksal fanden die beyden Bischöfe, die zu Sardika ihre Versammlung verlassen hatten, und zu dem rechtmäßigen Concilium übergetreten waren; imgleichen die Bischöfe von Aena und Trajanopolis in Thrazien. Ad. Sol.

§. 117.

Verhandlungen des Conciliums von Sardika.

Die Eusebier waren durch ihre Flucht Ursache, daß der Zweck, ein allgemeines Concilium abzuhalten, verfehlt wurde. Indessen setzten die occidentalischen Bischöfe die Verhandlungen in einem gemeinsamen (General-) Concilium fort. Die Bestimmung dieses Conciliums wird in dem Synodal-Briefe an den Pabst Julius angegeben; es sollten drey Zwecke erreicht werden:

1. Sollte nach dem Wunsche der Kaiser vom Glauben

gehandelt werden; gegen diese Forderung erklärt das Concilium gleich im Anfange des erwähnten Synodalbriefes: Es beharre auf dem Glauben, der zu jeder Zeit (von den Aposteln her) ist bekennet worden; d. h. auf der Erklärung von Nicäa. *)

2. Der zweyte Gegenstand betraf die von den Eusebiern aus ihren Sitzen verdrängten Bischöfe; die Kaiser hatten die Frage vorgelegt: ob der Spruch der Eusebier zu bestätigen sey. Die Entscheidung des Conciliums ist verneinend; die Bischöfe Athanasius, Marcellus, Paulus, Asklepas werden durch Rechtsspruch in ihre Sitze wieder eingesetzt.

3. Daraus ergab sich die dritte Frage, die das Concilium selbst sich aufgab: wie die Ursache so vieler Verfolgungen, welche gegen die rechtgläubigen Bischöfe des Morgenlandes ausgeübt würden, möge gehoben werden §. 116. Das Concilium spricht das Absetzungs-Urtheil über die eigentlichen Urheber dieser Verfolgungen und vielfältigen Leiden; diese Urheber sind: Ursacius von Singidunum (Belgrad), Valens von Mursa (Essek), Narcissus von Neronopolis, Stephanus von Antiochia, Akacius von Cäsaräa in Palästina, Menophanes von Ephesus und Georgius von Laodicäa. Von Gregorius, dem gewaltsam eingedrungenen Bischof von Alexandria erklärt das Concilium: er sey nie als Bischof anerkannt worden. **)

---

*) Quod semper credidimus etiam nunc sentimus.

**) Es ergibt sich aus diesem Spruche, daß die Anzahl der eigentlich schismatischen Bischöfe, welche bis dahin Eusebier genannt

Diese Aussprüche mit ihren ausführlichen Gründen sind in drey Synodalbriefen enthalten: an den Pabst Julius, an die Kirche von Alexandria und an alle Bischöfe der katholischen Kirche.

In dem Briefe an den Pabst Julius erkennen sie diesen an als das Oberhaupt der Kirche, und achten es für ihre Pflicht, ihm als den Inhaber des Stuhls Petri Bericht abzustatten. Hoc enim optimum et valde congruentissimum esse videbitur, si ad caput i. e. ad Petri ap. sedem de singulis quibusque provinciis Domini referant sacerdotes. Ex Hil. fragm.

Zu Wiederherstellung der Kirchen-Disciplin gab das Concilium 21 kanonische Vorschriften.

I. II. Versetzungen (translationes) der Bischöfe werden strenge verboten; denn es liegen denselben gewöhnlich die unreinen Triebfedern: Habsucht, Ehrgeiz, Herrschsucht zum Grunde. — Es dient keinem zur Entschuldigung, daß er von der Kirche, wohin er versetzt wird, postulirt sey; solche Postulationen werden leicht durch Bestechung von einer kleinen Anzahl Personen erworben. Auf dieses Verbrechen wird Strafe der Exkommunikation gesetzt, die am Ende des Lebens nicht soll gehoben werden können.

III. IV. VII. Bischöfe sollen nicht ihre Diöces verlassen, um in einer andern bischöfliche Amtsverrichtungen

---

werden, nur sehr klein war; und daß diese ihre gewaltsamen Maaßregeln theils durch feine Künste, theils durch Gewalt, die sie am Hofe auszuwirken wußten, durchsetzten.

auszuüben; es sey denn, sie wären dazu eingeladen, und könnten das ihnen angetragene Geschäft als ein Werk christlicher Liebe betrachten.

Wenn ein Bischof gegen seinen Bruder in Streit begriffen ist, soll keiner von den Streitenden aus einer fremden Provinz Richter anrufen (episcopum cognitorem).

Ist ein Bischof in seiner Provinz verurtheilt worden; und er verlangt im Vertrauen auf seine Sache, daß das Concilium zu neuem Spruche zusammen komme, sollen die Bischöfe, welche über ihn gesprochen, aus Ehrfurcht vor dem Stuhl Petri über die Sache an den Pabst Julius berichten; und falls es ihm gefällt, daß das Urtheil erneuert werde, ist er befugt, Richter zu wählen. c. 3. *)

Wenn ein abgesetzter Bischof nach Rom appellirt, soll inzwischen kein anderer an seine Stelle gesetzt werden. c. 4.

Wenn ein, in einem Prov.-Concilium abgesetzter Bischof nach Rom appellirt, kann der römische Bischof aus benachbarten Provinzen Bischöfe auffordern, daß sie die Sache von Neuem untersuchen; wird das Urtheil bestätigt, so bleibt dem Abgesetzten ein zweyter Rekurs nach Rom; und der römische Bischof ist alsdann befugt, einen Priester, mit seinem Ansehen bekleidet (presbyterum a latere suo mittat) dahin zu schicken. Auch wird es in seine Willkühr

*) S. Petri memoriam honoremus, ut scribatur ab his, qui causam examinarunt, Julio Rom. episcopo, et si judicaverit, renovandum esse judicium, renovetur et det judices. can. 5.

gestellet, mehrere Bischöfe, welche unter seinem Ansehen mit den Bischöfen des Conciliums urtheilen, dahin zu schicken. *)

V. Bischöfe sollen sich in die Wahlen anderer Provinzen durchaus nicht mischen, als nur um die Nachläßigkeit der eignen Bischöfe der Provinz, in dieser Hinsicht zu ersetzen; in diesem Falle sollen sie durch die Wünsche des Volkes dazu aufgefordert seyn; und zuvor den Bischof, dessen Pflicht es ist, die Wahl zu besorgen, erinnert haben.

VI. In kleinen Städten und Flecken, für welche ein Priester hinreicht, sollen keine Bischöfe geordnet werden.

VIII—XII. Veranlaßt durch Mißbräuche, die in der afrikanischen Kirche vorgingen, dringet das Concilium auf die Gegenwart der Geistlichen an dem Orte ihres Amtes (residentia clericorum). Bischöfe sollen nicht nach Hof reisen; vollends nicht, um dem eignen oder fremden Ehrgeiz zu dienen, nur dringende Noth der Wittwen und Leidenden kann die Abwesenheit eines Bischofs entschuldigen;

---

*) Quodsi is, qui rogat causam suam iterum audiri, deprecatione sua moverit R. E. ut de latere suo presbyterum mittat; erit in potestate Eppi, quid velit, et quid aestimet; et si decreverit, mittendos esse, qui praesentes cum Eppis judicent, habentes ejus autoritatem a quo destinati sunt, erit in suo arbitrio. c. 7.

Die Kanones von Sardika haben durch ihren Gegensatz mit den Eingriffen und Störungen, welche die Eusebier in der Kirchen-Disciplin bewürkten, historischen Werth für die Charakteristik der arianischen Zeit; I und II enthalten die Rüge gegen

aber selbst in dem Falle wird es räthlicher gefunden, daß ein Diakon abgeordnet werde. Damit aber nicht unnöthiger Weise mehrere Diakonen aus einer Provinz abwesend seyen, wird vorgeschrieben, daß Bischöfe, welche derartige Gesuche nach Hof haben, darüber an den Metropoliten berichten sollen, damit dieser die Angelegenheiten besorge. Die über Rom nach Hof reisen (es ist Rede von dem abendländischen Hofe, zu Mailand oder Trier u. s. w.) sollen ihr Gesuch dem röm. Bischof zur Prüfung vorlegen, damit er es, falls er es billiget, unterstützen, sonst aber den Reisenden zurückweisen möge. Auch sollen Bischöfe, die an der Heerstraße wohnen und von reisenden Geistlichen besucht werden, sich nach der Absicht und dem Beweggrunde ihrer Reise erkundigen, und falls sie mit den Forderungen des Conciliums nicht übereinstimmen, sie belehren; wollen sie dann der Ermahnung nicht folgen, so sollen sie ihnen die geistliche Gemeinschaft verweigern.

XIII. Keiner soll zum Bischofe geweihet werden, der nicht zuvor stufenweise in dem Range eines Lektors, Diakons und Priesters gedienet hat.

---

das Verfahren des Eusebius von Nikomedia, welches von andern arianischen Bischöfen, namentlich dem Valens von Mursa war nachgeahmet worden; indem er mit Gewalt der Kirche von Aquileja sich zu bemächtigen gestrebet, und dadurch ein großes Blutvergießen veranlasset hatte. III, IV, VII stehen im genauen Gegensatz mit XIV und XV des Conciliums von Antiochia; um den Sinn jener drey Vorschriften zu verstehen, ist zu bemerken, daß die kirchliche Rechtsform Bischöfen, die durch einen Conciliarspruch sich beschweret achteten, den Rekurs nach Rom gab, um daselbst in einem römischen Concilium Rechtshülfe

XIV. XV. Ueber den Aufenthalt eines Bischofes in einer andern bischöflichen Stadt oder in einer fremden Provinz wird in Uebereinstimmung mit dem Kanon 21 von Elvira verordnet, daß solche Abwesenheit nicht über drey Sonntage oder drey Wochen dauern solle.

XVI. XVII. Exkommunicirte Diakonen und Priester sollen von einem andern Bischofe nicht aufgenommen werden. Um aber zu verhüten, daß Priester und Diakonen nicht aus menschlicher Befangenheit gestraft werden, wird ihnen, falls sie sich durch den Spruch ihres Bischofes beschwert achten, die Berufung (Appellatio) an das Provincial-Concilium verstattet. Haben sie aus Widersetzlichkeit gegen ihren Bischof sich an das Provinzial-Concilium verwendet, so wird die Strafe erhöhet.

XVIII. XIX. Bischöfe sollen die Diener einer andern Kirche nicht in ihren Klerus aufnehmen; solches Verfahren wird als nichtig erklärt.

---

zu suchen. Was die von den Eusebiern verurtheilten BB. Athanasius, Marcellus u. s. w. zu Rom zu suchen sich befugt achteten, wurde selbst von den Eusebiern, wenigstens so lange anerkannt, als sie sich Hoffnung machten, auf den Spruch des röm. Conciliums durch ihre Vorstellungen Einfluß gewinnen zu können; als sie aber erkannten, daß ihr Verfahren, als eine widerrechtliche Willkühr zu Rom unfehlbar würde gerüget und verworfen werden, suchten sie durch Kan. 14 und 15 des Conciliums bey der Einweihung den Rekurs nach Rom völlig aufzuheben; gegen diese Unternehmung erhält das Concilium von Sardika die früher bestehende Verfassung. Wenn XIV und XV des Conciliums von Antiochia die in letzter Instanz entscheidende Rechtsform in den Beytritt von Bischöfen fremder

XX. XXI. Die Kanones XIV und XV werden besonders für die Kirche von Thessalonich urgirt, wo durch den Reiz der Stadt angelockt, häufig fremde Kleriker sich aufhielten. Nur findet eine Ausnahme von dieser Vorschrift statt, wenn diese Geistlichen, wie es zu dieser Zeit im Morgenlande oft der Fall seyn konnte, in ihrer Kirche verfolgt werden.

§. 118.

Erfolg des Conciliums von Sardika. Tod des Kaisers Constans.

Mit Rücksicht auf die zu Sardika freygesprochenen und durch Rechtsspruch ihren Sitzen wieder hergestellten Bischöfe, Athanasius, Marcellus u. s. w. gewann das Concilium einen Erfolg, den man wohl nicht hätte erwarten mögen; der Kaiser Constantius beförderte selbst ihre Wiederherstellung; daß der abendländische Kaiser Constans zur Vollstreckung des Conciliums von Sardika auf den morgenländischen Hof gewirkt habe, ist an sich sehr wahrscheinlich; aber schwerlich wird man die Bereitwilligkeit und ausgezeichnete

---

Provinzen setzt, so fordern die kanonischen Vorschriften von Sardika, daß Bischöfe, in der Regel, sich enthalten sollen von bischöflichen Amtsverrichtungen in einer fremden Provinz; auch sollen aus fremden Provinzen keine Bischöfe als Richter angerufen werden; ferner: hält ein Bischof durch einen Conciliarspruch sich beschweret, so sollen die urtheilenden Bischöfe selber darüber nach Rom berichten; oder, falls sie das unterlassen, kann der Bischof, über welchen gesprochen worden, dahin appelliren, und es wird dem Ermessen des röm. Bischofes überlassen, ob er alsdann Abgeordnete mit seinem Ansehen bekleidet zu dem Concilium schicken, oder benachbarte Bischöfe dazu beauftragen will.

Gunst, womit Constantius den Athanasius in drey Briefen zu seinem Hofe einlud, um ihn zu seiner Kirche zu entlassen, der Furcht vor einem Kriege zuschreiben, womit, wie Sokrates berichtet, Constans ihn bedrohet haben solle. Es gibt Menschen, in deren Denk- und Handlungsweise der Maaßstab gefunden wird, um zu beurtheilen, unter welchem Einflusse in dem Momente des Handelns oder Denkens sie standen. Obgleich Constantius ohne Zweifel zu dieser Klasse von Charakteren gehört, so scheint er doch unmittelbar nach dem Concilium von Sardika eine Selbstständigkeit zu behaupten, die als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten ist; vielleicht war es die unwürdige Politik der Eusebier, womit sie zu Sardika dem Concilium sich entzogen; vielleicht ihr gewaltsames Benehmen, welches sie zu Philipopoli und Hadrianopel ausübten; vielleicht auch andere Freveltaten, wie sie z. B. von dem antiocheniſchen Bischofe Stephanus an den vom P. Julius nach Antiochia abgeordneten Bischöfen verübt wurden, was dem Kaiser Constantius die Augen öffnete, und ihn zu einer Handlungsweise fähig machte, die aus keinem Einflusse erklärt werden kann; der h. Athanasius empfing zu Aquileja, wo er nach dem Concilium sich aufhielt, zwey Einladungsbriefe, deren Aeußerungen er sogleich nicht scheint getrauet zu haben; aber als er den dritten empfing, der eine gewisse Sehnsucht aussprach, ihn zu sehen, und nach Alexandria zu befördern, glaubte er dem Rufe folgen zu müssen; der Kaiser empfing ihn zu Antiochia mit der huldreichsten Gesinnung, versprach ihm mit einem Schwur, daß er ihn ferner nicht belästigen wolle, und gab Befehl an die Staatsbeamten, daß alle gegen den Bischof von Alexandria gefaßete Beschlüsse aus den Staats-Archiven weggenommen und zerstöret werden sollten. Ohne Zweifel war auch die gute

Gesinnung des morgenländischen Kaisers und seine Eintracht mit dem abendländischen die Ursache, daß Ursacius und Valens den Arianismus abschwuren, ihre Klagpunkte gegen den Athanasius zurück nahmen, und ihm ihre Gemeinschaft antrugen. Apol. s. Athan. 2da. — ad mon.

Die fröhliche Aussicht auf eine glücklichere Zukunft, die sich den Verfolgten in diesem Einverständniß darbot, wurde auf eine unangenehme Weise getrübet, durch den frühzeitigen Tod des Kaisers Constans, der in Folge einer zu Autun in Gallien angelegten Verschwörung erschlagen wurde (350). Diese Verschwörung wurde von den Anführern der Legionen, während der Kaiser auf einer Jagd abwesend war, zu Gunsten eines Deutschen, Namens Magnentius angelegt, der zu den ersten Stellen im Heere sich empor geschwungen hatte; zu den vorzüglicheren Beförderern der Verschwörung gehörte ein gewisser Marcellinus, Aufseher der Finanzen, welcher unter dem Vorwande einer Feyer zum Geburtstage seines Sohnes die Vorsteher der Legionen zu einem festlichen Mahle einlud, welches spät in die Nacht verlängert wurde; als die Gäste vom Weine erhitzt waren, verließ Magnentius auf eine kurze Zeit die Gesellschaft, und kam in Purpur gekleidet und mit dem Diadem geschmückt zurück; die Verschwornen brachten ihm Glückwünsche, als ihrem Kaiser; und die Andern stimmten ein zu dem Geschrey; Magnentius ließ sogleich die Thore von Autun verschließen, damit keine Nachricht von der Verschwörung an den Kaiser kommen könne; dann ließ er ihm nachsetzen, und ihn niederhauen; er starb in seinem dreyßigsten Lebensjahre.

Diese Verschwörung brachte große Verwirrung über den

abendländischen Theil des Kaiserthums; zu Rom wurde Nepotianus, ein Vetter des Constans, zum Kaiser ausgerufen; und die illyrischen Legionen grüßten ihren Heerführer Veteranion, als Augustus; Nepotianus wurde bald unterdrückt von Magnentius; und es gelang dem Constantius, durch einen Glimpf dem Veteranion die Legionen abzulocken; nun stand die Sache zwischen Constantius und Magnentius; die Legionen begegneten sich in den Niederungen von Mursa in Panonien; nämlich an der langen Brücke bey Essek. Die Schlacht wurde von beyden Seiten mit furchtsamer Bedächtlichkeit unternommen; es war bedenklich für den Constantius, daß sein Gegner die stets siegreichen Legionen der Provincia Gallia anführte; aber Magnentius sich selber bewußt, daß er seinen rechtmäßigen Herrn und dazu den Sohn eines bey den Soldaten immer beliebten Kaisers erschlagen habe, durfte auf den guten Willen der Legionen nicht sicher rechnen. Magnentius wurde geschlagen und genöthiget mit dem Rest seiner Truppen eilends nach Gallien zu fliehen (351), wohin Constantius erst an zwey Jahre später ihn zu verfolgen wagte; der furchtsam geführte Krieg endigte, indem Magnentius von seinen Legionen verlassen wurde, weßwegen er, um nicht ein Opfer der Rache zu werden, zuerst seine Familie und dann sich sebst entleibete (353).

§. 119.

III. Eusebianische Händel während der Alleinherrschaft des Constantius.

Der Tod des Kaisers Constans wurde von den Feinden des Athanasius als ein glücklicher Umstand ergriffen, um von Neuem zu seinem Sturz zu wirken; es schien ihnen wohl ein Leichtes, den Constantius, dessen Regierung jetzt von

keinem Gegengewicht mehr aufgewogen wurde, wieder in ihre Plane verwickeln zu können. Neue Verläumdungen wurden schon gleich in das Gerücht und vor den Kaiser gebracht, gegen welche dieser jedoch Selbstständigkeit genug behauptete, um den Athanasius in einem huldvollen Briefe dieserhalb zu beruhigen, und tröstend ihn aufzufordern, ohne Rücksicht auf derartige Gerüchte seinem bischöflichen Berufe sich zu weihen; die Gerüchte, wovon der Kaiser spricht, scheinen vor der Hand noch bloß eine Eusebianische Vorrichtung zu einer förmlich an den Kaiser zu bringenden Klage gewesen zu seyn, wodurch sie ihn schon bald gegen den Athanasius dergestallt verstimmten, daß dieser Ursache genug fand, diese Gerüchte in einer eignen Vertheidigungsschrift ernstlich zu widerlegen; es wurde nämlich behauptet: „Athanasius „habe sich bemühet, dem verstorbenen Constans Zwietracht „gegen den Kaiser Constantius einzuflößen; habe die Ver„schwörung des Magnentius begünstigt, und in einer noch „ungeweihten Kirche Gottesdienst abgehalten." Klagpunkte dieser Art wurden, vielleicht zu der Zeit, da der Kaiser noch nicht gegen den Athanasius befangen war, nach Rom überschrieben an den Pabst Julius, der aber von manchen widrigen Ereignissen, die ihm in dieser Anklage bereitet wurden, durch den Tod befreyet wurde; ihm folgte Liberius. Apol. ad Const. Aug. — ad mon. — Hil. fragm. 5.

Mittlerweile wirkten die Eusebier mit rastloser Thätigkeit, den Kaiser gegen den Athanasius aufzubringen; sie klagten: daß sie wie Ketzer und Manichäer von ihm verabscheuet würden, und da der Kaiser früherhin ihre Sache gebilliget habe; so könne er darauf rechnen, daß er auf gleiche Weise von jenem verabscheuet und verdammet werden würde; durch Vorstellungen dieser Art hatten sie schon im

Jahre 353 den Constantius ganz in ihre Botmäßigkeit gebracht. Ad mon.

Es war von schlimmer Vorbedeutung für den Occident, daß der Kaiser in dem erwähnten Jahr, als er um die Folgen der Empörung zu tilgen, nach Gallien reisete, in eusebianischer Umgebung zu Arles sein Hoflager hielt. Dieser Umstand, vielleicht auch nicht zu verachtende Gerüchte über die Absichten, welche der Kaiser mit Rücksicht auf die im Orient obwaltenden Bewegungen, im Occident durchzusetzen vorhabe, scheinen zu Rom Besorgnisse über gewaltsame Maaßregeln, wie man sie im Orient zu sehen gewohnt war, veranlasset zu haben.

Da man nicht mehr zweifelte, die im Orient nun schon an dreyßig Jahre beharrlich verfolgten Zwecke: Die Aenderung des Nicäischen Bekenntnisses und die Verbannung des Athanasius würden nun auch im Occident mit aller Anstrengung betrieben werden, so schickte Liberius eine feyerliche Gesandtschaft an den Kaiser, um ein allgemeines Concilium, welches zu Aquileja, nämlich auf der Gränze beyder Welttheile, zu Anerkennung des nicäischen Conciliums abgehalten werden möchte, in Vorschlag zu bringen; die tüchtigsten und zuverläßigsten Männer, wie man sie nur glaubte finden zu können, wurden zu dieser Gesandtschaft gebraucht; insbesondere rechnete der Pabst auf den Vincentius, welcher acht und zwanzig Jahre zuvor, als Priester an der römischen Kirche, Namens des Pabstes, dem Concilium von Nicäa beygewohnt hatte, und jetzt Bischof von Capua war. Ihm wurde strenge aufgegeben, auf die Forderung zu bestehen, daß vor allem Spruch und Urtheil über Personen zuvor der Glaube anerkannt werden

müßte. Diese Ordnung der vor das Concilium zu bringenden Angelegenheiten war ohne Zweifel zum Vortheil des Athanasius entworfen; denn da der Grund aller verhaßten von den Eusebiern gegen ihn ergriffenen Maaßregeln am Ende auf seinem Eifer für das Concilium beruhete, so konnte man allerdings urtheilen: mit der Anerkennung des Conciliums müsse nothwendig die Verfolgung dieses Bischofes fallen und endigen. Daß diese Forderung am Hofe gehörig vorgetragen und urgirt werden würde, dazu rechnete man auf den Vincentius; oder, wenn er auch, was freylich nicht von ihm abhing, den Vorschlag nicht sollte durchsetzen können, so sollte er doch nichts eingestehen, was demselben zuwider seyn könnte. Aber Vincentius täuschte das auf ihn gelegte Vertrauen; wie wenn die Verdammung eines in jeder Hinsicht würdigen Bischofes, oder überhaupt ein falsches Urtheil über Personen von gar keinem Betrag wäre, wenn nur der Glaube gerettet werden könnte, stimmte er ein in die Verdammung des Athanasius, unter dem Bedinge, daß die gegenwärtigen Eusebier nachher das Concilium anerkennen würden; welches sie vor der Hand versprachen, aber zu leisten sich weigerten, sobald er den falschen Schritt gethan hatte.

Die schwache Willfährigkeit des Vincentius veranlaßte große Bestürzung, besonders bey dem römischen Bischof Liberius; zwar war durch die falsche Maaßregel seines Abgeordneten in der Sache selbst noch nichts verloren; aber zu einer Zeit, da die christliche Gesinnung überhaupt nicht mehr auf der Höhe stand, wie in Vorzeiten, hatte man Grund zu befürchten, daß für die Folge das Beyspiel des Vincentius nachtheilig wirken möchte auf andere Bischöfe. In der That sah man, daß die Eusebier den über den Vin-

centius gewonnenen Sieg schon gleich zu benutzen suchten für einen ähnlichen Erfolg, den sie über den Liberius zu gewinnen hofften; das scheint wenigstens die Absicht eines drohenden Briefes gewesen zu seyn, den sie den Kaiser an den Liberius schreiben ließen, unter dem Vorwande, weil er die oben erwähnte Klage der Eusebier unterdrückt habe.

Unter diesen Umständen, da tiefe Besorgniß den Pabst nicht so sehr für seine Person, als für die Ruhe der Kirche drückte, war es ihm ein Trost, daß der Bischof Lucifer von Cagliari (calaritanus), ein Mann von großer Entschlossenheit und ungebrochenem Muth, der eben zu Rom anwesend war, seine Dienste ihm bot, um eine neue Sendung zu dem Hoflager des Kaisers zu übernehmen; der Pabst gab ihm zwey Geistliche (Hilarius und Pankratius) zu Begleitern; und unter Wegs gesellte sich auch zu ihnen der würdige Bischof Eusebius von Vercelli; diese überbrachten dem Kaiser ein Antwortschreiben auf den erwähnten Brief, worin der Pabst seine Gesinnung über die obwaltende Angelegenheit auf eine freymüthige Weise erkläret. Diese Schrift ist sowohl an sich, als zu Würdigung des vom Pabst beobachteten Benehmens merkwürdig; weßwegen es zweckmäßig ist, den Inhalt derselben hier im Wesentlichen vorzulegen:

Der Pabst bedauert, daß der Kaiser, der sonst gegen keinen die Sonne über seinen Zorn untergehen läßt, nur ihm allein beharrlich zürnet; er wünscht mit dem Kaiser geistlicher Weise in einem Frieden zu beharren, den er den Orientalern (Eusebiern) nicht geben kann. — Die Ursache, warum der Kaiser ihm zürnt, ist, daß er die Briefe der Orientalier (Eusebier) unterdrückt habe; der Pabst weiß sich

frey von diesem Vorwurfe; er hat den Inhalt derselben einem Concilium vorgelegt; daß aber in Gemäßheit der darin enthaltenen Forderungen der Spruch nicht erfolgt ist, davon war das Zeugniß von 80 Bischöfen der Grund; denn auch diese Zeugnisse mußten vorgelesen werden. *) Dann folgen die merkwürdigen Worte: „Sonach erkennen Ew. „Majestät, daß ich mir Nichts herausgenommen habe, was „eines Dieners Gottes unwürdig wäre. Gott ist mein „Zeuge, gleichwie auch die ganze (römische) Kirche mir bezeugen kann, daß ich alle Dinge dieser Welt, nach der „Vorschrift des Evangeliums und der Apostel, durch Glauben und Gottesfurcht mit Füßen getreten habe; und in „dieser Gesinnung zu beharren gesinnet sey. Diese Gesinnung beruhet auch nicht auf blindem Eifer, sondern lediglich auf Hochachtung gegen das Gesetz Gottes, die ich bereits in einem andern Dienst der Kirche erwiesen habe, in „welchem ich treulich meine Pflicht erfüllete, ohne derselben aus

*) Dieser Brief beweiset die Unächtheit eines dem Liberius zugeschriebenen früheren, der fragm. 4 vorkommt. Die Fiktion dieses Briefes ist auf dem Datum angelegt, daß die Eusebier den Athanasius zu Rom anklagten, während Julius eben gestorben war. Ueber diese Klage antwortet Liberius den Eusebiern: „Er wünsche Frieden zu unterhalten mit Ihnen; er habe „nach überliefertem Brauche drey Priester der römischen Kirche „nach Alexandria geschickt, um den Athanasius vor sich zu laden; er habe ihm schriftlich bedeutet, falls er nicht komme, „solle er getrennt seyn von der Gemeinschaft der römischen Kirche; die Gesandten hätten aber bey ihrer Rückkehr gemeldet, „er wolle nicht kommen; diesemnach folge er dem Zuge der Liebe, welche sie (Eusebier) geleitet; und halte mit ihnen, gleichwie mit der ganzen kath. Kirche den Frieden; der erwähnte „Athanasius aber sey außer der Gemeinschaft der röm. Kirche.“

„Ruhmbegierde etwas zu vergeben. Auch bin ich zu der „Würde, die ich jetzt bekleide, nur ungern gezogen worden; „dennoch hoffe ich, ohne Beleidigung Gottes, in derselben „alle Tage meines Lebens zu beharren. u. s. w. fragm. 5.

Diese Erklärung war des Oberhauptes der Kirche würdig, indem er einem Monarchen gegenüber stand, welcher seinen Sieg mißbrauchend, zu eben dieser Zeit im Angesichte der ganzen Provinz Gallien den harten Charakter bewies, mit welchem er, durch Drohungen, den Pabst in seiner Pflichttreue zu erschüttern versucht hatte. *) Auch vertraten die Gesandten mit Würde den Pabst, wiewohl ohne Erfolg; der Kaiser kam nach Italien, und nahm zu Mayland sein Hoflager, wo er unerhörte Dinge ausführte, die zum Uebermaaß die Erwartungen erfülleten, welche seine Ankunft veranlassen konnte.

---

*) Indem er die Soldaten des Magnentius, die er durch Vertheilung in seine treuen Legionen zu brauchbaren Dienern des Staats hätte machen können, auf unsinnige Weise verfolgte, nöthigte er sie, Räuber zu werden, welche während seiner ganzen Regierung die öffentlichen Straßen gefährdeten. Selbst Personen, die Staatsdienste unter Magnentius geleistet hatten, oder die als ihm ergeben angeschuldigt waren, wurden vor ihn geführt, und oft auf die bloße Angabe zum Tode oder zur Confiskation ihrer Güter verdammet. Unter den Angebern war ein Spanier Namens Paulus berüchtiget, welcher wegen seines verderblichen Talents die Umstände der Anklage auf eine geschickte Weise, wie Ringe einer Kette, zusammen zu fügen, mit dem Beynamen Catena bezeichnet wurde. Zos. L. I. Liban. or. 12. Ammian. Marc. l. 14. 15. ap. Tillemont. Hist. d. Empp. Tom. IV. l'Emp. Constance art. 28.

§. 120.

Das kaiserliche Hoflager zu Mayland: der Arianismus wird als die herrschende Staatsreligion erkläret 355. Verfolgungen: Hilarius von Poitiers.

Die Ankunft des Kaisers in dem Occident, und besonders sein Aufenthalt zu Mayland, als Hauptstadt des abendländischen Kaiserthums, macht eine entscheidende Epoche in der Geschichte des Arianismus. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Arianer es noch nicht gewagt, den arianischen Lehrbegriff offen und frey auszusprechen; während sie sich bemühten, durch dunkle Machinationen zur Verdrängung der für die Rechtgläubigkeit eifernden Bischöfe den geeigneten Moment für eine offene Erklärung des Arianismus vorzubereiten, machten sie neue Glaubensformeln, die von dem nicäischen zwar verschieden waren, dennoch mit demselben nicht eigentlich in Widerspruch standen; von dem steten Wechsel der Formeln konnten sie den Erfolg hoffen, daß die Christenheit zuvörderst an Erklärungen von verschiedenem wörtlichen Ausdruck gewöhnt, und dadurch auf die Dauer für eine arianische empfänglich würde; und da sie in diesen Formeln dem nicäischen Glaubensbekenntniß nicht widersprachen, so hielten sie sich unter dem Namen: Eusebier und Meletier scheinbar in der Gemeinschaft der Kirche. Diese Rücksichten mußten sie wohl nehmen, so lange Constantius die Staatsgewalt mit seinen beyden Brüdern, oder mit einem derselben, theilte. Seitdem aber Constantius, durch den Tod seiner Brüder, die Alleinherrschaft gewonnen, und überdies es ihnen gelungen war, diesen zu ihren Wünschen und Absichten willfährig zu stimmen,

da glaubten sie, daß die Zeit erschienen sey, da sie nicht allein unumwunden die bisher versteckten Ansichten aussprechen dürften, sondern auch durch die Staatsgewalt dieselben allgemein aufdringen könnten. Das waren die Maaßregeln, die zu Mayland in Bewegung gesetzt worden sind.

Zuvörderst ergingen Befehle an den Präfektus Augustalis: Das zur Armenspende bestimmte Getraide dem Athanasius zu entziehen, und arianischen Bischöfen zuzuwenden; die Behörden sollen dem Volke verbieten, gottesdienstliche Versammlungen mit dem Athanasius abzuhalten; und solche, die sich nicht wollen rathen lassen, jeder willkührlichen Behandlung preis geben: Drohungen ergingen an die Staatsbehörden, welche den Arianern ihre Gemeinschaft verweigern würden; in die entfernteren Gegenden wurden Hofdiener an die Bischöfe geschickt, welche harte, mit Drohungen begleitete Befehle brachten, eine arianische Formel zu unterschreiben, und den Athanasius zu verdammen; dem Volke, welches mit den nicht Folge leistenden Bischöfen gottesdienstliche Versammlungen halten würde, wurden Strafen jeder Art angedrohet: Fessel, Schmach, Verlust des Vermögens; und damit die abgeordneten Hofbedienten nicht läßig ihren Auftrag erfüllten, wurden ihnen Geistliche aus der Gemeinschaft des Ursacius und Valens beygegeben, welche die nachläßigen Staatsbeamten dem Kaiser anzeigen sollten. Kurz: diese Angelegenheit wurde mit einer Thätigkeit betrieben, als wenn ohne den Arianismus der Staat hätte zu Grunde gehen müssen.

Inzwischen wurden die Bischöfe des abendländischen Kaiserthums, wenigstens die italiänischen, die den Forderungen der Hofbedienten sich widersetzten, in großer Zahl nach

Mailand geholet, wo sie durch Hofkünste, und im ärgsten Falle, durch den Zwang der Staatsgewalt mürbe gemacht werden sollten. *) Hier wurden sie in einer Kirche versammelt, in welche Eusebius von Vercelli, von welchem man eine freymüthige Sprache erwartete, während zehn Tage nicht kommen durfte. Ursacius und Valens trugen die Forderung des Kaisers zur Verdammung des Athanasius vor; aber die Bischöfe wollten zuvor über die Rechtgläubigkeit dieser Sprecher des Kaisers versichert seyn; deßwegen wurde gefordert, daß alle Gegenwärtige das Bekenntniß von Nicäa unterschreiben sollten, wozu Dionysius von Mayland den Anfang machte; aber diesem Versuche wurde von Ursacius und Valens auf eine so tobende Weise widersprochen, daß das Volk, welches draußen zuhorchte, die geschlossenen Thüren zu sprengen drohete. Den Aufstand zu vermeiden, sah

*) Sokrates (L. II. 3.) und Sozomenus (L. IV. 9.) nennen diese Versammlung ein Concilium; aber eine Versammlung von Bischöfen, die in der Absicht zusammen berufen sind, nicht, daß sie frey ihre Stimmen geben sollen, sondern, um sie zu zwingen, in geistlichen Sachen, einen vorher gefaßten Hofbeschluß zu unterschreiben, wird mit Unrecht ein Concilium genannt. Beyde Schriftsteller sagen: nur wenige orientalische Bischöfe seyen dahin gekommen. Athanasius und Hilarius nennen nur den Ursacius und Valens; wahrscheinlich waren sie die einzigen; auch scheint die Angabe der Zahl, welche auf 300 gesetzt wird, übertrieben zu seyn; die erwähnten gleichzeitigen Schriften thun gar keine Meldung von der Anzahl der versammelten Bischöfe; und Sokrates und Sozomenus, welche erst im fünften Jahrhundert schrieben, konnten wohl schwerlich ein zuverläßiges Datum darüber vorfinden, vollends wenn man bedenkt, daß gewöhnlich, selbst von gleichzeitigen Schriftstellern, die Anzahl der in Concilien erschienenen Bischöfe nur schwankend angegeben wird.

sich der Kaiser veranlaßt, die Bischöfe zu seinem Pallast kommen zu lassen. Nun legte er selber die Forderung vor: den Athanasius zu verdammen, und mit den Arianern in die kirchliche Vereinigung zu treten; man antwortete: diese Forderung widerspreche allen Kirchengesetzen; worauf der Kaiser versetzte: „Was ich will, soll euch Kirchengesetz seyn; „solche Gewalt verstatten mir die Bischöfe Syriens. Nun „wählet, ob ihr gehorchen, oder aus euren Bisthümern ver„bannet werden wollet." Die Bischöfe beschwuren den Kaiser mit empor gestreckten Händen: Er wolle nicht die Sache der Kirche mit Staatsangelegenheiten vermengen; seine Gewalt sey nicht sein Eigenthum; er verwalte sie im Namen Gottes, von welchem sie ihm gegeben worden; er müsse befürchten, Gott werde ihn mit dem Verlust derselben strafen, falls er nicht nach Gottes Willen herrsche. u. s. w.

Diese Bitten hatten keinen andern Erfolg, als daß die Bischöfe, welche am kräftigsten Einrede geführt hatten, in entfernte Gegenden des Orients verwiesen, und von einander gesondert unter die Aufsicht arianischer Bischöfe gestellet wurden. Das war das Loos des Lucifer von Caliari, des Eusebius von Vercelli und des Dionysius von Mayland, an dessen Stelle ein arianischer Bischof, Namens Auxentius, gesetzt wurde; über Paulinus von Trier war schon zu Arles das Verbannungsurtheil gesprochen worden. Athan. ad mon. — Hilarii pict. ep. 2. ad Const. aug. — Socr. L. II. 36. Soz. L. IV. 9.

Was das Verhalten der übrigen Bischöfe betrifft, so gesteht Athanasius, daß „Einige" schwach geworden; „Viele" aber die „Bekenner-Würde" erworben ha-

ben. *) Diesem Zeugnisse zufolge scheint die Anzahl der Geschwächten, in Vergleich mit denen, die standhaft verweigerten, verhältnißmäßig gering gewesen zu seyn. Auch war es, nach der Ansicht des Athanasius, eben der Grund, warum der Hof von Mayland den Liberius auf die Probe stellte, weil man nicht zweifelte, mit allen übrigen schon fertig zu werden, wenn man diesen nur verführen könnte. Dies Geschäft wurde dem Eunuchen Eusebius, welcher in der großen Schaar dieser herabgewürdigten Menschenklasse, die am Hofe herrschte, in Künsten der Schmeicheley der Gewandteste war, übertragen; auch brachte er Geschenke vom Kaiser; und falls Geschenke und Schmeicheleyen ihre Würkung verfehlen würden, sollte er drohen. Aber der Pabst widerstand in ruhiger Fassung und klarem Bewußtseyn von Pflicht den Eingebungen des Eunuchen, welcher im Aerger über den mißlungenen Versuch die Geschenke zu der Peterskirche brachte, wo auch der Pabst sie nicht niedergelegt wissen wollte, sondern sie ihm zurückgeben ließ. Nun ergingen Befehle an den Stadtpräfekt, den Liberius durch geheime List von Rom zu entfernen, und nach Mayland zu bringen, oder, wenn das nicht thunlich seyn möchte, ihn mit Gewalt zu verfolgen. Diese Maaßregel wurde auf eine Weise zur Vollziehung gebracht, welche die ganze Stadt in Bestürzung setzte; bestellte Ausspäher, welche der großen Menge wegen unmöglich geheim bleiben konnten, erforschten

*) Quodsi indecorum omnino fuerit, episcopos quosdam formidine sententiam mutasse, multo sane indecentius, hominumque suae sententiae diffidentium est, vim inferre, ac invitos cogere - - - Porro cum sese putant, plurimis insidias parare, non advertunt, se multos efficere confessores. Ad. mon. n. 33. Patavii 1777.

in den Häusern die Gesinnung der Einwohner; Fremde, die in Rom ihren Aufenthalt genommen hatten, mußten die Stadt verlassen; Einigen wurden Bestechungen geboten; überhaupt herrschte in Rom ein dumpfes Getriebe der Staatsbeamten, welches Furcht und Schrecken verbreitete, und eine Menge von Einwohnern veranlaßte, auf das Land zu fliehen, um dem Gewaltstreich zu entgehen, den man sich als die bevorstehende Folge dieser finstern Regung dachte. Unter diesen Umständen wurde Liberius zu dem Kaiser gebracht, welchem er mit eben der Freymüthigkeit Rede stand, wie er in Rom vor dem Eunuchen gesprochen hatte; er wurde nach Thracien in das Exil geschickt; und ein arianischer Bischof Namens Felix an seine Stelle gesetzt. Athan. ad. mon. n. 37 seqq. ed. Patav.

Als der Versuch auf den Liberius mißlungen war, entstand die Frage, an welchem Bischofe man für die große Menge der Hirten das Beyspiel von Nachgiebigkeit aufstellen möge; es sollte doch nun einmal die Standhaftigkeit der Bischöfe in irgend einem großen Namen gebrochen und besiegelt werden. Man verfiel auf den ehrwürdigen Osius von Corduba, welcher an persönlicher Achtung hervor ragte, wie Liberius durch hohen Rang; von der gebrochenen Kraft seines fast hundertjährigen Alters konnte man allenfalls sich Erfolg versprechen. Osius wurde nach Hof berufen, und sprach vor dem Kaiser mit solcher Würde, daß er ihn unbelästigt wieder zu seiner Kirche entließ; dennoch widerstand er dem Zureden des am Hofe herrschenden Gesindels von Eunuchen nicht; aber sich schämend, ihn zum zweyten Mal die beschwerliche Reise machen zu lassen, schrieb er ihm, auf die schmeichelhafteste Weise bittend, er wolle seine Wünsche ihm väterlich gewähren; und am Schlusse erfolgten Dro-

hungen. Osius antwortete: Er habe, während der Verfolgung des Maximianus, Christum bekennet, und sey auch jetzt in seinem hohen Alter zu gleichem Bekenntniß vorbereitet; dann bewies er mit Gründen, warum er weder den Athanasius verdammen, noch mit den Arianern Gemeinschaft haben könne. Auch er wurde nach Illyrikum verbannet.

Hilarius von Poitiers (pictaviensis) hatte kaum seinen bischöflichen Beruf in seiner Vaterstadt angetreten, als auch ihn das Verbannungsurtheil traf, welches ihn in die fernen Gegenden des Morgenlandes versetzte. Die großmüthige Entschlossenheit, womit er sich dem Strudel der Zeit entgegen warf, und der erweiterte Wirkungskreis, den er durch seine Verbannung gewann, geben seiner Person eine Wichtigkeit, welche die Wißbegier erregt, ihn nach seinen frühern Verhältnissen zu kennen. Entsprossen von einer ansehnlichen alt-gallischen Familie, und erzogen im Heidenthum hatte er in seiner Jugend der Wissenschaft gelebt, und nicht minder durch glänzende Beredsamkeit, als durch ausgebreitete Kenntniß hohen Ruhm erworben, wodurch er jedoch sich nicht hindern ließ, über seine sittliche Bestimmung ernstlich nachzudenken. Mit scharfem Beobachtungsgeist die Richtung des geschwächten römischen Heidenthums, welchem er angehörte, erfassend, erkannte er, daß das, was die große Welt seiner Zeit als das Höchste anstrebte: „Ruhe im Genuß," wofür dem Thiere sicherer gesorgt ist, als dem Menschen, die Bestimmung eines vernünftigen Wesens nicht seyn könne. Fand er auch die Lehren jener Weisen nicht verwerflich, welche dem Leben des Menschen die sittliche Aufgabe stellen: „sich rein zu halten von Schuld; die Beschwerden des Lebens mit Klugheit voraussehen, mit Ueberlegung zu vermeiden, und was nicht vermieden werden kann, mit Ge-

duld zu ertragen," so genügte ihm doch diese Forderung für seine Bestimmung nicht; was er bedurfte und wonach er sich sehnete, war die richtige Erkenntniß Gottes, des Urhebers aller Dinge; Ihm, Dem er ganz sich verpflichtet achtete, möchte er sein Leben weihen, durch Gehorsam sich selbst veredeln, Ihm ganz vertrauen; und in den Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens in Seiner Güte, wie in einem sichern Hafen ruhen. Aber für diese hohe Erkenntniß konnte seinem religiösen Sinne Nichts genügen, was er in den Systemen der Weisen fand. Indem er so forschte, und nirgends Befriedigung fand, fielen ihm die Bücher des alten Testaments in die Hände, und er ward bis zur freudigsten Verwunderung überrascht, als er Exod. III. 14. las, wie Gott von sich Selber aussage: „Ich bin"; und ferner: „Sage den Kindern Israels: Der ist sendet mich zu euch", er erkannte nämlich: daß die unbegreifliche Wesenheit Gottes nicht treffender bezeichnet werden könne, als durch das absolute „Seyn", weil in dem selbstständigen Seyn weder Anfang, noch Ende, noch Wandel denkbar wäre. Mit gleicher Befriedigung las er, daß Gott „als der allmächtige Urheber alles bedingten Seyns" sich Selber erkläre. Is. 40, 12 und 66. 1. folgg. Die Wonne geistiger Befriedigung steigerte die Begierde, auch Gottes Vollkommenheit und Schöne zu erkennen, für welche Erkenntniß die Psalmen und Propheten den Schlüssel ihm gaben. --- Ueber die Gottheit, und seine Bestimmung hienieden war er aufs Klare gekommen; aber ist diese Bestimmung bloß in der engen Spanne des menschlichen Lebens beschlossen? noch ängstigte ihn der Gedanke der Vernichtung im Tode; aber alle Zweifel waren gelöset, seine Bedenklichkeit und Furcht gehoben, als er zu dem neuen Testament sich wendend, in dem er das erste Kapitel des Evangelium Johannes erwog, Aufschlüsse über

die Gottheit und die Bestimmung des Menschen gewann, die seine lebhaftesten Erwartungen weit übertrafen. So beschreibt er selber den Gang seiner Erleuchtung auf den ersten Seiten seiner Abhandlung: De Trinitate.

Zu welcher Zeit er die Taufe empfangen, ist weder von ihm noch von einem andern Schriftsteller erwähnt worden; aber er hatte bereits eine geraume Zeit im Stande eines Layen und in der Ehe gelebt, bevor er zu der bischöflichen Würde berufen wurde (356). Dieser Ruf ward ihm auf folgenden Anlaß:

Hilarius hatte mit zu freudigem und dankbaren Sinne die Lehre von dem „ewigen und selbstständigen Worte Gottes, welches als Gott von Gott, und Selber Gott, zu „aller Zeit in der Finsterniß geleuchtet, in den letzten Tagen aber sichtbar erschienen, um durch den Glauben die „Menschen zu Kindern Gottes zu weihen"; diese Lehre hatte er zu innig als den Trost seines Lebens erfasset, als daß er gleichgültig hätte seyn können, gegen die Versuche, welche Constantius und seine arianische Begleitung, während ihres Aufenthaltes zu Arles, machten, den Arianismus in Gallien zu verbreiten. Als damals die Bischöfe dieser Provinz nach dem Hoflager hingezogen wurden, um eine arianische Formel zu unterschreiben, fürchtete er, daß sie aus Unkunde des Arianismus zum Falle gebracht werden möchten; deßwegen begab er sich auch dahin, sie zu warnen; in seiner Schrift an den Constantius scheint er sich zwar darüber zu beschweren, daß die Bischöfe seine Warnung nicht geneigt genug aufgenommen; dennoch hatte seine Bemühung den Erfolg, daß er, während seiner Verbannung (de Syn.) erkläret: nach dem Concilium von Biziers (Bitterense)

stehe der christliche Glaube in ganz Gallien unerschütterlich fest. Dieses Concilium war von Saturninus, Bischof zu Arles, der sich, während der Anwesenheit des Constantius den Arianismus hatte gefallen lassen, angesagt, und von den Staatsbehörden zusammen zu kommen genöthigt worden, in der Absicht, um die arianische Neuerung von dem Verfalle wieder aufzurichten, worin selbe seit der Verbannung des Paulinus, durch die Bemühungen des Hilarius war herabgesetzt worden. Aber der Versuch scheiterte wieder an dem Hilarius, welcher durch dieses Verdienst ein Vertrauen erwarb, wodurch er auf den erledigten bischöflichen Stuhl von Poitiers (Pictavium) erhoben wurde, wiewohl er damals noch nicht Wittwer geworden war. Inzwischen wurde er von Saturninus von Arles beym Kaiser angeklagt, und nebst Rhodanus von Toulouse nach Phrygien verbannt; die Muße, welche ihm die Verbannung gab, benutzte er, um seine Schrift de Trinitate (in zwölf Büchern) und de Synodis zu verfassen; auch gehören zu dieser Zeit seine Briefe an und wider den Kaiser Constantius, jedoch mit Ausnahme des ersten Briefes, den er schon in Gallien geschrieben hatte.

Die Würkungen der vom Kaiser zu Mayland ausgesprochenen Willkühr fielen auf keinen so hart, als auf den h. Athanasius, und mit ihm auf die ihm anhangende Gemeine von Alexandria, und eben so auf die Kirchen von Egypten. Daß Athanasius von Alexandria entfernt und verbannet werden solle, war vom Kaiser beschlossen; aber es war nicht leicht, diesen Beschluß auf eine Weise zu vollstrecken, worin der Wohlstand gerettet werden möchte; hatte doch der Kaiser ihm auf die feyerlichste Weise und im Angesicht von ganz Alexandria und Egypten öffentlich das Ver-

sprechen gegeben, daß er in der Folge nimmer wieder belästiget werden solle; in der That scheint auch der Zwang, welcher zu Mayland den Bischöfen angethan wurde, in seine Verbannung einzuwilligen, die Absicht gehabt zu haben, diesen Erfolg einer andern Ursache zuzurechnen, als dem Willen des Kaisers; was nun auch durch die den Bischöfen damals angethane Gewalt erzwungen worden seyn mag, so konnte doch Athanasius am Ende auf keine andere Weise, als durch die Staatsgewalt entfernt werden, wozu der Kaiser sein Wort nicht aussprechen konnte, ohne wortbrüchig zu werden. Um ihn durch die Staatsgewalt, d. h. durch den Kaiser zu stürzen, ohne den Kaiser hervortreten zu lassen, half man sich durch halbe Maaßregeln, die gewöhnlich ärger sind, als offen erklärte Eingriffe. Es erschienen nämlich zwey Notarii (d. h. Concipisten) des Kaisers, begleitet von anderen Hofbedienten, welche, ohne sich das Geringste entfallen zu lassen, daß ihre Reise Beziehung habe auf den Bischof und die Kirche von Alexandria, viel Geräusch erregten über die bevorstehende Entfernung des Athanasius; alsbald merkte man eine gewaltige Rührigkeit unter den Arianern: geheime Zusammenkünfte, gegenseitige Berathungen, überhaupt ein dumpfes Treiben, welches in Zeiten, wo Partheyen einander gegenüber stehen, besorgliche Erwartungen zu erregen pflegt; wahrscheinlich war es die Absicht, den Athanasius durch diese Anzeichen eines künftigen Sturmes aufzuschüchtern, und durch Furcht zur Flucht zu bewegen; auf diese Weise wäre nicht allein der Zweck erreicht worden, daß er, ohne Geheiß des Kaisers, Alexandria verlassen habe, sondern man konnte ihm sogar seine Flucht zum Verbrechen anrechnen. *) Indessen scheiterte der feine

*) Daß dieß die Absicht gewesen sey, ergibt sich aus dem Umstan-

Plan an dem festen Charakter des Athanasius; er blieb, und floh nicht; weßwegen man auf würksamere Beweggründe bedacht seyn mußte, ihn zur Flucht zu bewegen, ohne den Kaiser vorzuschieben.

Dazu wurde die Kriegsbehörde der in Alexandria liegenden Truppen in Bewegung gesetzt; Dux Syrianus mußte den Athanasius unter ernsten Drohungen auffordern, ohne Verzug die Stadt zu verlassen; aber der Bischof glaubte, einer Kriegsbehörde, wenn sie nicht durch unmittelbaren Auftrag vom Kaiser ermächtigt wäre, keinen Gehorsam leisten zu müssen; und solchen Auftrag verlangte er schriftlich zu sehen, weil er ohne dieß vor dem Kaiser, der ihm in einer eigenhändigen Verfügung alle Sicherheit versprochen habe, seine Flucht nicht würde rechtfertigen können; und als der Dux die verlangte Beglaubigung nicht aufweisen konnte, trat die ganze katholische Gemeine von Alexandria vor ihn, und forderte mit ernsten Bitten, entweder schriftlichen Befehl beyzubringen, oder den Athanasius unbelästigt zu lassen; und legte auf diese Forderung einen solchen Nachdruck, daß der Dux das Versprechen gab, den Bischof fürder nicht mehr beunruhigen zu wollen. Nun verflossen drey und zwanzig ruhige Tage, in welchen die besorgliche Regung der Arianer sich abgelaufen zu haben schien, und die Gemeine von Alexandria, gestützt auf das Wort des Syrian, zum Gottesdienst mit ihrem Bischof zusammen kam, ohne etwas Arges zu fürchten; auf diese Sicherheit war eben ge-

---

de, daß Athanasius, als er wirklich zur Flucht genöthigt wurde, sich aufgefordert sah, vor dem Kaiser sich deßhalb zu rechtfertigen. Man sehe seine apologia de fuga.

rechnet worden, um einen Gewaltspruch auszuführen, der die Stadt mit Entsetzen erfüllete; indessen, obgleich der Dux zur Ausführung seines Vorhabens nicht unterlassen hatte, sich gehörig zu verstärken, so wagte er es doch nicht, am hellen Tage loszuschlagen; eine feyerliche Nacht war für das Bubenstück bestimmt, in welcher die Gemeine für die Feyer des folgenden Tages (den 9ten Februar) in der Kirche zum h. Theonas mit dem Bischof die Vigilie hielt. Es war gerade zur Mitternacht, als unter Anführung des Syrianus die Kirche unvermuthet mit 5000 Mann bewaffneten Kriegsvolkes umgeben ward, welche die Thüre sprengten, dann mit tobender Gewalt in die Kirche hineindrangen, mit angelegten Pfeilen, mit geschwungenen und im Wiederschein der Lampen schimmernden Schwertern das schwache Alter und Geschlecht unter die Füße traten; gegen die Männer Pfeile abschossen, oder mit dem Schwerte sie erschlugen. In dieser gefahrvollen Stunde bewies Athanasius seine Seelengröße: mit der vollkommensten Ruhe des Gemüths traf er, so viel an ihm lag, Anstalt, zuvörderst dem Volke die Flucht zu erleichtern; dann hieß er die ihn umgebende Geistlichkeit den 135. Psalm anzustimmen, in welchem jeder Vers mit dem Wechselgesang endet: „Denn seine Barm„herzigkeit währet ewiglich.“ Als das Volk sich entfernt hatte, hieß er seine Geistlichkeit sich retten; denn er wollte der Letzte seyn, und sich der Wuth der Soldaten preis geben; aber seine Geistlichkeit riß ihn wider seinen Willen mit sich fort, und so wurde er, dem Kriegsvolk unbemerkt, der Gefahr auf eine Weise entzogen, wodurch er sich begründet erachtete, seine Rettung einem besondern Schutz der Vorsehung zuzuschreiben.

Die alexandrinische Gemeine machte durch öffentlichen

Anschlag den gegen sie verübten Frevel bekannt, und legte eine feyerliche Einrede gegen dergleichen gewaltsame Verletzungen ein. Das veranlaßte den Syrianus zu der neuen Frechheit, von der Gemeine Unterschriften zu einem Zeugnisse zu verlangen, worin erklärt wurde: es sey keine Gewaltsamkeit verübt worden. Deßwegen wurde ein zweyter Anschlag folgenden Inhalts angeheftet: „Wir haben schon „zuvor gegen den nächtlichen Ueberfall Einrede geführt, wie„wohl eine der ganzen Stadt bekannte Thatsache keiner Er„klärung bedurfte; denn die Leiber der Erschlagenen sind „öffentlich ausgestellet worden; überdies die in der Kirche „gefundenen Waffen und Pfeile sind Zeugen der Frevelthat; „da indessen der edle Dux Syrianus, nach unsrer ersten „Einrede, einen jeden aus uns zu dem Geständniß zwingen „will, es sey gar keine Unordnung vorgegangen, und kei„ner getödtet, so bekennet er schon durch diese Forderung „selber, daß er ohne Vorwissen und Auftrag des gottseligen „Kaisers gehandelt habe; denn ohne dieß hätte er keine Ur„sache zu fürchten." u. s. w. Sie fordern einen Jeden auf, der zu Wasser oder zu Lande nach Antiochia reisen wird, den Kaiser über diesen Frevel in Kenntniß zu setzen; denn sie können nicht zweifeln, der gottselige Kaiser werde seinen, dem ehrwürdigen Bischof geschwornen Eid nicht brechen wollen. u. s. w.

Durch diese Erklärung war die Sache nun dahin gekommen, daß der Kaiser entweder selber als der Urheber dieser That hervortreten mußte; oder, wenn er das nicht wollte, so war keine Strafe zu schwer, die er nicht über das Werkzeug seiner Tollheit, dessen That er gleichwohl verläugnete, hätte verhängen müssen. Es ist schwer zu sagen, wozu dieser Mensch nicht wohl fähig gewesen wäre,

wenn seine Umgebung ihre Rechnung darin gefunden hätte, daß Syrianus der Ehre des Kaisers aufgeopfert werde; aber es lag ihnen daran, einen Mann zu erhalten, der sich eigentlich, als das brauchbare Werkzeug ihrer Willkühr, hingegeben hatte; deßwegen ließen sie den Kaiser alles auf sich nehmen, und gaben ihm die schmähliche Entschuldigung für seine gegen den Athanasius bewiesene Wankelmüthigkeit in die Feder: Er habe dem Athanasius eine kurze Zeit Gunst erwiesen, um seinem verstorbenen Bruder willfährig zu seyn. Ein Monarch, der unter so schnöder Entschuldigung sein feyerlich gegebenes Wort zurück nehmen, und seinen Schwur brechen konnte, war leicht zu den willkührlichsten Maaßregeln jeder Art, wie schändlich sie seyn mochten, zu bringen. Wirklich forderte er den Senat, das Volk und die zügellose Jugend von Alexandria auf, den Athanasius zu verfolgen, und dazu ihre Kräfte zu vereinigen, daß den Arianern die Kirchen der katholischen Gemeinen übergeben würden. Solche, die nicht ernstlich genug den Willen des Kaisers vollstrecken würden, werden hart bedrohet: Die Behörden mit der Ungnade des Kaisers, das gemeine Volk mit Entziehung des Getraides, und selbst die Heiden mit dem Verlust ihrer Tempel und Götzen; nun glich Alexandria einer mit Sturm eroberten Stadt; das heidnische Gesindel, mit Keulen und Steinen bewaffnet, überfiel die Kirchen, aber erst nach beendigtem Gottesdienst, als die Männer die Versammung verlassen hatten, und an dem religiösen Zartgefühl der Jungfrauen und Frauen der feige Uebermuth ungestraft sich äußern konnte. Dann wurde aus den Kirchen der bischöfliche Stuhl, der Altar und Alles, was vom Feuer ergriffen wird, auf einen öffentlichen Platz zusammen getragen, und angezündet; die geschäftigen Heiden warfen Weihrauch in die Glut, zum Opfer für ihre Götzen, und

sprachen unter einander: Ey! es wäre wohl der Kaiser Heide geworden! Gräber wurden geöffnet, Häuser überfallen und ausgeplündert, unter dem Vorwande, den Athanasius zu suchen. Wo Geistliche aus der Gemeinschaft des Athanasius Allmosen spendeten, wurden die dürftigen Armen mit höhnender Gewalt aus einander getrieben.

Diesem Sturm, welcher am meisten auf die Person des Athanasius gerichtet wurde, war er zuvor entgangen, indem er zu der Wüste seine Zuflucht nahm, wo er unter Mönchen verborgen lebte. An seine Stelle ward durch den Beschluß arianischer Bischöfe, die zu Antiochia zusammen traten, ein Kappadocier, Namens Georgius, gesetzt, von dessen niedrigem und gemeinem Charakter alle Kirchenväter, in Uebereinstimmung mit Ammianus Marcellinus nur zu sagen wissen. Ath. ap. de fuga — ad mon.

Mit gleicher Wuth verbreitete sich diese Verfolgung über ganz Egypten gegen Bischöfe und Geistliche, welche in der Gemeinschaft des Athanasius beharrend, den Georgius anzuerkennen sich weigerten. Das Geschäft, diese zu quälen, war dem Dux Sebastianus, einem Manichäer, übergeben, welcher mit der, seiner Sekte eignen, harten Unduldsamkeit die ehrwürdigsten Greise in die Bergminen versetzte, wo sie mit gleicher Härte behandelt wurden, wie 50 Jahre zuvor die Bischöfe in der Verfolgung des Diokletian. Ad mon.

Aber auch nicht bloß auf Egypten war diese Verfolgung beschränkt. Hilarius von Piktavium, und Lucifer von Caliari beschreiben in den von Egypten weit entlegenen Ge-

genden die Verfolgung mit ähnlichen Zügen, wie der h. Athanasius. Hil. lib. ad Const.

§. 121.

Trennung der Arianer: systematisch strenge und halbe Arianer. Fall des Liberius und Osius.

Die Verhandlungen von Mayland und in Folge derselben mit gewaltsamer Anstrengung allgemein durchgeführten Maaßregeln bringen Licht über die eusebianischen Händel, und rechtfertigen die §. 114. vorgelegte Ansicht von einer planmäßigen Verkettung von Mitteln, wodurch der Moment vorbereitet und herbey geführt werden sollte, den Arianismus offen zu bekennen, und denselben allgemein einzuführen; und es ist nicht zu läugnen, daß die geringe Zahl von arianischen Bischöfen, die sich unter dem Namen „Eusebier" versteckten, diesen Plan mit einer Beharrlichkeit und Beurtheilung verfolgt haben, die man bey einer bessern Sache und bey redlicheren Absichten bewundern oder loben möchte, die aber so unsre höchste Verachtung verdienen. Bevor dieser Zeitmoment zur Reife gekommen, mußten sie die Glaubens-Entscheidung von Nicäa zwar beseitigen, jedoch auf eine Weise, die über die Anerkennung der Glaubenslehre an sich, gleichwie über das katholische Einheits-Princip B. I. p. 226. u. fgg. ihrerseits keinen Zweifel erregen konnte; daher die oft wiederholten Glaubenserklärungen, die wörtlich von dem nicäischen Symbolum zwar abweichen, dennoch aber dem Sinn desselben nicht widerstreiten; *) daher

*) Die drey Glaubensformeln von Antiochia bey der Einweihung deuten auf das Mißtrauen der größern Anzahl von Bischöfen.

die Rekurse nach Rom, wodurch sie sich den Schein gaben, in der Einheit des Episkopats zu beharren; und darin bieten die eusebianischen Angelegenheiten eine Seite, von welcher die Bischöfe, welche die neuen Glaubensformeln unterschrieben, wenn auch nicht völlig gerechtfertiget, dennoch einigermaßen entschuldiget werden können; aber es liegt auch eben hierin ein Erfahrungsbeweis, daß es Objekte geben kann, die tiefer oder vielseitiger ergründet werden müssen, als in der bloß abstrakten Verstandeswürdigung des Objektes, an und für sich.

Indessen, da nun einmal der Arianismus öffentlich ausgesprochen worden, da mußte die Frage entstehen, wie man den, bisher unter scheinbar rechtgläubigen Erklärungen bedeckten Arianismus in einer bestimmten Formel vorzutragen habe. Da in dem nicäischen Symbolum das Wort, welches die „gleiche Wesenheit" des Sohnes mit dem Vater ausdrückt, als das charakteristische Merkmal der katholischen Glaubenslehre im Gegensatz mit dem Arianismus aufgestellet worden war; so kam es darauf an, welchen Begriff, und übereinstimmend mit demselben, welchen Ausdruck man statt desselben setzen möge; und an dieser Frage fing der Arianismus an, sich in eben dem Moment aufzulösen, da er unter dem Schutz der Staatsgewalt seine Triumpfe zu feyern meinte. Solche, die auf dem Grunde sinnlicher Erfahrungsbegriffe, die sie auf die Gottheit übertrugen, in der dialektischen Weise des Arius philosophirten, sagten: Der Sohn Gottes sey „ungleicher" Wesenheit mit dem Vater (dissimilis) und dachten unter diesem Ausdruck alle Lästerungen des Arius: Der Sohn sey in der Zeit geworden, aus Nichts erschaffen, seiner Natur nach veränderlich u. s. w.; da sie den Ausdruck: „ἀνόμοιος"

als die charakteristische Bezeichnung ihres Lehrbegriffes wählten, wurden sie Anomöer genannt. Dieser Ausdruck wurde indessen von einem Theil der bisher so genannten Eusebier zu grell und unehrerbietig gefunden. Daher wählten sie statt ὁμουσιος das Wort ὁμοιος „ähnlich"; diese trennten sich aber selbst bey der nähern Bestimmung desselben, indem einige sagten: der Sohn sey „ähnlich dem Vater" durch Gnade; das heißt: sie setzten die Aehnlichkeit bloß in die Gleichförmigkeit des Willens, die ein jedes vernünftige Geschöpf haben kann und haben soll, weßwegen sie, wiewohl bey verschiedener wörtlicher Bezeichnung, von den grellen Arianern sich gar nicht unterschieden; andere setzten die Aehnlichkeit in die göttliche Wesenheit: similis quoad essentiam oder similis in omnibus, wodurch sie allerdings von den strengen Arianern sich dadurch unterschieden, daß sie in dem Sohne eine unerschaffene und göttliche Natur und Wesenheit anerkannten; wenn sie sich aber durch diesen Ausdruck vom Lehrbegriffe der katholischen Kirche unterscheiden wollten, so blieb ihnen keine andere Vorstellungsweise übrig, als die pythagoräisch-platonische im Timäos Lokros, welcher zufolge die Gottheit in einer dreyfachen Persönlichkeit gedacht wurde, die aber, wiewohl sie derselben göttlichen Substanz und Wesenheit theilhaft wären, dennoch an Würde und Macht nicht gleich seyn; dergestalt, daß die zweyte Person, unter welcher die göttliche Intelligenz (Logos) gedacht wird, geringer sey, als die erste; und wiederum die zweyte vortrefflicher, als die dritte, nämlich der Weltgeist (πνευμα κοσμου). Gleichwie nämlich überhaupt, seit dem Origenes, der Platonismus die beliebte Philosophie des Zeitalters geworden war, so scheint auch der Arianismus durch diese Philosophie seine ganze Gestaltung empfangen zu haben; das System der Anomöer durch verkehrte Anwendung

der platonischen Dialektik; und der eigentliche Semiarianismus, durch Einmischung einer platonischen Ansicht von der Gottheit, die nur von dem oberflächlichen Verstande, keineswegs aber von dem ergründenden Blick übereinstimmend mit der Offenbarungslehre von der Dreyeinigkeit gefunden werden konnte; indessen scheint dies wirklich die Ansicht der eigentlichen Semiarianer gewesen zu seyn, die sich von den Anomöern darin unterschieden, daß sie die göttliche Wesenheit des Sohnes anerkannten; und von den Katholiken darin, daß sie nicht die „gleiche", sondern bloß eine „ähnliche" Wesenheit eingestanden. Ihr Charakteristikon unterschied sich von dem katholischen durch ein eingeschaltetes ι, statt ὁμουσιον sagten sie ὁμοιουσιον. Unterdessen gab es doch unter denjenigen, die sich dieses Ausdruckes bedienten, einige, die allmählich zu dem katholischen Lehrbegriff zurück kamen, indem sie unter demselben eben das zu denken anfingen, was die Katholiken unter dem Worte ὁμουσιον dachten, und nur diesen Ausdruck vermieden, weil, wie sie sagten, derselbe ihnen nicht klar genug sey.

Der Urheber dieser Trennung unter den Arianern war ein gewisser Aetius aus Cölesyrien, ein Mann von ganz gemeiner Herkunft, welcher ohne alle wissenschaftliche Bildung seine Jugend verlebt hatte, zuerst mit gemeiner Handarbeit und dann mit Lohndienst, den er einem Arzt am Krankenbette leistete; darauf hatte er es versucht, die seinem Meister abgelernte Kunst selber auszuüben; und endlich bey arianischen Bischöfen Unterricht in theologischer Wissenschaft empfangen; er wurde gegen das Jahr 350 von dem Bischof Leontius von Antiochia zum Diakon geweihet; und weil er unter den Arianern dieser Zeit der Stifter jener Sekte war, welche die Gottheit Christi läugnen, wurde er der

„Atheist" genannt. Die Väter sprechen gewöhnlich gleich geringfügig von seinem sittlichen Charakter, wie von seinem Herkommen und seiner jugendlichen Bildung; er war ein sinnlich fröhlicher Tischgenoß, der nirgends lieber, als an den Tafeln der Reichen erschien; indessen muß es ihm an Originalität des Kopfes nicht gefehlt haben, weil er doch der Erfinder eines, wiewohl fehlerhaften, Systemes war, welches wissenschaftliche Männer seiner Zeit lange in eine scharfe Polemik versetzte.

Die ersten Anregungen dieser Trennung unter den Arianern zeigten sich, wie wetterleuchtende Blitze am morgenländischen Horizont nach der Seite von Asien und Egypten, im Jahre 357; traten aber bald in zwey Versammlungen von arianischen Bischöfen in eine polemische Opposition. Die erste dieser Versammlungen wurde zu Sirmium in Pannonien, von den Bischöfen Ursacius und Valens, von Germinius, Bischof zu Sirmium, und Potamius von Lissabon gehalten. Diese Bischöfe waren Anomöer; um die Bemühungen derselben zur Verbreitung ihres Lehrbegriffes unkräftig zu machen, wurde die zweyte gehalten zu Ancyra in Galatien, unter dem Vorsitz des semiarianischen Bischofes Basilius, Nachfolgers des verdrängten Bischofes Marcellus von Ancyra. Diese beyden Versammlungen haben ihre Wichtigkeit, um den Gegensatz in Grundsätzen darin zu erkennen. Epiph. haer. Hilar. syn.

I. Die Versammlung von Sirmium, wovon hier Rede, ist die zweyte, welche innerhalb eines Jahres an diesem Orte gehalten worden ist; und obgleich in beyden Versammlungen Ursacius und Valens die Triebfeder für die Verhandlungen waren, so wurden doch zwey verschiedene

Glaubensformeln in denselben entworfen. *) Die erste von Sirmium ist, das weggelassene Wort ὁμουσιος abgerechnet, nach dem Inhalt auch von dem nicäischen Symbolum nicht abweichend; sie wurde verfasset bey der Absetzung des Photinus; die zweyte, neu entworfene ist, wiewohl mit einiger Verschleyerung, wodurch Unvorsichtige geblendet werden sollten, durchaus und im strengen Sinn arianisch; sie ist im Wesentlichen folgenden Inhalts: Sie sagen: es habe ihnen gefallen vom Glauben zu handeln, und so sey denn nach sorgfältiger Erwägung festgestellet worden: Es sey ein Einiger allmächtiger Gott; und ein Einiger Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, der aus ihm geboren vor aller Zeit (ante omnia secula)." Der Ausdruck „vor aller Zeit" gehört mit zu der Verschleyerung, gleichwie der darauf folgende wahre Grundsatz: „Man dürfe auf Anlaß dieses Bekenntnisses nicht zwey Götter annehmen" die Bestimmung hat, auf eine eingewickelte Weise zu sagen: Christus sey nicht wahrer Gott; welches alsbald noch bestimmter durch die Schriftstelle angedeutet wird, worin Christus sagt: „Ich gehe zu eurem Vater und meinem Va-

*) Zu Sirmium sind binnen zwey Jahren drey Formeln unter Leitung des Ursacius und Valens entworfen worden; hier ist von den beyden ersten die Rede; der dritten wird bald, bey Gelegenheit des Conciliums von Rimini, Erwähnung geschehen. Die erste vom Jahre 357, von welcher gesagt wird, daß sie, dem wörtlichen Inhalt nach, keinen vom Concilium von Nicäa abweichenden Sinn hat, schließt mit 26 Anathematismen; z. B. „Wer sagt: der Sohn sey aus Nichts (ex nonente) oder aus einer andern Wesenheit (als der des Vaters), sey Anathema; deßgleichen: „Wer sagt: Christus sey zwar Gott, aber nicht von aller Zeit der Sohn Gottes, sey Ana-

„ter; zu eurem Gott und meinem Gott.“ — Der grobe Arianismus spricht sich noch bestimmter aus durch ihre Opposition mit dem katholischen und semiarianischen Lehrbegriff; es soll im christlichen Lehrvortrag weder Rede seyn von „Wesenheit“ ουσια oder substantia überhaupt noch auch von „gleicher oder ähnlicher“ Wesenheit: ὁμουσιον, oder ὁμοιουσιον. Keiner könne doch begreifen: Wie!! der Vater den Sohn zeuge; auch sey der Vater größer, als der Sohn, und übertreffe diesen an Ehre und Würde; und selbst an „Gottheit“, gleichwie durch die Eigenschaft des Vaters; endlich fügen sie, als Gegensatz zwischen dem Vater und dem Sohn hinzu: „Es ist katholisch, „„daß „„der Vater keinen Anfang habe, unsichtbar sey, unsterb„„lich, den Leiden nicht unterworfen — der Sohn aber „„gezeugt Gott von Gott, Licht vom Licht.““ — Diese letzten Worte, wie mehrere andere, die den grell arianischen Ausdrücken beygemischt worden sind, hatten ohne Zweifel die Absicht, die Gläubigen zu täuschen und zu verleiten, und haben in der That den Zweck nicht verfehlt.

Denn an dieser Formel scheiterte die Tugend des ehr-

„thema; Wer sagt: Der Unerzeugte, oder ein Theil von Ihm „sey aus der Jungfrau Maria geboren; oder: wer sagt: der „Sohn sey früher, als Maria, aber bloß nach der Erkenntniß „Gottes; nicht aber, daß Er, vor aller Zeit aus Gott „geboren, noch so in Gott gewesen, oder, daß alle Dinge durch „Ihn gemacht seyn, sey Anathema. Gegen den Sabellianismus des Photinus wurde gesagt: Wer sagt: Gott dehne sich aus, und ziehe sich wieder zusammen, oder: Wer die ausgedehnte Substanz Gottes den Sohn nennet, sey Anathema u. s. w.

würdigen Bischofes von Corduba; er hatte nämlich gerade zu Sirmium sein Exil, wo er von Alter und Noth tief gebeugt, vielleicht auch durch die eingewebten richtigen Grundsätze getäuscht, sich verleiten ließ, die Formel zu unterschreiben, worauf er die Erlaubniß erhielt, in sein Vaterland zurück zu kehren.

Auch der hohe Muth, welchen Liberius vor zwey Jahren bewiesen hatte, wurde gebrochen in der langen Weile, die er zu Beröa in Thracien litt. Ohne Zweifel bewog ihn der Umstand, daß ein arianischer Bischof in seine Stelle eingedrungen war, sich die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu können, dadurch zu erwerben, daß er eine Formel von Sirmium unterschrieb. Diese Formel wurde ihm (nicht zu Sirmium) sondern an seinem Verbannungsorte von dem Bischof Demophilus von Beröa vorgelegt; dieser Bischof war aber Semiarianer; daher ist es wahrscheinlich, daß die Formel, so er dem Liberius vorlegte, nicht die zweyte (anomöische), sondern die erste von Sirmium war. In dieser Voraussetzung, welche noch durch den Umstand bestätiget wird, daß Liberius an die orientalischen Bischöfe schrieb: „Demophilus habe seinen und ihren Glauben ihm vorgelegt, zu welchem er sich bekenne;“ kann man sagen: er sey nicht in Häresie verfallen. Selbst Hilarius (fragm.) sagt von diesem Glaubensbekenntnisse: es sey so abgefasset, daß Rechtgläubige ihm beypflichten könnten.

Aber abgesehen von dieser Entschuldigung, fiel er tief, indem er das Verdammungsurtheil des Athanasius unterschrieb, und den Ursacius und Valens in die geistliche Ge-

meinschaft aufnahm. *) Nachdem er diesen Bedingungen gegen seine früheren und besseren Entschließungen Genüge geleistet, wurde es ihm verstattet, nach Rom zurück zu reisen, wo der den Römern nur ungern aufgedrungene Felix ihm weichen mußte. Das große Verlangen der Römer nach seiner Rückkehr, und die allgemeine und ungeheuchelte Freude über seine Gegenwart, verbürgen die Würde seines dort bekannten Lebens. Auch war die ganze Folge seines Lebens, so wie seiner Amtsführung nicht allein unbescholten, sondern auch rühmlich. So kam auch Osius, gleich nach seiner Rückkehr zu der Erkenntniß des von ihm begangenen Fehlers, und nahm die gegebene Beystimmung durch öffentlichen Widerruf zurück.

II. Die semiarianische Versammlung von Ancyra wurde veranlaßt, durch die Beförderung oder eigentlicher durch die Intrusion des dem rohen Arianismus ergebenen Eudoxius von Germanicien in die erledigte Kirche von Antiochia. Dieser trug alsbald seinen rohen Arianismus offen zur Schau, indem er sogleich den Aetius, welcher seines Lehrbegriffes wegen Antiochia hatte verlassen müssen, nebst dessen Gefährten Eunomius zurück rief; dann verstärkte er sich durch die gleichgesinnten Bischöfe, Acacius von Cäsaräa, und Uranius von Tyrus, um die unzufriedene Geistlichkeit seiner

*) Auf seiner Rückreise nach Rom kam er über Sirmium, wo ihm von Neuem eine Formel zur Unterschrift vorgelegt wurde; damals hatten schon Ursacius, Valens und Germinius die von ihnen entworfene zweyte Formel verdammen müssen; er unterschrieb wohl wahrscheinlich die von Basilius von Ancyra entworfene, und vom Kaiser genehmigte semiarianische Formel, die einen katholischen Sinn hatte. S. N. II. dieses Hyhen.

Kirche zu verbannen; und erklärte sich in Uebereinstimmung mit Ursacius und Valens auf gleiche Weise gegen die charakteristische Bezeichnung der katholischen Kirche, gleichwie der Semiarianer.

Inzwischen flohen die verbannten Geistlichen zum Georgius von Laodicäa, der sie dem Basilius von Ancyra, Cecrops von Nikomedia, Macedonius von CT. und Eugenius von Nicäa ferner empfahl; das war die Ursache des vom Basilius nach Ancyra berufenen Conciliums, zu welchem, weil es eben Winter war, und das Osterfest nahete, nur zwölf Bischöfe sich versammelten.

In dieser Versammlung, welche der h. Basilius ein Colloquium nennt, wurde eine in zwölf Anathematismen vertheilte Glaubensformel entworfen, welche zur Erklärung des semiarianischen Charakteristikons „ähnlicher Wesenheit ὁμοιουσιον" im Gegensatz mit dem streng-arianischen Ausdrucke: „verschiedene Wesenheit" verfasset worden ist. Diese Erklärung ist vorzüglich angelegt auf die Texte: Joh. V. 26. und insbesondere auf Hebr. I. 3.

Die erste und zweyte Proposition, welche zur Einleitung zu den folgenden dienen, fordern, mit Rücksicht auf den Sabellianismus, die Unterscheidung der Personen des Vaters und des Sohnes.

Die dritte und vierte Proposition setzen die Aehnlichkeit zwischen dem Vater und Sohn, als eine solche, die „nach der Substanz und Wesenheit" verstanden werden muß.

Als eine Folgerung aus diesen beyden ergeben sich alsdann die fünfte, sechste und siebente: „Die Zeugung des „Sohnes dürfe nicht, als eine Schöpfung aus Nichts, noch „auch (was sonst daraus folgen müßte), die Aehnlichkeit „des Sohnes mit dem Vater, als eine bloße Aehnlichkeit „des Wirkens oder des Willens begriffen werden."

Die achte Proposition: „Auch darf die Aehnlichkeit der Wesenheit nicht als persönliche Einerleyheit verstanden werden; und da die zweyte Person doch wahrhaft Sohn (d. h. aus der Wesenheit des Vaters ist), so darf nicht gedacht werden: er sey ein Theil des Vaters, oder durch Emanation, oder durch eine leidentliche Affektion, nach Art körperlicher Wesen, vom Vater gezeuget worden."

Die neunte belegt mit Anathema die Schlußfolgerung, welche auf dem Grunde, daß der Sohn eine vom Vater verschiedene Person sey, die Aehnlichkeit der Wesenheit des Sohnes mit dem Vater läugnet.

Die zehnte und eilfte verdammen die anomöische Behauptung: der Vater sey Vater in der Zeit, und älter der Zeit nach als der Sohn.

Die zwölfte: „Die über alle Zeit erhabene Substanz des eingebornen Sohnes, ist nicht die ungezeugte Substanz des Vaters." **Hil. de Syn.**

Diese Erklärung wurde in den vorgelegten zwölf Propositionen, im Gegensatz mit dem anomöischen Lehrbegriff öffentlich bekannt gemacht; wenn Hilarius von Piktavium an dem Orte seiner Verbannung recht berichtet worden ist,

so hatten die Bischöfe zu Ancyra diesen zwölfen noch sechs andere beygefügt, die sie aber unterdrückten; es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese sechs Propositionen die Opposition der Semiarianer gegen das katholische Symbolum aussprachen; denn wenigstens wurde dem Hilarius gesagt: die sechste oder im Ganzen die 18te habe die Verdammung des Wortes: Consubstantialis enthalten. Es mag seyn, daß ein richtiger Takt die Bischöfe, nachdem sie dieselben abgefaßt hatten, von der Bekanntmachung zurück hielt; indem sie vielleicht anfingen zu ahnden, was die Zeit noch erst klar machen mußte, daß in den zwölf Propositionen, wie sie dieselben gegen die Anomöer aufstellten, gar kein Gegensatz gegen das katholische: „ὁμοῦσιον" mehr gedacht werden könne *), und daß sie mithin durch die Verdammung dieses Wortes mit sich selbst in einen offenbaren Widerspruch treten müßten; indessen, wenn sie auch für den Moment noch nicht unbefangen genug waren, um es einsehen zu

*) Es mußten noch ungefähr 6 Jahre vergehen, bevor ein großer Theil der Semiarianer zu dem klaren Bewußtseyn kam, daß sie unter dem Worte „ähnlicher Wesenheit" nichts anders als die Consubstantialität gedacht hätten; man sehe §. 132. Zu diesem Bewußtseyn mußten sie nothwendig kommen, sobald ihnen ihre eignen Gedanken, die sie gegen die Anomöer in den zwölf Anathematismen ausgesprochen hatten, in ihrer gegenseitigen Beziehung klar wurden; denn da der Sohn aus der Wesenheit des Vaters, nicht aber ein Theil der Wesenheit des Vaters, nicht eine Emanation aus derselben, sondern das „Bild des unsichtbaren Gottes ist", so mußten sie nothwendig ein vollkommen gleiches Bild des Vaters denken. Denn „der in sich selbst angeschaute vorgebildete" Gott ist dem sich selbst anschauenden oder „vorbildenden" Gott nothwendig — nicht bloß ähnlich, sondern vollkommen „gleich."

können, daß gerade dieses Wort das passendste und geeignetste war, den Begriff, wie sie damals ihn schon richtig zu fassen angefangen hatten, auszudrücken, so war doch schon viel dabey gewonnen, daß sie, in der Sache selbst, wenn auch sich selber unbewußt, schon merklich zu dem Concilium von Nicäa zurück gekommen waren.

Indessen begnügten die Bischöfe von Ancyra sich nicht damit, daß sie sich bloß in eine wörtlich ausgesprochene Opposition mit den Anomöern setzten, sondern wählten die tüchtigsten Männer aus ihrer Mitte zu einer Sendung zum Hoflager des Kaisers, welcher eines Krieges wegen, den er gegen die Quaden führte, eben zu Sirmium sich aufhielt; diese sollten gegen die gottlosen Bestrebungen der Anomöer den Schutz des Kaisers anrufen; die Abgeordneten waren Basilius von Ancyra, Eustathius von Sebastia und Eleusius von Cizikus, welche, um den Zweck ihrer Reise desto sicherer zu erreichen, sich begleiten ließen von dem aus Antiochia verbannten Priester Leontius, der, als vormaliger Kämmerling des Kaisers, bey demselben noch in hoher Gunst stand. Es gelang diesen Bischöfen, den Kaiser von ihrer Rechtgläubigkeit zu überzeugen, und ihn gegen die zweyte Formel von Sirmium und gegen die Verfasser derselben, wie gegen Ketzer, in Zorn zu setzen. Ursacius und Valens, welche nebst dem Bischofe Germinius am Hoflager sich befanden, wurden genöthigt, ihre Formel zu verdammen, und die Erklärung des Conciliums von Ancyra anzuerkennen, welches sie auch ohne Einrede thaten; aber nicht so gelinde verfuhr man mit den morgenländischen Anomöern; vielleicht waren diese auch nicht so willfährig. Eudoxius nebst dem Aetius und Eunomius wurden aus Antiochia verbannt; das-

selbe Schicksal theilten mit ihnen noch 70 andere, die in verschiedene Gegenden zerstreuet wurden.

Die große Angelegenheit des Kaisers, alle seine christlichen Unterthanen zu der Einheit des arianischen Bekenntnisses zu bringen, wurde von Neuem erschweret durch die Trennung der Arianer selbst; zwar war er für jetzt noch zur Begünstigung des semiarianischen Lehrbegriffes entschlossen; aber gegen den Erfolg dieses Bestrebens war die Sekte der Anomöer, als ein neues Hinderniß aufgekommen. Dieses Hinderniß zu heben, schien ihm die Berufung eines allgemeinen Conciliums das würksamste Mittel zu seyn. Nikomedia wurde bestimmt, als der Ort der Versammlung. Schon waren die Bischöfe berufen, und die entfernteren bereits auf der Reise; als auf einmal die Nachricht von einer großen Verwüstung, welche Nikomedia durch Erdbeben erlitten, die Bischöfe veranlaßte, die Reise zu unterbrechen, um für den Ort des Conciliums neuen Bescheid abzuwarten (359). In dem Rathe des Kaisers soll anfangs Nicäa gewählt worden seyn; und diese Wahl wurde dem Einfluß des Basilius von Ancyra zugeschrieben, welcher durch den Namen dieser Stadt das Ansehen des im Jahre 325 daselbst abgehaltenen Conciliums bey den Katholiken zu verwischen sich bemühet habe. Indessen sah man doch ein, daß es zu schwer sey, alle Bischöfe des römischen Reiches an Einem Orte zu versammeln; daher wurde beschlossen, daß die Bischöfe in zwey Concilien (in einem abendländischen und morgenländischen) zusammen kommen sollten. Die Wahl des Ortes für das abendländische war bald gemacht; man wählte Rimini (Ariminum); aber es ging einige Zeit damit hin, bevor Semiarianer und Anomöer über den Ort sich vereinigen konnten. Da jede Parthey solche Städte vor-

schlug, wo sie die meisten Anhänger hatte, und folglich zur Bestimmung der Lehrformel Einfluß gewinnen konnte, so wurde gewöhnlich die vorgeschlagene Stadt gegnerischer Seits verworfen; endlich trafen die Stimmen überein für Seleucia in Isaurien.

§. 122.

Die Concilien von Rimini (ariminense) und von Seleucia; (359) dritte Formel von Sirmium.

Bevor die beyden Concilien zusammen kamen, wurde in Gegenwart des Kaisers zu Sirmium eine Conferenz zwischen Bischöfen beyder arianischen Sekten abgehalten, in welcher die zu Abhaltung beyder Concilien zweckmäßigen Vorfragen entschieden werden sollten. Theilnehmer an diesem Colloquium waren semiarianischer Seits Basilius von Ancyra und Markus von Arethusa; und von Seiten der Anomöer: Valens von Mursa, und Georg von Alexandria; das Vorläufige, was hier verhandelt wurde, betraf, außer dem Orte, wo das orientalische Concilium gehalten werden sollte, (oben) eine Formel, welche den Bischöfen in beyden Concilien zur Unterschrift vorgelegt werden sollte; denn von einem Urtheile, welches die Bischöfe zu sprechen hätten, war keine Rede, sondern bloß von dem, was der Kaiser von ihnen fordern sollte. Und da doch einmal die ganze Welt arianisch seyn und denken sollte, so kam es bloß darauf an, in welche Ausdrücke Semiarianer und Anomöer zusammen treffen könnten. Die Bestimmung der Formel fand nicht weniger Schwierigkeit, als die des Ortes, wo das Concilium abgehalten werden sollte; die Semiarianer brachten die Forderung an die Anomöer: Sie sollten die „ähnliche" Wesenheit anerkennen, wogegen diese widersprachen:

sie wollten nämlich wohl eine Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater eingestehen (man muß hier denken: Uebereinstimmung des Willens), aber von Substanz und Wesenheit solle durchaus keine Rede seyn; Valens war hier der Wortführer, und forderte: man solle setzen: „Der Sohn sey dem „Vater ähnlich, gemäß der h. Schrift:" similis secundum scripturas. Die Semiarianer, unzufrieden darüber, daß nur eine Aehnlichkeit überhaupt festgestellet werden solle, die ja sogar zwischen dem vernünftigen Geschöpf und dem Schöpfer statt finde, forderten, daß die Anomöer wenigstens den Ausdruck „ähnlich in Allem" gelten lassen sollten; und als diese den Ausdruck verwarfen, weil doch in demselben, wenigstens im Allgemeinen, die Aehnlichkeit der Substanz enthalten wäre, forderte der Kaiser und setzte die Forderung durch, daß er aufgenommen werden solle; und so kam denn die Formel zu Stande, in welche den Semiarianern zu Gefallen, das Wort „ähnlich" aufgenommen, und zu Gunsten der Anomöer das Wort: „Substanz" weggelassen ist; zu welcher die Semiarianer den Zusatz gegeben haben: „Der eingeborne Sohn sey vor allen Jahrhunderten, „vor allem Anfang, vor aller denkbaren Zeit, und vor al„ler Wirklichkeit Gott von Gott (ante omnia secula, „ante omnia initia, ante omne tempus, quod in „intellectum cadere potest, et ante omnem compre„hensibilem substantiam Deum de Deo, similem „patri suo, qui ipsum genuit; und die Anomöer füg„ten hinzu: cujus secundum scripturas, generationem „nemo novit, nisi solus, qui eum genuit pater." Endlich wurde angenommen: das Wort Substanz (ουσια) solle fürderhin nicht mehr gebraucht werden, weil es dem Volke unverständlich sey, und Gelegenheit gebe zum Anstoß;

aber der Sohn sey dem Vater ähnlich in Allem (per omnia similem) zufolge der h. Schrift.

Man sieht, daß diese Formel, zu welcher sowohl die Anomöer, als die halben Arianer ihren Beytrag geliefert haben, so gestellet ist, daß beyde Partheyen ihren Lehrbegriff darin finden wollten: und eben, weil es ihr an Bestimmtheit fehlt, so konnten auch die Katholiken ihren Lehrbegriff darin finden. Man sieht, daß eine solche Formel, selbst in der Voraussetzung, daß sie von allen anerkannt würde, die Verschiedenheit der Meinungen keineswegs zu heben geeignet war; wir kommen jetzt zu der Geschichte der beyden Concilien.

I. Das Concilium von Rimini kam an fünf Monate früher zu Stande, als das von Seleucia; da mit Rücksicht auf den Ort im Abendlande keine Hindernisse zu überwinden waren, so konnte jenes früher ausgeschrieben werden; im May des Jahres 359 nahm es seinen Anfang; der h. Athanasius zählt im Ganzen über 400 Bischöfe, unter welchen achtzig Arianer gewesen seyn sollen; diese hatten den Dux Taurus an ihrer Spitze, dessen Bestimmung war, die katholischen Bischöfe zu bearbeiten, um sie zur Unterschrift der Formel zu bringen. Zu dem Zwecke hatte auch der Kaiser einen schriftlichen Befehl an das Concilium erlassen, in welchem vorgeschrieben wurde, die Bischöfe sollten nur ermächtiget seyn, vom Glauben (d. h. von der Unterschrift der Formel) zu handeln; alles aber, was sie gegen Personen (nämlich gegen die Orientaler) entscheiden würden, solle keinen Erfolg haben. Uebrigens befiehlt der Kaiser, daß das Concilium nach beendigten Verhandlungen

zehn Abgeordnete an ihn schicken solle, um über den gefaßten Beschluß ihm Bericht abzustatten.

Aber diese Vorrichtungen vermochten nichts auf die Bischöfe, um sie von ihrer Berufspflicht abzulenken; sie verweigerten den Arianern die Aufnahme zu ihrer Versammlung, weßwegen auch diese genöthigt wurden, außerhalb der Kirche, wo die katholischen Bischöfe sich versammelt hatten, eine besondere Versammlung abzuhalten, und bloß durch Abgeordnete mit dem Concilium zu unterhandeln; als nun auf diese Weise die Unterschrift der Formel gefordert wurde, erklärten die Bischöfe mit einhelliger Standhaftigkeit: Es handele sich bey ihnen nur von Verwerfung der arianischen Häresie; keinesweges seyen sie aber gekommen, um vom Glauben zu handeln, worüber sie keiner fernern Bestimmung bedürften; auch beweise die ihnen vorgelegte Formel nicht weniger die Unwissenheit ihrer Verfasser, als die Unächtheit ihres Inhaltes, da sie durch Jahr und Tag datirt wäre, wie wenn ihre Verfasser hätten ausdrücken wollen, daß sie von diesem Jahr und Tage an erst zu glauben angefangen hätten. *)

*) Die kirchliche Form und die Natur der Sache erfordern, daß Glaubenserklärungen nicht datirt werden. Nur positive Gesetze, die von dem Tage ihrer Promulgation erst ihre Verbindlichkeit gewinnen, können mit dem Zeit-Datum belegt werden; dagegen legt die Kirche keinen neuen Glauben auf, sondern erklärt den, seit der apostolischen Heilsmission stets bestehenden; aus diesem Grunde fängt das nicäische Symbolum absolut an mit den Worten: Credimus in unum Deum; und belegt dagegen das statutarische Gesetz über die Haltung der Osterfeyer mit dem Datum des Jahres und Tages; die Formel von Sirmium

Als nun in Folge dieser standhaften Erklärung keine Vereinigung zwischen den beyden Parthyeen mehr möglich war, wurden von beyden Seiten zehn Gesandte an den Kaiser geordnet; und die Bischöfe des katholischen Conciliums gaben ihren Gesandten eine an den Kaiser gerichtete Schrift folgenden Inhalts mit:

„Sie seyen fest entschlossen, auf den von Alters her „bestehenden Glauben unverbrüchlich zu halten; denn sie „achten es als Frevel, das Heilige zu ändern, oder zu ver„stümmeln; zu dem, was sie als das Heilige erachten, „rechnen sie das, was zu Nicäa zu der Zeit des glorrei„chen Constantinus ist erklärt worden. --- Deßwegen „rufen sie des Kaisers Huld an, daß er die Abgeordneten „gnädig anhören, dagegen aber nicht zugeben wolle, daß „zur Unbild der Väter irgend etwas umgestoßen werde; „sondern, was die ehrwürdigen Vorfahren, die selber wei„se Männer waren, und vom Geiste Gottes erleuchtet, „entschieden haben, dabey müsse es seinen Bestand ha„ben. Endlich bitten sie, der Kaiser wolle den Bischö-

---

verletzte diese Form durch die ihr gegebene Ueberschrift: Edita est catholica fides praesente Dom. N. piissimo imperatore Constantio Aug. aeterno venerando etc. sub Consulatu Fl. Eusebii et Hypatii Cl. Sirmii undecimo cal. Junias.

Gleichwie die Bischöfe dieses Conciliums über die arianischen Verfasser dieser Formel spotten, weil sie selber anerkennen, daß ihr Glaube erst von dem Tage an den Anfang genommen; so spottet Athanasius mit Recht über den Ausdruck aeternus, den sie dem Kaiser, als einem Menschen geben, und dagegen ihn dem Sohne Gottes weigern.

„sen, unter welchen einige von Alter oder Noth gebeugt „seyen, zu ihrer Provinz entlassen."

Die Abgeordneten der Arianer reiseten schneller, und kamen früher zu dem Hoflager des Kaisers; diese wurden huldvoll aufgenommen; aber die Gesandten des Conciliums wurden, unter dem Vorwande eines persischen Krieges, nicht vorgelassen; indessen mußten sie in der Nähe des Hofes bleiben, und die Bischöfe bekamen auch die Erlaubniß nicht, zu ihren Bisthümern zurück zu reisen; diese Verzögerung wurde darauf angelegt, die Einen wie die Andern mürbe zu machen.

II. Das Concilium von Seleucia hielt seine Sitzungen vom 27. September bis zum 1. October in ununterbrochener Folge von Tagen; die Anzahl der Bischöfe wird auf 150 oder 160 angegeben, die Semiarianer hatten die überwiegende Mehrzahl; ihrer waren 105, unter welchen Basilius von Ancyra, Eleusius von Cyzikus, Eustathius von Sebastia und Macedonius von CT. die bedeutenderen waren. Die Anomöer werden von Hilarius von Piktavium bloß auf 19 angegeben; ihr Wortführer war Akacius von Cäsaräa, nach welchem sie auch Akacier genannt werden: Eudoxius von Antiochia, Georg von Alexandria und Patrophilus von Scytopolis, gehörten zu dieser Parthey. Indessen, um diese kleine Zahl zu verstärken, hatte Akacius noch eine Menge angeklagter Bischöfe, ohne Rücksicht auf ihren Lehrbegriff an sich gezogen, die er wahrscheinlich durch Hoffnung von Straflosigkeit überredet hatte, seine Sache zu ergreifen; auf diesem Grund mag es beruhen, daß andere Schriftsteller etliche vierzig Akacier zählen. Außer diesen Semiarianern und Akacianern waren einige egyptische

Bischöfe, Bekenner der Consubstantialität nach Seleucia gekommen, welchen Hilarius von Piktavium beygezählet wurde; dieser war von dem Präfekten von Phrygien veranlasset worden, dem Concilium beyzuwohnen.

Die Bischöfe dieses Conciliums zu den Zwecken des Kaisers willfährig zu stimmen, war der Quästor Leonas nach Seleucia geschickt, und ermächtiget worden, den Dux Laurikus zur Mitwirkung aufzufordern. Leonas war ein gemäßigter Mann, jedoch dem Akacius ergeben.

In den vier Tagen, da über die Bestimmung des Conciliums gehandelt wurde, ging alles in der größten Uneinigkeit zwischen den Akacianern und Semiarianern vor; man stritt gegen einander mit gegenseitigen Anklagen, wozu wahrscheinlich die Verfolgungen des Eudoxius und Akacius gegen die Semiarianer; und umgekehrt des Basilius von Ancyra und des Eustathius von Sebastia gegen die Anomöer den Stoff hergaben. Die Uneinigkeit wurde noch vermehrt, als man, die Anklagen beseitigend über den arianischen Lehrbegriff zu handeln angefangen. Die Akacier trugen ihren Lehrbegriff aus einer Homilie vor, die Eudoxius zu Antiochia gehalten hatte; hier wurde die Lehre von dem Sohne Gottes in so groben anthropomorphistischen Ausdrücken vorgelegt, daß Hilarius von Piktavium sein Schicksal bedauerte, dazu berufen zu seyn, um solchen Gräuel anzuhören. *) Dieser Frevel erfüllete mit Entsetzen die semiarianischen Bischöfe; man fing an einzusehen, auf welche Abwege der Arianismus führe; viele erklärten schon ihre Bereitwillig-

*) Hil. cont. Constant. n. 13. ed. patav.

keit, das Concilium von Nicäa anzuerkennen; nur wollte man das Wort: Consubstantialis, noch zu dunkel finden. Sie wollten auch von nun an keine Gemeinschaft mehr mit den Akaciern haben; daher besetzten sie am 28. die Kirche, wo die erste Sitzung war gehalten worden, und hielten ihre Verhandlungen bey verschlossenen Thüren. Obgleich die Akacier über die ihnen widerfahrene Ausschließung, wie über eine Verletzung sich beschwerten, so scheint doch der gerechte Unwille der übrigen Bischöfe auf sie gewürkt zu haben; daher erklärten sie in einer abgesonderten Sitzung: Sie seyen nicht abgeneigt, die Formel von Antiochia (bey der Einweihung) aufzunehmen, verwarfen aber alle bisher angenommene Ausdrücke: „Gleiche, ähnliche, unähnliche Wesenheit", welche nur Streit und Uneinigkeit veranlasset hätten; indessen erklärten sie: Der Sohn sey ähnlich dem Vater (d. h. dem Willen nach). Dann entwarfen sie eine Formel in Gemäßheit der von Sirmium.

Am dritten Tage brachte es Leonas dahin, daß beyde Partheyen sich zu einer Sitzung vereinigten; in derselben wurde die am vorigen Tage entworfene Formel den Semiarianern vorgelesen; sie erweckte eine laut ausgesprochene Mißbilligung; und Sophronius von Pompejopolis in Paphlagonien sprach: „Wenn wir meinen, daß unsre alltäglichen „Einfälle und Einbildungen lauter Glaubensformeln seyen, „so kommen wir nie zu der Wahrheit."

So entfielen allmählig den Semiarianern Grundsätze der Klugheit, die auf die Dauer zu dem Concilium von Nicäa zurückführen konnten.

Am vierten Tage (den 30. Sept.) wurde wieder eine

vereinigte Sitzung gehalten, in welcher Akacius seine Formel durchzusetzen sich bemühte; er sagte: da man bereits so viele Formeln entworfen, so könne auch noch die eine zu der Zahl hinzu gefügt werden, worauf Eleusius von Cyzikus mit einem Grundsatze erwiederte, welcher in dem Munde eines katholischen Bischofes passend gewesen wäre, aber nicht konsequent für einen Semiarianer war; er sagte: „Man sey nicht zusammen gekommen, um zu lernen, was „man zu glauben habe; man müsse in den Fußstapfen der „Väter wandeln, und von dieser Bahn nicht abweichen."

Man fragte die Akacier, worin sie die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater setzten; sie gaben zur Antwort: „In den Willen, nicht aber in die Wesenheit." Darauf erklärten die Semiarianer: „Wir aber glauben, der Sohn „sey ähnlich dem Vater in der Wesenheit." — Die Akacier verlangten von den Semiarianern die Unterschreibung ihrer Formel, sich stützend auf die Formel von Sirmium, welche Basilius von Ancyra und Markus von Arethusa unterschrieben hätten; worauf Eleusius antwortete: „Das Con„cilium brauche sich nicht darum zu bekümmern, was diese „beyden gethan hätten; auch handle es sich nicht darum: „ob diese Formel richtig sey oder nicht; was noth thue, „sey die Beybehaltung der Formel von Antiochia (bey der „Einweihung)"; die übrigen Semiarianer gaben dazu ihre Beystimmung.

So endigte das Concilium mit einer rückgängigen Bewegung zu den Grundsätzen, welche die Arianer verlassen hatten, aber zu dem Concilium von Nicäa, wie es die Consequenz forderte, kam man noch nicht zurück. Man schlug auf den folgenden Tag eine neue Sitzung vor, und

ersuchte den Comes Leonas, bey derselben gegenwärtig zu seyn; aber er weigerte sich, und sagte: „Der Kaiser habe „ihm den Auftrag gegeben, einem friedfertigen Concilium „beyzuwohnen; da sie aber nicht einverstanden werden könn„ten, nehme er fürder keinen Theil an ihrem Streit.

So lösete sich die Versammlung auf; und beyde Theile schickten ihre Abgeordneten nach Constantinopel, wie es der Kaiser vorgeschrieben; die Gesandten der Akacier kamen aber den semiarianischen zuvor. Ath. de Syn. Hilar. contra Constant. Socr. L. II. c. 40.

III. Wir kehren zu dem Concilium von Rimini zurück, wo die Bischöfe thatlos und unbeschäftiget, und wie sie selber in dem Briefe an den Kaiser sagten, „zum Theile von Noth und Alter gebeugt," bis gegen den Winter hingehalten wurden; sie hatten schon lange auf die vom Kaiser erbetene Erlaubniß zurück zu reisen gewartet, als am Ende der Bescheid kam: „Eine nicht zu verschiebende Unterneh„mung gegen barbarische Völker habe ihn bisher gehindert, „ihre Abgeordneten vorzulassen; er habe ihnen Hadrianopel „zum Aufenthalt angewiesen, und befohlen, dort den Zeit„punkt abzuwarten, da er von anderweitigen Sorgen be„freyet, und unbefangen auf ihre Vorstellungen werde hor„chen können"; da in diesem Briefe die Erlaubniß, zu ihren Kirchen zurückzureisen, wenigstens stillschweigend verweigert wurde, so wiederholten die Bischöfe ihr Gesuch, erklärten jedoch, gleichsam ahndend, es möchte unter dieser Verzögerung eine hämische Absicht verborgen seyn, mit standhafter Freymüthigkeit: „sie würden von ihren einmal gefaß„ten Beschlüssen nicht abgehen: wie sie dieses auch bereits „ihren Abgeordneten angezeigt hätten; sie geben übrigens

„dem Kaiser zu bedenken: er wolle doch nicht die Trauer „seiner christlichen Unterthanen unterhalten, welche darüber „klagen, daß sie zu einer Zeit, da man in jeder andern Hin„sicht einer glücklichen Regierung sich zu erfreuen habe, ohne „Ursache von ihren Hirten entfernt gehalten werden; deß„wegen bitten sie inständigst, der Kaiser wolle, noch vor „dem Eintritte des Winters sie zu ihren Kirchen zurück rei„sen lassen u. s. w.

Wenn die Bischöfe dieses Conciliums bisher mit der rühmlichsten Standhaftigkeit, und in der vollkommensten Eintracht sich benommen haben, so ist doch nicht zu läugnen, daß einem großen Theil aus ihnen etwas von der Art begegnet sey, was die Geschichte vom Liberius und Osius meldet; die Frage ist nur: ob sie zu Rimini, und im Concilium zum Fall gekommen; oder ob ein jeder für sich und in seinem bischöflichen Sitze schwach geworden. Die ausführlichste Nachricht über den Fall dieser Bischöfe ist an hundert Jahre später verfasset worden von Sokrates und Sozomenus, und zwar in Folge einer zwiefachen Erzählung, welche zur Zeit dieser Schriftsteller im Orient darüber obwaltete. Nach der einen Erzählung, welche Sokrates aufgenommen hat, gingen die Bischöfe aus einander, indem sie urtheilten, daß der Kaiser, welcher auf ihre Bitte um Entlassung gar nicht geantwortet, dieselbe, wenn auch nicht bewilliget, doch auch nicht verweigert habe. Darüber erzürnt, habe der Kaiser dem Valens den Auftrag gegeben, sie, durch Zwangsmittel jeder Art, und insbesondere durch Androhung von Verbannung, zur Willfährigkeit gegen seinen Willen zu nöthigen; dadurch sey die bisher bewiesene Standhaftigkeit der Bischöfe überwunden worden; und nachdem Valens seine Zwecke im Occident erreichet, habe er

auf der Rückreise nach CT. zu Nike (oder Nicäa) in Thracien die Abgeordneten des Conciliums vor sich kommen lassen, und auf gleiche Weise zur Nachgiebigkeit gebracht. Nach der andern Erzählung, welche nebst der erwähnten von Sozomenus ist aufgenommen worden, hatten die Bischöfe die Stadt Rimini nicht verlassen; auch wurden nicht sie, sondern ihre Legaten, die sie zum Kaiser geschickt hatten, zuerst überwunden; welchen auch deßwegen, weil sie die ihnen gegebenen Befehle überschritten hätten, als sie nach Rimini zurück gekommen, die Gemeinschaft von dem Concilium verweigert worden; indessen sey den Bischöfen widerfahren, was oft zu geschehen pflegt, wenn der rechtliche Mensch mit seinen Grundsätzen in Verlegenheit kommt: in der Noth, worin sie versetzt waren, hätten sie allmählig angefangen, auf Vorstellungen und Vorschläge Rücksicht zu nehmen, die sie bisher verwerflich gefunden hatten. Man stellte ihnen nämlich vor: Sie möchten doch der Liebe und dem Frieden ein Opfer bringen; nie würden sie mit den Orientalern in Eintracht und Frieden kommen, wenn sie fortführen auf ein Wort so beharrlich zu bestehen; auch komme es ja auf ein Wort nicht an; die Hauptsache sey, daß man den Begriff fest halte, der ja nicht an einen einzigen Ausdruck gebunden wäre, sondern durch mancherley Wortzeichen ausgedrückt werden könne; diese trügerischen Vorspieglungen gewannen bey Einzelnen Gehör, und als das Beyspiel des Uebertrittes einmal gegeben war, griff es reißend um sich.

Um zu beurtheilen, welche von diesen beyden Sagen die richtige sey, ist es hinreichend zu bemerken, daß die abendländischen Schriftsteller, Hieronymus, Sulpitius Severus u. a. diesen Fehler zu jener Zeit rechnen, da die Bi-

schöfe noch zu Rimini bey einander waren; dabey ist es aber auch wahrscheinlich, daß dieser Fehler von Einzelnen, und nicht durch einen Conciliarbeschluß begangen worden; der h. Athanasius, welcher in der über die beyden Concilien von Rimini und Seleucia besonders verfaßten Schrift (de Syn.) erkläret: Er habe die Verhandlungen derselben genau beobachtet, spricht stets mit besonderer Achtung von dem Concilium von Rimini, wiewohl ihm der von einem großen Theil der Bischöfe begangene Fehler nicht unbekannt war; wenn aus den Aeußerungen dieses gleichzeitigen Schriftstellers, im Gegensatz mit den erwähnten späteren, nicht gefolgert werden kann, daß die Meinung des Sokrates, welcher zufolge die Bischöfe nicht mehr zu Rimini gegenwärtig gewesen, die richtige und wahre sey, so muß man wenigstens sagen: Athanasius habe anerkannt: das Concilium von Rimini sey in allen conciliarischen Verhandlungen genau in Uebereinstimmung mit den Vorschriften und Forderungen der Kirche verfahren; daß nun eben die Bischöfe, welche in ihrer Verbindung so hochgesinnet und großmüthig gewesen waren, in der Vereinzelung sich so schwach zeigten, das gehört zu den beklagenswürdigen Gebrechen des menschlichen Geschlechts, an welchen eben diese Zeit, mehr wie die vorigen, Theil zu nehmen angefangen hatte.

Zwanzig Bischöfe, unter welchen Phöbadius von Agen und Servatius von Tongern die vorzüglicheren waren, verweigerten mit standhaftem Muthe die Unterschrift; entschlossen zu jeder Gefahr, welche ihre Weigerung über sie bringen könnte, verachteten sie alle Bitten und Drohungen des Präfekten Taurus; aber nicht umsichtig genug gaben sie Gehör den gleißenden Vorspiegelungen des Ursacius und

Valens, welche mit einem Schwur betheuerten, daß sie dem Arianismus nicht anhingen; es sey ihnen bloß um Fried' und Liebe zu thun, welche zwischen den Kirchen des Morgen- und Abendlandes nie hergestellet werden könnten, so lange diese fortführen auf einem Worte zu bestehen, welches in der h. Schrift nicht vorkomme, und außerdem durch andere gleichbedeutende Ausdrücke gegeben werden könne. Wenn ihnen die vorgelegte Formel nicht genüge, so möchten sie hinzusetzen, was ihnen gefalle; und sie versprächen, Alles anzuerkennen und zu unterschreiben.

Um sich von der Aufrichtigkeit dieser Betheurungen, und insbesondere darüber, daß sie keine Arianer wären, zu versichern, wurden am folgenden Tage alle Lästerungen vorgelesen, welche dem Valens zugeschrieben wurden; aber dieser, sehr wohl begründeten, Beschuldigungen sich erwehrend, rief Valens folgende Sätze nach einander aus: „Wenn Einer läugnet, daß Christus Gott sey, der sey Anathema." „Wenn Einer läugnet, daß der Sohn dem Vater nicht ähnlich sey, nach der Schrift, der sey Anathema." „Wenn Einer sagt: Der Sohn Gottes sey ein Geschöpf, wie andere Geschöpfe, der sey Anathema." „Wenn Jemand sagt: Der Sohn sey aus Nichts entstanden, der sey Anathema." Endlich: „Wenn Einer sagt: Es war eine Zeit, da der Sohn nicht war, der sey Anathema." Alle stimmten in diese Sprüche ein, und waren hoch erfreuet über die Erklärung des Valens.

Um aber allen Verdacht gegen die Rechtgläubigkeit des Valens zu beseitigen, sagte einer der Bischöfe, Namens Claudius: Eines sey nur noch dem Valens zum Beweise seiner Rechtgläubigkeit entgangen, nämlich, daß er erkläre:

„Wenn Jemand sagt: Der Sohn Gottes war vor allen „Zeitaltern (ante omnia secula) aber nicht durchaus vor „aller (denkbaren) Zeit, so daß er etwas annimmt, was „vor Ihm gewesen wäre, der sey Anathema." — Valens stimmte ein in den Ausruf Aller: „Der sey Anathema."

So kamen auch diese Bischöfe zum Falle, indem sie, einem verfänglichen Manne gegenüber, auf dem Glauben, wie sie meinten, festhaltend, für den Frieden der Kirche sorgen wollten.

Der Fehler, den sie begingen, bestand nicht darin, daß sie auf das Glaubensbekenntniß von Nicäa, oder auf den Ausdruck: „Gleicher Wesenheit", wie Valens nachher behauptete, verzichtet, oder auch selbst eine von dem nicäischen Glaubens-Symbol verschiedene Formel aufgenommen hätten, denn davon war diesmal gar nicht die Rede. Sie urtheilten bloß über den rechtgläubigen Sinn eines Mannes, welcher, ohne den Ausdruck: „Gleicher Wesenheit", zu gebrauchen, eben das zu glauben vorgab, was sie selber unter diesem Ausdruck dächten. Aber nach so vielen hämischen und gewaltsamen Versuchen, welche die Arianer überhaupt und insbesondere Valens bereits gemacht hatten, den Glauben von Nicäa zu verdrängen, hätten sie vorsichtiger seyn, und keiner Erklärung beystimmen sollen, in welcher der Ausdruck, der gerade die arianische Irrlehre ausschied, beseitiget wurde. Daher ward das Verfahren dieser Bischöfe, gleichwie der Uebrigen, welche die Formel von Sirmium unterschrieben, ein Aergerniß, welches noch durch den Umstand erhöhet wurde, weil Valens behauptete: Jene hätten durch ihre Beystimmung zu seinem Ausrufe: „Wenn Einer „sagt: Der Sohn Gottes sey ein Geschöpf, wie alle übrige

„Geschöpfe, sey Anathema," eine arianische Formel anerkannt. In der That war dieser Spruch doppelsinnig; er konnte verstanden werden, wie diese rechtgläubigen Bischöfe ihn nahmen: Der Sohn Gottes sey über die ganze Schöpfung erhaben; er konnte aber auch genommen werden, wie Valens ihn jetzt erklären wollte: Er sey zwar ein Geschöpf, aber erhabener als die übrigen Geschöpfe; in welchem Sinne er aber von ihnen genommen worden sey, und von Valens selber nothwendig, in Folge seiner Beystimmung habe angenommen werden müssen, das mußte aus den vorher und nachher demselben beygefügten Aussprüchen, und insbesondere durch die von Claudius zuletzt gegebene, und von Valens selber anerkannte, Erklärung bestimmet werden; und in dieser Verbindung war die Zweideutigkeit dieses Spruches, in Uebereinstimmung mit dem Concilium von Nicäa völlig gehoben.

„Diese Bischöfe, sagt der h. Ambrosius, hatten die „Einfalt der Tauben, aber nicht die Klugheit der Schlangen; sie trauten zu leicht. Gleich unvorsichtigen Vögeln „suchten sie Nahrung des Glaubens, und geriethen in die „Schlinge; sie liefen der Wahrheit nach, und fielen in die „Grube der Ketzerey."

Vielleicht wäre doch der Ausdruck wohl richtiger: „sie „fielen in den Vorwurf der Ketzerey."

„Es erseufzete, sagt der h. Hieronymus, von diesem „Aergerniß sprechend, es erseufzete der Erdkreis, und war „verwundert, arianisch zu seyn." *)

*) Ingemuit orbis et miratus est, se arianum esse. ct. Lucif.

Aber eben dieses Erseufzen und diese Verwunderung sprachen es klar aus, daß der Erdkreis nicht arianisch geworden war; und abgesehen davon, daß selbst die Formel von Sirmium einen katholischen Sinn zuließ, in welchem auch die unterschreibenden Bischöfe sie nahmen, konnte doch dieses Concilium, als ein rechtmäßiges und gültiges, bloß bis zu dem Zeitpunkt angesehen werden, da die Bischöfe noch frey vom Zwang gewesen waren. Das Concilium von Rimini hatte von dem Augenblicke an seine Bestimmung erreichet, als die Bischöfe über die ihnen vorgelegten Objekte mit Einstimmung sich ausgesprochen hatten, und gewiß bildeten die versammelten Bischöfe kein Concilium mehr, als sie von der Staatsgewalt, durch Entziehung der Lebensbedürfnisse in Noth gesetzt, und bey diesem Mangel mit den Beschwernissen des nahen Winters und anderm Ungemach bedrohet, gleichsam auf die Folter gespannet wurden, um sie zu nöthigen, daß sie das einstimmig Beschlossene wieder zurück nehmen sollten. Die Vorsehung hatte außerdem dafür gesorgt, daß die durch die Staatsgewalt zusammen berufenen Concilien von Rimini und Seleucia, deren Beschlüsse auch nicht zusammen stimmten, kein allgemein kirchliches (ökumenisches) Concilium würden. Dazu fehlte es an der Beystimmung der römischen Kirche, deren Abgeordnete schon nicht mehr zu Rimini gegenwärtig waren. Die Falle, worin die Bischöfe von Rimini fielen, war bloß ein persönlicher Fehler, der weder dem Glauben der Kirche, noch dem kirchlichen Einheitsprincip schadete.

Um die Geschichte der beyden Concilien zu beendigen, bleibt uns noch übrig, den Erfolg zu sehen, den die von Seleucia nach CT. geschickten Abgeordneten beym Kaiser fanden.

IV. Wenn es darauf ankam, Erfolg an einem Hofe zu gewinnen, wo der Monarch selber nicht urtheilte, sondern sich leiten ließ von einer Umgebung, die meistens von dem ersten Eindruck, oder wohl gar von Nebenrücksichten sich stimmen ließ, so war von dem Augenblicke an, da das Concilium sich auflöfete, mit der Sendung nach CT. keine Zeit zu verlieren. Diesen Umstand übersahen die Semiarianer, indem sie nach der vierten Sitzung sich mit Vorladungen beschäftigten, die sie an die Akacier ergehen ließen, während diese ihre Abgeordneten, unter welchen Akacius selber war, nach CT. abschickten. Ueberdies waren bereits die meisten Höflinge zuvor von diesem gewonnen; und solche, die sich noch nicht entschieden hatten, waren um Geld erkäuflich. Durch diese Umstände setzte der nicht weniger in Geschäften gewandte, als beredsame, wiewohl nicht redliche Mann alles durch, was er wollte. Zwar opferte er den Urheber seiner Sekte, den Aetius, dessen Schriften zu gottlos gefunden wurden, um einer Vertheidigung fähig zu seyn, dem allgemeinen Unwillen auf; dafür nahm er aber auch Rache gegen die Semiarianer. Auf seine Anklagen, die er gegen die Häupter der Semiarianer, wie gegen Störer der Kirche führte, wurde das Verbannungsurtheil gesprochen über den Macedonius von CT., Eleusius von Cyzikus, Basilius von Ancyra, Heortasius von Sardis, Drakontius von Pergamus, Cyrillus von Jerusalem, Eustathius von Sebastia, Silvanus von Tarsus, Sophronius von Pompejopolis und Neon von Seleucia. So wand Akacius dem Basilius jenen Sieg aus den Händen, den er zuvor über den Ursacius und Valens zu Sirmium gewonnen hatte; der gewandte Mann setzte alles dieses durch, in Verbindung mit einer gewissen Anzahl von Bischöfen aus

Bithynien, die er nach CT. hatte berufen lassen, und über welche er herrschte (360).

§. 123.

Das Uebermaaß arianischer Verwirrungen am Ende der Regierung des Constantius; dessen Tod und Charakter.

Es läßt sich kaum denken, bis zu welchem Grade gegen das Ende der Regierung des Constantius durch die unsinnigen und widerrechtlichen Maaßregeln, wozu dieser Kaiser sich brauchen ließ, die Verwirrung gesteigert worden ist. Diese Verwirrungen nahmen ihren Anfang mit dem Zeitpunkt, da es dem Basilius von Ancyra gelungen war, zu Sirmium die Gunst des Kaisers gegen die Anomöer zu gewinnen. Damals wüthete Macedonius von CT. in Verbindung mit Eleusius von Cyzikus gegen die katholischen Bischöfe in Bithynien und Thracien, welche aus ihren Sitzen vertrieben, und in ferne Gegenden verbannet wurden; und Basilius von Ancyra verfuhr auf gleiche Weise gegen den Eudoxius von Antiochia, gleichwie überhaupt gegen die Bischöfe und Geistlichen in Syrien. Seit dem Concilium von Seleucia, da Akacius den Semiarianern den Sieg abgewonnen, benutzte jener seinen Vortheil, um das Vergeltungsrecht gegen diese in Anwendung zu bringen; und es nutzte den Häuptern der Semiarianer gar nichts, daß sie die Bisthümer in Bithynien mit Bischöfen ihrer Sekte zu besetzen gesucht hatten; es geschah eben in einem Concilium von Bischöfen dieser Gegend, welche Akacius oder vielmehr der Hof nach CT. berufen hatte, daß über die semianianischen Bischöfe, wie oben bemerkt worden, gleichsam der

Stab gebrochen wurde; statt des Macedonius wurde nun der von den Semiarianern verbannte Eudoxius als Bischof nach CT. berufen, welcher auch sogleich seine bischöfliche Amtsführung mit der Einweihung der nun eben fertig gewordenen Sophien-Kirche anfing; sein würdiger Gefährte und erster Anhänger des Aetius, nämlich Eunomius, welcher in der Folge der Sekte der Anomöer seinen Namen gegeben hat, wurde an der Stelle des Eleusius nach Cyzikus befördert; um die Verwirrung zu vollenden, liefen Abgeordnete des Hofes von der einen bischöflichen Stadt zu der andern, die Unterschrift der Formel von Rimini fordernd, oder im Falle der Weigerung die Bischöfe zu verbannen. In diesen verwickelten Umständen, da durch Begünstigung des Gesindels am Hofe die Anomöer herrschten; da Katholiken und Semiarianer entweder fern von ihren Kirchen in der Verbannung lebten, oder unter dem Druck ihres verletzten Gewissens seufzeten; starb der Mann, dessen Charakterschwäche am Ende die Ursache aller dieser Unordnungen war (360); Kaiser Constantius war eben in einem Feldzuge gegen seinen Vetter, den Cäsar Julian, begriffen, als er in eine tödtliche Krankheit verfiel, in welcher er von einem arianischen Bischof sich taufen ließ, und dann eben demjenigen für die Nachfolge in der Regierung Raum gab, welchen er nöthigen wollte auf den Titel „Augustus" zu verzichten, den ihm die Legionen gegeben hatten. Nach aller Wahrscheinlichkeit wurde er durch ein gutes Geschick einem Kriege entzogen, der nur die nachtheiligsten Folgen ihm zuziehen konnte. Er starb als der letzte Sprosse von Constantins Nachkommenschaft.

Wir können von diesem Sohn des großen Constantin nur einen geringfügigen Begriff entwerfen; alles was Am-

mianus Marcellinus zu seinem Lobe zu sagen wußte, concentrirt sich in dem Ausspruche: „In der Verwaltung (in „negotiis) erreichte er bloß die Mittelklasse der Regenten.“ Es war gewiß keine durch den Schmerz persönlich erlittener Verfolgungen veranlaßte Uebertreibung, wenn mit Rücksicht auf die Kirche Athanasius und Hilarius ihn in die Klasse der, die Christen verfolgenden Kaiser setzten; Ammianus Marcellinus urtheilt nicht anders von seiner Persönlichkeit mit Hinsicht auf den Staat; furchtsam und zaghaft im äußern Kriege, war er gegen Provinzen seines Staats, die seine Huld verwirket hatten, übermüthig und hart bis zu der Grausamkeit eines Domitian, der die Opfer seines Zornes zu erhalten wünschte, um sich länger an ihrer Qual zu ergötzen. Kleine Züge und Handlungsweisen geben oft den richtigsten Maaßstab her, um den Geist eines Mannes darnach zu messen. Wohl mußte ein Monarch keiner hohen Idee fähig seyn, der in allen öffentlichen Auftritten, wie lange sie auch dauern mochten, seine eigne Persönlichkeit nie aus den Augen verlor; und der Kleinlichkeits-Sinn wird höchst lächerlich, wenn diese Aufmerksamkeit dahin gerichtet ist, auf die geschmackloseste Weise den Körper in einer steifen Fassung zu halten, wobey kein Glied seine Stellung verändern darf, selbst nicht, um auszuspucken, oder sich zu schneuzen; auch nicht, um rechts oder links mit den Augen etwas zu beachten. Auf diese Weise brachte Constantius 30 Tage in Rom zu. Kleine Seelen dürsten desto mehr nach Menschenlob, je weniger sie sich des Lobes würdig fühlen; die Eitelkeit, die allergeringfügigste Aeußerung des Ehrgeizes bringt das Bedürfniß nach einer schmeichelnden Umgebung hervor, macht aber den Eitelen in dem Maaße abhängiger, als er auf Schmeichler-Lob sich freyer wähnt. Daher stand die erlogene höchste Gewalt, die Constantius

in der Kirche sich anmaßte, in den Händen der schmeichelnden Eunuchen; und in den Syrenen-Gesang stimmten ehrgeizige Bischöfe ein, die nicht anders, als durch des Kaisers Macht in der Kirche herrschen konnten; über die Menge der Concilien, die er hat abhalten lassen, haben zwey Männer von den verschiedensten Grundsätzen auf gleiche Weise geurtheilet. Dem Athanasius waren diese Concilien ein Aergerniß für die Ungläubigen und Katechumenen, welche die Bischöfe aus allen Gegenden zusammen eilen sahen, um über den Glauben sich zu berathen, wie wenn sie nicht gewußt hätten, was sie glauben sollten; und nach der Ansicht des Ammianus verwirrte er die an sich klare und einfache christliche Religion mit weibischem Vorwitz. L. XXI. c. 16. *)

§. 124.

Beschluß.

Es ist eine lehrreiche Aufgabe, deren Lösung nicht ohne Einfluß auf das Verständniß der folgenden Geschichte bleiben kann, die arianische Häresie in ihren psychologischen Gründen zu erfassen; denn anders, als unter einer psycho-

*) Julian dankte den ganzen Hofhalt des Constantius ab, weil er in demselben eine ungeheure Menge von niedrigen Menschen fand, die durch ihre Erpressungen das Mark der Unterthanen verschlangen, unter denen selbst Haarschneider, Bartscheerer und Köche, wie die ersten Staatsbeamten reich gekleidet und schwer besoldet waren; durch Nachahmung des Hofes verweichlichte sich auch das Heer, indem der Legionär sich gewöhnte, statt zuvor auf hartem Stein, nun in weichen Federn zu schlafen. Amm. L. XXII. c. 4.

logischen Beziehung kann doch wohl schwerlich die Erscheinung begriffen werden, daß gegen die einstimmige Entscheidung eines Conciliums nach Verlauf von etlichen wenigen Jahren, eine halbe Welt gleichsam in Gährung versetzt, und während ganzer dreißig Jahre auf die planmäßigste Weise in dieser Gährung erhalten wurde, und zwar dazu: damit ein einziges Wort im Religions-Vortrage nicht gebraucht werden möge, welches, abgesehen davon, daß es sowohl seinem innern Gehalte nach zur Erklärung der Glaubenslehre das bestimmteste war, als auch der Form nach unter den Bedingungen der katholischen Einheit war ausgesprochen worden, von den meisten, die dagegen auftraten, nicht einmal deßwegen verworfen wurde, weil es unrichtig seyn sollte, sondern weil man es dunkel finden wollte; insbesondere wird diese Erscheinung noch durch den Umstand wichtig, daß, um zu dem Ziele zu kommen, die frevelhaftesten Mittel in Bewegung gesetzt und mit der beharrlichsten Standhaftigkeit verfolgt worden sind. Zu Erklärung dieser Erscheinung im Allgemeinen kommt schon der Umstand in Erwägung, daß die arianischen Unruhen eben die Gegenden erschütterten, wo zuvor der Gnosticismus geherrscht hatte; die mit der gnostischen Denkweise verbundene Rührigkeit, welche weniger dem System, als dem orientalischen Charakter anzugehören scheint, konnte mit dem Verschwinden des Gnosticismus nicht aufhören, wohl aber, da jenes System sich nicht mehr zu halten vermochte, neue Objekte ergreifen.

Es war die Aufgabe des Arianismus: Auf dem Grunde des apostolischen Glaubensbekenntnisses, wissenschaftlich die Gottheit zu verstehen oder zu erkennen; über die Principien, worauf diese Theologie zu gründen sey, hatte man sich, seit dem Verfalle des Gnosticismus verständiget; der

nüchtern gewordene Verstand verwarf den sinnlichen Mysticismus, und forderte ein geschlossenes wissenschaftliches System, welches nur in den griechischen Schulen vorgefunden werden konnte; diese griechische Wissenschaftlichkeit in Verbindung mit dem Glauben, hielt gleichen Schritt mit der Verbindung des äußern Christenthums und der bildenden Künste, welche schon Constantin befördert hatte. Welche Philosophie aber für die Erklärung des Glaubens die angemessenste sey; das zu entscheiden, war schon das Ansehen des Origenes und seine Vorliebe für die Platonische Philosophie allein hinreichend; so kam Origenes zufällig in eine Berührung mit dem Arianismus, worin zum Theil der Grund liegt, daß seine Schriften bey einigen Vätern verdächtig oder gar verwerflich geworden sind, obgleich Origenes die Folge nicht hatte vorhersehen können.

In der platonischen Philosophie muß aber ein zweyfaches Element unterschieden werden; nämlich das Formale, welches in der Dialektik besteht; und sodann das Materiale, oder der platonische Dogmatismus.

Die Dialektik kann erkläret werden, als eine Gewandtheit des Verstandes, das vorliegende Objekt gehörig zu zergliedern; und die Theile desselben, so wie das Ganze nach allen Beziehungen klar zu erfassen; in Platons Dialogen bekundet sich ein fruchtbarer und origineller Geist; ob er aber seinen Dialog nach wissenschaftlich erkannten Regeln angelegt und ausgeführt habe; oder ob derselbe bloß als ein freyer Wurf seines philosophisch-schöpferischen Dichtungsvermögens zu betrachten sey, das ist eine unentschiedene Frage; aber die platonische Dialektik stellt sich in seinen Schriften dem Nachahmer, nicht als eine Wissenschaft dar, sondern

als eine Kunstfertigkeit, woran der Verstand sich bloß zu üben hat; es verhält sich aber mit solchen Kunstfertigkeiten, wie überhaupt mit allen andern Geschicklichkeiten; sie muß mit reinem Sinn und unbefangenem Geiste gehandhabet werden, wenn sie nicht in eine sophistische Kunst ausarten soll, die nach Willkühr die Wahrheit hervortreten lassen, oder sie entstellen und verdunkeln, oder wie man zu sagen pflegt, Alles beweisen kann.

Der platonische Dogmatismus, der hier in Erwägung kommt, ist im Timäos Lokros enthalten; in dieser Schrift unterscheidet Platon ein dreyfaches Seyn in der Gottheit; zuvörderst die göttliche Grundkraft, oder das göttliche Gemüth (Νους), sodann die göttliche Intelligenz, das Vorbild alles Wirklichen, und Grund alles Möglichen (Λογος), endlich den göttlichen Weltgeist (Πνευμα). In dieser Unterscheidung, welche auf einer aus morgenländischen Sagen aufgefaßten pythagoräischen Idee beruhet, wurden schon die drey Arten des göttlichen Seyns nicht von gleicher Würde und Vortrefflichkeit gedacht; der Weltgeist stand auf einer niedrigern Stufe als der Logos, und dieser hatte auch nicht die Würde und Vortrefflichkeit des Erstern; darin liegt schon ein großer Unterschied zwischen dieser platonisch-pythagoräischen Idee und dem christlichen Dogma von der Dreyeinigkeit. *) Außerdem ist kein Grund vorhanden zu urtheilen, daß Plato unter den drey Bezeichnungen Personen verstanden habe; es sey nun, daß er damit eine bloß

*) Dieselbe Idee kommt auch in Platons Briefen vor; man sehe den Brief an Dionysius von Syrakus in Schlossers Uebersetzung.

logische Verstandes-Unterscheidung im Sinne hatte, oder, was das wahrscheinlichste ist, daß er in der Weise der Orientaler, von welchen die Idee erborgt war, an eine allmählige Entfaltung der göttlichen Wesenheit dachte, so hat doch dieser platonische Dogmatismus nichts gemein mit dem christlichen Glauben.

Diese beyden Seiten des Platonismus sind hier zur Erklärung des strengen und des halben Arianismus vorgelegt. Die Anomöer verfochten ihr Lehrsystem mit der platonischen Dialektik; und die halben Arianer entwarfen das ihrige nach dem platonischen Dogmatismus.

Es war allerdings keine überflüßige Bemühung, durch Anwendung einer Formal-Wissenschaft zu erörtern, wie die aus der menschlichen Sprache entlehnten, und zunächst menschliche Verhältnisse bezeichnenden Ausdrücke: Pater, filius, generatio u. s. w. in ihrer ursprünglichen und absoluten Bedeutung, d. h. gesondert und gereiniget von allen, der Zeit und menschlichen Affektionen angehörenden, Nebenbegriffen, auf die Gottheit und ihre ewige, innere und nothwendige Wirkungsweise anzuwenden wären. Diese Untersuchung war im vierten Jahrhundert desto zeitgemäßer, da eben auf Anlaß von Constantins Bekehrung eine Menge von Heiden, die in dem groben Anthropomorphismus der Mythologie erzogen worden, wie auf einmal zu der christlichen Religion hinüber getreten waren, von denen vorausgesetzt werden konnte und mußte, daß sie die christliche Religion in dieser groben Weise erfassen würden. Seitdem das Concilium von Nicäa diesen Forderungen der Zeit auf das Vollkommenste Genüge geleistet, geschah es durch eine unbegreifliche Verblendung, daß die Anomöer von einer sol-

chen Vergeistigung dieser Bezeichnungen nichts hören wollten. Wie Menschen, die in sittlicher Hinsicht gegen alle Grundsätze sich sperren, protestirten sie gegen die höheren Vernunft-Ideen: „Wesenheit, Substanz u. s. w.", und fuhren fort, nach dem krassesten Antropomorphismus und auf eine so gottlose Weise zu sophistisiren, daß selbst die besser Gesinnten ihrer Sekte dadurch veranlaßt wurden, den Rückweg zu der katholischen Kirche, die sie verlassen hatten, einzuschlagen.

Daß aber die Semiarianer, für den Moment, auf halbem Wege stehen blieben, und erst nach Verlauf von einigen Jahren den letzten Schritt thaten, davon war der Grund, daß sie, wiewohl über die grobsinnliche Denkweise der Anomöer sich erhebend, dennoch vor der Hand an einem feinern und geistigern Anthropomorphismus hangen blieben. Sie hatten den Begriff des Sohnes, als das in der innern Wesenheit Gottes ewig ausgesprochene Wort zwar richtig nach Coloss. I. 15. aufgefasset, und als Den, „Der da ist das „Bild des unsichtbaren Gottes." Aber dieses vollkommene und persönliche Gleichbild wollten sie, wiewohl auf eine geistige Weise, dennoch zu menschlich begreifen. Es sollte sich nämlich mit diesem persönlichen Gleichbilde Gottes nicht anders verhalten, wie wenn der menschliche Geist in seiner Selbstanschauung ein Bild von sich entwirft, welches der, dem menschlichen Erkenntniß-Vermögen anklebenden Beschränktheit wegen, die aber in Gott nicht gedacht werden kann und darf, nothwendig hinter dem Vorgebildeten zurück bleibt. Daher sagten sie zwar mit dem Concilium von Nicäa: „Der Sohn sey von der Wesenheit des Va„ters"; aber unterschieden sich von demselben, nach platonischer Weise behauptend: Er sey nicht (identisch) derjel-

ben Wesenheit, sondern bloß einer ähnlichen. Zum Beweise für ihre Behauptung beriefen sie sich auf das Concilium von Antiochia, welches die Lehre des Paulus von Samosata verdammet hat (B. I. S. 380), hier sollte das Wort Consubstantialis verworfen worden seyn; aber der h. Athanasius zeigte ihnen, daß dieses Wort nicht sey verdammet und als unrichtig verworfen, sondern des Mißbrauches wegen, den Paulus v. S. davon machte, die Persönlichkeit des Sohnes zu läugnen, der Gebrauch dieses Wortes, unter den Umständen jener Zeit, von den Vätern des Conciliums, als einstweilige Maaßregel, bloß sey eingestellet worden. Daher war denn dieses Concilium gar nicht im Widerstreit mit dem Concilium von Nicäa; dazu kommt, daß jenes nicht, wie das Nicäische, den Rang eines ökumenischen Conciliums hatte.

Wir sind in Folge der vorgelegten Erörterung befugt, den Arianismus, gleichwie das System des Origenes, zu betrachten, als einen völlig mißlungenen Versuch, Wissenschaft mit dem Glauben zu verbinden, das heißt, auf dem Grunde griechischer Philosophie, und insbesondere auf dem Platonismus eine Glaubenstheorie zu errichten. Aber der Versuch der Arianer war nicht so schuldlos, als der des Origenes; und hier kommen wir auf die frevelhafte Seite des Arianismus, die wir zwar nur einzelnen wenigen Bischöfen zurechnen können, durch deren finstere Machinationen aber die große Menge zu unvorsichtig sich leiten ließ.

Man würde die arianischen Händel nur halb verstehen, wenn man sie bloß aus einem theoretischen Standpunkte erklären zu müssen, glauben wollte. Der mit denselben verbundene Verfolgungsgeist gegen die anders Denkenden hatte,

ohne Zweifel, eine andere Quelle, als die bloße Rechthaberey in Ansichten und Meinungen, die wohl augenblicklich gereizt werden kann, aber in der Regel nicht rachsüchtig ist; noch auch durch planmäßig angelegte und fortgesetzte Verfolgungen sich zu behaupten pflegt. Die gegen die würdigsten Prälaten des Morgenlandes, während dreyßig Jahre, mit beharrlicher Aufmerksamkeit angelegten Machinationen, welche allemal auf den völligen Sturz derselben berechnet waren, setzen Absichten und Plane voraus, welche zwar in Verbindung mit dem theoretischen Arianismus, dennoch aber an und für sich, und um ihrer selbst willen, erstrebet wurden; und gegen welche die erwähnten Prälaten, als Hindernisse ihnen in den Weg traten. Hätte der Arianismus, gleichwie der Gnosticismus bloß in einer Gedanken-Gährung bestanden, so würde er sich ausgegährt haben; und wiewohl der Irrthum den Personen, die ihm gehuldiget hatten, nachtheilig gewesen, so würde doch auf die Dauer die heilsame Folge aus demselben hervorgegangen seyn, daß die Wahrheit vom Irrthum gesondert, wie der Wein von den Hefen, verkläret sich dargestellet hätte; aber in Folge von Absichten und Zwecken, welche, wiewohl dem Arianismus bloß zufällig beygeordnet, dennoch bey den Anführern der Sekte das Hauptziel ausmachten, hat der Arianismus eine schismatische Richtung genommen, die ihn für die ganze Folge überlebt hat, in den nächsten Jahrhunderten stets herangereifet ist, und endlich im neunten Jahrhundert die Trennung des Photius, wie eine bittere Frucht hervorgebracht hat.

Welche sind diese Absichten und Plane?

Seitdem Constantin der Große die nach Diokletians Idee entworfene Staats-Verfassung einzuführen angefangen,

wobey dem Orient und dessen Formen ein erklärter Vorzug eingeräumet, auch eine neue Hauptstadt, zum Nachtheil der alten, in diesem Welttheil angelegt wurde, da erwachte bey manchen Prälaten des Morgenlandes der Ehrgeiz, die orientalische Kirche in dem gesammten kirchlichen Verbande zu ähnlichem Range erhoben zu sehen, zu welchem in politischer Hinsicht die Diocesis orientis erhoben wurde. Solche Bischöfe, die sich etwas zu seyn dünkten, und in ihrem anmaßenden Selbstgefühl zu den höhern Würden in der Kirche sich berufen glaubten, widerstanden der Versuchung nicht, die Staatsgewalt und das Ansehen des Kaisers dazu in Anspruch zu nehmen, um eine der Hauptstädte des Orients, wie etwa CT. oder Antiochia, in kirchlicher Rücksicht zu einem, die andern Kirchen übertreffenden Grade von Macht und Ansehen zu bringen; wie weit dieser Plan sich erstreckt haben möge; ob es die Meinung gewesen, mit dem Occident sich gleich oder vielleicht sich höher zu stellen, läßt sich in der vorliegenden Periode noch nicht bestimmt angeben; aber sicher war es die Absicht, die egyptische Kirche, welche wegen der persönlichen Würde der Bischöfe von Alexandria während der zweyten Hälfte des dritten Jahrhundertes einen Vorzug des Ranges über die orientalische gewonnen hatte, nicht allein dieses Vorzuges zu berauben, sondern auch jene dieser zu unterwerfen. Wenn auch diese Absicht, welche in der unmittelbar folgenden Zeitperiode klar hervortreten wird, in der vorliegenden noch nicht ausdrücklich ausgesprochen worden ist, so dürfen wir doch an dem Daseyn solcher Triebfedern so weniger zweifeln, weil die von Bischöfen, wie Eusebius von Nikomedia und seines Gleichen, unter Begünstigung des Hofes gewählten Handlungsweisen und Maaßregeln gerade auf Verwirklichung derartiger Zwecke gerichtet waren; es gehörte zu der feinen Politik

dieser Bischöfe, zu verschweigen und im Finstern verborgen zu halten, was, wenn offen heraus gesprochen, ihren Absichten nur hinderlich seyn konnte; überhaupt ist der Arianismus einem Ungeheuer vergleichbar, welches sich in Finsterniß einwickelnd, nur in dem Maaße die Hülle ablegt, als es sich mächtig genug fühlt, im freyen Licht des Tages sich halten zu können. Es scheint nicht zu gewagt zu seyn, wenn wir in den Bestrebungen der sogenannten Eusebier, und nachmals der Anomöer (den Semiarianern müssen wir mehr Redlichkeit zuschreiben) den Zweck durchschimmern sehen, über die egyptische Kirche, vielleicht selbst über die römisch-occidentalische, an dem Concilium von Nicäa den Sieg zu erfechten; es gehörte zu diesem Plan, daß die ehrwürdigen Bischöfe, die diesen Bestrebungen sich widersetzten, aus ihren Kirchen verdrängt, und andere den Arianern Gleichgesinnte an ihre Stelle gesetzt würden. An diesem Ehrgeize, der oft durch besondere Fügungen der Vorsehung niedergeschlagen, dennoch immer von neuem wieder erwacht ist, ist allmählig der Glaube und das christliche Leben im Morgenlande erkranket, um nicht zu sagen, erstorben. Es war eine Wohlthat für die morgenländische Kirche, daß am Schlusse dieser Periode, da durch eben diesen Ehrgeiz ein Heidenthum in Grundsätzen, so wie im Leben, sich einzuschleichen strebte, die Vorsehung es zuließ, daß von Seiten eben der Staatsgewalt, auf deren Rechnung der Arianismus seine Babel anlegte, ernste Versuche gemacht wurden, das Heidenthum von neuem einzuführen, und so die Zeiten der Verfolgungen zurück zu rufen. Diese Thatsache bloß von anderthalb Jahren, tritt hier als ein merkwürdiges Intermezzo ein, wodurch die beyden Akte: „Der Arianismus in seiner Steigerung" und „der Arianis„mus in seinem Verfalle" von einander geschieden worden sind.

Zehnter Abschnitt.

Versuch zur Wiederherstellung des Heidenthums 361—363.

§. 125.

Julian mit dem Zunamen: der Apostat.

Es war allerdings eine Begebenheit, von welcher die Christen bedenkliche Folgen zu besorgen hatten, daß ein Kaiser, der in der christlichen Religion erzogen war, der überdies bis zu seinen Mannesjahren christliche Gebräuche geübt hatte, und deßwegen als aufrichtiger Christ geglaubt wurde, sogleich beym Antritte seiner Regierung sich als Heide erklärte, und fortan mit Verachtung der christlichen Religion ein geläutertes Heidenthum wieder einzuführen sich recht ernstlich bemühete. Diese Erscheinung, wofür der Grund in den natürlichen Anlagen des Julian, und in der Richtung zu suchen ist, die sein Charakter in der individuellen Lage seines Lebens, von Jugend an genommen hatte, veranlaßt uns, seine Jugendjahre mit Rücksicht auf seinen besondern Bildungsgang näher ins Auge zu fassen.

Julian war eben in den Jahren (337) da der erwachende Beobachtungsgeist mit der zartesten Empfänglichkeit des Gemüthes zusammen trifft, als ihn der Schrecken traf, unter welchem sein Vater und ältester Bruder von Soldaten erschlagen, er selber aber, als siebenjähriger Knabe, nebst seinem dreyzehnjährigen Bruder Gallus mit genauer Noth, durch theilnehmende Fürsorge erhalten wurden. Diese an der nahen Verwandtschaft des Kaisers verübte Frevelthat, wofür bloß die Willkühr der Soldaten als Grund angegeben wurde, machte schon den Constantius, in dessen Gebiet sie vorging, dadurch verdächtig, weil er nichts that, um sie zu rächen; auch zweifelte keiner, und es konnte dem Julian schwerlich verborgen bleiben, daß Constantius der eigentliche Urheber derselben sey. Da seine Mutter schon zuvor gestorben war, so stand er, von dieser Zeit an, wie vereinzelt in der Welt, getrennt von seinem Bruder, und nur begleitet von einem alten und erfahrenen Sklaven Mardonius, auf dessen Treue er rechnen konnte. Julian erkennet dankbar die treue Hülfe, die ihm dieser, von seiner mütterlichen Familie angeerbte Sklave erwiesen; auch verdankt er ihm die erste Anleitung zu einem mäßigen und eingezogenen Leben; solche Maximen waren, außer den sittlichen Zwecken, die dadurch beabsichtiget seyn mochten, schon selbst als Klugheitsmaaßregeln zu empfehlen, um den lebhaften Jüngling vor Gefahren zu hüten, worin ihn eine unbesonnene Ergießung seiner Gefühle und Ansichten, die er von einem Manne hegte, den er als den Mörder der Seinigen ansah, und der dennoch sein Vormund seyn wollte, hätte stürzen können. Solche Vorsichtsmaaßregeln waren ohne Zweifel bey einem Jünglinge nothwendig, in dessen Mannes-Charakter, nach Ammianus Marcellinus, noch immer ein Zug von Leichtsinn übrig geblieben war, dessen Ausbrüche oft

von seinen Freunden durch Erinnerung an die Regenten- oder Philosophen-Würde zurück gehalten oder gemäßiget zu werden bedurften. L. XV. Am bedenklichsten war die Berührung, worin er mit Gespielen und Jugendfreunden gesetzt werden konnte; wie leicht würde nicht ein unvorsichtiges Wort, das ihm in solcher Gesellschaft entfallen, und von seinen Gespielen weiter verbreitet worden wäre, von feilen Schmeichlern und Ausspähern, die bey Hof eine Gnade suchten, mit verunglimpfender Anschwärzung überbracht worden seyn. Julian fühlte das dem Menschen angeborne Bedürfniß nach gesellschaftlichem Umgang, welchen er, da er jenes Bedürfniß unter Menschen nicht befriedigen konnte, bey den, als lebend gedachten Gestirnen des Himmels suchte; er besprach sich zur Nacht mit den Sternen des Himmels, befreundete sich aber vorzüglich mit dem Gestirn des Tages, dem siegreichen Gotte Helios. So finden wir ihn schon in seiner frühen Jugend, als einen in sich selbst verschlossenen, über seine Gefühle und Phantasieen brütenden Jüngling, begabet mit einem offenen und hellen Verstande, der aber durch die Lage seines Lebens von seinem Innern abgelenkt, nach Außen zum Auffassen seiner persönlich gefährlichen Beziehungen gerichtet, d. h. argwöhnisch gestimmt ist; seiner hohen Abkunft sich bewußt, und durch Ehrgeiz getrieben, in einem äußern Wirkungskreise nach hohen Dingen zu streben, worüber es kaum rathsam seyn konnte, sogar einen Wunsch zu äußern, ergriff er die Laufbahn der Wissenschaft, wofür ihm die Mittel zum Behuf einer christlichen Erziehung, die er anfangs zu CT. und nachmals zu Nikomedia genoß, von seinem Vormund dargereicht wurden; bis der Kaiser auf den Gedanken kam, die beyden Kinder in einem kaiserlichen Pallast, Namens Macellum,

der in einer angenehmen Gegend von Cappadocien belegen war, erziehen zu lassen. (345).

So reizend diese Gegend auch seyn mochte, fühlte Julian sich doch wie in einem Kerker; es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß er in der Maaßregel des Kaisers, ihn selbst und seinen Bruder von allem Verkehr mit der übrigen Welt gesondert, in eine geschlossene Gesellschaft zu setzen, argwöhnisch die Absicht durchblickte, periodisch über ihr Betragen Bericht zu haben; dadurch mußte ihm schon seine ganze Umgebung verdächtig werden; und der Verdacht wurde in dem Maaße erhöhet, als seine Gefährten und Begleiter sich unaufgefordert bemüheten, den Kaiser über den Tod seines Vaters, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Wenn unter diesen Umständen, nach des Kaisers Vorschrift, dem Julian die christliche Religion und griechische Literatur vorgetragen wurde, so leuchten von selbst die Erfolge ein, die von einem solchen Unterrichte erwartet werden dürften; was ihm als Christenthum geboten wurde, war die streitsüchtige arianische Polemik, die schon an und für sich weder seinem warmen Gefühl noch seiner anschaulichen Phantasie genügen konnte; sodann ihm aufgedrungen werden sollte von einem Manne, den er als den Feind seiner Vorfahren nicht liebte; dessen Bemühung, ihn zum Christen zu machen, schon darum verdächtig auffallen mußte, da dieser Erzieher seine Zöglinge zu dem höhern Range der Geistlichkeit Anleitung gab, indeß er selber nicht einmal den Muth hatte, die Taufe zu empfangen. Zurückgedrängt auf sich selber, und in dem glänzenden Kerker, worin er sich versetzt fühlte, den Umgang mit seinen Wächtern vermeidend, erholte er sich um so lieber im Verkehr mit den von ihm bereits gewählten Freunden, und insbesondere

mit dem ihm vertrauten Gotte Helios; bey dieser Stimmung machte die griechische Literatur eine ganz andere Würkung; Homers Götter gaben den höhern Wesen, in deren Verkehr er sich einmal gesetzt hatte, eine bestimmtere Form, Gestalt und Schöne; und Homers Helden spornten seinen Ehrgeiz an; auch will man bemerkt haben, daß in den dialektischen Uebungen, in welchen die beyden Zöglinge die Begründung des Christenthums und Heidenthums sich gegenseitig als Thema setzten, Julianus am liebsten die Vertheidigung des Heidenthums wählte, und diese Auswahl dadurch rechtfertigte: weil man an der schwächern Sache am besten sich üben könne. Sein Aufenthalt in Macellum dauerte sechs Jahre (bis 351), das war der Zeitpunkt, da Gallus zu der Stelle eines Cäsars in der Diöcese des Orients befördert wurde; Julian bekam damals die Freyheit, zu CT. die öffentlichen Lehrstunden nach seiner Neigung, jedoch nur bey christlichen Lehrern, zu besuchen. Hier wurde sein Eifer für Wissenschaft desto mächtiger angespornt, als er von dem bisherigen Zwange sich befreyet fühlte, und sein Ehrgeiz im Verkehr mit Jünglingen seines Alters größern Spielraum gewann; er fing an, Aufsehen zu machen, und schon riefen ihn die Wünsche des Volkes zu der Thronfolge; es war ohne Zweifel die dem Julian vom Volke erwiesene Aufmerksamkeit, was den Kaiser, als er im Begriffe stand gegen den Magnentius in den Krieg zu ziehen, veranlaßte, zu urtheilen, daß CT. für den Julian kein passender Aufenthalt sey, und ihm deßwegen die Erlaubniß gab, in Asien zu reisen. Es war ein bedenklicher Umstand, daß er Nikomedia wählte, wo der kurz zuvor von CT. verbannte berühmte Redner und Neuplatoniker Libanius seine Lehrstunden eröffnet hatte; Julian sollte mit ihm in keine Berührung kommen; deßwegen mußte er vor seiner Abreise das

mit einem Eide bekräftigte Versprechen abgeben, den Sophisten Libanius nicht besuchen zu wollen; er hielt buchstäblich das gegebene Wort, umging aber die Verpflichtung, indem er die Vorlesungen des Libanius sich zu verschaffen wußte in Abschriften, die er mit großem Eifer las; wahrscheinlich hatten aber diese Lehrvorträge auf sein christliches Bekenntniß noch keinen Einfluß; denn es war ihm bloß um Beredsamkeit zu thun, worin er auch durch das Lesen der Vorträge dieses großen Meisters alle Zuhörer desselben hinter sich zurück ließ. Indessen wurde doch schon sein christlicher Glaube, während seines Aufenthaltes zu Nikomedia, durch andere Neuplatoniker erschüttert, welche sich bemüheten, den für Wissenschaft eifernden Prinzen schon aus dem Grunde für ihr System zu gewinnen, weil seine großen Anlagen im Gegensatz mit der tadelnswürdigen Verwaltung seines Bruders, des Cäsars Gallus, die gegründete Erwartung gaben, daß Julianus auf den kinderlosen Constantin in der Regierung folgen würde. Es gelang dem Neuplatoniker Maximus, welcher zu dieser Absicht eine Reise von Ephesus nach Nikomedia unternahm, dem ehrgeizigen Jüngling die in Kraft seiner magischen Wissenschaft erkannt seyn sollende Weissagung glaubhaft zu machen: Er sey von den Göttern zu der Thronfolge bestimmt, und habe den Beruf, die durch das Christenthum verdrängte Religion der Griechen wieder herzustellen. Von dieser Zeit an verzichtete Julian auf das Christenthum, und beflügelt durch die Rede des Maximus, verließ er Nikomedia, um den Aidesius von Pergamus und seine Schule kennen zu lernen.

Folgende Unterredung, welche Julianus mit dem Aidesius und seinen Schülern hielt, verdient berücksichtiget zu werden, sowohl zur Beurtheilung des neuplatonischen Sy-

stems im vierten Jahrhundert, als auch um die intellektuelle Persönlichkeit des Julian darnach zu würdigen. Aidesius lehnte die Bitte des Julian um Unterricht mit der Entschuldigung seines hohen Alters ab; er möge bey seinen Schülern sich Rathes erholen, unter welchen er insbesondere den Maximus und Priskus nennte, von welchen jener zu Ephesus, dieser in Griechenland sich aufhalte; und wenn er von diesen zu den Mysterien werde geführt seyn, werde er sich schämen, ein Mensch genannt zu werden. (B. I. S. 273 und fgg.) Bevor er jedoch diese Reise unternähme, könne er Unterricht nehmen bey seinen zu Pergamus gegenwärtigen Schülern Chrysanthius und Eusebius. Von dieser Zeit an machte Julianus den gelehrigen Zuhörer dieser beyden Männer, doch besuchte er auch zu Zeiten den Aidesius. Der Vortrag des Eusebius zog den Julian durch Klarheit und Anmuth an; es gefiel ihm, daß er Gründe und Beweise fordere und gebe; am Schlusse des Beweises pflegte Eusebius hinzu zu setzen: „Das ist das wahre Seyn," (κατ ουτως ουτα) alles Wunderwesen aber, und die Sinne bethörende Gaukelwerk seyen geringfügig, und gehören „zu „den niedern Kräften der Materie." Julian verstand diese Episode nicht, und fragte den Chrysanthius, was Eusebius mit diesen Worten sagen wolle; aber Chrysanthius hieß ihn, den Eusebius selbst fragen. Auf die Frage, die Julian demselben machte, erhielt er die Antwort: daß er durch diese Worte die auf Blendwerk und Gaukeley gerichtete Philosophie bezeichne; „Maximus, fügte er hinzu, ist ein Mann „von großen Gaben; aber er verschmähet den Beweis „und verfällt deßwegen in Schwärmerey; darüber magst du „urtheilen nach folgendem Beyspiel: Neulich führte er aus unserer Gesellschaft Einige zu dem Tempel der Hekate; als wir dort angekommen, sagte er: setzet euch meine Freunde;

ich werde euch ein Schauspiel vorhalten, woran ihr erkennen möget, ob ich noch der gemeinen Menschenklasse angehöre; darauf nahm er ein Weihrauchkorn, reinigte es, murmelte einen Zaubergesang über dasselbe; und siehe: Sogleich lächelte die Göttin! still, rief er, machet kein Geräusch; denn sehet, die Fackeln in der Hand der Göttinn fangen an zu brennen. Er hatte das Wort noch nicht ausgesprochen; da brannten die Fackeln! — Aber, setzte er hinzu, an Julian sich wendend, solche Erscheinungen müssen dich nicht in Verwunderung setzen, gleichwie auch ich sie als geringfügig betrachte, denn wir sind durch Vernunft gereiniget. Julian versetzte: Gehab' dich wohl, und studiere du deine Bücher; ich weiß jetzt, wen ich zu suchen habe. **Eunapii Maximus.**

So wurden ihm die überspanntesten Erwartungen von der theurgischen Weisheit des Maximus beygebracht; er verließ Pergamus, begleitet oder gefolgt von dem mit den Maximus gleich gesinnten Chrysanthius, deren fanatische Vorträge er zu Ephesus mit unersättlicher Begierde verschlang; als er den Unterricht geendigt hatte, hieß ihn Maximus nach Griechenland reisen, um sich von dem Hierophanten von Eleusis in die Mysterien einweihen zu lasen. So vollendete Julian seine Apostasie, welche jedoch noch geheim gehalten werden mußte.

Dennoch erregte er Aufsehen durch seine Reisen; das Gerücht von seinem Umgang mit den Neuplatonikern kam nach Antiochia zum Cäsar Gallus, welcher, um ihn vor Apostasie zu warnen, sich in einen Briefwechsel mit den Julian setzte, wodurch dieser bald nachher, als Gallus seiner schlechten Amtsführung wegen gestürzt, und insbesondere

wegen angeschuldigter Verschwörung mit dem Tode bestraft wurde, der Theilnahme an der Empörung verdächtig gemacht wurde. Er wurde deßwegen nach Mayland, zum Hoflager des Kaisers vorgefordert, wo er in großer Besorgniß, ohne vor den Kaiser kommen zu dürfen, während sieben Monat sich aufhalten mußte. Die Gefahr, worin er schwebte, da die Eunuchen des Hofes gewiß nichts unterließen, um den furchtsamen Kaiser gegen seinen Vetter, dessen Regierung sie auf die Dauer fürchteten, aufzuregen, wurde abgelenket durch die Fürsprache der Kaiserinn Eusebia; er wurde mit dem Kaiser ausgesöhnt, und erhielt die Erlaubniß, zu Athen seine Studien fortzusetzen. Hier wurde er bekannt mit zween trefflichen jungen Männern, die nachmals als ausgezeichnete Bischöfe der Kirche vorgestanden haben, dem großen Basilius und Gregorius von Nazianz; wiewohl Julian sich sorgfältig hütete, seine Grundsätze zu offenbaren, so erkannte doch schon Gregor aus der ganzen Disharmonie seines Wesens, daß der römische Staat ein Ungeheuer in der Person des Julian ernähre.

Sein Aufenthalt zu Athen war von kürzerer Dauer, als er gehoffet hatte; er hatte noch kein volles Jahr daselbst verweilet, als er den Befehl erhielt, nach Mayland zu dem Hoflager des Kaisers zurück zu kommen. Obgleich es ihm nicht unbekannt war, daß dieser Befehl von keiner feindseligen Absicht eingegeben wäre, sondern daß es vielmehr um seine Beförderung zu der Würde eines Cäsars in Gallien zu thun sey, so fürchtete er doch, sich mit einer hohen Stelle zu befassen, welche seinem Bruder das Leben gekostet hatte, und bedauerte, daß er einen Ort verlassen mußte, welcher seinem Hange nach Wissenschaft in hohem Grade zusagte; er weinte und trauerte, und bat seine Göttinn Athene,

sie möge ihm eher den Tod geben, als zulassen, daß er wieder zu einem Hofe komme, wo er so vieles Unangenehme hatte erfahren müssen. Dennoch durfte er dem Befehl sich nicht widersetzen; er kam, ließ sich den langen Bart scheren, legte den Philosophen-Mantel ab, und nahm im November 355 den Purpur, als Cäsar in den Provinzen Gallien, Spanien und Britanien.

Er hatte hier einen schweren Stand: in einer von harten Erpressungen erschöpften Provinz, die überdies von den benachbarten germanischen Völkern ungestraft verwüstet wurde, sollte er Ruhe und Ordnung wiederherstellen; bey dieser Bestimmung war es eine Unternehmung von geringerer Gefahr, das Land von auswärtigen Feinden zu befreyen, als den gedrückten Unterthan gegen die Raubsucht der Beamten zu schützen, welche sich des Vortheils bewußt, den ihnen ihre Verbindung mit einem niederträchtigen Hofgesinde gab, Mittel genug in den Händen hatten, sich an einem Cäsar zu rächen, der dem argwöhnischen Kaiser leicht verhaßt gemacht und gestürzt werden konnte.

Julian hat in dieser schweren Lage sich rühmlich benommen; zwar trieb man am Tage seiner Erhebung Gespötte über ihn, indem der fein gezierte Hof des Kaisers in dem versteigerten Philosophen, dessen unansehnliche und ungewandte körperliche Bildung im Purpur eine wunderliche Figur machte, weder den Regenten noch den Helden glaubte erwarten zu dürfen; der Trost, den das Gesinde gegen die Furcht vor Julians künftiger Thronbesteigung in diesem Gespötte suchte, wurde getrübet durch Nachrichten glänzender Siege, wodurch Julianus die Provinz Gallien bald von den schwärmenden Horden barbarischer Völker reinigte; dann

durch Einführung einer sparsamen Staatswirthschaft die Abgaben von 25 Goldstücken auf sieben verminderte; es wurde bey den Staatsbeamten und am Hofe schmerzlich empfunden, daß Julianus mächtig werde, durch das Vertrauen der Legionen, und durch die Liebe des Volkes.

Unter diesen Umständen wurde am Hofe eine Maaßregel ergriffen, die man wohl solchem Neide zuschreiben dürfte; unter dem Vorwande eines gegen Persien zu führenden Krieges wurde beschlossen, daß der Kern der gallischen Legionen zu dem orientalischen Heere stoßen, und die Ehre dieses Krieges theilen solle; daß eine gehässige Absicht dieser Maaßregel zu Grunde lag, zeigte sich in dem Umstande, daß der Befehl, diese Legionen zu entlassen, nicht an den Cäsar, sondern an zwey ihm untergeordnete Heerführer erlassen wurde. Eine allgemeine Bestürzung war die Folge; man konnte gewiß voraus sehen, daß nach solcher Entblößung die Provinz schrecklichen Verwüstungen ausgesetzt seyn würde; die allgemeine Niedergeschlagenheit wurde erhöhet durch die Klagen der Weiber und Kinder der verheiratheten Soldaten; überdies waren die besten Legionen diejenigen, in welchen Germanier dienten, denen das Wort gegeben war, daß sie außerhalb der Provinz nicht dienen sollten. Julian machte dem Kaiser Vorstellungen über diese Verhältnisse; und als alle Gegengründe verworfen wurden, traf er, wenigstens scheinbar, ernste Anstalten, den Befehl des Kaisers zu vollstrecken; die Legionen sollten nach Paris kommen, wo er seinen Aufenthalt hatte, um dort von ihm zu dem ehrenvollen Kriege entlassen zu werden; aber das Ehrgefühl des Legionärs konnte schwerlich angesprochen werden auf einem Zuge, wo nichts als Klagen und Ergießungen der Verzweiflung ertönten; unter diesen Umständen, da auch der

abgehärtetste Soldat sich des Mitgefühls der Leiden der Provinz und insbesondere der Seinigen sich nicht erwehren konnte, wurde durch ausgestreute Zettel eine Verschwörung angelegt, die darauf gerichtet war, die Forderung des Kaisers dadurch zu zernichten, daß Julianus zu dem höchsten Range eines Augustus erhoben, und so an Gewalt dem Constantius gleich gestellet würde; wir lassen es hier auf sich beruhen, und es ist eine Frage, die auf den Zweck dieses Werkes keine Beziehung hat, ob Julian selber diese Verschwörung durch geheime Mittel veranlaßt habe; worüber seine beyden Verehrer Ammian Marc. und Libanius ihn rechtfertigen; wenigstens benahm er sich beym Ausbruche der Verschwörung, als wenn er den Entschluß der Legionen mißbillige; er ließ sie nämlich die ganze Nacht um seinen Pallast toben, und ergab sich erst am folgenden Tage, da sie die Thüren sprengten, und ihm die Alternative vorlegten: „Augustus oder Tod."

Julianus gab dem Constantius, der sich in Antiochia aufhielt, Nachricht von seiner Erhebung; da er aber dazu nicht einwilligen wollte, kündigte er dem Julian den Krieg an; schon waren beyde Heere in Bewegung; aber bevor sie sich erreichten, starb Constantius an der Spitze seines Heeres, und endigte durch seinen Tod einen Krieg, von welchem für ihn die nachtheiligsten Folgen zu erwarten waren; Julian ward im ganzen Reiche als Kaiser anerkannt.

§. 126.

Julians verfeinertes Heidenthum.

Das Göttersystem, welches Julian als die Staatsreligion wieder einzuführen entschlossen war, ging aus dem Neu-

platonismus hervor, und war die Frucht seiner Reflexionen, die er in Folge des auf seinen gelehrten Reisen empfangenen Unterrichtes anstellte. Seine Ansichten zu kennen, erfordert die Erörterung des Neuplatonismus im vierten Jahrhundert.

Im Verlaufe von hundert Jahren, da diese Philosophie bereits bestanden, hatte es nun die Zeit hinreichend gelehret, daß die Verbindung des Aristoteles und Plato, worauf, nach Plotins Idee, die ganze Ausbeute des in der alten Welt erkannten Wahren angelegt werden sollte, nicht so glücklich vollendet sey, als man es sich hatte einbilden wollen (B. I. S. 228). Denn schon die ersten Grundprincipien jener beyden Philosophien, nämlich die Kathegorien des Aristoteles und die platonischen Ideen, waren nicht weniger von einander verschieden, wie die auf diese Principien gebauten Systeme, nämlich die auf den Beweis gerichtete Wissenschaft, wie Aristoteles sie forderte, von einem System unmittelbar geistiger Anschauung, wesentlich verschieden sind. Allerdings konnte man sich im wörtlichen Ausdrucke leicht vereinigen, und es brauchte den Aristoteliker nichts zu kosten, daß er die Grundprincipien seiner Formalwissenschaft „Ideen" nannte; aber wenn doch dabey das System nicht zu Grunde gehen sollte, wie es ja die Hypothesis der Aufgabe war, so fuhr er fort, dasselbe unter der „Idee" zu denken, was er zuvor unter „der Kathegorie" gedacht hatte; und konsequent aristotelisch in Folge seines Begriffes zu reflektiren, Beweise zu fordern, alle auf unmittelbare Anschauung des Geistes gestützte Data als Schwärmerey und Unsinn zu verwerfen, überhaupt Forderungen aufzustellen, welche der Platoniker, als ein den Geist tödtendes Verfahren mißbilligte, weil eben unter dem kal-

ten Raisonnement die aus einer rein intellektuellen Welt (τοπῳ νοητῳ) in diese sinnliche Erscheinungswelt (τοπου ὁρατου or. 4.) hinüber gebrachten Ideen, welche in das Bewußtseyn und in das Leben hervor gerufen zu werden bedürften, in der Bewußtlosigkeit und im Tode erhalten würden. Diese Gegensätze, welche schon in Porphyrs Schriften bemerkt werden (B. I.), traten jetzt in den entschiedenen Widerspruch hervor, wie ihn Eusebius gegen den Maximus und Chrysanthius dem Julian vortrug; wir lassen es unentschieden: ob das von Eusebius Vorgetragene (s. oben S. 262 u. fgg.) seine wahre Meinung enthalte. Die ganze Reise, welche Julian von Nikomedia nach Pergamus, und von dort nach Ephesus und Eleusis unternahm, hat gar zu sehr das Ansehen einer ihm künstlich gelegten Falle, wodurch er in den neuplatonischen Mysticismus verwickelt werden sollte, als daß man sich des Zweifels erwehren könnte: Der von Eusebius vorgetragene Rationalismus habe die Absicht gehabt, den feurig gestimmten Julian desto entschiedener auf die andere Seite zu bringen; gleichwie er denn auch wirklich für den neuplatonischen Mysticismus gewonnen wurde. Um das System des Julianus gehörig zu kennen, muß bemerkt werden: Alle Neuplatoniker, sowohl die Rationalisten, als die schwärmenden Mystiker forderten ein Positives, welches sie theils in Dichtungen, wie des Homer und Hesiodus, theils in theosophischen Kernsprüchen oder Völkersagen, oder in geheimen Priester-Geheimnissen suchten; aber im Gebrauche dieses Positiven wichen sie wieder von einander ab; der Rationalist betrachtete es wie ein historisches Datum, welches er kritisch beurtheilte, und für den Beweis anzupassen suchte. Dagegen ging der platonische Mystiker von der Voraussetzung aus: Diese Sagen, Kernsprüche und Geheimnisse seyen überlieferte Ergießungen einer von einem

Gotte angeregten Begeisterung, von welcher entweder einzelne Personen oder ganze Versammlungen ergriffen worden wären. Die Aussprüche solcher Ergießungen zu benutzen, um daran den schlummernden Geist (die in Vergessenheit ruhenden Ideen einer übersinnlichen Welt) zu wecken, war dem Platoniker der Anfang seiner Weisheit; aber die Höhe der Philosophie bestand darin, daß man unmittelbar hellsehend werde, durch vertrauten Umgang mit den seligen Göttern, welches zwar durch körperliche Abzehrung erreicht werde, dennoch aber die Würkung des höhern Wohlwollens sey; als Julian einmal diesen Fund gemacht hatte, vollends seitdem er in seinem Ehrgeiz durch die Wahrsagung des Maximus sich geschmeichelt fühlte, daß er den Beruf habe, die alte Religion der Hellenen wieder einzuführen, glaubte er seinen ganzen Lebenslauf klar begriffen zu haben. Er war nun in seinen eignen Gedanken der Liebling eines Gottes, der ihn in den mannigfaltigen Gefahren seines Lebens erhalten und für höhere Zwecke aufbewahret habe; wer dieser Gott sey, das erklärte er sich aus seinem natürlichen Hange, womit er von Jugend auf so mächtig von dem gestirnten Himmel, und insbesondere von dem König der sinnlichen Erscheinungswelt, dem strahlenden Helios angezogen, und oft mit einem Enthusiasmus in ihn entzückt worden, daß er alles vergaß oder nicht beachtete, was um ihn vorging. Diese sichtbare Sonne war ihm jetzt Nachbild eines ihm geneigten Helios, welcher als der Erstgeborne der höchsten intellektuellen Einheit mit derselben absoluten Herrschaft in einer rein geistigen Welt regiere, wie die sichtbare Sonne in der subastralischen; und gleichwie die Sonne von Planeten, wie von einem dienstbaren Gefolge umgeben ist, so habe auch der große König Helios rein geistige Wesen als Gefolge um sich her, welche von den Dichtern

zwar richtig benennet und bezeichnet, dennoch aber zu sinnlich in menschlicher Form wären dargestellt worden. Julians glühende Phantasie setzte ihn in Verkehr mit diesen Göttern, von welchen er besucht wurde, und die er so genau, ihrem Charakter nach, kannte, daß er jedesmal zu unterscheiden wußte, ob er mit dem Apollo, dem Hermes, der Minerva u. s. w. in Verkehr stehe.

Diese phantastische Höhe seiner Philosophie war nun freylich für den Volksunterricht nicht geeignet; deßwegen sollte an dem gemeinen Glauben das mythologische System nach des Hesiodus und Homers Darstellung zwar gebracht, aber für die eines philosophischen Unterrichts Fähigen symbolisch zum Erfassen einer rein intellektuellen Welt (τοπος νοητος) erkläret werden.

Dieses System des Kaisers Julian mag hier in seinem stufenmäßigen Entwickelungsgange vorgelegt seyn, um zu zeigen, wie in den ungünstigen Verhältnissen, worin seine Jugend versetzt war, mangels gehöriger Erziehung sein Geist zu Grunde ging, während er seinen Verstand für die äußern Geschäfte des Lebens musterhaft entwickelte. Ein merkwürdiges Beyspiel für Erzieher!

§. 127.

Organisation des Heidenthums, und Anstalten zu dessen Beförderung.

Julian hatte dem Christenthum sowohl in Rücksicht auf gesellschaftliche Form, als in Rücksicht auf das sittliche Leben Vieles abgelernt, was er in den heidnischen Cultus zu übertragen suchte; zuvörderst sollten die Mitglieder des

helleniſchen Heidenthums in einen der Kirche ähnelnden Nexus geſtellet werden, für welchen er der Stelle eines Pontifex Maximus eine ausgedehntere Bedeutung gab, und Vorrechte in dieſelbe hineinlegte, woran die vorigen Kaiſer und ſelbſt ein Mark Aurel nicht gedacht hatten; gleichwie der Kaiſer unter dem Namen „Auguſtus" der Mittelpunkt und die Triebfeder des bürgerlichen Lebens iſt, eben alſo iſt ihm der Kaiſer als Pontifex Maximus, der Vorſtand und Repräſentant der Staatsreligion; unter ihm ſtehen im ganzen Reiche die Opferprieſter, als Beamte des privilegirten Cultus, und hangen, nach Provinzen vertheilet, durch einen Vorſteher, welcher Pontifex genannt wird, zuſammen mit dem Pontifex Maximus, als dem Oberhaupte des geſammten Prieſterſtandes; Julian ertheilte den ihm untergeordneten Prieſtern in ſchriftlichen Aufſätzen Unterricht, ſowohl über die Art, wie ſie die Mythologie vorzutragen und zu erklären hätten, als über ihre zu führende Lebensweiſe, wodurch ſie ihrem Unterrichte und dem Cultus Nachdruck geben möchten. Sie ſollen ihre erhabene Würde, wodurch ſie, als Diener der Götter, über die erſten Staatsbeamten erhaben ſind, wohl erwägen; und dafern ſie dieſe Würde im Leben nicht verläugnen, ſoll ihnen auch von den Staatsbeamten eine vorzüglichere Ehre erwieſen werden. Er ſtellt ihnen ein ausführlich beſchriebenes Vorbild des Lebens auf, welchem zufolge ſie ſeyn ſollen „menſchenfreundlich, gaſtfrey, wohlthätig, gottſelig", ja er fordert ſogar Keuſchheit, wiewohl es der Mythologie, woraus der Volksunterricht geſchöpft werden ſoll, dafür am Vorbilde fehlt; ſie ſollen der Tugend der Demuth ergeben ſeyn, für welche es ſogar den beyden gebildetſten Sprachen der alten Welt am Worte fehlt. Und für dieſe Tugenden verheißt er eine Vergeltung im künftigen Leben, welche mit der mythologiſchen

Idee von einem Hades sich nicht verbinden läßt. Wiewohl es dem Julian nicht an Beredsamkeit fehlt, diese Tugenden und ihr Verdienst mit glänzenden Farben darzustellen, so verhehlt er doch seine Verlegenheit nicht, wie es anzufangen, daß die Priester auch wirklich diesen Tugenden sich widmen mögen; und er trauet seiner Religion so wenig Kraft auf den Willen und das Gemüth des Menschen zu, daß er es nur von denjenigen, welche mit sittlichen Anlagen geboren sind, zu hoffen wagt, daß sie dem hohen Ideal, welches er ihnen vorlegt, entsprechen werden. In seinen Werken kömmt ein ausführliches Fragment eines Briefes vor, in welchem er seinen Aerger nicht verhehlen kann, daß die „gottlosen" Galiläer so unerreichte Beyspiele von Liebe und Wohlthätigkeit geben, wodurch sie die Heiden vom Dienst der Götter ablenken.

Und mit gleicher Bitterkeit ereifert er sich in seinem Briefe an den Pontifex von Galatien darüber, daß die Mitglieder seiner Religion in Rücksicht auf Wohlwollen gegen Freunde, auf Sorgfalt in Beerdigung der Todten und auf Heiligkeit des Lebens so weit hinter der „gottlosen" Religion der Christen zurückbleiben; setzte aber boshaft hinzu: Die Christen üben diese Tugenden aus Verstellung. Ep. 49.

Diesen Uebelstand zu heben, unterließ Julian Nichts und sparte keine Kosten, um seinen Cultus so glänzend zu machen wie möglich, und den Glanz desselben durch Erklärungen und mystische Deutungen zu vergeistigen; daß die plastische Kunst der Griechen, welche mit unerreichtem Genius die Götterformen entworfen hatte, nicht übersehen wurde, liegt in der Natur der Sache; aber es ist merkwürdig, daß Julian den Werth der Bilder weit richtiger beurtheilte,

als die Meister in der neuplatonischen Schule; es darf ihm das Bild mit dem nachgebildeten Gotte nicht verwechselt werden; er hatte es bey der Kirche gelernet, daß das Bild nur relativen Werth habe; indem der Stein an sich nicht besser sey, wie jeder andere Stoff von derselben Gattung; wogegen die demselben angebrachte Form in dem Maaße, aber auch nur in sofern nütze sey, als sie tauglich ist, den höhern Geist, wovon sie Nachbild seyn soll, in Gedanken zu vergegenwärtigen.

Ein anderes Mittel, den Götzendienst glänzend zu machen, bestand in der Menge der zum Opfer geschlachteten Ochsen; es sollten nicht einzelne Thiere, sondern nach Homers Weise Hekatomben seyn, was den Göttern gebracht wurde; zwar sieht Libanius in diesem Aufwande, „wodurch „zu gleicher Zeit Göttern und Menschen ein fröhliches Mahl „bereitet wurde," den Triumpf seiner Religion; aber andere Heiden, wie Ammianus Marcellinus, beurtheilten die Sache nicht so phantastisch; diese erinnerten sich mit scherzender Laune an die Zeit des markomannischen Krieges, da die den geopferten Hekatomben überlebenden Ochsen dem in den Krieg reisenden Mark Aurel, in einer an ihn gerichteten Schrift sagten: „Siegest du, so sind wir verloren." — Aber außerdem, daß, wie Libanius sagt, die lodernden Flammen, die blutenden Thiere, und der aufsteigende Opferdampf den Götzendienst verherrlichen sollten, hatten die Opfermahle die Bestimmung, Proselyten des Heidenthums bey den Legionen zu gewinnen; indem man jedem Soldaten die Theilnahme an dem Genusse derselben, als eine Verehrung des Gottes anrechnete, welchem das Opfer gebracht wurde. Bey den gallischen Legionen, in welchen noch viele Heiden, und namentlich Germanier dienten, die in ihrer rohen Weise

eine Andacht liebten, die sich durch Gierigkeit im Verschlingen des fetten Ochsenfleisches bewähren soll, wurden durch dieses Mittel mehrere Proselyten gewonnen, wie bey den orientalischen. — Noch ein anderes Mittel, die Soldaten zu verführen, wurde bey der Austheilung der Löhnung gebraucht; der Legionär mußte, bevor er dieselbe empfing, ein Weihrauchkorn in eine Pfanne mit glühenden Kohlen werfen; wie es hieß, sollte dadurch bloß ein alter Gebrauch wieder erneuert werden; Soldaten, welche arglos diesen Gebrauch mitgemacht hatten, wurden als Abgefallene von ihren Mitsoldaten betrachtet, und brachten reuig die Löhnung wieder zurück. Wir haben kein bestimmtes Datum über die besondern Umstände, unter welchen die erwähnte Handlung als eine Verläugnung der christlichen Religion gedeutet werden konnte; gewiß war kein Götzenbild hingestellt worden, sonst hätten die christlichen Soldaten über die Unerlaubtheit der Handlung unmöglich sich täuschen können; vielleicht geschah es vor dem Labarum, aus welchem Julian die Symbole des Christenthums hatte wegnehmen, und dagegen andere auf das Heidenthum sich beziehende anbringen lassen.

Diese Kunstgriffe konnten nur den gemeinen Legionär gewinnen; um aber die höhern Stände im Heer vom christlichen Bekenntniß abzulenken, wurde die Verfügung gegeben: kein militärischer Vorstand könne Christ seyn, weil, wie der Kaiser sagt: die Christen das Schwert nicht führen dürfen; dasselbe Verbot wurde nachher auch auf die Civilbeamten ausgedehnt. — Wenn man nun bedenkt, daß die höhern Stellen im Heer und im Staat mit einer Menge Personen besetzt waren, die zwar das Heidenthum verlassen hatten, aber aus keinem bessern Beweggrunde Christen geworden waren, als weil das Christenthum, seit Constantins

Bekehrung die größten Vortheile in dieser Welt brachte, so begreift man leicht, daß er für das von ihm neu geschaffene Heidenthum wohl eine schnelle Eroberung habe machen können, die aber auch nur den Auswurf des Christenthums und gleichsam die Spreu desselben enthielt, durch deren Trennung die Christen nur gewinnen konnten. Dieser Vorzug an sittlicher Würde auf der Seite des Christenthums, wozu er die Bekenner seines Heidenthums erheben zu können verzweifelte, war denn auch der Grund, weßwegen er die Christen aufrichtig haßte, die er gern hätte verachten mögen.

§. 128.

Die Christen-Verfolgung unter dem Kaiser Julian.

Die Kirchenväter dieser und der folgenden Zeit sprechen von Verfolgungen unter dem Julian; auch sprechen die etwas später aufgeschriebenen Sagen von einer Menge gemarterter Christen aus allen Weltgegenden, die unter dem Julian gelitten; und von einigen wissen wir auch den Martertod aus gleichzeitigen Schriftstellern; diese Verfolgung ist aber nicht vom Kaiser ausdrücklich verfügt worden; eine Christen-Verfolgung lag nicht in seinem System, wohl aber in seiner Gesinnung; und da jede Leidenschaft, die nicht mit Ernst bekämpft wird, im Verlaufe der Zeit steigt, so wäre wohl zu erwarten gewesen, daß er das Christenthum förmlich proscribiren würde, wenn er länger gelebt hätte; vor der Hand war es aber weder mit dem Wohlstande, noch auch mit den, durch die Zeitumstände ausgesprochenen Grundsätzen von Gerechtigkeit vereinbar, die Christen zu verfolgen; hatten doch Constantin und seine Söhne den Heiden Duldung zugesichert, ohne daß dem Christenthum Nachtheil dar-

aus erwachsen war, so mußte wohl das Heidenthum seine Schwäche darin bekunden, wenn es nicht anders, als mit Zerstörung von jenem wieder eingeführt werden konnte; auch hatten ja die Christen, sowohl durch die Concessionen des Constantin und seiner heidnischen Mitregenten, als durch fünfzigjährigen Besitzstand in jeder Hinsicht das volle Bürgerrecht genossen, welches nicht ohne offenbares Unrecht gekränket werden konnte. Daher sprach Julian Duldung gegen die Christen aus; und es ist nicht zu zweifeln, daß in dem Bewußtseyn seiner Talente seine Eitelkeit sich geschmeichelt fühlte durch den Gedanken: er werde unter dem Schein von Duldung durch seinen Glimpf das Christenthum sicherer vernichten können, als durch offene Gewalt, deren Unzulänglichkeit zu diesem Zweck aus der Geschichte der verflossenen drey Jahrhunderte ihm ohnehin genugsam bekannt war. Nichtsdestoweniger verläugnete er oft den Grundsatz der Duldung sowohl in seinen Schriften, indem er die Christen nie anders, als mit dem Schimpfnamen „Galiläer", und ihre Religion, deren große Erfolge zur Besserung der Sitten er gleichwohl nicht zu läugnen wagte, die „unheilige, gottlose" nannte, als durch Verfügungen gegen die Christen, aus welchen das Volk und die Behörden leicht den Anlaß nahmen, zu urtheilen: Sie würden dem Kaiser nicht ungefällig verfahren, wenn sie mit offener Gewalt auf die Christen losschlügen; wenigstens waren die Mißhandlungen der Christen von Seiten der Behörden so häufig, daß man den Kaiser in Verdacht hatte, als gäbe er zu derartiger Unbill geheime Instruktionen; oder, als befördere er solche zu Staatswürden, von welchen er ohnehin genugsam wisse, daß sie ihren Uebermuth an den Christen zu befriedigen geneigt wären, und wenn diese mit derartiger Beschwerde an den Kaiser sich wendeten, so bekamen sie gewöhnlich die höh-

nende Antwort: „Das Evangelium verpflichte sie, Leiden „mit Geduld zu ertragen.“ So wurde Julian wenigstens auf indirekte Weise Urheber einer Verfolgung.

Er erlaubte den von Constantius verbannten Bischöfen wieder zu ihren Kirchen zurück zu kommen; diese Maaßregel war auf den Schein der Duldung berechnet; aber er wußte genau solche Bischöfe, die durch ihre arianische Streitlust nur geeignet waren, die Gläubigen zu verwirren, von jenen zu unterscheiden, welche mit Erfolg das Christenthum predigten. Unter den Bischöfen, welche nach ihrer Rückkehr ihre Kirchen wieder verlassen mußten, hat Sozomenus (L. V. c. 15.) insbesondere den Eleusius von Cyzikus, Titus von Bosra, und den h. Athanasius genannt. Es verdroß den Kaiser höchlich, daß Letzterer, welcher eben zu der Zeit wieder nach Alexandria zurück kam, da der von den Arianern eingedrungene Georgius wegen seines Uebermuthes von den Heiden erschlagen und in den Nil war geworfen worden, mit einer Würde seinem Amte vorstand, wodurch eine Menge von Heiden bewogen wurden, mit Hintansetzung der Gunst des Kaisers, Christen zu werden. Dafür ehrte er aber den Athanasius mit laut ausgesprochenem Hasse; er schrieb nämlich an den Präfekt von Egypten: „Es sey un„verzeihlich, daß er von diesem Feinde der Götter ihm keinen „Bericht erstattet habe; er schwöret beym Serapis, wenn „vor dem ersten December dieser Götterfeind nicht aus Ale„xandria und selbst aus ganz Egypten werde verbannt seyn, „soll die ihm anvertraute Cohorte mit hundert Pfund Gold „gestraft werden. Der Präfekt soll wissen, daß der Kaiser „zwar langsam im Strafen sey, aber wenn er einmal die „Strafe ausgesprochen hat, noch langsamer sey im Verzei„hen.“ Ep. 6. Diese Sprache war so ernst, daß wohl

eine Staatsbehörde sich veranlaßt finden konnte, um den Kaiser zu versöhnen, mehr zu thun, als von ihr war gefordert worden. Die Gläubigen von Alexandria weinten und klagten bey den Gefahren ihres Bischofes; aber Athanasius tröstete sie, und hieß sie Muth fassen: „es sey dies eine kleine Wolke, die sich bald verziehen werde.“ Er nahm Abschied von den Gläubigen, und ging dem Nil aufwärts zu den Mönchen der Wüste. Soz. V. 15.

Julian handelte gegen seine wesentlichsten Regenten-Pflichten, indem er die Kirchen jener Schenkungen beraubte, welche Constantin und seine Söhne zum Unterhalte der Geistlichen, der Armen, Wittwen, und gottgeweihten Jungfrauen gestiftet hatten. Gottesdienstliche Gemeinen sind moralische Personen, welche, falls sie dem Wohl des Staates nicht nachtheilig oder gefährlich sind, schon einen natürlichen Rechtsbestand haben, welchem zufolge sie eines Besitzes fähig sind, worin der Monarch ihnen eben den Schutz schuldig ist, wie dem einzelnen Bürger; und dieser Rechtsbestand war selbst durch die Anerkennung des Staats sanktionirt worden. Wenn man den Begriff einer Verfolgung nicht etwa bloß auf gewaltsames Verfahren gegen Gesundheit und Leben beschränket, sondern ihn, wie er erfasset werden muß, auf jede willkührlich fortgesetzte und schwere Verletzung der Persönlichkeits-Rechte ausdehnet, vollends wenn sie von der Landeshoheit herrühret, so war schon diese Ungerechtigkeit eine drückende Verfolgung. Aber außerdem lag in dieser Maaßregel die boshafte Absicht, die Kirchen in dem Schmutz der Dürftigkeit und Noth vergehen zu lassen, während der heidnische Cultus, welchem der Kaiser diese Stiftungen zuwendete, verherrlichet werden sollte. Ammianus Marcellinus, welcher, obgleich die Gerechtigkeit dieses Kai-

sers lobend, dennoch es schon eine ungerechte Maaßregel nennet, daß er seinen christlichen Unterthanen verbot, über griechische Literatur Lehrstunden zu halten; hätte wohl in dieser Beraubung Grund gefunden, seinen Helden, in Rücksicht auf Gerechtigkeit richtiger zu würdigen, wenn die betreffenden Thatsachen ihm bekannt gewesen wären.

Aber Julian wurde Urheber von einem Zustande blutiger Verfolgungen, auf dieselbe Weise, wie die Kaiser bis auf Septimius Severus, die zu den Verfolgern gerechnet wurden, wiewohl sie selber keine Verfolgung ausgeschrieben, oder verfügt hatten; dies geschah durch die Verfügung, daß die Christen Ersatz leisten sollten für Alles, was seit Constantins Zeiten, von den zu dem heidnischen Cultus gehörenden Sachen in den Besitz der Christen gekommen oder von ihnen zerstört worden wäre. Abgesehen davon, daß es ungerecht war, seine Unterthanen haftbar zu machen für Handlungen, die sie unter dem Ansehen der Staatsgesetze unternommen hatten, veranlaßte der Kaiser durch diese Verfügung in manchen Orten die blutigsten Auftritte von Seiten der Heiden gegen jene Christen, welche den Ersatz entweder nicht bald genug oder gar nicht zu leisten im Stande waren. Diese Maaßregel in Verbindung mit den früher erwähnten, gibt Aufschluß über die Plane des Julian zur Zerstörung des Christenthums; durch die reichen Stiftungen wovon die Kirchen beraubt wurden, sollten die Ungebildeten und Aermeren unter den Christen zum Heidenthum angezogen werden; durch Beförderung im Staat die Gebildeten, Vornehmen und Reichen; durch äußern Glanz des Götzendienstes alle Stände; wozu auch noch der Vortheil einer wissenschaftlichen und literarischen Bildung gehört, welcher eben dadurch, daß die Christen keine Lehrer für diese Fächer

haben durften, ein ausschließlicher Besitz der Heiden ward; Julian rechnete gewiß darauf, daß die Zahl derjenigen, welche durch diese Vortheile sich nicht wollten anlocken lassen, nur sehr geringe seyn würde; und wie sollten diese im Stande seyn, bey der Erschöpfung, woran die römischen Unterthanen schon längst litten, den geforderten Ersatz zu leisten? Solchen konnte alsdann durch gerichtliches Verfahren so nachdrücklich zugesetzt werden, bis sie am Ende durch Armuth und Noth mürbe geworden, um der drückenden Folgen willen dem Christenthum zu entsagen sich entschlössen. Julian, der noch in der vollen Kraft seiner Jahre stand, (er war nicht viel über dreißig) konnte sich Hoffnung machen, noch eine Reihe von Jahren zu erleben, in welchen er das Christenthum, wenigstens zum größten Theil, unter scheinbaren Rechtsformen zu zernichten im Stande wäre, ohne zu der gehässigen Maaßregel einer erklärten Verfolgung zu greifen.

Aber dem heidnischen Volke waren die gerichtlichen Klagen zu langsam; sich selber Recht zu schaffen, griff man überall zu gewaltsamen Maaßregeln, die dem Kaiser zugerechnet werden müssen, weil sie ungestraft und ungerügt geschahen. Zu Damaskus wurden zwey große Basiliken von den Juden verbrannt; zu Berytus geschah dasselbe durch den Befehl des Comes Magnus; zu Emesa bemächtigten die Heiden sich der großen Kirche, und brachten in dieselbe das Idol des Bacchus; die Kirche von Epiphania in Syrien hatte gleiches Schicksal. Gräuelvoll waren die Auftritte zu Heliopolis, einem Städtchen in Phönizien am Fusse des Libanus, wo die Heiden die Göttin des Ortes, die Venus zu sühnen, christliche Jungfrauen mit sich fortrissen in die von ihnen besetzte christliche Kirche; dieselben entkleideten,

dann in Stücke hieben, und scheußlich in ihren Eingeweiden wühlten; auf gleiche Weise verfuhren sie gegen den Diakon Cyrillus. Der Bischof Markus von Arethusa wurde von dem heidnischen Pöbel auf offener Straße lange mit Schlägen mißhandelt, um ihn zu nöthigen, einen Tempel wieder zu bauen, den er früher hatte zerstören lassen; als die zügellosesten Unbilden nicht hinreichten, ihn willfährig zu machen, wurde er entkleidet, über den ganzen Leib mit Honig bestrichen, dann an dem heißen Sommertage in einem Netze aufgehangen, um ihn den Stichen der Insekten auszusetzen; das Odium dieser ungerügt vollbrachten Frevelthat fiel so greller auf den Julian zurück, da eben Markus von Arethusa als sein Retter angesehen wurde, der ihm bey dem Morde seines Vaters das Leben erhalten hatte.

Julian verfolgte in einzelnen Fällen die Christen durch Verfügungen, die er mit Hintansetzung aller Rechtsformen und mit der ausgezeichnetsten Härte vollstreckte. Zu Cäsarä in Cappadocien waren unter dem Schutze der vorigen Regierung zwey Tempel zerstöret worden; ein dritter, welcher der Tyche geweihet war, und von etlichen wenigen heidnischen Familien, die in dieser Stadt noch übrig waren, besucht wurde, ward zerstöret im Anfange von Julians Regierung; es mag seyn, was jedoch in den geschichtlichen Quellen nicht bemerkt worden ist, daß diese That in einem übereilten Unwillen über des Kaisers erklärten Uebertritt zu dem heidnischen Cultus verübet worden; nichts destoweniger forderte es die Regenten-Würde, diesen Umstand zu übersehen; sollte die That als ein Eingriff gerügt werden, so war sie bloß eine Verletzung jener wenigen heidnischen Familien, die allenfalls diesen Tempel brauchten; es konnte dafür Ersatz gefordert werden, aber dann mußte untersucht

werden, welche die Personen gewesen, die dazu gewirket hatten. Der Kaiser war klein genug, alle Rücksichten bey Seite zu setzen, und im wilden Zorn gegen die ganze Stadt sich zu rächen; zuvörderst sollte die Stadt den vom Kaiser Claudius ihr beygelegten Namen „Cäsarää" verlieren, (sie hieß zuvor Mazaka) dann wurden ihr alle städtische Rechte genommen, indem die Bewohner, wie das Landvolk besteuert wurden; ferner sollten sie nicht allein den Tempel der Tyche, sondern auch die beyden andern, die sie unter dem Schutz der kaiserlichen Verfügungen zerstört hatten, wieder aufbauen; und alle Bürger sollten für die Erfüllung dieser Vorschrift mit ihrem Leben haften; es ist nicht leicht zu sagen, was über die Stadt hätte kommen können, wenn Julian aus dem persischen Kriege, durch welchen die Vollstreckung dieser Drohung unterbrochen wurde, glücklich zurück gekommen wäre; endlich wurde die ganze Geistlichkeit dieser Stadt in die dem Landpfleger dienende Cohorte gesetzt.

§. 129.

Der persische Krieg: Julians Aufenthalt zu Antiochia, sein unglücklicher Feldzug und Tod.

Zu Julians großen Planen gehörte auch der Krieg gegen Persien; seit seinem Antritte verfloß kaum ein Jahr, in welchem er die für die Zwecke seiner Regierung nothwendigsten Aenderungen getroffen hatte, als er schon die Legionen am Euphrat und Tigris sich versammeln ließ; und während das Heer sich zusammen zog, verweilte er den Winter 363 in Antiochia.

Dieser lange Aufenthalt verschaffte den Antiochenern manche, und für die Spottsucht dieses Volkes sehr willkom-

mene Gelegenheit, Zeuge zu seyn von den ungereimten Sonderbarkeiten seines mythologisch-rohen Mysticismus. Es mußte auffallend seyn, diesen philosophischen Kaiser an den Tagen der Venus-Feyer herumziehen zu sehen, umringt von öffentlichen Buhlerinnen, denen lose und verworfene Knaben noch in größerer Anzahl folgten; deren schändliche Reden nur durch lautes Gelächter unterbrochen wurden. Die Antiochener machten sich lustig über den Pontifex M., den sie den Opferhändler nannten, „welcher gleich einem Affen, „klein von Wuchs, seine Schultern empor streckend, und „den Bocksbart zur Schau tragend, mit großen Schritten „umherging, gleich als ein Bruder des Otus und Ephialtes, „welche Homer als ungeheure Riesen schildert. Es traf ihn „die verdiente Rüge, indem er prangend und froh, ohne „Scheu, umgeben von Weibsbildern, die Heiligthümer vor „den Priestern hertrug." Amm. Marc. XXII. 14. bey Stolberg B. XI. S. 508.

Zu dieser Zeit fiel das Jahrfest des Apollo von Daphne, welches dem Pontifex Maximus von höchster Wichtigkeit war.

Beflügelt von großen Erwartungen über die Pracht der Feyer, womit gewiß die reichen Antiochener den Jahrtag begehen würden, eilte er schon in der Frühstunde zu dem Palmenhain, in welchem in griechischem Geschmacke der Tempel sich erhob, der das künstlich gegossene Bildniß des Gottes beschattete; aber wie findet sich der Pontifex überrascht, als er den Hain leer erblicket, und vergebens auf die kommenden Pilgrimme wartet; er fragte den Opferpriester, welche Opfer dem Apollo gebracht wären; die Antwort war: „Diese Gans, die er von seinem dürftigen Ver-

„mögen hergebe, sey die einzige dem Gotte gebrachte Gabe.“ Und als er fortfuhr, nach dem Verfalle dieser Feyer sich zu erkundigen, erfuhr er: Seitdem die Gebeine des h. Babylas (er war Bischof zu Antiochia gewesen, und in der Verfolgung des Decius gemartert worden) dort im Haine begraben wären, sey verstummet das Fest und die Freude; auch gebe die Kastalia keine Weissagungen mehr. Julian gab dem Senate von Antiochia bittere Vorwürfe über ihre Gottlosigkeit, und befahl den Christen, die Gebeine ihres Bischofes aufzuheben, und an einem andern beliebigen Orte sie zu bestatten. Die Christen von Antiochia begaben sich in großer Zahl zu dem Haine von Daphne, und folgten in feyerlichem Zuge dem Wagen, auf welchem die Reste ihres verehrten Bischofes gen Antiochia geführt wurden, singend Psalmen, die sich auf die Nichtigkeit der Götzen beziehen: „Schämen sollen sich alle, welche Bilder anbeten, und der „Götzen sich rühmen.“

Ergrimmt über diese Feyer gab der Kaiser dem Präfektus Prät., Sallustius Sekundus, den Befehl, mit Strenge gegen die Theilnehmer dieser Feyer zu verfahren; und wie sehr ihm dieser auch die Zwecklosigkeit solcher Maaßregeln widerrieth, so bestand er doch darauf; weßwegen der Präfekt einen Jüngling, Namens Theodorus, der sich durch seinen Eifer auszeichnete, foltern und ihm die eisernen Krallen anbringen ließ.

Bald darauf hatte der Kaiser noch schwereren Verdruß; in einer Nacht brachen Flammen in dem Tempel zu Daphne aus, und der Götze von Bronze zerfloß in den Flammen. Man erfuhr später, was Julian, falls er einer ruhigen Forschung fähig gewesen wäre, sogleich hätte wissen können,

daß durch einen fernher kommenden Verehrer des verunglückten Gottes, der ihm zu Ehren brennende Fackeln, wovon die verwehten Funken das trockene Holz ergriffen hatten, in den Tempel hingestellet hatte, dieser Brand sey veranlaßt worden. Aber die Christen sollten und mußten die Schuld tragen; daher wurden die Kirchen geschlossen, das Kirchengut zum Ersatz des Tempels von Daphne bestimmt; und es waren drey christliche Renegaten, Comes Julianus, des Kaises Vetter, der Reichs-Schatzmeister Felix, und Elpidius, der Aufseher der kaiserlichen Privatkasse, welche besonders thätig waren, sich der Kirchenschätze mit Gewalt zu bemächtigen; die Maaßregeln der Erpressungen waren so unanständig, besonders da sie in des Kaisers Gegenwart geschahen, daß er dadurch veranlaßt worden seyn soll, dem Comes Julianus Vorwürfe darüber zu machen.

Julian benutzte die Muße, welche er in dem Winter zu Antiochia genoß, zu schriftstellerischer Arbeit; er schrieb seinen Misopogon, eine Satyre, worin er sich gegen die Antiochener rächete, welche über sein philosophisches Kostüm und insbesondere über seinen Bart ihren Spott trieben; und obgleich er in seinen übrigen Schriften gelegentlich Ausfälle gegen die Christen zu machen pflegte, so verfaßte er doch hier eine eigne Schrift gegen die christliche Religion, die aber verloren ist, und wovon Cyrillus von Alexandria in einer dagegen verfaßten Widerlegung Bruchstücke aufbewahret hat.

Wir kommen zu dem persischen Kriege, für welchen gegen das Frühjahr 363 die Legionen am Euphrat versammelt waren; als Julian bey dem Heere angekommen, überschaute er es von einer Anhöhe; es bestand aus 65000 Mann, die

den Kern der römischen Legionen bildeten; außerdem hatten sich eine Menge, durch Hoffnung der Beute angezogener Scythen und Sarazenen zu dem Feldzuge eingefunden. Eine Flotte, wie sie vielleicht nie war ausgerüstet worden, bedeckte den Euphrat; sie bestand aus 1100 Schiffen, von denen 1000 mit Vorrath an Lebensmitteln und mit Kriegsgerüste beladen, das Heer so weit wie nur möglich auf dem Euphrat und Tigris begleiten sollten; fünfzig waren zur Schiffbrücke eingerichtet, und fünfzig zu kriegerischer Unternehmung.

Da er von den Flüssen sich entfernen mußte, kam ein persischer Ueberläufer, der über angebliche Mißhandlungen, die er vom Könige Sapor empfangen habe, sich entrüstet stellte, zu dem Heere der Römer, und bot dem Kaiser seine Dienste, um ihn ins Innere des Landes zu führen. Julian traute den Aeußerungen seines Zornes, und folgte seinem Rathe, die Flotte zu verbrennen; was auch immer seine besten Heerführer dagegen sagen mochten. Da die Flotte den Legionen nicht mehr mit Lebensmitteln zur Seite ging, mußte der Soldat seinen Mundvorrath an Zwieback für zwanzig Tage tragen. Während das Heer in das Innere des Landes vordrang, zogen die Einwohner sich zurück, führten ihren Lebensvorrath mit sich, und zerstörten Alles, was sie nicht mitnehmen konnten, selbst die reife Saat auf den Feldern. Die Römer waren schon so viele Tage vorgedrungen, daß der Lebensvorrath einging; da verschwand auf einmal der Führer, und es erschien die persische Macht; geübt auf den täuschenden Krieg mit wiederholtem Angriff und schnellem Rückzug ermüdeten die Perser die am Lebensvorrath leidenden Römer. Julian erfüllete bey diesen Angriffen jede Pflicht, sowohl des Heerführers, als des gemeinen

Soldaten, indem er in dem heißen Klima unbepanzert bald dem Vortrabe, bald dem Nachtrabe, und wiederum den Flügeln zu Hülfe eilt, trifft ihn ein Pfeil in die Seite, und dringt durch bis in die Leber; er läßt sich verbinden, und meint sich wieder zu Pferde setzen zu können, aber es öffnet sich von Neuem die Wunde, er sinkt ohnmächtig nieder, läßt sich auf einem Schilde in sein Zelt tragen, und stirbt die folgende Nacht in ruhiger Fassung, seine Freunde tröstend in einer Unterredung, worin er seine Freude äußert, weil er den Augenblick gewonnen, in welchem die bessere Seele von dem schlechtern Leibe sich trennet; und er weiß von keiner That, die er zu bereuen hätte!!

Er starb in seinem zwey und dreyßigsten Lebensjahre, nachdem er ein Jahr und acht Monate regiert hatte. Mit ihm erlosch die Nachkommenschaft des Constantius Chlorus, und die Familie des großen Constantin; er ward begraben wie er gewünscht hatte, zu Tarsus in Cilicien.

Die Heerführer traten zusammen, aus ihrer Mitte einen Kaiser zu wählen; die Wahl fiel auf den Jovian; er war Christ, und hatte, während Julians Regierung stets sich als Christ erkläret; er führte das Heer unter steten Kämpfen aus Persien zurück, und schloß endlich mit Sapor einen Frieden, in welchem die Römer die Kriegslust des Julian mit einem bedeutenden Verlust ihres Gebietes büßen mußten. Bevor Jovianus nach Constantinopel zurückgekommen war, starb er plötzlich an einem Schlagflusse; da wählten die Heerführer, welche noch beysammen waren, den Valentinian.

§. 150.

Beschluß.

Die vom Kaiser Julian unternommene Anstrengung, das Heidenthum wieder einzuführen, gehört zu den Erscheinungen, welche gewöhnlich zu entstehen pflegen, wenn eine abgenutzte und veraltete Zeit einer bereits eingetretenen neuen und besseren für immer weichen muß; der mit dem Tode ringende Geist, scheinbar belebt durch die Kraft der Fieberhitze, erschöpft sich selbst, indem er glaubt, sich neuen Schwung in das Leben zu geben. In der kurzen Zeit von anderthalb Jahren, welche dem persischen Krieg vorher gingen, geschah allerdings sehr Vieles, was den Christen, bey oberflächlicher Ansicht, bedenklich scheinen konnte. Aber diese scheinbar wirksamen Anstalten endigten mit einem Erfolge, den die Christen als einen Sieg ihrer Sache mit Grund ansehen konnten, weil die Vorsehung in die Mitte trat, und die Reihe der gegen das Christenthum angelegten Anstalten durch ein auffallendes Wunder unterbrach. Julian bewies den Juden eine Achtung, an deren Aufrichtigkeit wohl aus dem Grunde gezweifelt werden könnte, weil in seinen Schriften mehrere Stellen vorkommen, worin er geringfügig von den Propheten spricht. Mit dieser anscheinenden Vorliebe für die jüdische Religion ermunterte er die Nation, ihren Tempel wieder zu bauen; und begünstigte die Unternehmung durch große Summen, die er zur Vollendung des Baues hergab; außerdem gab er einem Staatsbeamten Namens „Alypius" den Auftrag, das Werk zu beschleunigen. Es war in dieser Unternehmung ein Sieg beabsichtiget, welcher in der öffentlichen Meinung über die Sache der Christen dadurch gewonnen werden sollte, daß die Weissagungen von der Verwerfung der jüdischen Nation in

ihrer Wiederherstellung unwahr würden. Die Arbeit begann mit ungemeinem Eifer sowohl der Einwohner von Jerusalem, als einer großen Menge aus weiter Ferne dahin eilender Juden, welche ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes den Schutt wegzuräumen sich bemühten, oder den nöthigen Stoff zu dem künftigen Mauerwerk herbey schafften; bis dahin fand die Arbeit kein Hinderniß; aber als der Grund gelegt werden sollte, entstand die Nacht zuvor ein gewaltiger Wirbelsturm, der den Vorrath an Gips und Kalk in die Luft erhob, und verwehete; man ging von Neuem an das Werk, dessen Hinderniß einem Zufalle zugeschrieben wurde; nun entstand ein Erdbeben, durch dessen Gewalt Steine aus der Erde geschleudert wurden, welche die Arbeiter und Zuschauer verletzten; man setzte wieder an, und siehe, da brachen Feuerklumpen aus der Erde hervor, wodurch die Arbeiter gesengt wurden; nachdem dieses zu wiederholten Malen geschehen, blieb die Arbeit, als eine unmögliche, liegen. Diese Thatsache hat nicht allein die Gewährleistung der christlichen Schriftsteller; sie wird auch bestätiget durch das umständliche Zeugniß des Ammianus Marcellinus. *)

Julians Unternehmung, welche für die Sache der Christen gefährlicher zu werden drohete, als eine der früheren Verfolgungen, diente in der kurzen Zeit, da sie bestand, zur Befestigung derselben.

---

*) Cum itaque rei fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum; hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. XXIII. 1.

Zuvörderst dauerte diese Verfolgung gerade so lange, als hinreichend war, die falschen Brüder, die als verschleyerte Heiden, der zeitlichen Vortheile wegen das Christenthum heuchelten, von demselben abzusondern; oder auch diejenigen zur Selbstkenntniß zu bringen, die zwar das Christenthum aufrichtig bekannten, aber es bloß in der Einbildungskraft erfasset hatten; ihr Abfall gab Beyden Gelegenheit, das Christenthum gründlicher oder tiefer zu erfassen. *)

Auch die in die arianischen Zwistigkeiten verirrten Bischöfe des Orients fingen an, in sich selbst zu gehen, und erkannten, wohin ihre Streitsucht führe; hatte sich schon selbst in dem Concilium von Seleucia, wenigstens bey den Semiarianern eine günstige Stimmung gezeigt, welche die Rückkehr zu dem Concilium von Nicäa hoffen ließ, so war wohl zu erwarten, daß die dem Christenthum drohende Gefahr zu Förderung dieser Stimmung nachdrücklich gewirket haben werde. Diese Erwartung wird bestätiget durch den Lauf der folgenden Begebenheiten, in welchen der fortschreitende Verfall des Arianismus sich bekundet.

*) Julians Lehrer, der christliche Ekebolus, hatte unter Constantius das Christenthum eifrig vertheidigt, dem Julian zu Gefallen fiel er ab; nach dem Falle des Kaisers stellte er sich in die Buß-Stationen, und rief die Vorübergehenden an: „Gehet über „mich her und tretet mich mit Füßen!“

Eilfter Abschnitt.

Der Arianismus im Verfalle. 363—385.

§. 131.

Versuche zur Wiedervereinigung und deren Erfolg.

Die günstige Stimmung, welche durch die Regierung zweyer Kaiser, wie Constantius und Julian bey einer Menge arianischer, oder wenigstens auf Anlaß des Arianismus in Schuld verwickelter Bischöfe bewirket worden war, wurde von dem h. Athanasius mit Scharfsinn aufgefasset und mit Klugheit benutzt, um die durch den Arianismus, wie im Sturme zerstreute und aus einander verschlagene gläubige Gesinnung wieder zu versammeln. Als er (362) in Folge des von Julian gegebenen Dekrets, wodurch den verbannten Bischöfen erlaubt wurde zurück zu kommen, auf eine kurze Zeit zu Alexandria sich aufhielt, benutzte er sogleich die ihm vergönnten Momente, um ein Concilium zusammen zu berufen, worin Maaßregeln und Mittel ergriffen wurden, die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen; die Kirche

von Antiochia aus ihrem Verfalle wieder aufzurichten, gehörte vorzüglich zu diesem Plan; denn gleichwie diese Kirche bisher der Mittelpunkt aller arianischen Bewegungen gewesen war, eben so ließ sich mit Grund erwarten, daß sie nach ihrer Wiedergeburt auf die Wiederherstellung des ganzen Orients nachdrücklich wirken würde. Das Concilium war nicht zahlreich; denn es wurde in einer Zeit abgehalten, wo noch alles Aufsehen vermieden werden mußte; aber wichtig und tief gedacht waren die Beschlüsse desselben. Eusebius von Vercelli und Lucifer von Caliari waren zu dem Concilium eingeladen; jener kam; aber dieser hielt es für rathsamer, zu Antiochia zu bleiben, um die Angelegenheiten dieser Kirche nach seiner eignen Einsicht zu ordnen. Die Verhandlungen dieses Conciliums betreffen folgende Gegenstände:

1. Die Wiedervereinigung der auf Anlaß des Arianismus von der Kirche getrennten Bischöfe. Es gab eine große Anzahl, die unter der Regierung des Constantius nicht tadellos geblieben waren; aber ihre Schuld war verschieden. Wenn nach der bestehenden Buß-Disciplin die Arianer, und vollends die Anführer der Sekte der öffentlichen Buße unterworfen waren, und nur ad stationem laicalem wieder aufgenommen werden konnten, so war eine solche Strenge weder nöthig noch passend gegen die große Menge solcher Bischöfe, welche durch Noth oder Täuschung veranlaßt worden waren, mit den Arianern eine Kirchengemeinschaft zu halten. Das Concilium beschloß, daß von diesen nichts weiter gefordert werden solle, als die Anerkennung und Unterschrift des Conciliums von Nicäa. Durch diese Maaßregel, welche auch zu Rom gebilligt worden ist, wurden, bloß mit Ausnahme solcher Provinzen, die in der

Nähe von CT. lagen, alle Bisthümer wieder mit der Kirche, d. h. mit dem Concilium von Nicäa vereiniget, wie wir aus einem Briefe sehen, den der h. Athanasius während des Rückzuges der römischen Legionen, an den Kaiser Jovian schrieb; in diesem Briefe wird nämlich ein Verzeichniß der Provinzen aufgeführt, welche den Glauben von Nicäa bekennen; nur die Gegend von CT., wo es noch Anomöer und Semiarianer gab, ist aus diesem Verzeichniß weggeblieben.

Diesem Beschlusse sich widersetzend, trennte Lucifer von Caliari sich von der römischen und alexandrinischen Kirche, gleichwie von der Gemeinschaft der durch diese Maaßregel wieder vereinigten Bischöfe; und ward so der Stifter einer Spaltung, welche das Schisma der Luciferianer genannt wird.

2. Die Trennung in der katholischen Kirche zu Antiochia. Es war nun seit der Absetzung des Bischofes Eustathius an dreyßig Jahre, daß die katholische Gemeine von Antiochia in zwey Theile gespalten war, von welcher die Einen, um der Heilsmittel nicht zu entbehren, unter Leitung zweener Layen, Flavianus und Diodorus, mit den Arianern zum Gottesdienst sich vereinigten; die andern aber, die Gemeinschaft der Arianer fliehend, außerhalb der Stadt, in einer besondern Kirche, welche die „alte" (παλαια) genannt wurde, sich versammelten; und um sich von der Gemeinschaft der arianischen Bischöfe auch durch einen Ausdruck auszuscheiden, sich „Eustathianer" nannten; und fortfuhren, diesen Namen zu führen, wiewohl Eustathius schon lange gestorben war.

In dem letzten Regierungsjahre Kaiser Constantius war das glückliche Ereigniß eingetroffen, daß bey der Versetzung des anomöischen Bischofs von Antiochia (§. 122. IV.) die Arianer, einen Geistlichen dieser Kirche, Namens Meletius, zum Bischof wählten, der aber nach geschehener Wahl und Weihung erklärte: er sey katholisch, d. h. Anhänger des Conciliums von Nicäa. Dadurch war den Katholiken geholfen, welche bisher mit den Arianern den Gottesdienst abgehalten, und seit dreyßig Jahren zum ersten Mal einen katholischen Bischof hatten; nun war auch kein Grund mehr vorhanden, weßwegen die Eustathianer noch hätten fortfahren mögen, besondere Versammlungen zu halten; gleichwohl bildeten sie fortan unter dem Priester Paulinus eine eigne Gemeine. Es war die Absicht des h. Athanasius und des unter seinem Vorsitze versammelten Conciliums, die Eustathianer mit den Meletianern zu vereinigen, und deßwegen wurden Eusebius von Vercelli nebst einem egyptischen Bischofe nach Antiochia abgeordnet, und ihnen der Auftrag gegeben, die Vereinigung zu bewirken, wozu ihnen in einer vom Concilium abgefaßten Schrift die Weisung gegeben wurde; aber diese wohlmeinende Absicht wurde auch vereitelt durch Lucifer von Caliari, welcher den Priester Paulinus für die Gemeine der Eustathier zum Bischof weihete, und dadurch das Schisma unheilbar machte; indem von nun an zu erwarten stand, daß in der Folge jede Gemeine, nach dem Absterben ihres Bischofes zu einer neuen Wahl schreiten würde.

3. Beylegung eines Wortstreites. Ueber das Wort: Hypostasis herrschte eine Verschiedenheit der Meinungen, welche eine Trennung befürchten ließ. Einige sprachen von drey Hypostasen in der Gottheit, andere setzten

nur Eine Hypostase. Der ganze Streit beruhete auf einem Mißverständnisse, welches der h. Athanasius mit großem Scharfsinn lösete: Diejenigen, welche von Einer Hypostase sprachen, nahmen das Wort unter demselben Begriffe, wie ουσια, essentia; und die von drey Hypostasen sprachen, dachten darunter die Persönlichkeit; indem sie denselben Gedanken unter einer verschiedenen Bestimmung des Ausdruckes erfaßten, stritten sie über das Wort, und eiferten gegen einander vergebens. — Der Anlaß zu diesem Wortstreite war folgender: Die griechischen Worte: Ουσια und Υποστασις stehen in demselben Verhältnisse, in Rücksicht auf die Aehnlichkeit ihrer Bedeutung, wie die lateinischen: Essentia und Substantia. Zu der Zeit des Conciliums von Nicäa war die Bedeutung derselben noch nicht fixirt; der Anlaß zu einer bestimmteren Ausscheidung des Wortes Hypostasis, ging hervor aus dem Photinianismus, oder dem wieder erweckten Sabellianismus; es handelte sich um ein Wort, welches die Persönlichkeit ausdrückte; man wählte: „Προσωπον und Persona;" aber da man gegnerischer Seits diese Ausdrücke nicht von einer geistig selbstständigen Individualität, sondern nur von einer Eigenschaft, die einer trägt, verstehen wollte, wie wenn man sagte: „Gott habe „in der Person, d. h. in der vorübergehenden Eigenschaft „eines Vaters die Welt erschaffen, und in der Person, d. h. in der vorübergehenden Eigenschaft des Sohnes die Menschen erlöset; oder: dieser oder jener Gesandte habe in der „Person oder Eigenschaft eines Königes ein Geschäft abgeschlossen u. s. w." Indem man auf diese Weise sich bemühete, den Begriff der dreyfachen Persönlichkeit, vermittelst der erwähnten Erklärung zu verdrängen, so wurde, um die Selbstständigkeit der göttlichen Personen auszudrücken,

der Ausdruck gebraucht: προσωπον ενυποστατον und auch mit einem Worte: Hypostasis.

Indessen war doch das Ansehen des h. Athanasius nicht hinreichend, den Streit zu heben. Lucifer von Caliari war auch diesmal Schuld, daß er in der Kirche von Antiochia sich verjährte; denn für das antiochenische Schisma wurde der Ausdruck: „Hypostasis" gleichsam das Losungswort der Trennung, da die Meletianer drey Hypostasen bekannten, und die Pauliner nur von Einer Hypostase wissen wollten; in den Streit theilte sich die abendländische und morgenländische Kirche; indem die Orientaler für den Meletius standen, und die Occidentaler für den Paulinus.

4. Berichtigung von Irrthümern über die Menschwerdung Christi. Die dogmatischen Fragen von dem Sohne Gottes gingen durch ganz natürliche Verbindung in die Lehre von der Menschwerdung Christi über. In dem Patriarchate des Orients, wo der forschende Vorwitz am höchsten gesteigert war, wurde die Frage aufgeworfen: „Wie die Vereinigung der göttlichen und menschlichen „Natur in Christo gedacht werden müsse." Solche, die sich an die überlieferte Lehre hielten, dachten zwey vollständige Naturen, die göttliche und die menschliche vereint zu Einer und derselben Persönlichkeit; die aber von der Ueberlieferung sich trennend, von allgemeinen Principien, zu Lösung dieser Aufgabe glaubten ausgehen zu müssen, verfielen in zwey entgegen gesetzte Irrthümer, zwischen welchen die vorgelegte Glaubenslehre in der Mitte liegt. Die Einen behaupteten: Der Sohn Gottes habe bloß einen menschlichen Leib, als Werkzeug seines zeitlichen Erscheinens und Wirkens angelegt, ohne menschliches Gemüth,

ohne menschliche Erkenntniß und selbst ohne menschliche Seele; da diese von dem Grundsatze ausgingen: „zwey voll„ständige Dinge könnten nicht zu Einem dritten Vollständi„gen vereiniget werden," ließen ihre Gegner sich den Grundsatz gefallen, und erklärten: die beyden Naturen, welche als vollständige festgehalten werden müßten, seyen nicht zu Einer Person vereiniget; denn das Wort Gottes sey in der Fülle der Zeiten nicht anders über den h. Menschen (Jesus Christus) gekommen, als wie es in Vorzeiten den Propheten zu Theil geworden. Diese beyden Behauptungen, wovon die Eine die beyden vollständigen Naturen festhält, aber die Einheit der Person läugnet; die andere hingegen die Einheit der Person anerkennt, und die zwey vollständigen Naturen verwirft, enthalten den Keim zu zwey Häresien, welche nach einander die Ruhe der Kirche gestört haben. Die erste dieser Behauptungen, welche die Einheit der Person zugebend eine vollständige menschliche Natur läugnete, machte bald Aufsehen, da der, als Anhänger und Vertheidiger der Consubstantialität rühmlich bekannte Bischof Apollinarius von Laodicäa sich an die Spitze dieser Parthey stellte, und ihr seinen Namen gab; die zweyte fand einen so angesehenen Wortführer sogleich noch nicht; daher blieb sie in der Dunkelheit, bis im folgenden Jahrhundert der Bischof Nestorius von CT. sie ins Offene hervorrief.

Inzwischen wurden diese beyden Meinungen, wie aus dem Conciliarbriefe des h. Athanasius an die Antiochener hervorgeht, schon jetzt bestritten; und etwa sieben Jahre später (369) theilte eben dieser Zwist die Geistlichkeit von Corinth, doch gelang es dem Bischof Epiktetos dieser Stadt, die streitenden Partheyen zu dem richtigen Dogma zurück zu führen; er theilte seine Verhandlungen darüber dem h. Atha-

nasius mit, welcher dadurch veranlasset wurde, die dogmatische Erörterung der Lehre von der Menschwerdung dem Bischof Epiktetos in einer besonderen Schrift mitzutheilen. *) Ep. ad Epict.

Diese beyden Systeme zerstörten auf gleiche Weise den Grund aller christlichen Hoffnung, indem das eine, (welches Jesum Christum bloß als einen von der Maria gebornen Menschen betrachtete, welchem, gleichwie den Propheten das Wort Gottes geworden) den Begriff der Erlösung zerstörte, die unter dieser Vorstellungsweise nicht anders, als wie eine bloße menschliche Belehrung gedacht werden konnte; das andere aber die stellvertretende, und in der menschlichen Natur geleistete Genugthuung aufhob (Vergl. Einl. §. 25. S. 101). Athanasius widerlegt in dem erwähnten Briefe ausführlich die beyden Ansichten ad Epict.

Um nun auf den Apollinarismus, der gerade in diese

---

*) Folgende Stelle in dem Briefe an die Antiochener ist gleichen Inhaltes mit dem Briefe an den Epiktetos. Sed cum etiam de salvatoris incarnatione nonnulli inter se litigare viderentur, utrosque interrogavimus; tum, quod alii confitebantur, in hoc alii consentiebant, nempe: Non sicut in prophetas factum est Verbum Dei, eodem modo in sanctum hominem in consummatione seculorum advenisse, sed ipsum Verbum carnem factum esse, et cum in forma Dei esset, formam servi accepisse; et ex Maria, secundum carnem, propter nos homines esse factum, et sic humanum genus in ipso integre ac perfecte a peccato liberatum, in regnum coelorum introduci. Hoc item profitebantur: Non corpus inanimatum aut sensus

Zeit gehört, zurück zu kommen, so muß bemerkt werden, daß die Ansichten dieser Sekte über die unvollkommne Menschheit Jesu Christi schwankten, und deßwegen oft wechselten; anfangs scheinen sie bloß einen menschlichen Leib, als Organ des göttlichen Erscheinens und Wirkens, aber selbst ohne alle Fähigkeit zu empfinden angenommen zu haben; bald darauf gestanden sie, auf dem Grunde der alten Unterscheidung inter animam sentientem et intelligentem, die Empfindung ein, läugneten aber die menschliche Erkenntniß, welche durch die göttliche Intelligenz sollte ersetzt worden seyn. Da sie den Katholiken den Vorwurf machen wollten, sie seyen Menschenanbeter, und dafür mit viel besserem Rechte den Vorwurf wieder empfingen: Sie (Apollinaristen) seyen Anbeter menschlichen Fleisches, läugneten sie auch den menschlichen Leib in J. C. und sprachen von einem konsubstantiellen Leibe; was sie damit sagen wollten, war der Sekte auch noch nicht klar geworden; Einige sagten: J. C. als Sohn Gottes, habe von Ewigkeit her, einen

---

expers aut mente carens salvatorem habuisse. Ad Antioch.

Die übereinstimmende Stelle ad Epict. lautet so: Quomodo Christiani volunt nuncupari, qui dicunt: in sanctum hominem perinde atque in unum de prophetis venisse Verbum nec ipsum (Verbum) hominem factum esse, ex Maria corpus assummendo, sed alium esse Christum, alium Dei Verbum, quod ante Mariam et ante secula filius erat Patris? aut qua quaeso ratione Christiani fuerint, qui dicunt: alium esse filium, alium Dei Verbum?

Theil seines göttlichen Wesens in einen menschlichen Leib verwandelt, und sey mit demselben durch die h. Jungfrau wie durch einen Kanal in diese Welt gekommen; wogegen andere ihn mit einem menschlichen Leibe geboren werden ließen, der aber in die göttliche Wesenheit sey verwandelt worden; *) und wiederum andere nannten sogar diesen konsubstantiellen Leib einen Scheinkörper. **)

So standen die Sachen zu der Zeit, da Kaiser Julian in den Krieg zog; ohne Zweifel war die wirksame Thätigkeit des h. Athanasius zur Aussöhnung und Vereinigung der getrennten Gesinnung die Ursache, weßwegen der Kaiser wider den erhabenen Bischof so ergrimmt war; nachdem er genöthigt worden war, auf eine kurze Zeit sich zu entfernen, kam er nach dem Tode des Kaisers nach Alexandria

---

*) Ep. ad Epict. conf. ep. ad Apollinarium.

Quisnam infernus illud eructavit, corpus ex Maria genitum esse Verbi divinitati consubstantiale?... aut quis eo processit impietatis, ut diceret sentiretque ipsam Deitatem, patri consubstantialem circumcisam, et imperfectam ex perfecta factam esse, et quod cruci affixum erat, non fuisse corpus, sed ipsam sapientiae substantiam rerum opificem etc. ad Epict.

Sed dicitis: Caro facta est Verbo consubstantialis; qua ratione facta est consubstantialis? respondetis! Verbum facta est, sed et spiritus facta est; sane, si ea, quae natura sua divinitas non est, per mutationem divinitas efficiatur, cur igitur arianos arguitis, qui hanc de Verbo sententiam in medium afferunt? de incarn. L. I. c. Apol.

**) Nam quae humanum Verbi corpus patiebatur, haec ipsa

zurück, um den abgebrochenen Faden seiner Bestrebungen wieder aufzunehmen; und es ist die Frage: Wie die folgenden Kaiser sich dazu verhalten werden.

§. 132.

Die Kaiser: Jovianus, Valentinian I. und Valens.

Das römische Heer nahm auf seinem Rückzuge aus Persien die Richtung gegen Syrien; es war die Absicht des Kaisers Jovian, einige Zeit zu Antiochia zu verweilen, um in dieser, durch den Arianismus vorzüglich gestörten Kirche, so viel an ihm wäre, Mittel zu treffen, wodurch die zahllose Menge dort herrschender Meinungen, wie Gregor von Nazianz sagt, gehoben, und die Einheit des katholischen Glaubens hergestellet werden möchte. Aufrichtig der christlichen Religion ergeben, und bescheiden, um in dogmatischen Erörterungen nicht selber ein Urtheil sich anzumaßen, bedurfte er einer Authorität, um zu wissen, welchem Bekenntnisse er seinen Schutz zu geben habe; er besaß richti-

---

Verbum, quod corpori conjunctum erat ad se referebat, ut nos Verbi deitatis participes fieri possemus, ac illud perquam mirabile fuit, idem fuisse patiens et non patiens; patiens quidem, quatenus proprium ipsius corpus patiebatur, et quatenus in ipso patiente (Verbum) erat; non patiens autem, quia Verbum cum natura sua Deus sit, impassibile est --- ceterum, hoc ideo agebat --- ut nostra Verbum suscipiens, offerensque sacrificium, penitus absumeret, ac deinceps suis nos indueret I. Cor. 15. Haec autem non fictione facta sunt, quemadmodum nonnulli existimarunt. ad Epict.

gen Takt, um den Mann zu wählen, auf dessen Urtheil er sich verlassen könne. Er schrieb nämlich an den h. Athanasius, um Auskunft bey ihm über den katholischen Glauben zu gewinnen. Athanasius übergab ihm in der Antwort das Bekenntniß von Nicäa, als den von den Vätern erklärten und von der ganzen Kirche allgemein anerkannten Glauben, welcher, wiewohl die Arianer sich bemühet hätten, ihn zu stören, doch jetzt schon in den meisten Provinzen und beynahe allgemein wieder anerkannt werde. *) Aus eben diesem Briefe geht hervor, daß die Streitfrage über die Gottheit des h. Geistes, welche bald Aufsehen machen wird, nun schon von den Arianern angeregt worden war.

Als der Kaiser nach Antiochia gekommen war, wendeten sich die Macedonier (diesen Namen führten jetzt die Semiarianer) an ihn mit einer Bittschrift: „daß er ihnen (gegen die Anomöer) zum Besitz ihrer Kirchen behülflich seyn wolle." In seinem Urtheile durch den h. Athanasius entschieden, ließ er ihre Bitte unbeantwortet, aber gab die mündliche Erklärung: „Ich hasse die Streitsucht, und achte „und ehre diejenigen, welche die Einigkeit und den Frieden „wünschen." Diese Erklärung brach die Zudringlichkeit sowohl der Macedonier als der Anomöer; und der Schutz,

*) Die Provinzen, wo der Glaube von Nicäa anerkannt wurde, werden in dem Briefe folgendermaaßen angegeben: Spanien, Britanien, Gallien, ganz Italien, Dalmatien, Dacien, Misien, Macedonien, Griechenland, ganz Afrika, Sardinien, Cyprus, Creta, Pamphylien, Lycien, Lybien, Pontus, Cappadocien, und die Kirchen, welche an Egypten und die Diöcese des Orients gränzen, mit Ausnahme von Wenigen, welche dem Arianismus noch anhangen. Ep. ad Jovianum.

welchen der Kaiser den Katholiken gab, veranlaßte sogar die Bischöfe des Orients nach Antiochia zu kommen, und in einem Colloquium, welches sie mit dem Bischofe Meletius hielten, eine Schrift dem Kaiser zu übergeben, worin sie ihre Anhänglichkeit an das Concilium von Nicäa und ihren Glauben an die Consubstantialität des Sohnes Gottes erklären; diese Erklärung wurde von Macedonianern und Anomöern, unter welchen sich der wetterwendische und nach Hofgunst haschende Acacius von Cäsaräa befand, einstimmig gegeben. Socr. L. III. c. 24, 25. Soz. L. VI. c. 4.

Jovianus vollendete den Rückzug nicht; als die Legionen nach Dodostana auf der Gränze von Bithynien und Galazien gekommen waren, starb er in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar an einem Schlagflusse (364), nachdem er nur acht Monate regiert hatte. Die Heerführer überlegten, während zehn Tagen, welchem sie die Regierung übergeben wollten; sie wählten den Valentinian I. Er war, wie Jovianus, Christ, und hatte auch unter dem Julian offen das Christenthum bekannt; war aber deßwegen von seiner Würde, die er bey den Joviern, als Tribun bekleidete, abgesetzt und verbannet worden; er war nicht bey dem Heer, als er zum Kaiser ausgerufen wurde; er lebte zu Ancyra, und konnte der kleinen Entfernung wegen bald dahin kommen. Zu Nicäa, wo er dem Heere begegnete, wurde er als Augustus begrüßet, und mit großem Lärm der Soldaten aufgefordert, einen Mitregenten zu wählen; er gab mit fester Entschlossenheit den Soldaten die Antwort: von ihnen habe es abgehangen, ihn zum Kaiser zu wählen; wie er aber zu regieren habe, das zu bestimmen, sey seine Pflicht; indessen erkannte er doch die Zweckmäßig-

keit dieser Forderung, und wählte seinen Bruder Valens, welchem er den Orient übergab; er selber übernahm die Verwaltung des Occidents.

Diese beyden Kaiser befolgten in Rücksicht auf die noch obwaltenden Streitigkeiten ganz entgegen gesetzte Grundsätze. Valentinian war Anhänger des Conciliums von Nicäa; ohne jedoch zu dessen Schutz direkte Maaßregeln zu ergreifen. Valens, von anomöischen Bischöfen erzogen, begünstigte die Anomöer mit offener Verfolgung der Macedonier, wie der Katholiken.

Valentinian sprach seine Grundsätze aus, auf Anlaß einer Sendung, welche die macedonianischen Bischöfe aus Bithynien und vom Hellespont an ihn ordneten, wodurch sie ihn um seinen Schutz gegen die Anomöer anriefen, welche am Ende der Regierung Kaisers Constantins sich ihrer Kirchen bemächtigt hatten; der Kaiser gab die Antwort: „Mir, einem Layen, gebührt es nicht, in geistliche Sachen „mich zu mischen; aber die Bischöfe, deren Pflicht es ist, „darüber zu entscheiden, mögen an einem beliebigen Orte „sich versammeln." Diese Bischöfe benutzten die ihnen gegebene Erlaubniß, um zu Lampsakus ein Concilium abzuhalten, wo sie die Lehre der Anomöer verdammten, die Bischöfe dieser Sekte der Buße unterwarfen, und die durch Begünstigung des Constantius unternommene Besetzung der bischöflichen Sitze, als eine Usurpation verdammten; übrigens erklärten sie die (semiarianische) Formel von Seleucia und die von Antiochia bey der Einweihung als ihren Glauben. Dieses Concilium wurde im Winter 364 in 65 abgehalten; es war ein günstiger Umstand für diese Bischöfe,

daß während dieser Zeit beyde Kaiser abwesend waren; denn Valens hatte den Valentinian auf seiner Reise zum Occident begleitet, und beyde Kaiser verweilten zuerst bey Naysſus in Thracien, wo sie die Legionen unter einander theilten, und dann zu Sirmium, zur Theilung der Hofbedienten. *) Diese Bischöfe des Conciliums von Lampsakus erkannten, daß sie ihren Beschlüssen gegen die Anomöer, ohne die Begünstigung des Kaisers Valens, wenig Kraft würden geben können; sie ordneten deßwegen eine Sendung an den Kaiser, welche ihm auf seiner Rückreise nach CT. schon unterwegs, und bevor die Anomöer ihn für ihre Sache gewinnen könnten, begegnen sollte. Die Gesandten trafen ihn zu Heraklåa, aber zu spät; die Anomöer waren ihnen auch diesmal zuvorgekommen. Der Kaiser verlangte, daß sie die Gemeinschaft des Eudoxius ergreifen sollten; und als sie dieser Forderung widersprachen, und behaupteten: die Anomöer hätten sich widerrechtlich in ihre Kirchen eingedrungen, strafte er sie mit Verbannung und sprach den Anomöern die von ihnen in Anspruch genommenen Kirchen zu.

Der Kaiser reisete schon bald nach seiner Rückkehr nach Antiochia, um die Perser zu beobachten, von welchen man erwartete, daß sie den mit Jovian geschlossenen Waffenstillstand brechen würden. Es zeigte sich bald, daß von dieser

*) Für die Zeitbestimmung bin ich der Erzählung des Sozomenus gefolgt. L. VI. c. 7. Nach Sokrates L. IV. c. 2. wurde dieses Concilium später, d. h. während der Abwesenheit des Kaisers Valens zu Antiochia, wovon sogleich Rede seyn wird, abgehalten.

Seite nichts zu befürchten sey. Valens benutzte nun seine Muße, um Semiarianer und Katholiken zur Vereinigung mit den Anomöern zu zwingen; er schloß zu Antiochia ihre Kirchen, verbannte den Meletius, ließ aber den Paulinus unbelästigt, aus Achtung gegen die Tugend und Heiligkeit dieses Bischofes. Soz. l. c.

Inzwischen wurden die verfolgerischen Maaßregeln des Kaisers unterbrochen durch die Empörung des Prokopius, eines von Julians Heerführern, welcher unter dem Vorwande: der erwähnte Kaiser habe, auf den Fall, daß er im Kriege bleiben würde, ihm den Purpur angelegt, die Legionen in der Gegend von CT. um seine Fahne versammelte, und das Diadem zu erkämpfen, den Entschluß fassete. Die Empörung war jedoch von kurzer Dauer; Prokopius fiel durch Verrath in die Hände des Kaisers; und damit war der Krieg geendiget. Von dieser Zeit an brauchte der Kaiser seine Staatsgewalt, um alle von den Anomöern getrennte Confessionen zu verfolgen; alle Kirchen der Macedonianer und Novatianer, so wie der Katholiken wurden zu CT. und in der ganzen so europäischen, als asiatischen Umgebung dieser Stadt geschlossen, und es fehlte an Priestern, die auch selbst in den Häusern den Gottesdienst hätten abhalten können. Diese Verfolgung gab den Semiarianern (Macedonianern) den Anlaß, den Rückweg zu dem Concilium von Nicäa zu vollenden, den sie im Concilium von Seleucia noch erst zur Hälfte eingeschlagen waren (§. 122.), auch ihre Wiedervereinigung mit der röm. Kirche auszumitteln; da die aus ihren Sitzen versetzten und in der Verbannung zerstreuten semiarianischen Bischöfe an Einem Orte sich nicht versammeln konnten, so traten sie in viele kleine Synoden zusammen, und theilten sich ihre Berathungen gegenseitig

mit; es wurde gemeinschaftlich beschlossen, eine Sendung in das Abendland anzuordnen, welche als Nebenzweck zwar den Kaiser Valentinian um seinen Einfluß zu ihrem Besten ansprechen sollte, aber als Hauptzweck die Bestimmung hatte, zu Rom ihren Glauben an die Entscheidung des Conciliums von Nicäa, Namens der versammelten Bischöfe zu erklären, und beym Pabst um die Aufnahme in die katholische Kirche anzustehen. Die Abgeordneten waren Sylvanus von Tarsus, Eustathius von Sebastia, und Theophilus von Castabale. Als diese unterwegs erfuhren, daß der Kaiser sich in Gallien aufhalte, achteten sie den ihnen aufgegebenen Nebenzweck nicht wichtig genug, um durch Verfolgung desselben die Vollendung ihrer Hauptbestimmung zu verzögern; sie nahmen den geraden Weg nach Rom; und legten dem Liberius ihre schriftlichen Vollmächten vor, welche von Bischöfen aus Pamphylien, Isaurien und Lycien unterschrieben und von Smyrna datirt waren. Liberius fand Bedenken, ihnen, als bisher erklärten Semiarianern, die nachgesuchte Gemeinschaft zu geben; aber sie erklärten, daß sie ihren Fehler bereuet hätten; sie seyen bereit, das Concilium von Nicäa zu unterschreiben; auch hätten sie schon längst den Ausdruck „Aehnlich" in eben dem Sinne verstanden, wie das zu Nicäa ausgesprochene: Consubstantialis. Sie legten darauf dem Pabst eine förmlich abgefaßte und unterschriebene Erklärung ihres Glaubens vor, welche Sokrates L. IV. c. 12. und Sozomenus L. VI. c. 10. aufbewahrt haben; der Pabst nahm in Folge derselben keinen Anstand mehr, ihnen die Gemeinschaft zu geben, und schriftliches Zeugniß darüber (literas communicatorias) ihnen auszustellen, welches sie von Bischöfen Italiens, Siciliens und Afrikas, bey welchen sie auf der

Rückreise eingetroffen waren, unterschrieben nach Asien zurück brachten.

Als sie in ihr Vaterland zurück kamen, fanden sie zu Thyana mehrere Bischöfe versammelt (367), welche sich über die glückliche Vollendung dieser Sendung höchlich erfreuten. Diese Bischöfe waren: Eusebius von Cäsaräa in Cappadocien, Gregorius von Nazianz (der ältere), Athanasius von Ancyra, Paulus von Emesa und mehrere andere, die bereits zu Antiochia (im J. 363) unter dem Jovian das Concilium von Nicäa unterschrieben hatten. Nicht zufrieden mit dem bisherigen Erfolg, dachten sie auf Mittel, der zu Rom geschlossenen Vereinigung dadurch die Vollendung zu geben, daß sie alle, auch die entferntesten macedonianischen Bischöfe, mit welchen sie bisher über diesen Gegenstand noch in keine Unterhandlung hatten treten können, zum Beytritt veranlaßten. Sie beschlossen daher, ein Concilium zu Tarsus abzuhalten, und bestimmten den Zeitpunkt, an welchem sie die erwähnten Bischöfe, mit ihnen daselbst sich einzufinden, einladeten. Dieses Concilium kam jedoch nicht zu Stande, weil der Kaiser den Staatsbehörden, unter angedrohter schwerer Strafe, gebot, dasselbe zu verhindern. Auch gab es in den entfernteren Gegenden Bischöfe, welche zu der Vereinigung nicht geneigt waren; so kamen zu Antiochia in Carien vier und dreißig Bischöfe zusammen, welche die Bemühungen zur Vereinigung zwar billigten, dennoch aber den Ausdruck: Consubstantialis aufzunehmen sich weigerten, aus dem sonderbaren Grunde, weil sie die Formel von Seleucia und Antiochia (bey der Einweihung) welche von ihren Vorfahren mit großer Anstrengung und Gefahr sey vertheidigt worden, nicht aufgeben könnten; auch sey dies der Glaube des Märtyrers Lucia-

nus; so mußte bey diesen Bischöfen die allgemeine apostolische Lehre ihrem engherzigen Partikularismus weichen.

§. 133.

Fortsetzung. Damasus, Basilius der Große und Gregor von Nazianz. Tod des h. Athanasius. Verfolgungen.

Liberius starb bald nach dem mit den Macedonianern geschlossenen Verein (366). Nach seinem Tode erfolgten ärgerliche Auftritte zu Rom auf Anlaß der Wahl, indem sich das Volk zwischen dem Damasus und Ursinus theilte; man schlug sich auf den Straßen und in den Kirchen; und es sollen an Einem Tage, nach Ammianus Marcellinus, 137 Personen geblieben seyn. Die Anhänger des Damasus gewannen die Oberhand; dennoch ließ Ursinus sich von dem Bischofe von Tivoli weihen; und es spricht für die Gesetzmäßigkeit der Wahl des Damasus, daß er, nach herkömmlicher Vorschrift, von dem Bischofe von Ostia geweihet worden. Auch ist dieses von einem Concilium zu Rom und zu Aquileja, vom h. Hieronymus, der zu dieser Zeit lebte, und selbst in Rom gegenwärtig seyn konnte, vom h. Ambrosius und vom Kaiser Valentinian anerkannt worden. Ursinus wurde vom Stadtpräfekt aus Rom verwiesen; der Kaiser gab ihm zwar auf sein Ansuchen die Erlaubniß, wieder dahin zurückkehren zu dürfen; da er aber diese Erlaubniß benutzte, um neue Händel zu stiften, wurde er zum zweyten Mal durch Befehl des Kaisers verwiesen, der sich überdies bemühete, die Anhänger des Ursinus, die noch fortfuhren, geheime Versammlungen zu halten, mit dem Damasus zu vereinigen. Sobald die Ruhe hergestellet war,

versammelte der Pabst ein Concilium zu Rom, zur Tilgung des im Occident noch bestehenden Arianismus; Ursacius und Valens wurden abgesetzt; dann wurde über die Verhandlungen dieses Conciliums den übrigen Kirchen, durch Synodalbriefe Nachricht gegeben; Athanasius lobte in einem Antwortschreiben den Eifer des Pabstes; mißbilligte aber, daß gegen den Auxentius von Mayland, den der Kaiser Valentinian, getäuscht durch ein erheucheltes Glaubensbekenntniß, schützte, nicht dieselbe Maaßregel ergriffen sey. Es geschah ohne Zweifel auf Anlaß dieser Aufforderung, daß Damasus ein zweytes Concilium zu Rom versammelte, in welchem über den Auxentius von Mayland nebst einem gewissen Cajus aus Panonien das Verdammungsurtheil gesprochen wurde; und in diesem Urtheil werden Ursacius und Valens wiederholt mitbegriffen. *) Während das Concilum diese Beschlüsse faßte, gaben Bischöfe aus Venetien und (Vorder-) Gallien Bericht, daß einige Bischöfe in Illyrikum, nicht so sehr aus bösem Willen, als aus Unkunde der apostolischen Ueberlieferung von Auxentius verleitet worden wären, dem arianischen Lehrbegriffe beyzupflichten. Diese zu belehren wurde ein Synodalbrief entworfen, in welchem die Väter des römischen Conciliums diese Bischöfe belehren, daß vom Anfange der arianischen Irrungen die dreyhundert und achtzehn Väter die apostoli-

*) In dem Briefe des h. Athanasius an den Epiktet geschieht Erwähnung von Concilien in Gallien, Spanien und zu Rom, in welchen lichtscheue Arianer, namentlich Auxentius abgesetzt worden. Da dieser Brief aber im Jahre 369 geschrieben seyn soll, so können nach dieser Berechnung die beyden Concilien nicht später gehalten worden seyn. Auch sind sie in act. conc. ad an. 369 gestellet.

sche Ueberlieferung einhellig ausgesprochen und erkläret hätten: „Dem Vater und dem Sohne sey Eine und dieselbe „Substanz, Gottheit, Macht und Würde gemeinschaftlich; „auch sey dem h. Geist dieselbe Substanz und Wesenheit „theilhaft.“ a)

Indeß die abendländische Kirche sichern Schrittes ihrem Ziele, nämlich der Wiederherstellung des apostolischen Glaubens, sich nahete, wütheten (von 271) Verfolgungen im Orient, vergleichbar den Verfolgungen der Heiden. Valens gab seine ganze Staatsmacht der Willkühr der Anomöer hin. Ueberall wurden Bischöfe (macedonianische und katholische) vertrieben. Bestellte Soldaten trieben mit bewaffneter Hand das zum Gottesdienst versammelte Volk unter scheußlichen Mißhandlungen aus einander. Kirchen wurden beflecket und selbst die Altäre, während der Opferhandlung, entweihet durch das Blut der Mißhandelten. Der Kaiser Valens umzog auf einer langsamen Reise sein Gebiet, verweilend in den größeren Städten; und zu der Stadt, welcher er sich nahete, begleitete ihn die Verfolgung. Unter diesen Umständen gewaltsamer Störung wurde das bisher so glücklich geführte Vereinigungsgeschäft, welches eben jetzt zu Tarsus seine Vollendung erreichen sollte, gänzlich unterbrochen. Das Schisma von Antiochia zu tilgen, und das Mißverständniß über das Wort „Hypostasis“ beyzulegen, waren Gegenstände, woran man kaum zu denken die Zeit hatte. Dennoch fühlte ein Bischof, der vor Kurzen zu dieser Würde erhoben war, den Beruf, und faßte Muth, die

---

a) Act. Conc. ad. an. 369 ex Soz. L. VI. c. 27. Theodoret. L. II. c. 22.

traurige Lage der orientalischen Kirche zu Gemüth zu fassen, und auf Mittel zu denken, wodurch die Verfolgung beendigt, und die erwähnten Trennungen gehoben werden möchten. Dieser Bischof war Basilius, mit dem Zunamen „der Große", welcher eben jetzt zu der Würde eines Exarchen in der Kirche von Cäsaräa in Cappadocien, an der Stelle jenes Eusebius, den wir in dem Concilium von Thyana gesehen haben, war erwählt worden. Dieser Mann, an welchen seine hohe Stellung in der orientalischen Kirche so wie die erhabene Würde seines Charakters und die Kraft des ihn belebenden Glaubens die Anforderung brachten, seine ganze Kraft darauf zu richten, den h. Athanasius, der bereits zu dem Abend seines Lebens gekommen war, zu ersetzen; dieser Mann lenkt unsere Aufmerksamkeit zuvörderst auf die früheren Verhältnisse seines Lebens, bevor wir ihn in seine thätige Laufbahn eintreten lassen.

Basilius der Große war in eben der Stadt geboren, wo er jetzt die bischöfliche Würde bekleidete. Er empfing seine erste christliche und literarische Bildung von seinem Vater Basilius, der in dem Rufe einer glänzenden Beredsamkeit stand, und von Jünglingen aus der Ferne, die sich, wie die Zeit es forderte, der Beredsamkeit widmeten, häufig besucht ward. Er setzte darauf die in seinem väterlichen Hause angestellten Uebungen fort, wie es heißt, zu Cäsaräa, worunter wir uns die seit des Origenes, Pamphilus und Eusebius Zeiten berühmte Schule in Palästina denken müssen. Dann hörte er den Libanius zu Constantinopel. Ungeachtet die christliche Tendenz des Basilius von der heidnischen des Libanius weit abwich, der überdies einen großen Vorsprung an Ruhm wie an Jahren vor diesem jungen Manne hatte, so spricht doch Libanius bey jedem

Anlasse mit einer Achtung von ihm, als wenn dieser sein Lehrer gewesen wäre. Ueberall, sagt er, wo er nur von seiner Gegenwart höre, eile er, ihn zu begrüßen, und höre ihm mit so unbeschreiblicher Freude zu, daß er nicht von ihm sich trennen könne. Basilius endigte seine wissenschaftliche Laufbahn auf der berühmten Hochschule zu Athen, wo er mit dem Apostaten Julian und dem Gregorius von Nazianz (dem jüngern) zusammentraf; und schloß mit dem letzteren eine innige auf Wissenschaft und Gottesfurcht gerichtete Freundschaft, welche diese beyden Kirchenlehrer ihr Lebenlang fortgesetzt haben. „Sie widmeten sich denselben „Wissenschaften, ohne alle Eifersucht. Ein Herz und Eine „Seele, kannten sie nur Ein Ziel: die Tugend; und strebten der Hoffnung des künftigen Lebens würdig, und von „den Forderungen des zeitlichen Lebens unabhängig zu werden, bevor sie dieses verlassen müßten. Gott war ihr „Ziel, Gottes Gesetz ihr Führer, und gegenseitig dienten sie „sich, als Regel, um Gutes vom Bösen zu unterscheiden. „Zu ihrer Gesellschaft wählten sie nur die Keuschen, Bescheidenen und Tadellosen. Wir kannten, sagt Gregor, „nur zwey Wege, zuvörderst den zur Kirche, und dann zu „den Lehrstunden. Unsere Gefährten, fährt er fort, folgten „dem Basilius, als ihrem Führer und Oberhaupt, aber „das hieß: Zu Fuße gehen hinter dem schnellen Lydischen „Wagen.“ Sie meinten im Jahr 355 oder 56 Athen zu verlassen, um sich in der Einsamkeit dem beschaulichen Leben zu widmen; aber ihre Freunde, unterstützt von den Lehrern, widerstanden ihnen so nachdrücklich, daß Basilius den Gregor überreden mußte, noch zu bleiben, bevor er die Erlaubniß zu der Abreise, von deren Nothwendigkeit er die Gesellschaft bereits überführt hatte, erhalten konnte. Er übte zu Cäsarea die Beredsamkeit, fing aber an zu merken,

daß diese glänzende Laufbahn von dem Einen Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, ihn ablenke. „Ich erwachte, sagt er, „wie aus einem Schlummer; das erhabene Licht des Evan„geliums ging mir auf, und ich erkannte, wie leer die „Weisheit der Weisen dieser Welt sey.“ Die wahre Weisheit in einem noch höheren Ideal zu erfassen, als er es während seiner wissenschaftlichen Laufbahn vermocht hatte, unternahm er eine Reise nach Egypten, wo er bey den Einsiedlern und Mönchen, wie vordem Antonius, zerstreute Züge einzelner Tugenden in eine große Anschauung vollendeter Tugend zusammen faßte, welche er, nach seiner Rückkunft in dem, von ihm am Iris angelegten Kloster, in Gregors Gesellschaft an sich selbst zu verwirklichen strebte. Libanius selber bewunderte die Größe dieses Entschlusses. Er hatte anfangs gezweifelt, welche Laufbahn Basilius nach der Heimkehr von der hohen Schule wählen würde. Als er dieses hörte, schrieb er an seinen jugendlichen Freund: „Glücklich preise ich dich, so wie deine Landesleute; dich, „weil du eine so erhabene Wahl getroffen; deine Landes„leute aber, weil sie die Ehre haben, einem so großen „Manne anzugehören.“

Als Gregor zu Athen seine Studien geendiget, reisete er nach Nazianz, um seinen Vater, den älteren Gregor, welcher daselbst Bischof war, und Alters halber einer Aushülfe bedurfte, zu unterstützen; indessen zog ihn die ihm eigenthümliche Neigung zur Contemplation jedesmal zu dem Kloster des Basilius hin, so oft ihn sein Vater entbehren konnte. Eines Tages wurde er auf die unangenehmste Weise überrascht, als das Volk von Nazianz, vielleicht im Einverständnisse mit seinem Vater, ihn zum Altar zog, um ihm die Priesterweihe geben zu lassen, was in der alten

Kirche sehr oft geschah. Der Gedanke, daß die Pflichten des Priesterstandes ihm die Einsamkeit und die Muße zur Contemplation rauben würden, brachte ihn so außer Fassung, daß er, wiewohl nach empfangener Weihung, die Flucht ergriff. Das Volk, welches seinen Gram merkte, glaubte diese Widersetzlichkeit seinem Ehrgeize zuschreiben zu müssen; man glaubte: es sey ihm an dem Range eines Priesters nicht genug, wenn er nicht auch sogleich zu der Würde eines Bischofes erhoben würde. Das Gerede, welches darüber geführt wurde, veranlaßte ihn bald nach Nazianz zurück zu kommen, und in einer ausführlichen Rede, die zu den Meisterstücken der Beredsamkeit der alten Zeit gehört, sich gegen diese Anschuldigungen zu rechtfertigen. b) Seine Ansichten über das ascetische Leben, welche er in dieser Rede entwickelt, gehören hieher. „Nichts schien mir so „wünschenswerth, als mit verschlossenen Sinnen, hinweg „versetzt aus dem Fleisch und aus der Welt, dennoch ein„gekehrt in sich selbst, mit menschlichen Dingen nur zur „Nothdurft in Berührung zu bleiben; um so lediglich und „allein im Verkehr mit sich selbst und mit Gott, über das „Sichtbare hinaus zu leben, und die Einwirkungen Gottes „stets rein und unvermischt mit den irdischen und irre füh„renden Gestalten in sich selbst aufzubewahren.“ — Und als nachmals anderweitige Pflichten es nicht mehr verstatteten, dieser glücklichen Muße zu leben, schrieb er dem Basilius: „Wer wird mir die glücklichen Tage wieder geben, „da ich beschäftiget mit dir, in gemeinschaftlicher Arbeit „meine Wonne fand? Wer gibt mir jene Psalmodien, jene „Nachtwachen und Gebete, die uns versetzten weg — von

b) Apologia pro fuga.

„der Erde, und hinauf erhoben zum Himmel und zu jenem „Leben, welches mit der Körperwelt und mit der Materie „nichts mehr gemein hat? Und um nur das Geringste zu „sagen: Möchte ich nur die Zeiten wieder finden, da wir „beschäftiget mit unserer Hände Arbeit, Holz trugen, Stei„ne haueten, Bäume pflanzten, Wasserleitungen anlegten u. s. w."

Zu Zeiten übte man in Briefen mit scherzender Laune fröhlichen Witz an der Strenge der Abtödtung: Basilius hatte dem Gregor den reich besetzten Tisch des Alcinous versprochen; und siehe, der Tisch war ärmer, wie bey den Lothophagen! ein Brod, worüber die Zähne wegglitten, und welches niedergeschluckt im Magen liegen blieb, wie in einem Schlunde; am Ende hatte die Mutter des Basilius ihre Einöde besuchen müssen, um durch bessere Einrichtung der Küche den Einsiedlern das Leben zu retten.

Dies mag hinreichend seyn, um den Geist der Ascese dieser beyden Männer darnach zu würdigen; sie behandeln das Ziel ihres Strebens mit hohem Ernst, und die besondern Uebungen, die nur als Mittel zum Zweck einen Werth haben, wie schwer sie übrigens auch seyn mögen, wie mit leichtem Spiel; in diesen Uebungen sucht und findet die Eigenliebe nichts für ihre Befriedigung; der Trost dieser Uebungen ruht lediglich in Gott und in der Hoffnung des künftigen Lebens. Die besondern Uebungen sind Sache des Versuches, worin Uebertreibung Statt finden kann, und worüber die Reflexion sich zu verständigen hat; das Ziel dieser Uebungen aber, d. h. das innere Leben ist absolut, über alle Reflexion aus höherer Quelle zu schöpfen. Das ist die Weise großer Seelen, und darin unterscheidet sich die

wahrhaft christliche Ascese von dem Stoicismus gleichwie von der Strenge der Neuplatoniker.

Basilius wurde gegen das Jahr 362 von seinem Bischofe Eusebius von Cäsaräa zum Priester geweihet; dies geschah nicht lange nach der Zeit, da auch Gregor von seinem Vater war geweihet worden. Die Unterbrechung des einsamen ascetischen Lebens, wozu das geistliche Amt, so er in der geräuschvollen Stadt Cäsaräa ausüben mußte, ihn verpflichtete, betrübte ihn nicht weniger, wie zuvor seinen Freund. Aber Gregor, der sich bereits gefasset hatte, tröstete ihn: „Vielleicht wäre es ihnen nütze gewesen, sagt er in seinem eilften Briefe, nicht zu der Würde eines Priesters erhoben zu seyn; wenigstens könne er nicht anders urtheilen, bis er die Rathschlüsse Gottes über sie erkenne. Dennoch da die Sache einmal geschehen, thue es noth, sich zu unterwerfen; das fordere die Zeit, vollends da die Häretiker jeden Umstand zum Lästern aufzugreifen pflegten; man müsse sich hüten vor einer Handlungsweise, welche die Erwartungen täusche, wozu sie durch ihr bisher geführtes Leben Anlaß gegeben.“ Basilius ergab sich diesen Gründen. Nichtsdestoweniger gaben Mißverhältnisse mit seinem Bischofe ihm den Anlaß, seine geliebte Einöde wieder zu besuchen, wohin Gregor ihm folgte; als im Jahre 370 der erwähnte Bischof starb, wurde Basilius zu seinem Nachfolger gewählt und geweihet; und das ist nun eben der Zeitpunkt, an welchem die unterbrochene Geschichte der Verfolgung des Kaisers Valens in seinen Wirkungskreis fällt. (s. oben).

Während die oben beschriebenen Verfolgungen wütheten, that es unserm Bischof wehe, am Hofe und in dem Rathe

des Kaisers rechtgläubige Männer zu wissen, welche seine Maaßregeln mißbilligten, dennoch aber den Muth nicht hatten, ihm nach ihrer Einsicht den bessern Rath zu geben. Da es ihm an den Mitteln fehlte, auf diese mit Erfolg zu wirken, so glaubte er: der einzige Weg, den Kaiser auf günstigere Gesinnung zu bringen, würde seyn, wenn die occidentalischen Bischöfe gemeinschaftlich mit den (rechtgläubigen) Orientalern an den Kaiser sich verwenden wollten, um seinem verkehrten Willen dies vereinte Ansehen entgegen zu setzen. Die Occidentaler aber zu diesem wohlwollenden Entschlusse zu bringen, schien ihm das Ansehen des h. Athanasius am besten geeignet. „Wenn die Occidentaler, schrieb er an den Athanasius, eben den Eifer für den Orient haben möchten, den sie zur Ausrottung der unter ihnen noch übrigen Häresien bewiesen, würden sie Vieles auf den Kaiser und zum Vortheil ihrer Unterthanen vermögen. Die weltliche Macht würde, auf das Ansehen einer so großen Zahl von Bischöfen zu achten, sich nicht weigern können; aus diesem Grunde ersuche er ihn, mit dieser Bemühung die Occidentaler zu dem Entschlusse zu bringen, seine bisher so rühmlich geführten Kämpfe zu krönen; das Schisma von Antiochia zu endigen, dazu sey sein (des h. Athanasius) Ansehen allein schon hinreichend. Auch wünsche er, daß Athanasius die Vereinigung der Macedonianer, die zu Tharsus hatte beschlossen werden sollen, durch das Gewicht seines Ansehens ferner betreiben möge."

Diese Zwecke zu erreichen, that es noth, eine Sendung zum Occident, d. h. nach Rom zu veranstalten, um von dort her die erzielte Hülfe auszumitteln. Basilius schrieb deßhalb an den Damasus: Die Orientaler könnten die Beendigung der sie drückenden Uebel nirgends her hoffen,

als von seiner Hülfe; gleichwie von dem Eifer der Liebe, den er in andern Gelegenheiten so wirksam erwiesen. Diese Hülfe würde darin bestehen, daß er kluge Personen zum Orient schicke, welche fähig wären, die getrennten Gemüther zu vereinigen, oder wenigstens anzeigen müßten, mit welchen sie Gemeinschaft zu halten hätten. Diese Abgeordneten müßten aber Männer von Sanftmuth, Weisheit und Mäßigung seyn, die keine Gelegenheit zu neuen Trennungen gäben, sondern ernstlich sich bemüheten, die obwaltenden, namentlich die von Antiochia, beyzulegen.

Es mag zu Rom nicht leicht geschienen haben, die Angelegenheiten des Orients und insbesondere die Vereinigung der beyden Gemeinen von Antiochia auszuwirken, an welchen unter Meletius und Paulinus der Orient und Occident sich theilten, indem die Orientaler den Meletius und die Occidentaler den Paulinus anerkannten; diese Vereinigung auszuwirken, vollends durch Abgeordnete, war ein Vorschlag, worauf man sich, wenigstens sogleich nicht einließ. Statt der gewünschten Sendung gab man bloß schriftliche Antwort, worüber Basilius sich unzufrieden zeigte. Indessen geschah durch diesen Wechselverkehr, worein die beyden Hauptkirchen traten, wenigstens soviel, daß Meletius selber mit dem Pabst Damasus in den Verkehr gegenseitiger Mittheilung trat, worüber wir im folgenden §. auf Anlaß des Apollinarismus und des dieser Sekte angehörenden Bischofs Vitalis, ein merkwürdiges Beyspiel sehen werden.

Die Verfolgung, welche den Kaiser auf einer langsamen Umreise von CT. nach Antiochia begleitete, nahete sich allmählig der Stadt Cäsaräa in Cappadocien. Der Präfekt Modestus reisete vor dem Kaiser her, um vor dessen An-

kunft den Bischof Basilius gegen die Befehle desselben, mit den Anomöern in Verbindung zu treten, willfährig zu stimmen. Das Ansinnen des Modestus wurde in folgender Unterredung vorgebracht:

Der Präfekt wollte dem Bischofe den guten Rath geben, sich den Umständen zu fügen, und den Frieden der Kirche durch unnütze Streitfragen nicht zu stören: So er nachzugeben wisse, werde er sich der Freundschaft des Kaisers und großer Vortheile für sich selbst, wie für Freunde zu erfreuen haben. — Aber Basilius bat den Präfekt, ihn mit Anträgen zu verschonen, wie man sie Kindern oder solchen Leuten zu machen pflegte, die auf derartige Vortheile hoffen; er schätze und ehre die Gunst des Kaisers, nur dürfe sie seiner Gottesfurcht und seinem Glauben nicht zur Falle werden. Der Präfekt wurde entrüstet, sprang vom Stuhl auf, und sprach im Zorn: Wie! du fürchtest meine Macht nicht! — Was sollt' ich denn fürchten? Welche Uebel wirst du mir auch anthun können? — Leiden jeder Art, sagte der Präfekt. — Und welche? laß sie mich doch wissen. — Einziehung der Güter, Verbannung, Qual und Tod. — O! du mußt mir mit ganz andern Dingen drohen! was du mir nennest, schreckt mich nicht. Wer Nichts besitzt, fürchtet keine Einziehung der Güter; oder du möchtest etwa diese abgetragenen Kleider und einige Rollen von Schriften einziehen wollen. Verbannung? ich wüßte nicht, wohin du mich verbannen möchtest, wo ich nicht zu Hause seyn würde; der Ort, den ich jetzt bewohne, ist nicht mein, auch hange ich nicht an ihn; überall, wo ich hinkommen mag, betrachte ich mich als einen Fremdling auf Erden. Züchtigungen! wo möchtest du sie anbringen? ich trage einen Leib, der keiner Züchtigung widerstehen kann; oder du

möchtest vielleicht den ersten Geisselstreich eine Züchtigung nennen; denn mehr als Einen kannst du wahrlich mir nicht anbringen. Den Tod endlich werde ich als eine Begünstigung annehmen und als eine Wohlthat, die mich bald zu Gott bringt, für Den ich lebe und wirke; für Den ich schon halb erstorben bin, und nach Welchem ich längst mich hinauf sehne.

So frey, sagte der Präfekt, hat noch keiner mit mir gesprochen!

Vielleicht, antwortete Basilius, bist du noch nie einem Bischof begegnet; denn ein Bischof hätte keine andere Sprache führen können, so er dieselbe Sache zu vertheidigen hatte. Von jeder andern Sache sprechen wir mit Nachgiebigkeit; und achten uns für die Geringsten unter allen Menschen, wie Gott es gebietet; wir wollten nicht allein uns gegen die Kaiser erheben, sondern auch nicht einmal gegen den Geringsten aus Allen; aber, wo von Gott und Gottes Angelegenheit die Rede ist, sehen wir auf Ihn allein, und verachten alles Uebrige; Feuer und Schwert, und wilde Thiere und eiserne Krallen sind uns alsdann eher Wonne als Qual.

Auf diese Unterredung ließ der Präfekt von ihm ab, und reisete zum Kaiser zurück, um ihm die Antwort zu bringen. Dennoch sollte Basilius noch einmal auf die Probe gestellt werden durch den Comes Demosthenes, welchem der Kaiser noch mehr Trotz der Rede zuschrieb, als dem Modestus; aber auch dieser Versuch scheiterte; der Kaiser konnte sich nicht erwehren, die Festigkeit und den Muth des Bischofs zu bewundern, und ließ von ihm ab.

Während das Hoflager zu Cäsarèa verweilte, fiel das Fest der Theophania (Weihnacht 372). Der Kaiser begab sich mit seinem Gefolge zu der Kirche, wo Basilius den Gottesdienst abhielt, hörte seine Homilie, wohnte dem Opfer bey, und brachte mit dem gläubigen Volke Opfergaben zum Altar, das Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft. Da die am Altar dienenden Priester und Diakonen zweifelten, ob der Bischof aus den Händen solcher, die sich freywillig von der Gemeinschaft der Kirche trennten, wohl Opfergaben anzunehmen geneigt sey, nahete sich keiner, um dieselben aus der Hand des Kaisers und seiner Begleitung zu empfangen. Betroffen über diese Weigerung fing der Kaiser an zu zittern, sein Fußtritt schwankte, und er würde hingestürzt seyn, wenn die Geistlichen ihn nicht gestützt hätten. Basilius hätte wohl Grund gehabt, ihm die Gemeinschaft zu weigern, that es jedoch nicht, Rücksicht nehmend auf das Ansehen, womit Gott ihn ausgerüstet. Mit solcher Weisheit wußten Bischöfe, die es wirklich waren, hohen Ernst durch Milde zu mäßigen. Man hätte erwarten dürfen, daß der Kaiser nach solchen Vorgängen, den Basilius nicht ferner belästigt haben würde; das war aber nicht der Fall; er wurde noch zu wiederholten Malen, aber unter gleich vergeblichen Versuchen, angesonnen, mit den Anomöern in die geistliche Gemeinschaft zu treten.

Valens reisete von Cäsarèa nach Seleucia, und war im May (373) zu Antiochia. Diese Kirche wurde jetzt, oder war schon zuvor auf des Kaisers Befehl des Bischofs Meletius beraubt worden; er wurde nach Armenien verbannt. Flavianus und Diodorus, welche schon lange der Gemeine des Meletius, vor der Wahl desselben, als Layen vorgestanden hatten, waren jetzt Priester, und arbeiteten un-

ermüdet, ihren Bischof zu ersetzen, und das ihnen anvertraute Volk vor dem Arianismus, welchem es huldigen sollte, zu warnen. Die Verfolgung wurde hier, wie überall, unter der Aufsicht des Kaisers, und vorzüglich gegen die Gemeine des Meletius hart geführt; den katholischen Gemeinen wurden die Kirchen geschlossen, und das gläubige Volk genöthigt, hier und dort, wie zu den Zeiten der heidnischen Verfolgungen, unter offenem Himmel, bald am Fuße des Berges, bald auf dem Waffenplatze, und wiederum auf dem jenseitigen Ufer des Orontes, den Gottesdienst abzuhalten; und wo sie ertappet wurden, befriedigten abgeordnete Schergen und Soldaten ihren Muthwillen an den Christen bis zu dem Grade, daß mehrere in den Orontes getrieben wurden. Es stand zu erwarten, daß diese wandelnde Verfolgung auch nach Alexandria kommen, und den h. Athanasius noch einmal entfernen würde; bevor aber der Kaiser dahin kam, starb der h. Athanasius ruhigen Todes zu Alexandria (373). Einige Bemerkungen über den Standpunkt, den dieser große Mann in der orientalischen Kirche, und über die hohe Würde und Seelengröße, womit er ihn behauptete, möchten hier am rechten Orte seyn.

Athanasius durchlebte die Periode der arianischen Bewegungen fast bis zu ihrem Ende. Die Vorsehung hatte auf eine ganz ausgezeichnete Weise ihm den Beruf gegeben, in diesem furchtbaren Sturm der Zeit, im Orient das Ruder zu führen, und die große Menge zu retten, die gleichsam über Bord gefallen waren. Diese Zeit war für die bischöfliche Amtstreue gewiß eine der gefährlichsten, wovon die Geschichte meldet. Die heidnischen Verfolgungen kommen mit ihr nicht in Vergleich. Damals waren die Versucher Heiden; der grelle Gegensatz in Gesinnungen und

Grundsätzen; die, Vernunft und Gewissen, empörende Aufforderung, Christum zu verläugnen; dann die Schmach vor der Kirche und den Amtsgenossen, und die auf das Verbrechen folgende Strafe, sprachen selbst die natürliche Willenskraft zum Widerstande an. Hier waren die Versucher Christen, sogar Bischöfe, die mit der feinsten Schlauigkeit den Verdacht der Häresie zu vermeiden wußten, selbst für den Frieden der Kirche zu arbeiten sich den Schein gaben, und statt eines angeblich dunkeln Wortes bloß ein gleichbedeutendes gesetzt wissen wollten; wie leicht zog man da die Festigkeit seines Willens in den Verdacht von Eigensinn, und gab dem Wunsche Raum, sich selbst zu strenge zu finden; und einzusehen, daß man durch Widersetzlichkeit der guten Sache nur schade, besonders wenn unter der Androhung von Verbannung die Einbildungskraft von der Furcht sich in Verwirrung bringen ließ, einen Häretiker an seine Stelle gesetzt zu sehen? Der Bischof, der unter solchen Umständen nicht Herr über die sich eindringenden Gedanken blieb, kam unfehlbar zum Falle, und rechnete vielleicht seine Schwachheit selbst sich zum Verdienste. Durch diese Schwäche des Kopfes, nicht eigentlich des Willens, fielen Bischöfe, die aufrichtig entschlossen gewesen wären, eher zu sterben, als Verräther an der Wahrheit zu werden. Je größer ihre Anzahl ist, desto mehr muß man die Größe jenes Mannes bewundern, welcher, ungeachtet diese Stürme beharrlicher und furchtbarer um ihn, als um alle andere wütheten, dennoch stets Herr über sich selbst und über das ganze Gebiet aller seiner innern Regungen blieb. Wer so fast ein halbes Jahrhundert hindurch mit einer verkehrten Zeit harten Kampf führt, ohne seinen früheren Ueberzeugungen so wenig im Kleinen als im Großen das Geringste zu vergeben, der ist über seine Bestimmung aufs Klare gekommen, und hat von

Allem Abschied genommen, was außer der Richtung des Berufes liegt. Ein solcher wird durch Nichts mehr überrascht; nicht durch die Ungnade der Mächtigen und Großen (§. 110), nicht durch Lästerung und Verläumdung (§. 110); selbst nicht durch plötzliche Todesgefahr (§. 120); der weiß selbst bey den Großen sich Achtung zu gebieten, ist gegen die Verkehrtheit seiner Zeit auf Mittel vorbereitet, um das Geheimniß der Bosheit und ihrer Anschläge auf das Haupt ihrer Urheber zu offener Schande zurück zu werfen. (das.) So trug Athanasius während seiner langen Amtsführung die ganze Last der orientalischen Kirche mit einer Berufstreue, die in jedem Moment und überall ihre Objekte findet, in der Verbannung und im Geräusch der auf sein Leben eindringenden Waffen, gleichwie auf seinem bischöflichen Sitze und mitten im Genusse der Ruhe. Wer seinen Beruf liebt, findet ihn überall; in dessen Leben ist kein leerer Augenblick; und keine Hindernisse sind so groß, daß sie ihn von seiner Pflicht abzulenken vermöchten. Konnte Athanasius durch wirkliche That der Kirche nicht nutzen, so bereitete er Mittel vor, die in der Folge wirksam werden konnten.

Athanasius empfahl auf seinem Sterbebette den Petrus zu seinem Nachfolger; dieser wurde zwar durch einstimmige Wahl auf den bischöflichen Stuhl befördert, aber durch gewaltsame Auftritte in der Kirche zum h. Theonas, wie wir solche unter dem Athanasius sahen, zur Flucht genöthiget; die Arianer hatten nämlich nach dem Tode des Georgius einen gewissen Lucius zu ihrem Bischofe gewählt, welcher aber nach der Rückkehr des h. Athanasius keine Kirche zu gottesdienstlichen Versammlungen gewinnen konnte; jetzt riefen die Arianer die Macht des Kaisers an, welcher zu An-

tiochia den Comes Magnus mit militairischer Bedeckung nach Alexandria schickte, dem Lucius die Kirchen zu übergeben. Petrus wich der Verfolgung aus, und nahm seine Zuflucht zu Rom. *)

§. 134.

Concilium zu Rom und in Illyrikum gegen den Macedonianismus, den Apollinarismus und die demselben entgegen gesetzte Lehre von den zwey Personen in Christo (375).

Die beyden Irrlehren gegen die Menschwerdung Christi, welche während der letzten Regierungsjahre Kaisers Julianus in der orientalischen Kirche sich zu entwickeln anfingen (§. 131), waren jetzt an das volle Tageslicht hervorgetreten; und die eine derselben hatte den Bischof Apollinaris von Laodicäa, als ihren anerkannten Vertheidiger an der

*) Es gibt kein Zeitalter in der ganzen Kirchengeschichte, wo es klärer auffällt, weß der Priester und Bischof bedarf, als in dem Zeitalter des h. Athanasius. Bischöfe und Priester bedürfen zu ihrem Berufe der Wissenschaft und geistigen Bildung, und haben vor Gott schwere Rechenschaft zu geben, wenn sie sich, ohne die erforderliche Fähigkeit zu besitzen, in die Leitung seines Volkes eindringen; diese Bildung ist aber nicht das Einzige, selbst nicht einmal das Höchste. Es ist — diese wissenschaftliche Bildung sogar noch eine sehr zweydeutige Gabe; die Männer, mit welchen Athanasius auf den Kampfplatz trat, besaßen Wissenschaft und Geschäftsfähigkeit, wie wenige ihres Standes in allen folgenden Zeiten; dennoch ward durch sie kein Heil; vielmehr brachten sie alles in Verwirrung! denn sie vernachläßigten das, was weit über Wissenschaft hinaus ist, das

Spitze. Da man ihn von Nicäa her eben so sehr als einen wissenschaftlich gebildeten, als wie einen eifrig orthodoxen Bischof erkannte, so ging einige Zeit damit hin, bevor man sich überzeugen konnte, daß die ihm angeschuldigten Irrthümer ihm zuzurechnen seyn; man wollte Mißverständnisse bey den Anklägern voraussetzen, vollends da es um einen Bischof zu thun war, der sich stets an den h. Athanasius angeschlossen, und der auch von diesem war geehrt worden. Da aber Apollinaris der ihm angeeigneten Lehre seinen Namen gab, und durch das Ansehen seiner Person sowohl derselben, als der mit ihr im Gegensatz aufgestellten Behauptung von zwey Personen in Christo eine gewisse Wichtigkeit verschaffte, sah man sich veranlasset, zu Rom in einem Concilium, welches nicht früher als im Jahre 373 zusammen gekommen ist, *) diese Lehre als irrig zu verdammen.

Die orientalische Kirche handelte zu diesem Zwecke mit den Occidentalern in einem Einverständnisse, welches wohl

---

Eine, was noth thut. Athanasius und Basilius, und andere ihrer Art hatten Wissenschaft und Fähigkeit erworben, wie jene, aber die Wissenschaft stand bey ihnen weit unter dem Höhern, das sie mit eben dem Ernste, und mit eben der Anstrengung suchten, als der Einsiedler in seiner Zelle, der es als sein einziges und höchstes Gut suchet; sie wirkten und schafften zum Segen der Christenheit, und was sie wirkten und schafften, ist geblieben bis auf diesen Tag; aber was jene tichteten und trachteten, ist wie Spreu verwehet.

*) Dieses erhellet aus dem Umstande, weil Petrus von Alexandria bey dem Concilium gegenwärtig war.

schwerlich einer andern Ursache zuzuschreiben seyn dürfte, als den versöhnenden Bemühungen des großen Basilius, wovon oben §. 133. gesprochen.

Das erwähnte Concilium wurde auf folgende Veranlassung berufen: Ein dem Apollinarismus ergebener Bischof, Namens Vitalis, hatte den Pabst durch eine künstlich verschleierte Formel getäuscht, und dadurch sich Gemeinschaftsbriefe vom Pabst erschlichen, die er ohne Zweifel benutzte, um sich Vertrauen in der Kirche von Antiochia, wo er sich aufhielt, zu erwerben. Um den Einfluß des gefährlichen Mannes aufzuheben, berief der Bischof Meletius ein Concilium, in welchem er die Lehre des Vitalis verdammte, und die Entscheidung, belegt mit ihren Gründen, dem Pabst mittheilte. Außer der Bestimmung des römischen Conciliums, welche aus diesem Anlasse hervorgeht, war es die Absicht, über die neue und letzte Richtung, welche der Arianismus gewonnen hatte, die Gottheit des h. Geistes zu läugnen, welches jetzt die Behauptung der Macedonier war, eine Entscheidung zu treffen.

Die Entscheidungen dieses Conciliums sind in drey und zwanzig Anathematismen abgefasset, welche gegen alle Ketzereyen gerichtet sind, die im Verlaufe des vierten Jahrhundertes die orientalische Kirche erschüttert haben. Wir übergehen hier die Anomöer, Sabellianer, Photinianer und andere, um bloß dasjenige herauszuheben, was sich auf den damaligen Standpunkt der Zeit bezieht.

Das Concilium sagt in einer kurzen Einleitung zu den Anathematismen: „Seit dem Concilium von Nicäa habe „der Irrthum sich verhärtet (inolevit), womit einige lä-

„sternd zu behaupten wagen: „„Der h. Geist sey erschaffen „„von dem Sohne.'" Spiritum s. esse factum per filium.

„Deßwegen verdammen sie diejenigen, welche nicht anerkennen: Der h. Geist sey mit dem Vater und dem Sohne gleicher Macht und gleicher Wesenheit; unius potestatis atque unius substantiae; die das läugnen, werden im vierten Anathematismus Macedonianer genannt, welche vom Stamme des Arius sind."

Sie verdammen gleichermaßen diejenigen, welche (in Christo) zwey Söhne (Personen) setzen: Einen, der vor aller Zeit, und einen Andern, der nach der Aneignung des Fleisches, aus der Jungfrau geboren ist, d. h. die dem Apollinarismus entgegen gesetzte Lehre. Dann folgt der Apollinarismus selbst.

Ferner diejenigen welche sagen: „Statt der (menschlich) erkennenden und vernünftigen Seele (pro humana anima rationali et intelligibili) habe das Wort Gottes in menschlichem Fleische gewallet. Denn es ist der Sohn selber das Wort Gottes, welches nicht an der Stelle der (menschlich) erkennenden und vernünftigen Seele den Leib bewohnte, sondern unsere, d. h. die vernünftige und erkennende Seele angenommen und erlöset hat. *) Ex epistola Damasi ad Paulinum Antioch. — Act. Conc. edit. l'Abbé ad an. 373.

---

*) Gregorius von Nazianz ep. ad Chledon. stellt den Apollinarismus und dessen Gegensatz in folgenden Propositionen auf:

In Verbindung mit diesem römischen Concilium wurde im Jahre 375 ein anderes abgehalten in Illyrikum, während der Kaiser Valentinian auf einem Feldzuge gegen die Quaden daselbst sich aufhielt, und den Beschluß dieses Conciliums mit einem nachdrücklichen Schreiben an die Orientaler unterstützte. Daß dieses Concilium durch den Pabst Damasus veranlaßt wurde, erhellet aus dem Umstande, weil bey demselben ein römischer Legat Elpidius gegenwärtig war, welcher die Bestimmung hatte, begleitet von andern illyrischen Bischöfen, den Beschluß nebst dem Schreiben des Kaisers an die Orientaler zu überbringen. Der wesentliche Inhalt des an die Orientaler gerichteten Synodalbriefes enthält die Bestätigung des Glaubens an die „gleiche und dieselbe Wesenheit der hh. Dreyeinigkeit des „Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, wie es das Be„kenntniß von Nicäa erheischet." Die Bischöfe rügen einen Mißbrauch, der im Orient herrschte, und mit zu den Ursachen der häufigen Störungen im Glauben und in der Disciplin zu rechnen ist. Dieser Mißbrauch bestand darin,

---

1) Si quis s. Mariam Deiparam non credit, extra divinitatem est. 2) Siquis Christum per Virginem, tamquam per canalem decurrisse ac defluxisse; ac non in ea divino modo, quia absque Viri opera; humano, quia procreationis lege, formatum esse dixerit, in simili impietate versatur. 3) Siquis creatum hominem fuisse; Deumque postea subiisse pronunciaverit. etc. 4) Siquis duos filios, alterum ex Deo et patre; alterum ex matre, non autem unum eundemque induxerit, is ab ea quoque filiorum adoptione excidat, quae recte credentibus promissa est. 5) Siquis divinitatem in eo velut in propheta per gratiam operatam fuisse, ac non secundum essentiam connexam

daß oft durch den Hof Personen, welche Staatsämter bekleidet hatten, und selbst aus dem Kriegsstande, ohne Rücksicht auf persönliche Würde und Rechtgläubigkeit zu dem bischöflichen Amte befördert wurden.

Der Brief des Kaisers fordert in Gemäßheit der in dem Synodalbrief enthaltenen Entscheidung den Glauben an die gleiche und identische Wesenheit der Dreyeinigkeit des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Der Kaiser Valentinian achtet es als eine unwürdige Sprache in dem Munde von Bischöfen, wenn sie sagen: Sie richten sich nach dem Glauben des Kaisers (Valens) und dabey die Vorschrift Desjenigen beseitigen, der uns über unser Heil belehrt hat; es sey geschrieben: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers; und Gott, was Gottes ist. Daher sollen (orientalische) Bischöfe nicht fürder Mißbrauch machen von der Macht des Kaisers, noch auch die treuen Diener Gottes verfolgen u. s. w.

---

fuisse ac connecti etc. 6) Siquis cruci affixum non adoret etc. 7) Siquis eum ex operibus perfectionem assecutum fuisse, aut post baptismum vel resurrectionem a mortuis in filium adoptatum fuisse dixerit, anathema sit. Neque enim id, quod coepit aut progreditur, Deus est, tametsi haec de eo idcirco dicuntur, quod paulatim hominibus innotuerit. 8) Siquis sanctam carnem nunc exutam et abjectam, divinitatemque corpore spoliatam esse, non autem cum assumta parte et esse et venturam esse, praesentiae illius gloriam non cernat. 9) Siquis carnem e coelo descendisse, et non hinc atque a nobis esse dixerit etc. 10) Siquis in hominem, mente carentem sperat etc.

Dann theilt der Kaiser den Orientalern die Beschlüsse des zu Rom und eines andern in Gallien gehaltenen Conciliums mit. Sie enthalten die Bestätigung des Conciliums von Nicäa und des Wortes: Consubstantialis. Merkwürdig ist, daß in diesem Concilium die Erklärung gegeben worden: „Dem Vater, und dem Sohne, und dem h. Geiste sey eine und dieselbe Wesenheit in drey Personen, oder wie die Griechen sagen: in drey „Hypostasen." Woraus sich ergibt, daß durch die Bemühungen des großen Basilius die Occidentaler nunmehr über den Wortstreit, das Wort: „Hypostasis" betreffend, sich verständiget hätten; indem sie den Begriff, den die Orientaler damit verbanden, aufnahmen. S. oben §. 131. n. 3.

Was die Zeitbestimmung dieser beyden Concilien betrifft, setzt Baronius, welchem l'Abbé Act. conc. gefolget ist, dieselbe in unmittelbare Verbindung mit der Vereinigung der Macedonier unter dem Pabst Liberius, im J. 365, und zwar zehn Jahre zu früh (Vergl. §. 132). Diese Meinung ist ohne Zweifel auf den Umstand gegründet, weil die Bischöfe des illyrischen Conciliums in ihrem Synodalbriefe sagen: „Sie schicken den Elpidius in die Gegen„den des Orients, damit er sich genau erkundigen möge, „ob es mit ihrer Lehre so sich verhalte, wie Eustathius „(von Sebastia) dieses versichert habe." Diese Worte scheinen den übereilten Schluß veranlaßt zu haben: Eustathius, welcher im Jahre 365 nach geschlossener Vereinigung von Rom abreisete, sey über Illyrikum nach dem Orient zurück gekehrt, und in dem vorliegenden Concilium gegenwärtig gewesen. Beydes ist aber eine unrichtige Schlußfolgerung; es ist wenigstens kein Grund vorhanden, anzunehmen, warum Eustathius einen andern Rückweg sollte ge-

nommen haben, wie die übrigen Gesandten des Conciliums von Lampsakus, welche über Sicilien und durch Afrika zurück gereiset sind; und wenn er auch einen eignen Weg durch Illyrikum genommen hätte, so konnte doch seine Erklärung über die Rechtgläubigkeit der Orientaler bereits zehn Jahre früher gegeben seyn. Ueberhaupt bedinget das, was von dem Eustathius hier gesagt wird, weder die Identität der Zeit noch des Ortes. Dagegen ist der Brief des Kaisers für die Zeitbestimmung entscheidend. Sicher mußte der Kaiser in Illyrikum gegenwärtig seyn (er war dort im Jahre 375), um von einem dort gehaltenen Provinzial-Concilium veranlaßt zu werden, in Verbindung mit demselben zu wirken; und der Umstand, daß in diesem Concilium ein römischer Legat erscheint, der zu einer fernern Mission in den Orient die Bestimmung hatte, macht es wahrscheinlich, daß dieses Concilium berufen war von Damasus, der die Gegenwart des Kaisers zu benutzen suchte, um nach dem Rathe des h. Basilius (s. oben) den Valens durch das vereinte Ansehen der geistlichen und weltlichen Macht zu imponiren. Daraus geht hervor, daß, wenn auch Damasus die Wünsche des Basilius nicht sobald erfüllete, als dieser es erwartet hätte, man doch zu Rom seine Vorschläge nicht beseitigte, sondern vielmehr einen geschickten Augenblick abwartete, um diesen Plan mit besserem Erfolge ins Werk zu richten. Ueberhaupt enthält die vorliegende Geschichte mehrere Data von einer Annährung der beyden Kirchen des Occidents und des Orients, welche wohl dem Einverständnisse der erwähnten beyden Bischöfe zugeschrieben werden darf.

Die Hoffnungen, welche man auf die Zuwirkung des Kaisers Valentinian zu Beruhigung des Morgenlandes gesetzt hatte, wurden vereitelt durch den plötzlichen Tod dieses

Kaisers, welcher noch im Herbst desselben Jahres erfolgte, da das erwähnte Concilium gehalten wurde. Valentinian hatte Gesandte der Quaden, die ihn um Frieden baten; nach Illyrikum beschieden, um dort seine Antwort zu vernehmen; als sie dahin gekommen, und vor den Kaiser geführt waren, ereiferte sich dieser in einer Unterredung mit einer Heftigkeit, wodurch ihm eine Blutader platzte, woran er unmittelbaren Tod fand. Er hatte zwey Söhne aus verschiedenen Ehen; der ältere: „Gratianus" stand in Gallien, ein hoffnungsvoller Jüngling von nicht vollen siebenzehn Jahren, der schon vorlängst von Valentinian zum Augustus war ernannt worden; und es war bereits seit mehreren Jahren üblich, daß sein Name nebst Valentinian und Valens an die Spitze der kaiserlichen Verfügungen gestellet wurde. Ihm gebührte die Verwaltung des Occident. Der zweyte Namens Valentinian, war mit seiner Mutter „Justina" in der Begleitung des Kaisers, als er in Illyrikum starb; dieser wurde von den Legionen, welche in den Krieg gegen die Quaden und Sarmaten zogen, als Augustus erkläret; er war noch ein unmündiges Kind von vier Jahren. Gratian verwies den Legionen die eigenmächtige Maaßregel, nicht um der Sache selbst willen, sondern weil sie willkürlich und unrechtmäßig war; er bewies die Aufrichtigkeit dieser Aeußerung, da er seinen Bruder unter dem Namen „Valentinian II." zu seinem Mitaugustus ernannte, und ihm Illyrikum, Italien und Afrika als Gebiet anwies, wogegen er die Provinzen: Gallien, Spanien und Britanien sich vorbehielt. Das Gebiet des Valentian II. wurde während seiner Minderjährigkeit durch die Kaiserinn Justina verwaltet. Sie war Arianerinn, daher wurde zu Mayland, wo der Sitz der Regierung war, der Arianismus geschützt. (375).

Inzwischen wüthete die Verfolgung im Orient nach wie vor; seit dem Tode des Kaisers Valentinian waren vorzüglich die Mönche in Syrien und Egypten die auserlesenen Opfer; sie wurden in ihren Einöden überrascht, und mit Gewalt weggeführt, um in die Legionen aufgenommen und vertheilt zu werden, weil sie, wie Gregor von Nazianz und Chrysostomus sagen, katholisch dachten. Aber die Fäden thörichter Maaßregeln, wie sie gesponnen wurden am Hofe des Valens, wurden ein zweytes Mal zerrissen, wie vordem die Plane des Constantius, durch die in die Mitte tretende Vorsehung. Die Schlacht bey Hadrianopel, wo Valens das Leben verlor, und die Gothen, mit dem entscheidenden Siege, die Herrschaft im orientalischen Theil des Reiches gewannen, endigte die Verfolgung (377).

Der Kaiser Gratian erließ alsbald eine Verfügung, welche alle von Valens verbannte Bischöfe und Geistlichen zu ihrem Amte zurück rief (379). Die in Folge dieses Dekrets zurück gekommenen orientalischen Bischöfe katholischen Bekenntnisses kamen zu Antiochia in ein Concilium zusammen, um zu Wiederherstellung der Disciplin wirksame Maaßregeln zu treffen; da der arianische Bischof Euzous eben gestorben war, so handelte es sich um Mittel, wodurch die Trennung der Katholiken unter zwey Bischöfen entweder sogleich oder doch auf die Dauer gehoben werden möge; es wurde festgesetzt, daß auf den nächsten Todesfall eines dieser Bischöfe keine Wahl solle gehalten werden, sondern daß die Gemeine, in welcher der bischöfliche Stuhl erledigt worden, zu der andern hinüber treten solle. Dieser Beschluß wurde, als Vorschrift der ganzen katholischen Geistlichkeit, von Antiochia mitgetheilt; und sechs Priester, denen ihre Verdienste die Hoffnung künftiger Beförderung ga-

ben, schwuren, daß sie dieser Vorschrift sich fügen wollten (379). Socr. L. III. c. 5. Soz. L. V. c. 3.

Dieses Concilium wurde nach Gregorius von Nyssa, welcher bey demselben gegenwärtig war, neun Monate nach dem Tode des h. Basilius gehalten.

Die Geschichte der letzten Lebensjahre dieses großen Bischofes und der Kampf, welchen er im Orient für den Glauben zu bestehen hatte, geben den Standpunkt zu erkennen, welchen der Arianismus zu dieser Zeit genommen hatte. Der eigentliche Arianismus stand nunmehr als ein von der Kirche verworfenes System da, welches keine fernere Berührung mit derselben zuließ; nicht so verhielt es sich mit dem Semiarianismus, von welchem die Erfahrung gezeigt hatte, daß er gewisse Berührungspunkte mit dem Glauben der Kirche enthalte, welche ihn einer Annäherung zu derselben fähig machte; gleichwie denn auch der symbolische Ausdruck dieser Sekte, wenn nur der, demselben unterliegende Begriff mit Konsequenz aufgefaßt wurde, zu dem Concilium von Nicäa wieder zurück führen mußte (§. 121. n. II.). Daher fand Basilius in den entferntern Gegenden des Orients, namentlich in Armenien und Galatien, wo es noch eine gewisse Anzahl bisher noch nicht vereinigter Semiarianer gab, einen ausgebreiteten Wirkungskreis, um die zu Rom so glücklich angefangene Vereinigung zu vollenden. Seine Bemühungen wurden aber erschweret durch den Umstand, daß während seiner bischöflichen Amtsführung die Semiarianer den Anomöern sich näherten, indem sie die Gottheit des h. Geistes läugneten, worin der eigenthümliche Charakter des Macedonianismus besteht. Der Hof des Kaisers Valens unterließ nichts, wodurch die Annähe-

rung der Semiarianer zu den Anomöern befördert werden könnte. Um den Einfluß des h. Basilius zu verringern, wurde Kappadocien in zwey Provinzen getheilt; und Ober-Kappadocien unter Thyana im Gegensatz mit Nieder-Kappadocien gestellt; und da diese politische Eintheilung auch in kirchlicher Rücksicht durchgeführt wurde, so geschah es, daß Cäsaräa bloß zu dem Range einer gewöhnlichen Metropolitankirche herabgesetzt ward. Basilius widersetzte sich eine Zeitlang dieser Neuerung, die durch den Staat in die kirchliche Ordnung eingeführt wurde, und hatte deßwegen einen unangenehmen Streit zu führen mit Anthymus von Thyana, welcher gegen die bisherigen Rechte des Bischofs von Cäsaräa sich den ihm angebotenen Rang gefallen ließ; doch mußte Basilius am Ende nachgeben, und geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. *) Oder, vielleicht ist der Ausdruck richtiger, indem man sagt: Er ließ seine Ansprüche fallen, um durch steifes Beharren auf einen Disciplinarpunkt die Einheit des Glaubens, die bisher durch Anthymus nicht gefährdet worden war, auf die Dauer nicht zu verletzen; er söhnte sich mit dem Bischof von Thyana aus; um seine Kräfte der Provinz Armenien zu weihen, wo die Sache der Semiarianer zwischen den Anomöern und der katholischen Kirche auf die Schärfe gestellet war.

*) Um einen ausgedehnteren Umfang seiner Provinz gegen den Anthymus zu behaupten, trug er dem Gregorius von Nazianz die Kirche von Zasyme an, und bat ihn, für diese Kirche sich zum Bischof weihen zu lassen; Gregor nahm diesen Antrag nur ungern an, und gab bloß dem vereinigten Dringen seines Vaters und des Basilius nach. Er verließ aber diese Kirche bald, weil die Streitigkeiten des Anthymus ihn in Unannehmlichkeiten verwickelten, die mit seinem friedfertigen Charakter und seinem Hange zur Kontemplation unvereinbar waren.

Hier war Eustathius von Sebastia der geeignete Mann, um den Bemühungen des Basilius den erwünschten Erfolg zu geben. Er stand mit beyden Partheyen in naher Berührung; er war zuvor Semiarianer gewesen, und zu der katholischen Kirche hinüber getreten durch die Vereinigung, die er selber zu Rom unterschrieben hatte; er war ein talentvoller Mann, von geläufiger Rede und angenehmen Vortrag; und hatte überhaupt in seinem Charakter manche liebenswürdige Seite, weßwegen Basilius ihn schätzte und ehrte, und seiner Freundschaft ihn würdig achtete, die auch Eustathius aufrichtig zu erwiedern schien. Basilius rechnete auf ihn, und wiewohl seine Freunde in Armenien ihm den Mann als verdächtig in Rücksicht auf Orthodoxie schilderten, so beharrte doch Basilius mit einer großen Seelen eignen Festigkeit der Gesinnung in dem Vertrauen, so er einmal in den Eustathius gesetzt hatte, und wollte lieber die ungünstige Meinung, die seine andern Freunde von ihm gefasset hatten, einem Mißverständnisse zuschreiben, als sein Vertrauen aufgeben. Endlich entschloß er sich jedoch auf die wiederholten Vorstellungen seiner übrigen Freunde unter den Bischöfen Armeniens, dem Eustathius die Unterschrift des Conciliums von Nicäa und des Glaubens an die Gottheit des h. Geistes abzufordern. Diese Maaßregel, welche ihm die Mittel in die Hände gab, seine Ankläger zu widerlegen, war ganz den Gesetzen der Freundschaft angemessen; auch trug Eustathius kein Bedenken, in die Forderung einzuwilligen. Sie schieden in scheinbarer Freundschaft auseinander, und bestimmten einen Tag, an welchem sie mit verschiedenen andern Bischöfen zu einem Colloquium wieder zusammen kommen wollten. Aber Eustathius hielt sein Wort nicht, und war von nun an in seiner Gesinnung gegen Basilius ganz geändert. Er schrieb jetzt gegen ihn, und

wollte ihn zu einem Apollinaristen machen, weil er 18 Jahre zuvor, da noch keiner von den Irrthümern des Apollinaris zu sagen gewußt, da Athanasius und alle rechtgläubige Bischöfe mit demselben Gemeinschaft pflogen, dem Apollinaris geschrieben hatte. Basilius trug den Schmerz getäuschten Vertrauens und gekränkter Freundschaft drey Jahre, ohne die Verunglimpfungen zu widerlegen. Wahrscheinlich rechnete er noch auf die dem Eustathius zugetrauten schönen Anlagen des Charakters, daß er zur Besinnung und zur Erkenntniß seines Unrechts kommen würde. Aber Eustathius gehörte zu den Charakteren, die ihre Grundsätze nach den zeitlichen Vortheilen abmessen, welche davon erwartet werden können. Als der Hof durch den Präfektur-Vikarius Demosthenes die Vereinigung der Semiarianer mit den Anomöern in verschiedenen Concilien zu betreiben angefangen, da richtete Eustathius sein Augenmerk nach der Seite hin, wo ihm die schönsten Hoffnungen zu blühen schienen; und warf sich bis auf den Grad weg, daß er damals bey den Semiarianern, die von Demosthenes zu Nyssa waren versammelt worden, um ihre geistliche Gemeinschaft bettelte. Diese Concilien gehören mit zu den Maaßregeln des Kaisers Valens, welche im Jahre 378 durch den gothischen Krieg abgerissen wurden, und womit die arianischen Unruhen in ihrer Haupttendenz endigten. Basilius starb gerade in dem Moment, da sein Beruf, gegen den Arianismus zu wirken geendigt war (379 den 1. Januar). Die Würde seiner Amtsführung und die Größe seiner Person strahlte gleichsam wieder an der allgemeinen Trauer über seinen Tod, und an der Theilnahme, die das Volk von Cäsarea und der Umgebung bey seiner Beerdigung bewies. Man rechnete es als eine vorzügliche Ehre, seine Leiche zu tragen. Eine ungeheure Menge begleiteten den Leichenzug; die

Nächsten legten die Hand an den Sarg, um mit den Trägern die Ehre zu theilen; Andere rupften Fäden aus seinem Todtengewande, *) die man als Reliquien aufbewahrte; Einige gingen vor der Leiche her, Andere folgten; das Gedränge war so groß, daß Mehrere erdrückt wurden. Von Wundern, welche bey seiner Bestattung geschehen seyn sollen, erwähnen die gleichzeitigen Schriftsteller, des Basilius Bruder, Gregor von Nyssa, sein Freund Gregor von Nazianz kein Wort; daher werden spätere Erzählungen über derartige Wundergeschichten wie Roßweide Vita Patrum deserti sie aufgenommen hat, von Kritikern keiner Erwähnung würdig geachtet. Tillem. s. Basile.

§. 135.

Die erste Völkerwanderung: Gothen, Hunnen, Westgothen im römischen Reich. Schlacht bey Hadrianopel; Tod des Kaisers Valens; Theodosius I.

Die Niederlage der Römer bey Hadrianopel und die damit verbundene Herrschaft der Gothen im morgenländischen Kaiserthum ist von so wichtigem Einflusse auf die folgenden Schicksale der Menschheit, daß wir um dieses Einflusses willen, durch das Gesetz der Klarheit im historischen Vortrage aufgefordert werden, jenen Völkern, die diese Ereignisse herbeygeführt haben, in ihrer dunkeln Vorzeit nachzuspüren, und ihre Wanderungen und Unternehmungen bis zu

*) Wir müssen hier an den Gebrauch der Orientaler denken, der auch jetzt zu Rom beobachtet wird, die Leichen in einem offenen Sarge zu dem Grabe zu tragen.

der Zeit da sie mit dem römischen Staat in Berührung kamen, darzustellen. Diese Völker sind die Gothen und Hunnen.

1. Die Gothen sind unter allen germanischen Stämmen die ersten, welche sich durch Kultur ausgezeichnet haben. In der Zeit, zu welcher die Geschichte uns hinabgeführt hat, war das Christenthum bereits der gothischen Nation verkündigt worden; sie hatten Bischöfe und eine Bibelübersetzung, welche das erste deutsche Dokument ist, so auf unsere Zeit hinüber gebracht ist. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie in einem früheren Daseyn, in der scandinavischen Halbinsel (Schweden) gewohnt haben. Daß sie aber in einem noch früheren Zustande am Palus Möotis gesessen, und durch widrige Schicksale, wie etwa des Pompejus Kriege gegen Mithridates veranlaßt worden, ihre Sitze zu verlassen, um in dem starren Norden von Europa friedliche Wohnungen zu suchen, ist eine Hypothese, die auf Odins Wanderungen in der skandinavischen Edda, und einige Gleichlaute von Ortbezeichnungen, die in der Krimm und in Schweden gefunden werden, gebauet worden ist. Wie sie nun auch immer nach Schweden gekommen seyn mögen, entweder durch die erwähnten Wanderungen, oder auf dem Gange der allmähligen Ausbreitung der germanischen Stämme, auf welchem aus dem Norden Asiens kommend einige diesseits, andere jenseits der Ostsee ihre Richtung nahmen, das können wir auf sich selbst beruhen lassen. Indessen erzählte die Ostgothische Sage im sechsten Jahrhundert, die von Cassiodor aufgeschrieben, und von Jornandes abgekürzt worden ist: daß die Gothen, etwa in den beyden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ihre Sitze in Schweden verlassen haben, und unter dem Namen: „Ost-

gothen, Westgothen und Gepiden" in drey Abtheilungen über die Ostsee die Gegenden an der Weichsel in Besitz genommen, und die zwischen dem erwähnten Flusse und der Oder wohnenden germanischen Stämme: Vandalen, Heruler und Burgundionen u. s. w. verdrängt hatten. Diese Begebenheit gibt einen genügenden Erklärungsgrund für die große Bewegung unter den germanischen Völkern, welche unter M. Aurels Regierung die nördliche Gränze des röm. Reiches anfeindeten. B. I. S. 169.

Indessen genügte ihnen der ruhige Besitz des eroberten Landes nicht; gewohnt zu siegen im Kampfe gegen Elemente, wie gegen Menschen, waren Ebentheuer ihnen zum Bedürfniß geworden; angelockt von den Herrlichkeiten der Südländer, welche die Phantasie der Germanen jetzt schon beschäftigen konnte, nahmen sie auch ihre Richtung gegen das römische Reich, aber nicht südlich, wie die andern germenischen Stämme, sondern südöstlich, schräge durch Polen, den entgegengesetzten Weg, wie ihn, laut der Edda, Odin genommen, da er nach Skandinavien wanderte; auf diesem Wege ließen sie sich durch keine Reize der Gegend fesseln; sich an der Größe Roms zu messen, scheint die Absicht gewesen zu seyn, welche ihre Wanderungen leitete. Sie erreichten ihren Zweck; in Thrazien stand ihnen ein wohlgeordnetes Heer entgegen, welches von Decius (251) angeführt wurde. Es erfolgte eine Schlacht, in welcher die Römer auf das Haupt geschlagen wurden, Decius blieb auf der Wahlstätte; und die Folge davon war, daß Trajans Eroberung, Dacien verloren wurde. Von dieser Zeit an behaupteten die Gothen ein Reich, das sich erstreckt über ganz Polen zwischen den Ufern der Ostsee und der Donau; und von der markomannischen Gränze, wie sie früher durch den mu-

tuus metus zwischen den Germanen und Sarmaten (nach Tacitus) war bestimmt worden, bis in das Gebiet des jetzigen Rußlands. Die Nation war glänzend und groß, seitdem Hermanrich dieses Reich gegründet hatte, und den Römern furchtbar wegen ihrer Streifzüge, auf welchen sie Beute machte und Gefangene, und unter diesen waren Bischöfe und Priester, welche ihrem Zwingherrn das Böse mit Gutem vergalten, indem sie mit der rauhen Sprache dieser Barbaren sich bekannt machten, und ihnen sodann das Evangelium des Reiches Gottes verkündeten; auf dieser Höhe stand die Sache der Gothen, als um die Zeit, da Kaiser Valentinian I. starb (375), unzählige Schwärme von Menschen, die kaum eine menschliche Gestalt hatten, die Ostgothen überraschten, und mit großer Zuversicht, unter lodernden Flammen, womit sie alles verwüsteten, ihnen den Kampf boten. Diese aus dem Norden Asiens vordringenden Horden waren die Hunnen.

2. Die Hunnen gehören zu der zahllosen Menge von Völkerstämmen, welche in dem ganzen Norden Asiens von der Mündung der Donau bis nach Kamtschatka, als Nomaden mit ihren Heerden wandern, und von den Griechen: Scythen, in neuern Zeiten aber Tartaren genannt werden. Sie leben in unmittelbarem Verkehr und gleichsam befreundet mit dem nützlichen Vieh, von deren Milch und Fleische sie sich ernähren, zu welchen auch Pferde gehören, die sie wie das andere Vieh zu ihrem Lebensbedarf benutzen, aber doch insbesondere zu Kriegsübungen gebrauchen. Sie wohnen unter beweglichen Hütten, welche hingestellt werden, wo nutzbare Weide gefunden wird, dort ein tartarisches Lager, oder wenn man will, eine Stadt bilden, und wo die Weide aufgezehret worden, abgebrochen wurde,

um sie in einer fruchtbaren Gegend, die man sucht, wieder aufzupflanzen. — Etliche Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung zeichnete sich durch Kriegslust, Muth und Gewandtheit der Stamm der Hunnen unter den tartarischen Völkern aus; und es gelang ihnen durch Bravour und durch Schnelligkeit ihrer Reuterey, über ihre Stammes-Verwandten, unter dem milden Namen einer Bundesgenossenschaft, eine allgemeine Herrschaft in der Tartarey zu gründen. Sie wohnten an der nördlichen Gränze von China, und machten den bedächtlichen Chinesen oft lästige Besuche, wodurch die Kaiser sollen veranlaßt worden seyn, das chinesische Gebiet durch die ungeheure Mauer, deren Länge beyläufig auf siebenhundert Stunden geschätzt wird, und die Jahrtausende trotzend noch vorhanden ist, von der Tartarey zu trennen. In dem letzten Jahrhundert vor Christus gelang es einem Kaiser in China, die Hunnen ihrer Herrschaft zu berauben, die sie lange über die tartarischen Stämme ausgeübet hatten. Der Verlust vorigen Ruhmes und früherer Macht erweckte Zwietracht in der Nation der Hunnen, wodurch zu verschiedenen Malen unzufriedene Horden veranlaßt wurden, auszuwandern. Die letzte dieser Auswanderungen nahm ihre Richtung nach Westen; ein Theil wählte ihre Sitze in Sogdiana, und der andere weidete ein Zeitlang am östlichen Ufer der Volga. Diese Horden setzten in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhundertes über den Fluß, der bisher ihre Wanderungen begränzt hatte, drangen siegreich vor in das Gebiet aller Völker, auf welche sie stießen, rissen wie eine stürzende Lawine alles mit sich fort, was sie besiegten, und boten zu dieser Zeit den Kampf den Ostgothen, die wie alle übrige Völker, auf welche die Hunnen bisher gestoßen waren, von ihnen besiegt wurden; und da sie dem hunnischen

Heer nicht folgen wollten, sich genöthigt sahen zu unzugänglichen Gebürgen ihre Zuflucht zu nehmen.

3. Die Westgothen erkannten zu spät, daß sie den rechten Augenblick versäumt hatten, in Verbindung mit ihren verdrängten Stammesverwandten den Hunnen Obstand zu leisten. Mißtrauend auf ihre Kraft, mit dem siegreichen Heer den Kampf übernehmen zu können, wanderten sie mit ihrer Habe aus, zogen sich zur Donau, und ordneten eine Sendung an den Kaiser Valens, bittend, sie in das römische Gebiet aufzunehmen, und versprachen für diese Wohlthat dem Kaiser in allen Kriegen treue Dienste zu leisten. Es war bedenklich, durch die Aufnahme eines fremden Volkes einen Staat im Staate zu gründen; aber auch nicht weniger bedenklich, das Gesuch abzuweisen; denn: ließ man die Gothen wie die übrigen Völker zu Grunde gehen, so war ja der römische Staat den Hunnen offen, zu dessen Rettung die Gothen eine wichtige Hülfe leisten konnten. Die Meinungen waren im Rathe des Kaisers getheilt; endlich wurde beschlossen, die Westgothen aufzunehmen unter der Bedingung: daß sie den Arianismus bekennen sollten. Diese Forderung kam vom Kaiser selbst; der Bischof Ulfilas, welcher Mitglied der Gesandtschaft war, übernahm es, die gothische Nation zu dieser Forderung willfährig zu stimmen; sodann sollten sie unbewaffnet ins Reich aufgenommen werden, und ihre Kinder zur Bürgschaft für ihre Treue abgeben, welche in eine entfernte Gegend, und getrennt von ihren Eltern leben sollten. Endlich sollten ihnen die Lebensbedürfnisse zu bestimmten Preisen geliefert werden. Als unter diesen Bedingungen der Vertrag abgeschlossen war, wurden vom Kaiser die Personen ernennet, welche die Mittel zur Aufnahme und zur Versorgung der neuen Ankömmlinge be-

reiten, und überhaupt die Aufsicht über diese wichtige Sache führen sollten; diese Männer handelten nicht in Gemäßheit der ihnen gegebenen Vorschrift; da die kriegerischen Germanen so äußerst ungern ihre Waffen abgaben, traten die vom Kaiser Beauftragten mit den Gothen in Unterhandlungen, und ließen sie, gegen Bedingungen, wodurch entweder die Befriedigung des Geizes, oder einer noch schmählichern Leidenschaft beabsichtiget war, in dem Besitze ihrer Waffen. Die Deutschen waren treu und redlich; und es würde aus diesem Umstande für den Staat kein Nachtheil erfolgt seyn, wenn sie von den Römern nur redlich behandelt worden wären; aber auf den Marktplätzen wurden die Lebensbedürfnisse nicht hinreichend geliefert; überdies waren die Sachen schlecht und ungenießbar, und wurden dennoch um ungeheure Preise verkauft, dergestalt daß die Gothen für den Preis ihrer persönlichen Freiheit sich das Leben erkaufen mußten. Diese Unbill reizte die Nation zum Unwillen, und erweckte in ihr das Bewußtseyn, daß sie im Besitze der Mittel sey, sich selber Recht zu verschaffen; eine unter dem Schein der Gastfreundschaft tückisch auf das Leben zweener Führer, nämlich Fritigerns und des Alavivus angelegte Falle brachte die Nation zu dem Entschlusse, die erlittene Unbild mit Gewalt zu rächen; sie streiften in Thracien unaufgehalten bis unter den Mauern von Constantinopel. Die Sache war bis auf den Grad verdorben, daß schon die deutsche Gutmüthigkeit nicht mehr angesprochen werden konnte. Der Kaiser Valens, der diese Nachricht zu Antiochia erfuhr, rüstete die orientalischen Legionen gegen die Gothen. Um den jungen Gratian, der eben einen glänzenden Sieg über die Germanen bey Colmar erfochten hatte, zu hindern, daß er mit ihm die Palmen theilen könne, worauf er rechnete, wartete er nicht auf die gallischen Le-

gionen, die jener ihm zu schicken versprach; er lieferte den Westgothen bey Hadrianopel eine Schlacht, in welcher zwey Drittel des römischen Heeres todt auf der Wahlstätte blieben; Kaiser Valens blieb selber, und wurde unter den Todten vermisset; er soll in einer Scheune, worin er mit andern flüchtigen Soldaten seine Zuflucht genommen, und welche von den Gothen angezündet worden, verbrannt seyn; in der Bestürzung, welche dieses schreckliche Ereigniß in dem ganzen morgenländischen Kaiserthum verbreitete, wurde dafür gehalten, daß nach der Schlacht von Cannä kein furchtbarerer Tag dem römischen Staate aufgegangen sey (378 den 9. August).

In der traurigen Lage, worin das orientalische Kaiserthum sich befand, da die Hälfte des Reiches erobert, die Kraft der Legionen gebrochen war, und die geschüchterten Reste derselben furchtsam in Festungen und Burgen sich schützend, das Land und die Unterthanen den barbarischen Völkern preis gaben — ergriff Gratian eine Maaßregel, welche seiner Beurtheilung Ehre machte; er berief den Theodosius aus Spanien, und übergab das orientalische Heer, vielleicht verstärkt durch gallische Legionen, seiner Anführung; Theodosius zeigte bald, daß er den Gothen gewachsen sey. Durch kluge Anstalten erweckte er bey den furchtsamen Soldaten Vertrauen gegen seine Person, und dadurch in ihnen das Selbstvertrauen; Gratian ehrte sein Verdienst, indem er ihn zum Augustus ernannte, und ihm das Gebiet seines Oheims Valens übergab. Er wurde im Jahre 379 aus Spanien berufen, und im Jahre 380 waren die Gothen schon ein dienstbares Volk, welches gehorsam sich unter die Fahnen des Kaisers stellte.

Dieser Theodosius I. war der Sohn des Comes Theodosius, welchen Valentinian I. als seinen fähigsten Heerführer ehrte. Der Sohn hatte unter der Leitung seines großen Vaters sich in der Kriegskunst geübt, indem er an den Unternehmungen desselben Theil nahm. In den lezten Lebensjahren jenes Kaisers erwarb sich Comes Theodosius großen Ruhm und ausgezeichnete Verdienste in Afrika, wo er eine gefährliche Empörung des mauritanischen Prinzen Firmus, die sich über die Provinzen Afrika und Mauritanien erstreckte, mit Geschicklichkeit und Muth bändigte. Damals stand der junge Theodosius in Mösien, und führte in Verbindung mit Valentinian den Krieg gegen die Sarmaten. Nach dem Tode des Valentinian ward dem jungen Gratian die Treue des Comes durch Hofschranzen und Neider verdächtig gemacht; der junge Monarch ergriff mit Uebereilung eine Maaßregel gegen den trefflichen Heerführer, welche die einzige ist, wodurch er den Glanz seines Ruhmes befleckt hat: er sprach über den Comes das Todesurtheil. Die Ungnade, die über den Vater kam, scheint auch den Sohn getroffen zu haben; denn von dieser Zeit an lebte der junge Theodosius außer allen Antheil an der Kriegsführung in seinem Vaterlande, in der Stille und Glanzlosigkeit des Privatlebens, machte jedoch Beobachtungen über die schlechte Verwaltung der Provinz und den Druck der Unterthanen, wodurch er Kenntnisse erwarb, die noch in der Folge Früchte hervorgebracht haben, woran er damals schwerlich denken konnte; auf diese Weise bildete Theodosius seinen Geist, und pflügte seinen Acker, als Gratian, der vielleicht über das ihm angethane Unrecht zur Besinnung gekommen seyn mochte, ihn zur Rettung des Orient berief, und nachmals dem jungen Helden wider seine Wünsche das Diadem antrug. Wiewohl Christ in der Gesinnung, war doch Theodosius bis dahin

nicht getauft worden; in dem ersten Jahre seiner Regierung während er in Thessalonich verweilte, wo Abgeordnete der Städte zu ihm kamen, seiner Person zu huldigen, aber auch in ihrer Noth seine Hülfe anzurufen, die zu ihrer großen Freude alles erlangten, was er vernünftiger Weise geben konnte — hier, sage ich, ließ er sich von dem Bischofe Askolus taufen (380). Theodosius war jetzt 34 Jahr alt.

§. 136.

Zustand der orientalischen Kirche im Anfange der Regierung des Theodosius, und insbesondere der Kirche von CT. Gregor von Nazianz und der Cyniker Maximus.

Der gothische Krieg und der Tod des Kaisers Valens ist zu betrachten wie ein zweytes Intermezzo, wodurch die verderbliche Richtung, welche der Hof zur Begünstigung des Arianismus nahm, von Neuem unterbrochen und abgerissen wurde. Da Theodosius sich für das Concilium von Nicäa erklärte, so war schon eben dadurch den Anomöern die Stütze entzogen, die sie vorher an dem Hofe des Valens gefunden hatten. Unter diesen Umständen konnten wirksame Mittel ergriffen werden, die von den Anomöern zu CT. hart gedrückten Katholiken, die ohne Bischof und Priester zerstreut in der Stadt lebten, ohne sich gottesdienstlich versammeln zu können, wieder zu einer Gemeine zu versammeln. *)

*) Keine Kirche war in der ganzen arianischen Zeit so zerrüttet worden, wie die von CT. Seit dem Tode des B. Alexander hatte Eusebius von Nikomedia in diese Kirche sich eingedrungen;

Der h. Basilius hatte in seinen letzten Lebensjahren die traurige Lage dieser Kirche nicht übersehen, und um derselben wieder aufzuhelfen, in Verbindung mit andern rechtgläubigen Bischöfen in den Gregor von Nazianz gedrungen, das bischöfliche Amt in dieser Gemeine zu übernehmen. Aber Gregor, welcher die Kirche von Zasyme wegen der Händel verließ, worin er mit dem Anthymus von Thyana verwickelt wurde, mußte viel unangenehmere Auftritte zu CT. voraussehen, deren Erwartung ihn lange dahin stimmte den Antrag abzulenken. Vielleicht geschah es auf Anlaß des Todes des Kaisers Valens, daß die Aufforderungen dazu, von vielen den Basilius überlebenden Bischöfen und Freunden, unter welchen auch Petrus von Alexandria gezählt wird, mit inständigem Dringen wiederholt wurden; und als auch mit diesen Aufforderungen die sehnlichen Bitten der Gemeine von CT. sich vereinigten, glaubte Gregor sich dem Rufe ferner nicht widersetzen zu dürfen; er übernahm die ihm angetragene Kirche, jedoch nicht als eigner Bischof, sondern bloß als Missionär, d. h. einstweilig, bis ein anderer, der zu diesem Amte fähig wäre, gefunden seyn würde. Er nahm seine Wohnung im Hause eines seiner Verwandten in CT., der zu der Gemeine gehörte, welcher er nun vorstehen sollte; und ordnete eines der Zimmer zur Kirche, oder vielmehr zur Kapelle für gottesdienstliche Versammlungen; die Kirche bekam den Namen: Anastasia: die „Erstandene oder Wiedergeborne," d. h. worin der Glaube und das

---

auf ihn folgte unter gewaltsamen Auftritten Macedonius, dessen Amtsführung nur der Verfolgungen wegen, die er gegen die anders Denkenden, namentlich Katholiken und Novatianer merkwürdig ist; und Valens schützte die Anomöer in dem Besitze aller Kirchen.

christliche Leben wieder geboren werden sollte, gleichwie denn auch das Leben des Glaubens in ihr wieder gewecket worden ist. Wiewohl gebeugt durch hohes Alter und durch die Innigkeit der Meditation; und abgezehrt durch Abtödtung und strenge Ascese, entwickelte er hier seine hohen Anlagen und insbesondere den unerschöpflichen Reichthum seiner Beredsamkeit auf eine Weise, die seine Zuhörer in Erstaunen setzte, und Aufsehen unter den Anomöern machte; man wollte auch den Redner hören, theils aus Neugier, theils um zu erfahren, was denn gegnerischer Seits vorgetragen werde, und siehe, man ward angezogen von der Bündigkeit seiner Beweise oder wie bezaubert durch die Kraft der Rede; die Anastasia wurde bald zu klein; man drängte sich, um Platz zu gewinnen; man durchbrach die Schranken, um den Raum zu erweitern; man ward entzückt über den Redner, man jauchzte und rief laut ihm Beyfall zu. Gregor würde wahrscheinlich unter andern Umständen in seiner Demuth seinen hohen Talenten Maaß und Ziel vorgeschrieben haben; aber hier that es noth, Aufsehen zu machen, weil ohne eine mächtige Anregung die Wiedergeburt der Kirche von CT. — die Anastasia — nicht geschehen konnte; und Gregor entwickelte Talente für die Sache Gottes, die er von Gott empfangen hatte. Aber in diese Ergießungen von Achtung und Bewunderung mischte sich auch der Hader des Sektengeistes; angefochten durch Lästerungen und Verläumdungen konnte er nicht auf den Straßen erscheinen, ohne beschimpft zu werden; man warf sogar Steine auf ihn; und selbst drängten sich in die Versammlung der Anastasia Personen, die durch Toben den Gottesdienst störten. Gregor erinnert in seiner 48sten Rede seine Zuhörer an den Schmerz, den er in jener merkwürdigen Nacht erlitten, da ein zügelloser Haufen (Anomöer), von rasender Wuth beflü-

gelt, aus der großen Kirche hervorbrach, unter welchen sogar Weiber mit Hintansetzung aller weiblichen Zucht und zur Schmach der Menschheit, mit Steinen bewaffnet in die Anastasia stürzten, den Gottesdienst zu stören. Gregor brauchte gegen diese Mißhandlungen nie andere Mittel, als die der Geduld, und wollte gegen dieselben nie die gerichtliche Hülfe anrufen.

Das war die Lage von CT. bis zum Jahre 380, da Theodosius die Herrschaft im Orient wieder erworben, und von Thessalonich, wo er die Taufe empfangen hatte, nach CT. kam; hier ließ er den anomöischen Bischof Demophilus vor sich kommen, und fragte ihn: ob er den Glauben von Nicäa lehren wolle; und als er sich weigerte, hieß er ihn die Kirchen räumen; darauf führte er mit ausgezeichneter Achtung den Gregor in die große Kirche, übergab ihm dieselbe so wie alle Kirchen der Stadt und ihre Einkünfte. Diese Aenderung der Dinge ging ohne die geringste Unordnung vor; und von dieser Zeit an durften die Anomöer in der Stadt keinen Gottesdienst mehr halten; nur kamen sie noch in den Vorstädten zusammen.

Theodosius verweilte bis nach der Mitte des folgenden Jahres zu CT., und gab unter dem 10. Januar (381) die Verfügung, welcher zufolge allen Sekten, welche nicht nach Vorschrift des Conciliums von Nicäa die konsubstantielle Dreyeinigkeit des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes anbeten, verboten wird, in den Städten gottesdienstliche Versammlungen zu halten (Cod. l. 1. 2.). In diesem Dekrete werden namentlich genannt die Photinianer, Arianer und Anomöer. Die Macedonianer werden nicht erwähnt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil nach der zu Rom

(365) geschlossenen Vereinigung die Hoffnung noch nicht aufgegeben war, daß die bisher noch nicht Vereinigten auch beytreten würden, weßwegen die für die Vereinigung strebenden Bischöfe, und insbesondere Basilius noch immer in Verkehr mit denselben geblieben waren. In diesem Dekrete hebt der Kaiser alle Begünstigungen auf, welche diese Sekten zuvor sich mögen erschlichen haben; alle Kirchen des Reiches sollen katholischen Bischöfen übergeben werden; und wofern die Ketzer der Verordnung sich widersetzen, sollen sie selber aus der Stadt, so sie bewohnen, verwiesen werden. Die Bezeichnung „katholische Bischöfe" in diesem Gesetze fällt zusammen mit den Ausdrücken eines frühern, welches schon unter dem 28. Februar des vorigen Jahres zu Thessalonich gegeben war, worin es heißt: „Diejenigen allein sollen für Christen angesehen werden, welche den Glauben der römischen Kirche, wie Damasus ihn lehrt, bekennen." Cod. LI. t. 1. c. 1.

Zur Geschichte der Mission, welche zu dieser Zeit Gregor in CT. verwaltete, gehört noch eine merkwürdige Störung, die durch einen alexandrinischen Priester in der Anastasia-Gemeine bewirkt wurde; er hieß Maximus, und wurde wegen seines, sonst ungefälligen Kostüms, wie die Cyniker es zu tragen pflegten, nämlich: weißes Gewand und langes Haar, „der Cyniker" genannt. Dieser kam nach CT. und bot unter dem Schein von Diensteifer dem Bischof seine Hülfe bey der Gemeine an. Gregor traute ihm, bewies ihm ausgezeichnete Freundschaft und Liebe, und war mit seiner Amtsführung sehr zufrieden. Unterdessen bemühete sich Maximus, das Vertrauen des Gregorius mißbrauchend, ingeheim die Anhänglichkeit der Gemeine von dem Bischofe weg und auf sich zu lenken, und es gelang ihm, diesem un-

bewußt, einen Theil derselben zu gewinnen. Bald kamen sieben andere Personen, welche von Gregorius, ohne Bezeichnung ihres Standes, nur nach ihrem moralischen Charakter geringfügig geschildert werden, und auf diese folgten diejenigen, „welche sie abgeschickt hatten"; diese waren ohne Zweifel Bischöfe. Denn gleich darauf wurde der Versuch gemacht, den Maximus in der Stille der Nacht oder in der Frühstunde zum Bischofe zu weihen. Man hatte zu dieser Handlung die Kirche zu besetzen gewußt; indessen wurden die Freunde Gregors davon benachrichtigt, welche sich zur Kirche begaben, und die Weihung unterbrachen, indem sie den Maximus und die ihn weihenden Bischöfe die Kirche zu verlassen nöthigten; diese begaben sich darauf in das Haus eines von Maximus Freunden, und setzten dort die Weihung fort. Diese That, welche darauf angelegt war, den Maximus, als den eignen Bischof zu CT. einzuführen, erweckte allgemeinen Unwillen; sowohl die katholische Gemeine als der Senat von CT. nöthigten den Maximus und sein egyptisches Gefolge, CT. zu verlassen; und so scheiterte die Absicht. Wenn Gregor recht berichtet worden ist, so war Maximus und die ihn weihenden Bischöfe von dem Patriarchen Petrus von Alexandria geschickt oder wenigstens begünstigt worden; *) dieser Annahme wird man sich

*) Es wird gesagt: Begünstigt. Denn wahrscheinlich ging diese feine Politik nicht von dem Bischofe, sondern von andern Mitgliedern der alexandrinischen Kirche, etwa von der Klerisey aus, welcher Petrus aus Schwäche nachgab; sonst ließe sich ja kaum begreifen, wie dieser, übrigens rühmlich in der Geschichte bekannte Bischof, so in Widerspruch mit sich selbst habe treten können; da er zuvor in den Gregor gedrungen hatte, die Kirche von CT. zu übernehmen, aus welcher er ihn jetzt so heimtückisch

schwerlich des Verdachtes erwehren können: Man habe durch die Beförderung eines egyptischen Priesters auf den bischöflichen Stuhl zu CT. Einfluß in diese Kirche zu gewinnen gesucht; und die That fällt desto unangenehmer auf, weil der Bischof von Alexandria durch geheime und fein angelegte Mittel den würdigsten Bischof dieser Zeit von CT. zu entfernen suchte, den er selber aufgefordert hatte, die schwere Last derselben auf sich zu nehmen; unangenehm fällt es auf, daß dieser Begleiter des h. Athanasius und Theilnehmer an seinen Verfolgungen das ihm stets nah gelegte Vorbild des Lebens so wenig zu fassen gewußt; indem er, als sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl, nicht den Muth bewies, gleichwie dieser lediglich im Bewußtseyn seiner Berufspflicht und im Vertrauen auf Gottes Vorsehung zu wirken, und statt dieser großen Handlungsweise seiner Vorgänger lieber die krummen Windungen eines schlauen Glimpfes benutzen wollte. Darin sehen wir die ersten An-

---

zu entfernen suchte. Er scheint aber schon bald seinen Fehler anerkannt, und mit dem Gregor sich freundschaftlich wieder zu setzen, gesucht zu haben. Denn kurz nach der Verbannung des Maximus aus CT. kam eine mit Getraide beladene Flotte aus Alexandria dahin, wovon das Schiffsvolk angewiesen war, mit dem Gregor gottesdienstlich sich zu versammeln. Er hielt bey dieser Gelegenheit eine feyerliche Rede an diese Alexandriner, worin er, gleichwie von den übrigen Patriarchen von Alexandria, rühmlich von Petrus spricht. Indessen welchen Antheil Petrus auch an diesen Feinheiten genommen haben mag, so ist doch nicht zu verkennen, daß die folgenden Patriarchen von Alexandria oft an dieser Politik erkrankten. Vergl. Carmen de vita sua p. 14 mit der 24. Rede Tom. II. opp. s. Gregorii Naz. Paris 1609.

fänge von Abwegen, auf welchen in der Folge auch die alexandrinische Kirche sich verloren hat. Gregor empfand die Kränkung, welche er von denjenigen empfing, die er zu den Seinigen rechnen konnte, so schmerzhaft, daß er entschlossen war, CT. zu verlassen, um in stiller Muße der Contemplation zu leben; in einer Rede, die er an das Volk hielt, ließ er über diesen Entschluß, den er nicht offen zu erklären wagte, einzelne Worte fallen; aber die Gemeine verstand ihn; und drang mit so innigen Bitten in ihn, daß er, wiewohl nach wiederholten Weigerungen, doch am Ende einwilligte, sie nicht verlassen zu wollen.

§. 137.

Das erste Concilium von CT., das zweyte ökumenische (381).

Während der Kaiser zu CT. sich aufhielt, ladete er die Bischöfe des Orients zu einem Concilium ein, welches die Bestimmung hatte, die Folgen der arianischen Verirrungen aufzuheben. Diese Bestimmung ging zuvörderst auf den Glauben, und zwar mit besonderer Rücksicht auf den Apollinarismus und den Macedonianismus; und dann auf Wiederherstellung der gestörten Disciplin. Der Kirche von CT. aufzuhelfen, war vorzüglich die Absicht. Da Gregorius von Nazianz diese Kirche bloß als einstweiliger Missionär übernommen hatte, so handelte es sich darum, ihr einen eignen Bischof zu geben. Diese Sorgfalt für die Disciplin wurde während der Sitzungen des Conciliums, durch einen besondern Umstand, auf die Kirche von Antiochia ausgedehnt. Es starb nämlich hier eben auf dem Concilium der Bischof Meletius; dieses Ereigniß bot die glückliche Gelegenheit dar, die seit dem Tode des Constantius bestehende

Trennung dadurch zu endigen, daß die Gemeine des Meletius dem Paulinus übergeben würde.

Zu diesem Concilium kamen beyläufig 150 katholische Bischöfe, zu welchen die Bischöfe von Macedonien und Egypten, die erst später kamen, und in die erste Einladung nicht scheinen mitbegriffen gewesen zu seyn, nicht mitzurechnen sind. *) Die Versuche, welche bisher nicht ohne Erfolg zur Vereinigung der Macedonianer waren gemacht worden, gaben Anlaß, daß auch die Bischöfe dieser Sekte zu dem Concilium eingeladen wurden; man hoffte die unter dem Liberius angefangene Vereinigung zur Vollendung zu bringen; und in Rücksicht auf die katholische Lehre vom h. Geist konnte man ihre Einstimmung aus dem Grunde erwarten, weil wenigstens einige Macedonianer die gleiche und göttliche Wesenheit des h. Geistes nicht so eigentlich läugneten, als vielmehr diese Lehre bloß als eine problematische, d. h. von der Kirche bisher noch nicht förmlich entschiedene betrachteten. Es kamen aus den Gegenden des Hellespont und des Propontis 36 Macedonianer dahin, welche geleitet von

*) Ueber die Ursache, warum diese Bischöfe später kamen, hat die Geschichte keine Data; wahrscheinlich waren die Bischöfe von Macedonien nicht eingeladen, weil sie bisher zum Occident waren gerechnet worden. Zwar hatte vor kurzem Gratian die Provinz Macedonien, zum Vortheil des Theodosius, mit dem Orient vereiniget; aber diese politische Circumscription war in kirchlicher Hinsicht noch nicht sanktionirt worden. Daß die egyptischen Bischöfe nicht eingeladen waren, davon mag die Ursache seyn, weil sie im Glauben stets mit der occidentalischen Kirche einstimmig gewesen waren. Oder, wenn anders die egyptischen Bischöfe eingeladen waren, so wurde ihre Ankunft verzögert

Eleusius von Cyzikus die Erwartungen, welche man von ihnen machte, täuschten.

Bevor nun die Glaubenslehre in einem Symbolum vorgetragen wurde, hielt man es angemessen, die Kirche von CT. zu ordnen. Die Ordination des Maximus wurde einhellig verworfen; auch die von ihm Geweihten nicht anerkannt. Auf die Frage: Wer als Bischof zu wählen sey, äußerte der Kaiser den Wunsch, daß Gregor, der mit großem Erfolge und mit hoher Würde bisher das bischöfliche Amt verwaltet habe, nun auch als eigner Bischof diese Kirche übernehmen möge; in den Wunsch des Kaisers stimmte sogleich Meletius, der den Vorsitz hatte, ein, und ihm folgten einstimmig alle Bischöfe des Conciliums. Wie sehr auch Gregor mit seinem hohen Alter und geschwächter Gesundheit sich entschuldigen mochte; es half nicht; man führte ihn zu dem bischöflichen Sitze, ohne Rücksicht auf seine Seufzer und Bitten; er tröstete sich endlich durch die Hoffnung, welche ihm die an beyde Welttheile gränzende Lage von CT. gab, daß er auf diesem Standpunkte zur Ausgleichung der Trennungen, die zwischen dem Orient und Occident obwalteten, mit Erfolg würde wirken können. Soz. L. VII. Carm.

Gelegenheit zu dieser verdienstlichen und gottseligen Be-

---

durch den Tod des Patriarchen Petrus von Alexandria, welcher eben zu dieser Zeit sich ereignete, da das Concilium den Anfang nahm; denn es mußte zuvor ein Patriarch gewählt werden, unter dessen Leitung die Bischöfe nach CT. reisen könnten; die Wahlstimmen fielen auf den Timotheus.

strebung wurde ihm gleich nach seiner Beförderung gegeben, als Meletius während der Sitzungen starb, wodurch, wie aus einigen Umständen hervor zu gehen scheint, ihm der Vorsitz auf dem Concilium gegeben ward; hier entfaltete er das ganze Ansehen seines ehrwürdigen Alters und den Reichthum seines für Eintracht und Liebe eifernden Geistes, um die Bischöfe von der Nothwendigkeit der Maaßregel zu überzeugen: zu keiner Wahl zu schreiten, um der Gemeine des Meletius einen neuen Bischof zu geben, gleichwie ja auch die Geistlichen von Antiochia bereits sich eidlich verpflichtet hatten, beym Absterben eines der Bischöfe das bischöfliche Amt an der Stelle desselben, weder zu suchen noch anzunehmen, um so die Trennung zwischen den beyden Gemeinen, und hiemit auch die damit zusammen hangende Spannung zwischen dem Orient und Occident völlig zu endigen. Aber sein Eifer scheiterte an dem Ehrgeiz der Jüngern unter den Bischöfen, von welchem auch die an Jahren Reiferen zu unbedachtsam sich leiten ließen; man sagte: Jesus Christus sey im Orient erschienen; der Orient müsse dem Occident den Rang abgewinnen!! Die Bischöfe, welche diese Sprache führten, waren wahrscheinlich aus Syrien, die zum Patriarchate von Antiochia gehörten; sie setzten gegen alle Gründe ihre ehrgeizigen Plane durch, und wählten den Flavianus, welcher anfangs als Laye und nachmals als Priester die von den Eustathiern getrennte katholische Gemeine mit vielem Verdienst geleitet hatte, jetzt aber den Anlaß gab, daß die Trennung unheilbar zu werden schien. Gregor wurde durch diese Maaßregel so betrübet, daß er von Neuem den Entschluß faßte, das bischöfliche Amt aufzugeben, und sich in eine Einsamkeit zurück zu ziehen; nur dringende Bitten konnten den Entschluß noch verzögern. Indessen, wenn er auch für den Moment der Kirche ein Opfer

brachte, so traten doch bald Umstände ein, unter welchen dieser Entschluß unwiderruflich erneuert wurde.

Es kamen nämlich die Bischöfe von Macedonien und Egypten zu dem Concilium. Es mag seyn, daß sie erst der erwähnten Angelegenheit wegen eingeladen worden. Timotheus von Alexandria war das Haupt der egyptischen Bischöfe; und Ascholus von Thessalonich war der Vorstand der macedonischen. Diese beyden Bischöfe zeigten sich höchst ereifert über die Verhandlungen des Conciliums. Sie hatten wohl Ursache, unzufrieden zu seyn über die Wahl des Flavianus; aber es war eine fehlgegriffene Maaßregel, daß sie den Gregor als Bischof von CT. nicht anerkennen wollten. Der Grund, aus welchem sie ihn verwarfen, hatte auch keinen Bestand. Sie behaupteten nämlich: Die Wahl des Gregorius sey den Kirchengesetzen zuwider, weil er von einer Kirche, für welche er früher geweihet war, zu einer anderen versetzt worden (§. 134). Dies war die Kirche von Zasyme, (nicht, wie Sozomenus sagt: Nazianz), aber Gregor hatte diese Kirche nie übernommen; und konnte deßwegen bey seiner Wahl nicht als eigner Bischof derselben angesehen werden. Diese Mißhelligkeit brachte ihn zu dem entschiedenen Entschluß, das bischöfliche Amt in der Kirche von CT. niederzulegen. Er sagte mit den Worten des Jonas: „Wenn meinetwegen dieser Sturm entstanden ist, so werfet mich in das Meer," Es waren fürderhin keine Bitten und Beweggründe kräftig genug, seinen Entschluß zu ändern.

Es handelte sich nun von Neuem um die Wahl eines Bischofes von CT. Bey dem verschiedenen Interesse, welches die Bischöfe von Syrien und Egypten theilte, da man

auf jeglicher Seite einen Bischof wünschte, durch welchen man Einfluß in diese wichtige Kirche, die dem Hofe so nahe stand, gewinnen könne, war es nicht leicht, sich über die Person zu vereinigen. Während die Wahl unter diesen Umständen noch unentschieden war, geschah es, daß der Bischof Diodorus von Tharsus (derselbe, welcher zuvor mit Flavianus in der Kirche von Antiochia verdienstlich gearbeitet hatte) von dem Präfekt Nektarius aus derselben zum Abschied besucht wurde. Diodorus glaubte diesen geeignet für den bischöflichen Stuhl von CT., und übergab zum Behuf seiner Wahlstimme dem Kaiser den Namen dieses Nektarius; und als die übrigen Bischöfe auf gleiche Weise die Namen der von ihnen Vorgeschlagenen schriftlich abgaben, ließ der Kaiser alle in ein schriftliches Verzeichniß stellen, und am Ende dieser Liste stand: „Nektarius.“ Er legte darauf das Verzeichniß in der nächsten Sitzung vor, und gab durch einen Fingerzeig zu verstehen, daß der letzt Geschriebene ihm gefällig sey. Der Wunsch des Kaisers gab die Entscheidung; die Bischöfe gaben einhellig ihre Stimme dem Nektarius, obgleich Viele ihn nicht kannten. Man ward überrascht, als man erfuhr, daß er noch erst Katechumen, und noch nicht getauft sey; indessen hatten die Bischöfe, aus Achtung gegen den Kaiser, ihre Stimmen gegeben, und wollten sie nicht zurück nehmen; auch war an dem Nektarius (außerdem daß er Neophyt war) nichts auszusetzen. Am folgenden Ostern empfing er die Taufe, und trat sodann in das bischöfliche Amt, nachdem er die Weihungen empfangen hatte. Indessen fehlte viel, daß er den Gregor hätte ersetzen können. Er war rechtgläubig, unbescholten in seinem Leben; aber es fehlte ihm an der Kraft, welche die Kirche von CT. und die unruhigen Stimmungen des Orients forderten.

Wenn nun auch Mangels erforderlicher Einhelligkeit die beabsichtigten Verbesserungen in der Kirchen-Disciplin nicht so vollkommen, wie wohl zu wünschen gewesen, erreicht, oder zum Theil verfehlet wurden; so hatte doch diese Mißstimmung keinen Einfluß auf die Glaubenserklärung; mit vollkommner Einhelligkeit wurde von den katholischen Bischöfen das Symbolum im Gegensatz mit dem Apollinarismus und seinem Gegentheil (dem folgenden Nestorianismus) — gleichwie im Gegensatz mit dem Macedonianismus die Lehre von dem h. Geiste ausgesprochen, und durch ausscheidende Ausdrücke auf das Symbolum von Nicäa gebauet, gleichwie dieses auf das apostolische Glaubensbekenntniß angelegt worden war.

So lautet das Glaubensbekenntniß von Constantinopel:

Credimus in unum Deum Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae visibilium omnium et invisibilium.

Et in unum Dominum Jesum Christum, filium Dei unigenitum ex Patre natum ante omnia secula, Deum ex Deo, lumen ex lumine, Deum verum ex Deo vero; natum non factum, ὁμουσιον (consubstantialem) Patri; hoc est ejusdem cum Patre substantiae: per quem omnia facta sunt.

Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est ex Spiritu s. ex Maria Virgine; et homo factus est; crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato; passus ac sepultus; et tertia die resurrexit secundum

scripturas, ascendit in coelos, sedet ad dexteram Patris, inde venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos, cujus regni non erit finis.

Credimus in Spiritum s. Dominum et vivificantem, ex Patre procedentem, et cum Patre et filio adorandum et conglorificandum, qui locutus est per prophetas.

Et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam. Confitemur unum baptisma in remissionem peccatorum. Expectamus resurrectionem mortuorum, et vitam venturi seculi. Amen. Acta Conc.

Zum Schlusse wurden folgende kanonische Vorschriften aufgestellet, welche in actis Conc. nach einer doppelten Eintheilung einmal in drey, und ein anderes Mal in sechs Kanones vorkommen:

I. Der erste Kanon bestätigt das Concilium von Nicäa; alle Häresien vom Arianismus ab, bis zum Apollinarismus und Macedonianismus werden, als demselben widersprechend, verdammet. can. 1.

II. Bischöfe sollen zum Behuf geistlicher Amtsverrichtungen die Gränze ihrer Diöces nicht überschreiten; (das Wort Diöces ist hier im weitesten Sinne genommen, für den Bereich der bischöflichen, der Metropolitan- und Patriarchalgewalt) mit Rücksicht auf die letzte Bedeutung wird beschlossen: „Nach den kanonischen Vorschriften (von Nicäa) soll der Patriarch von Alexandria bloß über die Kirchen von

Egypten seine Gewalt ausüben; und die Bischöfe der Diöces des Orients (von Antiochia) sollen allein der Diöces des Orients vorstehen; überhaupt sollen diesen Kirchen die Privilegien verbleiben, welche das Concilium von Nicäa ihnen zugesichert hat. Die Bischöfe der Diöces Asiens (von Ephesus) sollen die Diöces von Asien allein verwalten; deßgleichen die Bischöfe von Pontus (Cäsaräa) und von Thracien (Herakläa). can. 2. *)

Ungerufen sollen die Bischöfe in fremden Provinzen keine Weihungen vornehmen, noch auch in die Verwaltung anderer Bischöfe eingreifen. can. 3. Die Angelegenheiten der Provinzen sollen in Provinzial-Concilien abgeschlossen werden. Die Kirchen unter barbarischen Völkern (außer den Gränzen des röm. Reichs) sollen verwaltet werden nach den üblichen Vorschriften, so sie von den Vätern erhalten haben. can. 4. Indessen soll der Bischof von Constantinopel den Vorzug der Ehre nach dem römischen Bischof haben; weil CT. das neue (jüngere) Rom ist. can. 5.

III. Die Ordination des Maximus für die Kirche von CT. wird verworfen; gleichermaaßen werden die von ihm Geweihten nicht anerkannt. can. 6.

Diesen ist noch ein siebenter Kanon beygefügt, welcher das Symbolum enthält.

---

*) Diesem Kanon zufolge sollen Eingriffe verhütet werden, welche die Eusebier und Arianer gegen den h. Athanasius sich erlaubet hatten; mit Rücksicht auf die Kirche von Cäsaräa im Pontus scheint das Concilium die Eintheilung der Provinz Cappadocien, die zur Zeit des h. Basilius gemacht wurde, nicht anzuerkennen.

Zum Schlusse des Conciliums von CT. scheint folgende Bemerkung an ihrer Stelle zu seyn: Die arianischen Unruhen sind begränzt durch zwey Concilien, welche die christliche Glaubenslehre von der h. Dreyeinigkeit erkläret und festgestellt haben; das Concilium von Nicäa leuchtete wie ein Polarstern in der Nacht Allen, welche gegen den Arianismus die katholische Glaubenslehre fest zu halten entschlossen waren; und das Concilium von CT. wurde, wozu das von Sardika bestimmt war, eine Ergänzung jenes erstern. Daß nun in dem Concilio von CT. die Disciplinar-Verhandlungen nicht so ruhig und gelassen vorgingen, wie man von der Würde einer Versammlung von Bischöfen wohl sich berechtigt glauben möchte, das darf uns nach einer solchen Zeit, wie die arianische, nicht wundern. Gleichwie nach dem Meeressturm noch eine Weile die Brandung woget, und der Orkan sich nur allmählig legt, so haben auch die Aufregungen des Gemüths ihre Nachwallungen, die nach der Beruhigung, noch oft, und auf geringe Anlässe sich wieder erneuern. Nach diesen psychologischen Gesetzen möchte es wohl mehr seyn, als sich erwarten ließ, wenn Gregor von Nazianz an eine Versammlung von Bischöfen, die in einem Welttheile zusammen kamen, wo seit 50 Jahren ein engherziger Partikularismus die Gemüther gewaltig aufgereget hatte, die Forderung machte, daß nun auf einmal alle, das Gemüth beschränkende Nebenzwecke schweigen und ruhen sollten, um einer vollendeten und auf christliche Liebe gegründeten Eintracht sich zu vereinigen; so gerecht auch diese Forderung, und wie kränkend ihre Verletzung, vollends in einer Versammlung von Bischöfen seyn mochte, so wäre doch zu wünschen gewesen, daß Gregor den Schmerz darüber in seinem zarten nach innerer Harmonie sehnenden Gemüthe hätte übersteigen können, um auf

der Stelle, wo die Vorsehung ihn nun einmal hingestellt zu haben schien, die freylich ihm schwere Last seines Berufes zu tragen, und so sein Leben der Aussöhnung zu weihen. Eine solche Vermittelung war in der Zeit, woran wir jetzt stehen, so nothwendiger, da eben jetzt die Bischöfe von Alexandria die ruhige und feste Fassung zu verlieren anfingen, mit welcher ihre Vorgänger und namentlich der h. Athanasius in allen Stürmen der Zeit ihre Stellung zu behaupten gewußt; und da sie eben in dem Moment diese große und hochherzige Handlungsweise aufgaben, da der Orient noch nicht völlig wieder zur Ruhe gekommen, aber dennoch sich zu beruhigen angefangen, so stand zu befürchten, daß sie durch leidenschaftliche Unbesonnenheit, oder feine Politik, die doch am Ende ins Offene hervortritt, Vieles verderben möchten. Ohne nun der Zeit darüber vorgreifen zu wollen, was diese verkehrten Stimmungen und falschen Maaßregeln in der Folge Arges erzeugt haben, so darf doch das nicht übersehen werden, daß in diesem mannigfaltigen Gewoge menschlicher Rücksichten und Bestrebungen, worüber die zum Besten der Kirchen-Disciplin beabsichtigten Vorschläge und Wünsche oft verfehlt wurden, die Vorsehung dennoch über die Einheit des Glaubens in der katholischen Kirche gewachet hat. In allen arianischen Unruhen war die Lehre der Kirche von der h. Dreyeinigkeit und der Menschwerdung Christi in der Entscheidung von Nicäa klar vorgelegt; und was auch in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert geschehen seyn mochte, um dieselbe zu verdunkeln, führte zu dem Resultat, daß diese Lehre aus dem Sturme der Zeit verklärt hervorging. Diese Thatsache bewährt die Klarheit der apostolischen Ueberlieferung, und der Katholik erkennet in derselben den über die Kirche wachenden Geist der

Wahrheit, welcher gemäß der Verheißung J. C. zu aller Zeit die Kirche leiten soll.

Man könnte fragen, auf welchem Grunde das Concilium von CT., zu welchem nur orientalische Bischöfe berufen waren, zu dem allgemeinen (ökumenischen) gerechnet wird? Wir antworten: Durch die Beystimmung der occidentalischen Kirche. Schon ist es merkwürdig, daß die Glaubenserklärung von CT. ungeachtet der bey der orientalischen Kirche obwaltenden Spannung gegen den Occident, genau in Uebereinstimmung ist, mit der von Damasus in einem römischen Concilium ausgesprochenen provisorischen Entscheidung (§. 134). Außerdem sprach Damasus nach dem Concilium die Beystimmung des Occidents aus. Daß diese Beystimmung gegeben worden, das könnten wir schon dem Stifter oder vielmehr dem Vollender des griechischen Schisma, dem Photius glauben, welcher diese Thatsache mit Worten ausspricht, die noch seinen frühern Glauben an den Primat ausdrücken. Indem er lib. de Syn. die vorzüglicheren Bischöfe herzählt, welche zu CT. die Glaubens-Erklärung gegeben hatten, fügt er hinzu: Damasus habe dieselbe bestätigt, oder: derselben die verbindliche Kraft gegeben (τα αυτα κρατηνων εγνοριζετο συμφονος). Act. Conc. ed. l'Abbé p. 975.

Wie diese Beystimmung gegeben worden, ergibt sich aus folgenden Concilien, welche zu Aquileja (381) zu Rom und zu CT. (382) gehalten sind.

§. 138.

Concilium zu Aquileja (381), zu Constantinopel und zu Rom (382).

Das Concilium von Aquileja wurde veranlaßt durch zwey arianische Bischöfe, Namens Palladius und Sekundianus, wovon bloß bemerkt wird, daß der eine in Dacien, und der andere in Mösien seinen bischöflichen Sitz hatte; sie waren die letzten arianischen Bischöfe, welche im Occident noch übrig waren; und obgleich sie im Gebiete des Hofes von Mayland lebten, welcher die Arianer begünstigte, so ertrugen sie doch den Vorwurf sehr unwillig, daß sie der Lehre des Arius anhingen; diesen Vorwurf abzulehnen, baten sie den Kaiser Gratian, welcher im Jenner 379 zu Sirmium den Theodosius als August des Orients erklärte, er wolle ein allgemeines Concilium berufen, vor welchem sie sich zu rechtfertigen bereit wären. So anmaßend auch die Forderung war, daß zu Gunsten ihrer Person die Bischöfe beyder Welttheile ihre Kirchen verlassen sollten, so erlangten sie doch durch zudringliche Bitten, daß der Kaiser die allgemeine Einladung an alle Bischöfe, jedoch mit dem Zusatze ausstellte: daß keiner hinzukommen brauche, der nicht dazu bereitwillig wäre. Das Concilium bestand größten Theils aus Bischöfen von Vorder-Italien; es kamen aber einzelne Abgeordnete aus Gallien, aus Panonien und Afrika dahin. Valerianus, als Metropolit von Aquileja hatte den Vorsitz; aber Ambrosius, (seit 375 oder 76) war gleichsam die Seele der Verhandlungen. Palladius und Sekundianus wurden in einem ausführlichen Verhör vernommen; sie suchten durch ausweichende Antworten die ihnen vorgelegten Fragen eine Zeitlang abzulehnen, wurden aber am Ende genöthigt, den Arianismus offen zu bekennen. Dar-

auf sprachen die Bischöfe das Absetzungsurtheil über sie. Dann wurden, Namens des Conciliums, verschiedene Briefe an die Kaiser abgefasset, welche den Zustand der Kirche, mit Rücksicht auf die vorhergehenden Unruhen, darstellen.

Zuvörderst wurden dem Kaiser Gratian in einer kurz gefaßten Erzählung die Verhandlungen mit dem Palladius und Sekundianus vorgelegt, und der Kaiser ersucht, ihren Spruch durch die weltliche Macht zu vollstrecken.

Der zweyte Brief ist an den Gratian und Valentinian II. gerichtet, und bezieht sich auf die noch immer bestehende Sekte des Ursinus, welche auf Anlaß des gothischen Krieges von Neuem empor zu kommen suchte; auch gegen den Ursinus wird der weltliche Arm angerufen. Die Gründe, worauf die Bischöfe ihr Gesuch stützen, sind: Er steht mit keiner Kirche in der geistlichen Gemeinschaft; seine ehrgeizigen Absichten durchzusetzen, schloß er sich an die Arianer, und war in ihre Händel verwickelt, als sie die Kirche von Mayland beunruhigten; stand in gegenseitiger Berathung mit dem Valens (von Mursa) und den Arianern. *)

Das Gesuch des Conciliums hatte jedoch diesmal noch

*) Diese Data, worüber der h. Ambrosius genau unterrichtet seyn konnte, weil sie in seinem bischöflichen Sitze und wenigstens zum Theil während seiner Amtsführung vorgegangen waren, können das Urtheil des Ammianus Marcellinus berichtigen, welcher in seiner Darstellung der unter Blutvergießen bestrittenen Wahl des Ursinus und Damasus den Ehrgeiz der beyden Kompetenten in Anspruch nimmt; man sieht hier, auf welcher Seite

keinen Erfolg, vielleicht, weil der schwache Hof von Mayland, in dessen Gebiet Rom lag, nicht mit Ernst die nothwendigen Maaßregeln zu Entfernung des Ursinus und zur Auflösung seines Anhanges zu ergreifen wußte; daher wiederholte im folgenden Jahre das Concilium von Rom dasselbe Gesuch, worauf der Kaiser Gratian dem Präfekt Aquilinus die ernste Weisung gab, durch angemessene Mittel die Spaltung zu endigen. Dadurch scheint die Ursinische Faktion beendigt worden zu seyn.

Das Concilium von Aquileja schrieb auch an den Kaiser Theodosius. Dieser Brief hatte Beziehung auf das Concilium von CT. und namentlich auf die Maaßregeln, welche zur Beendigung der Trennung in der Kirche von Antiochia zu nehmen seyen. Das Concilium stellet seine Forderung ganz in der Weise des Gregorius von Nazianz; übrigens sieht man in dem Briefe nicht, ob den Vätern von Aquileja der Tod des Meletius schon bekannt gewesen, und noch weniger, daß sie die Wahl des Flavianus gewußt; aber sie dringen auf die Erfüllung der zu Antiochia geschlossenen Vereinbarung, daß beym Absterben eines der beyden Bischöfe, kein neuer Bischof solle gewählt werden; um aber diese Sache völlig zu beendigen, halten sie ein nach Alexan-

---

der alle Schranken von Recht und Sittlichkeit überschreitende Ehrgeiz herrschte. Die Anhänger des Damasus konnten einem solchen Manne unmöglich die römische Kirche übergeben; und wenn man bedenkt, daß dieser ränkevolle Mann, ohne Zweifel, aus der mächtigen Familie war, die bis auf die letzten Zeiten unter dem Namen degli Ursini mit fürstlichem Ansehen blühete, so begreift man, von welcher Seite her der blutige Angriff geschah, und welche Mittel dazu in Bewegung gesetzt worden!

dria zu berufendes Concilium für die geeignetste Maaßregel. Darauf rechnend, daß nach dem Tode des h. Athanasius sein Geist in Egypten noch werde fortleben, setzen die Väter von Aquileja zu Beendigung der zu Antiochia obwaltenden Trennung, größeres Vertrauen in eine Versammlung von egyptischen Bischöfen, als in das aus Bischöfen der Diöceſe des Orients bestehende Concilium von Constantinopel. Deßwegen bitten sie den Kaiser: er wolle dafür sorgen, daß zu Beendigung der antiocheniſchen Trennung ein Concilium zu Alexandria zusammen komme.

Dieſer Brief gab den Anlaß, daß im folgenden Jahre (383) ein Concilium, zwar nicht zu Alexandria, sondern zu CT. versammelt wurde; und in Verbindung mit demſelben berief Damasus occidentaliſche Biſchöfe zu einer Versammlung nach Rom.

Das zweyte Concilium von CT. bestand beyläufig aus denſelben Biſchöfen, welche das Jahr zuvor in derſelben Stadt versammelt geweſen waren; in Rückſicht der Disciplinar-Verfügungen, die Wahl des Flavianus und des Nektarius betreffend, beharrten die Biſchöfe auf den damals getroffenen Maaßregeln. Ohne Zweifel hatte man im Occident die Ungeneigtheit der Orientaler, von den einmal getroffenen Maaßregeln zurück zu treten, voraus geſehen; und um dieſen Widerſtand zu überwinden, war das römiſche Concilium zusammen berufen worden, zu welchem die Biſchöfe von CT. eingeladen wurden, damit durch gemeinſchaftliche Berathung eine für die Einigkeit und den Frieden der beyden Hauptkirchen vortheilhafte Auskunft getroffen werden möge. Wenn die Orientaler dieſen Vorſchlag ſich hätten gefallen laſſen, ſo möchte wohl ein Concilium in

Rom eine geeignetere Maaßregel für die erwähnte Absicht gewesen seyn, als ein alexandrinisches. Aber die Bischöfe zu CT. lehnten die Einladung ab.

In dem Antwortschreiben geben sie zuvörderst eine ausführliche Beschreibung von den vielen und schweren Verfolgungen, welche sie von den Arianern erlitten; so vielfältig und unzählig aber diese Drangsale auch gewesen, erkennen sie doch demüthig dieselben als eine verdiente Strafe an, womit Gott sie heimgesucht; und danken es dem Allerhöchsten, daß Er sie dadurch zur Ruhe und zum Frieden gebracht. Diese Beschreibung dient als Eingang zu einer Entschuldigung, weßwegen sie nicht zu dem Concilium kommen können. Sie erklären ihre Bereitwilligkeit, in Frieden und Eintracht mit den Occidentalern zu wirken; aber die Umstände erlauben es noch nicht, daß sie allgesammt ihre Kirchen, die nach den vielfältigen Erschütterungen noch nicht genug befestiget sind, denen noch von Arianern nachgestellt wird, nicht verlassen können. Auch wären sie auf Anlaß des von dem Concilium von Aquileja an den Kaiser gerichteten Schreibens nach CT. berufen; wären aber weder für eine weitere Reise eingerichtet, noch auch von den Bischöfen ihrer Provinz dazu beauftragt worden. Endlich sey auch die in der Einladung angesetzte Zeitfrist zu kurz, um zuvörderst die Einwilligung der Bischöfe, von welchen sie ihre Sendung (nach CT.) hätten, einzuholen, und sodann nach Rom reisen zu können. Um aber den Occidentalern nichts desto weniger einen Beweis zu geben, wie bereitwillig sie seyn, mit ihnen über die kirchlichen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu beschließen; auch an den Tag zu legen, wie schätzungswerth ihnen deren Liebe sey, ordneten sie ihre Mitbrüder Cyriakus, Eusebius und Priscianus mit dem Auf-

trage an sie, um ihnen die Versicherung zu geben, wie friedfertig ihre Gesinnung seyn, und mit welchem Ernst sie für die Aufrechthaltung des Glaubens arbeiteten und so weiter.

Aber die Antwort genügte den Occidentalern nicht, vollends, da in der Hauptsache, auf welche es hier ankam, Nichts geschah. Es wurde deßhalb eine neue Vorstellung an den Kaiser Theodosius geschickt, welche die Aufschrift hat: „Brief eines Conciliums in Italien an den Kaiser Theodosius", worin man das Bedauern äußert: daß es bisher leichter gewesen sey, die Häresien zum Schweigen zu bringen, als die Einigkeit unter den Katholiken herzustellen. Hier beziehen sie sich auf die Wahl des Flavianus, der nicht so sehr in die erledigte Stelle des Meletius, als dem rechtmäßigen Paulinus, der immer unbescholten in der Gemeinschaft des Occidents beharret ist, an die Seite gesetzt worden. Man glaubte: diese Wahl sey auf den Rath und Betrieb des Nektarius veranstaltet worden. Indessen werde die Wahl des Nektarius selbst in Anspruch genommen, weil Maximus (der Cyniker, welcher vor Kurzem nach Italien gekommen war), behaupte: er sey früher, und in Folge ihm angethaner Gewalt, geweihet worden. Indessen hätten sie doch auf die Aussage des Maximus, und in Abwesenheit der Betheiligten, wiewohl sie in einem Concilium versammelt waren, in welchem Bischöfe aus allen Welttheilen gegenwärtig gewesen, Nichts entscheiden wollen, bäten aber den Kaiser, ihnen behülflich zu seyn, damit diese Angelegenheit in der Weise friedlicher Verhandlungen erlediget werde.

Man sieht, daß die Bischöfe dieses Conciliums durch

den Maximus waren getäuscht worden, indem sie, einer langen Erfahrung zufolge, fortfuhren zu urtheilen: Von Alexandria her komme kein Trug. Wir haben kein Antwortschreiben, welches der Kaiser auf diese Vorstellung gegeben hätte; aber es ist nicht zu zweifeln, daß er in Rücksicht des Maximus die Bischöfe dieses Conciliums der Täuschung entrissen habe; wer aber zu CT. zum Bischofe zu wählen sey, das hielt man für eine Sache, welche die orientalische Kirche für sich, und unabhängig von der occidentalischen betraf. Die Angelegenheit der Kirche von Antiochia war zwar von der Art, daß der Occident wohl mit einzusprechen hatte; da aber der Kaiser, welcher in rein kirchlichen Angelegenheiten den Bischöfen nicht vorgreifen konnte, schon zweymal vergebliche Versuche gemacht hatte, diese Sache nach den vernünftigen Vorschlägen der Occidentaler zu beendigen; einmal da er die Bischöfe aus Egypten und Macedonien, und wie scheint eben zu diesem Zwecke, zu dem Concilium von CT. berief; und dann, als er während der Sitzungen des zweyten Conciliums die Einladung des Pabstes Damasus und des römischen Conciliums unterstützte; da glaubte man, diese Sache auf sich beruhen lassen zu müssen.

Dem Concilium zu Rom wohnten die orientalischen Bischöfe bey, welche in der Angelegenheit, die damals den Orient und Occident trennte, für die Occidentaler standen: Paulinus von Antiochia, Epiphanius von Salamis in Cyprus und Timotheus von Alexandria. Auch der h. Hieronymus war dieser Angelegenheit wegen nach Rom gekommen; und blieb daselbst die drey übrigen Lebensjahre des Pabstes Damasus (bis 385) und theilte mit demselben in inniger Freundschaft, durch Rath und schriftstellerische Aus-

hülfe die Sorge für das Wohl der Kirche. Da dieses der Zeitpunkt ist, in welchem die öffentliche Wirksamkeit dieses durch Wissenschaft und Naturgaben so ausgezeichneten Kirchenvaters anfängt, so wäre hier wohl der Ort, wo sein früheres Leben nachzuholen wäre.

§. 139.

Der h. Hieronymus und seine Verhältnisse und Verbindungen.

Das Leben des h. Hieronymus, schon so lehrreich an sich selbst, gewinnt noch eine besondere Wichtigkeit, der mannigfaltigen Verhältnisse und Verbindungen wegen, welche er von seiner ersten Jugend an bis zu seinem Mannesalter gleichsam durchgegangen ist, und in welchen, wie im Wiederschein, sein Zeitalter nach allen guten und schlechten Seiten sich darstellt. Angezogen von Wissenschaft im weitesten Sinne, aber insbesondere von der geistlichen Wissenschaft, die er auch nicht des bloßen Wissens wegen suchte; unternahm er weite Reisen, insbesondere im Orient, knüpfte Verbindungen an mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Asceten; und strebte, was er in ihrem Umgange aufgefasset hatte, in sich selbst zu verwandeln mit einem Ernst, den man fast Uebertreibung nennen könnte. Liebe ist auch Haß. Wer mit warmen Gefühl das Gute anstrebt, duldet auch mit gleichem Abscheu in sich selber das Böse nicht; und wer um des Guten willen sich selber nicht geschont hat, glaubt auch Andern keine Schonung schuldig zu seyn, in denen er Arges sieht oder zu sehen glaubt; vollends, wenn sie durch Zwecke und Bestrebungen, wofür sie gleichgesinnet mit ihm sich bekennen, ihm angehören. Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, manche heftige und bittere Ergießungen des h. Hie-

ronymus gegen seine Widersacher, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens einigermaaßen zu entschuldigen.

Hieronymus wurde geboren zu Stridon auf der Gränze von Dalmatien und Panonien; sein Vater hieß Eusebius, von welchem er den ersten christlichen, und literarischen Unterricht scheint empfangen zu haben, bevor er zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung nach Rom geschickt wurde. Seine Jugend fällt in die Zeit des höchsten arianischen Frevels, und obgleich er seine Kindheit in einer Gegend verlebte, welche durch die Bemühungen der berüchtigten Bischöfe Ursacius und Valens höchlich verwirret wurde, so hatte er doch das Glück, einer angesehenen Familie anzugehören, welche mit großer Selbstständigkeit gegen die arianische Neuerung sich zu verwahren wußte. Er war beyläufig in den Jahren, da die Kindheit an das Jünglingsalter gränzt, als er von seinem Vater nach Rom geschickt wurde, um für Wissenschaft und Beredsamkeit sich auszubilden. *) Die üppige Lebensart, wodurch in vornehmen Ständen und vollends in großen Städten entweder ein wirkliches Heidenthum, oder wenigstens ein Heidenthum der Sitte noch fort-

*) Das Geburtsjahr des h. Hieronymus ist nicht ganz genau anzugeben; nach einigen unbestimmten Angaben, die in seinen Schriften vorkommen, ist man begründet, die Mitte des vierten Jahrhundertes, oder noch wohl etliche Jahr zuvor, anzunehmen. Er war noch in seinen Kindesjahren, als der Einsiedler Antonius den h. Athanasius zu Alexandria besuchte (355); und als Knabe oder Jüngling (puer) widmete er sich dem Studium der Grammatik (zu Rom), als der Kaiser Julian starb (363). Er konnte allenfalls in seinem 20sten Jahr sich einen Jüngling (puer) nennen.

lebte, veranlaßte zu dieser Zeit oft christliche Eltern, die ihren Kindern eine vornehme Erziehung geben mußten, die Taufe bis zu den Jünglings- oder Mannesjahren zu verschieben. Man fürchtete, daß ihre Kinder, und vollends die Söhne, unter den Gefahren, welche sie in der Fremde zu bestehen haben würden, die Taufgnade verlieren möchten; und man hoffte: Wenn sie bey erwachsenen Jahren durch eigne Wahl sich zum Christenthum entschlössen, so würde ein solcher auf eignes Nachdenken gegründeter Entschluß, verbunden mit den Vorbereitungen des Katechumenats, ihnen eine Hochachtung gegen die Taufgnade einflößen, wodurch sie in den Stand gesetzt wären, mit behutsamer Sorgfalt die Gefahren der Welt zu vermeiden. So gegründet, und vielleicht gestützt auf traurige Erfahrungen, die in dieser Hinsicht gemacht seyn mochten, auch diese Ansichten waren, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß die Taufe, und die Theilnahme an den Lehren und Mysterien der christlichen Religion, deren solche Jünglinge mangels der Taufe entbehrten, sie eben gegen solche Gefahren hätten stärken können.

Zufolge der erwähnten Ansicht war Hieronymus noch nicht getauft, als er nach Rom kam. Hier widmete er sich mit großem Fleiße und gleichem Erfolge der Beredsamkeit und den Wissenschaften sowohl zur Bildung der Denkkraft, als zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Da er mangels der Taufe den gottesdienstlichen Versammlungen nicht beywohnen konnte, so befriedigte er dem Bedürfnisse seines christlichen Sinnes durch Besuchen der Grabstätten der Märtyrer und der unterirdischen Katakomben. Doch entging er, nicht ohne Anstoß, den Gefahren, welche das städtische Leben der Reinheit seines Sinnes bot.

Nachdem er zu Rom so lange verweilet hatte, als nothwendig war, um die Wissenschaften zu erwerben, welche dort gelehrt wurden, unternahm er eine Reise nach Gallien, und verweilte zu Trier innerhalb der Zeit, da Valentinian I. daselbst sein Hoflager hatte (365—375); hier nahm er eine Abschrift von dem Commentar des Hilarius von Poitiers über die Psalmen; deßgleichen von dessen Schrift: de Synodis; er scheint damals schon in freundschaftlichen Verhältnissen mit Rufin gestanden zu haben, für welchen er diese Bemühung unternahm. In Gallien faßte er den Entschluß zu einem vollkommnen christlichen Leben, mit Verzichtung auf allen Verkehr mit der Welt; und sein Jugendfreund Bonosus folgte bald seiner Entschließung; er reisete darauf nach Rom zurück, und empfing dort die h. Taufe. Er verließ bald Rom, entweder weil der Aufenthalt in dieser Stadt für seine Bestrebungen keinen Zweck mehr hatte, oder weil die Unruhen bey der Wahl des Damasus seine Andacht störten. Aquileja zog ihn jetzt an; diese Kirche stand in hohem Flor seit der Wahl des Bischofs Valerian, welcher von einem Presbyterium von Geistlichen umgeben war, die nicht weniger durch Wissenschaft als durch priesterliche Gesinnung sich auszeichneten; Hieronymus fühlte sich wie in einer Versammlung von Heiligen; er genoß der Freundschaft des Priesters Chromatius (nachmals Bischof von Aquileja), dessen Bruders, Ep. 43. des Diakon Eusebius, ihrer Mutter und Schwestern, Gott geweihten Jungfrauen; die gleiche, auf Wissenschaft gerichtete Bestrebung, einigte ihn zu inniger Freundschaft mit Rufin, welcher damals noch Katechumen, und später Priester zu Bethlehm war. Aber ein unvorgesehener Sturm, wie er sagt, wovon er aber die Veranlassung nicht meldet, nöthigte ihn, Aquileja früher zu verlassen, als er gewünscht hätte. Ep. 43.

Der unangenehme Vorfall von Aquileja gab ihm Anlaß, die Gegenden des Orients in weiter Strecke zu umreisen; es war ihm darum zu thun, die ausgezeichnetsten Männer aufzusuchen, die ihn in seinen Forschungen über die h. Schrift leiten konnten; denn er hielt es für Anmaßung, das Wort Gottes nach seinem eignen Sinne erklären und verstehen zu wollen; in dieser Absicht durchreisete er Thracien, Pontus, Bithynien, Galatien und Kappadocien; besuchte zu Cäsarea den h. Basilius; achtete die schwüle Luft von Cilicien nicht, um den h. Einsiedler Theodosius und seine Klostergesellschaft nicht zu verfehlen, welche auf der äußersten Gränze dieser Provinz, nämlich bey Rosa ihren Aufenthalt hatten. Das Ende dieser Reise war Antiochia, wo sein, wie scheint, schon früher gefaßter Entschluß zur Reife kam, eine wüste Gegend zu beziehen, in welcher er in stiller Vereinzelung und ascetischer Uebung zu verweilen wünschte.

Bevor er aber seinen neuen Beruf antrat, blieb er noch eine Zeitlang zu Antiochia; um daselbst zuvörderst noch das zu benutzen, was diese Stadt und ihre Umgebung für geistliche Wissenschaft und das ascetische Leben ihm Brauchbares darbot; er lebte während dieser Zeit in ungetheilter Gesellschaft von vier mit ihm gleichgesinnten jungen Männern, welche seine Gefährten auf seiner Reise im Orient gewesen waren, und welche er zum Theil für die große Entschließung, die nun bald ausgeführt werden sollte, schon gewonnen hatte, und zum Theil noch zu gewinnen hoffte; diese waren Innocentius, Evagrius, Heliodor und Hylas.

Innocentius, wahrscheinlich ein Occidentaler, wie es wenigstens der Name andeutet, ist in Rücksicht seiner

Abstammung und sonstiger Verhältnisse nicht bekannt; er hatte einen großen Willen, und war für die ascetische Strenge von gleichem Enthusiasmus ergriffen, wie Hieronymus; er theilte mit ihm in ungetrennter Genossenschaft alle Uebungen; er erlag aber einer Krankheit; ohne zu klagen über den Verlust, sagt Hieronymus, wie Vieles er an diesem Freunde verloren habe: „Innocentius war die eine Hälfte seiner Seele, und das Eine seiner Augen; und als er dieses nicht mehr hatte, blieb ihm nur noch das andere übrig in dem Evagrius."

Evagrius war der Sohn eines vornehmen und reichen Antiocheners, Namens Pompejanus, dessen Vater ein anderer Pompejanus unter dem Kaiser Aurelian eine der höchsten Würden im Heer bekleidet hatte; Evagrius gehörte der Gemeinde des Paulinus an, in welcher er zum Priester war geweihet worden. Es war ohne Zweifel sein Eifer für die Angelegenheiten des Occidents, was ihn, nach dem Tode des Kaisers Julianus bewogen hatte, eine Reise nach dieser Gegend zu unternehmen, auf welcher er einen der in den Orient verbannten und damals zurück reisenden Bischöfe begleitet haben mag; wenigstens war er, im Anfang der Regierung Valentinians I. zugleich mit dem h. Hilarius von Poitiers zu Mayland, und nahm eifrigen Antheil an dessen Bestrebungen zur Entfernung des arianischen Bischofs Auxentius; nachdem er beyläufig acht Jahre im Occident verweilet, auch Geschäfte wegen den Hof des Kaisers zu Trier besucht hatte, reisete er im Jahre 372 nach Antiochia zurück; er nahm Theil an den einsiedlerischen Uebungen des Hieronymus; jedoch nicht in dem hohen Ernst, wie Innocentius; seine Stellung in der Kirche von Antiochia mag ihn gehindert haben, beharrlich in der Wüste zu leben; aber

er besuchte den Hieronymus bey Gelegenheit, und sorgte für solche Bedürfnisse, welche die Wüste nicht darbot; auch war er der Vermittler seines Briefwechsels.

Heliodorus hatte aus höheren Rücksichten den Hof des Kaisers Valentinian verlassen; hatte auf die Ehe verzichtet, gleichwie auf alle Genüsse und Erwartungen, welche die Welt bietet oder verspricht; dennoch meinte er nicht, allen Umgang mit Menschen, in so fern er ihnen nützlich zu seyn hoffen konnte, aufgeben zu müssen; so war er, zwar nicht in der Wirklichkeit, aber in der Gesinnung ein Einsiedler (monachus) ep. 1. Hieronymus liebte ihn, und bot den ganzen Reichthum seines fruchtbaren Geistes auf, um ihn zur Theilnahme an die von ihm gewählte Lebensweise zu überreden. Aber Heliodor hatte nahe Verwandte im Occident (zu Altinum) zurück gelassen; und wenn auch Vater und Mutter seiner nicht bedurften, so hatte er doch eine verwittwete Schwester, Mutter eines Sohnes Namens Nepotianus, welche zur Erziehung desselben ihn nicht entbehren konnte. Hieronymus entließ ihn beym Abschied unter vielen Seufzern und Thränen, deren Schmerz Heliodor durch Hoffnungen von einer Rückkehr vertröstete, wie Freunde solche gewöhnlich zu geben pflegen, wenn das Mitgefühl sie zu plötzlichen Entschließungen anreget, welche nachher mit dem Gefühl wieder verfliegen. Sie gaben sich das Wort, durch Briefwechsel in Verkehr mit einander zu bleiben; in der Sammlung der Briefe des h. Hieronymus enthält der erste, der an Heliodor gerichtet ist, eine dringende Widerlegung seiner Ansichten. Man sieht aus dieser Widerlegung, daß die Trauer, welche Hieronymus beym Abschied des Heliodor empfand, aus der Besorgniß hervorging: Sein Freund, in dessen Gemüth er die herrlichsten Blüthen

für eine vollendete Tugend sich entfalten sah, möchte durch die Berührung mit einem gewissen Weltglanz, den sein väterliches Haus ihm darbot, wieder in die dürren Wüsten einer großen Welt zurück gezogen, und so um die Frucht dieser Blüthen gebracht werden. Vielleicht betrachtete Hieronymus die Gegengründe seines Freundes, als bloße Vorwände, wodurch er seinen Mangel an Muth, das Höchste anzustreben, zu übertünchen suchte. Eine große Seele, wie sie dem Hieronymus eigen war, verschmähet die halben Maaßregeln; und wie einer gesinnt ist, so liebt er; indessen hat sich doch in der That gezeigt, daß seine Besorgnisse nicht gegründet waren. Heliodor hat die Pflicht, die er vorgab, sehr treulich erfüllet; Nepotianus genoß eine treffliche Erziehung unter seinem Oheim; und dieser fiel in keine Weltlust wieder zurück.

Wiewohl Hieronymus unbegleitet von seinem Freunde in die Wüste zog, so kommt dennoch ein gewisser Heliodor unter seinen Gefährten vor; ob dieser ein anderer war, oder ob der Erzieher des Nepotianus sich verpflichtet geachtet hatte, wenigstens zu Zeiten die gegebene Erwartung zu erfüllen, möchte wohl nicht leicht zu entscheiden seyn.

Hylas, gewesener Sklave eines gewissen Melanius, war nunmehr in des h. Hieronymus Umgebung ein Freygelassener Jesu Christi. Ep. 41.

Hieronymus besuchte während seines Aufenthaltes zu Antiochia zu Zeiten den Apollinaris von Laodicäa, der damals noch in gutem Rufe stand; er erwirkte sich bey den (häretischen) Nazaräern von Böräa die Erlaubniß, das nazaräische Evangelium (hebräisch oder syrisch geschrieben) ab-

schreiben zu dürfen; und als sein Freund Evagrius Eigenthümer von Maronia (einem Flecken zwölf Stunden von Antiochia) ward, reisete Hieronymus dahin, den h. Einsiedler Malchus zu sprechen; ließ sich von ihm seinen Lebenslauf erzählen, und fand denselben so anziehend und lehrreich, daß er in spätern Jahren es der Mühe werth achtete, die Darstellung dieses Lebens der Nachwelt zu übergeben. Auch verfaßte er hier, als seinen ersten schriftstellerischen Versuch eine Exegese über den Abdias, welche er aber bald als eine unreife Frucht seines Eifers für das Studium der h. Schrift betrachtete; er wußte nicht, daß sie in andere Hände gekommen wäre; und ging mit dem Gedanken um, sie zerstören zu wollen, als ein junger Reisender aus Italien ihm viel Rühmliches von dieser Schrift und von dem Beyfall, womit sie in seinem Vaterlande gelesen werde, meldete. Hieronymus war nicht weniger überrascht durch diese Nachricht, als beschämt über das Lob; er schlug die Augen nieder, ohne ihm jedoch zu erkennen zu geben, daß er solches Lob nicht annehmen könne. Diese Schrift war ohne Zweifel durch Heliodor in Italien verbreitet worden. Das geringfügige Urtheil, welches er von dieser Schrift entwarf, ist der Grund, weßwegen er sie nicht in das Verzeichniß seiner Schriften eingetragen hat; auch ist sie nicht auf uns gekommen.

§. 140.

Fortsetzung: Die Wüste von Chalcis; Rufinus und Melania in Egypten.

Hieronymus wählte (374) die Gegend zwischen Syrien und dem Lande der Sarazenen; sie war berühmt der vielen Einsiedler wegen, die schon früher hier ihren Aufenthalt ge-

nommen hatten, oder sie noch wirklich bewohnten. Soz. L. VI. 33. Hieronymus kannte einen derselben, welcher dreyßig Jahre hindurch aus seiner Zelle nicht gekommen war; er nahm nichts zur Nahrung, als etwas Gerstenbrod, und moderiges Wasser; ein anderer wohnte in einer Gruft, und genoß täglich nur fünf Feigen.

Die Wahl solcher Lebensweise ging bey unserm Ascesten nicht aus dem Grundsatze hervor, als wenn in dieser Abhärtung irgend ein Werth an und für sich läge; seine sinnliche Natur bändigen, und in körperlicher Entbehrung den Geist stärken durch Gebet und Betrachtung der himmlischen Dinge, das war die Absicht derselben; er beklagt sich in seinem Briefe an Julia Eustochium: Daß in dieser unermeßlichen Wüste, welche gesengt von den Strahlen der Sonne den Mönchen eine schauderhafte Wohnung bietet, die Erinnerung ihn oft in die städtischen Vergnügen von Rom versetzt habe; hier saß ich vereinzelt, mein Gemüth ergossen in Bitterkeit; meine ungestalteten Glieder starreten unter dem Sacke; meine schmutzige Haut hatte die Gestalt eines Aethiopiers;... und wenn wider meinen Willen der Schlaf mich überwältigte, rieben, kaum noch zusammenhangend, die Gebeine an der nackten Erde sich gegen einander. Ep. 22. Dennoch war diese den Sinnen so grausende Wüste seinem Geiste die liebliche, weil mit Gott vertraute, Einöde; wo ihm ein ganz anderes Licht leuchtete, als unter dem Schatten städtischer Dächer, oder in den dumpfen Kerkern großer Städte; hier fürchtete er keine Armuth, weil Christus die Armen glücklich preiset, scheute keine Mühseligkeit, weil kein Kämpfer ohne Müh' und Arbeit gekrönt wird; legte er seine durch Fasten abgezehrten Gliedern auf der bloßen Erde nieder, so ruhete Christus neben ihm; wollte

es ihm vor der gränzenlosen Wüste schaudern, so lustwandelte er im Paradiese; denn, so oft einer im Geiste zu dieser Höhe sich hinaufschwingt, ist er schon nicht mehr in der Wüste u. s. w. Ep. 1.

Dennoch schwiegen die verführerischen Phantasie-Bilder nicht: „War auch sein Gesicht erblaßt vor Fasten, so „wogte doch sein Gemüth in starrem Körper; und wenn die „heiße Wollust in seinen Gliedern kochte, so warf er sich „zu den Füßen Jesu, benetzte sie mit Zähren, trocknete, „wie Magdalena, mit den Haaren sie; verband oft den „Tag mit der Nacht unter Seufzen und Schreyen; und „hörte nicht auf, seine Brust zu schlagen, bis, unter Ver„weisen, die der Herr ihm gab, die Ruhe wiederkehrte; er „floh vor seiner Zelle, wie vor den Zeugen seiner Gedan„ken; dann suchte er weit in der Wüste entweder ein tiefes „Thal, einen hohen Berg, oder steilen Felsen, wo er, nach „vielen Thränen, aufblickend zum Himmel, in die Chöre „der Engel sich versetzt glaubte; und heitern Sinnes in den „Gesang ausbrach: „„Dir eilen wir nach, folgend dem „„Wohlgeruch deiner Salben.““

Diese Stellen sind hinreichend, den Geist und die Bedeutung der Ascese des h. Hieronymus zu verstehen. Es war nicht seine Meinung, daß die Wüste, als solche ihn fromm und heilig machen sollte. Man ändert nicht an Gesinnung, wenn man Länder wechselt, schrieb er an Damasus. Ep. 58. Aber den Kampf auszufechten, in welchen der Sieg des Christenthums über eine Welt in ihm entschieden werden sollte, darum war es ihm zu thun. Man sieht, daß im Verkehr einer großstädtischen Welt seine Phantasie mit verführerischen Bildern befleckt worden war; diese

Erinnerungen aufzuheben, und an die leere Stelle Gedanken und Anschauungen des Heiligen und Göttlichen zu setzen, das war das Ziel, welches er sich vorgesetzt hatte; dazu sollte ihm die Wüste als Mittel dienen, indem sie ihn von allen Gegenständen trennte, welche die Verknüpfungen der Einbildungskraft unterhalten konnten. Aber in dem Gebrauche dieses Mittels machte er wohlgemeint den Fehler, daß er durch Ueberstrengung, indem er die alten Verknüpfungen aufhob, neue wieder anknüpfte. Denn gleichwie, nach seinem Ausdrucke, die Zelle Zeuginn seiner Gedanken wurde, so wurde das stets ihm beywohnende Gefühl von Anstrengung gegen diese Gedanken, ebenfalls Zeuge derselben; er konnte der Zelle ausweichen, aber nicht seinem Selbstgefühl; der Anlaß zum Bösen, der zuvor außer ihm bestanden, wurde wohlgemeint, aber nachtheilig in das Innere des Gemüths gezogen. Was war hier zu thun? sollte Hieronymus das Mittel, welches er unrecht gebraucht hatte (die Wüste) ganz aufgeben, sich wieder in die Welt zurückwerfen? Das ist die Manier gewöhnlicher und gemeiner Menschen, welche den ersten Fehler durch einen zweyten wieder gut zu machen meinen; oder des unrechten Gebrauches wegen das passende Mittel verwerfen, und wie das Sprüchwort sagt: das Kind mit dem Bade ausschütten. Daß die Einöde das rechte Mittel sey, das in einander verschlungene Gewebe von reizenden Phantasie-Bildern aufzulösen, und dagegen die Wahrheiten der Religion, ihre erweckenden Beyspiele und Anschauungen an die leere Stelle zu setzen, und dadurch sittliche Ordnung in sein Denken und Begehren zu schaffen; das hatte er vor seinem Eintritt in die Wüste zu klar gesehen, als daß in dieser Ansicht eine Aenderung möglich seyn konnte. Die Wüste sollte ihm das Mittel zu seiner Selbsterziehung, und gleichsam Schule seyn, die er auch

nicht früher zu verlassen entschlossen war, als bis die Erziehung vollendet seyn würde, und dabey blieb es. *) Aber dieser hohe Zweck ließ sich mit ungestümer Gewalt, und wie im Sturm nicht erzwingen; er erkannte, daß eine gelassene, ruhige, wiewohl mit beharrlicher Aufmerksamkeit fortgesetzte Uebung weit sicherer zum Ziele führe. Um die Phantasie-Verbindung zwischen seinem Gefühl von Anstrengung und den reizenden Bildern wieder aufzulösen, und den Ungestüm seines Eifers abzulenken, glaubte er seine Anstrengung zwischen Ascese und Wissenschaft theilen zu müssen; die Wahl des wissenschaftlichen Objektes wurde noch durch das Bedürfniß nach unmittelbarem menschlichen Umgang bestimmt; denn seitdem Innocentius und bald darauf auch Hylas gestorben (375), blieb Evagrius sein einziger Trost; aber Evagrius konnte von dem weiten Antiochia aus, ihn nur zu Zeiten besuchen; übrigens war er der Vermittler seines Briefwechsels; aber dieser entfernte, und noch dazu seltene Verkehr mit abwesenden Freunden genügte seinem Bedürfnisse nach Gesellschaft nicht. Hieronymus schloß sich an einen alten Mönch in der Wüste, der als geborner Jude im Hebräischen wohl unterrichtet war; diese Sprache zu erlernen, setzte er oft an, und ließ es wieder liegen; denn gewöhnt an die Feinheit der klassischen Literatur, konnte er sich den rauhen Tönen dieser Sprache schwerlich fügen; *)

*) Sein Freund Florentius, der zu Jerusalem lebte, hatte ihm in einem Briefe eine sehr anziehende Beschreibung von den heiligen Orten gemacht; Hieronymus sagt in der Antwort: Diese Beschreibung hätte fast seinem Entschlusse geschadet.

*) Stridentia anhelantiaque verba. Praefatio in Daniel. Ep. 120.

überdies begreift man, daß die Uebung des wörtlichen Memorirens, womit jedes Studium von Sprachen nothwendig anfängt, einem erwachsenen und gebildeten Manne beschwerlich fallen mußte; und für den Hieronymus wurde die Beschwerniß noch dadurch erhöhet, weil seine durch Fasten und Bußübungen geschwächten Nerven allerdings seine Geistes-kraft lähmten; aber es half nicht; das Sprachstudium fiel in den Plan seiner Selbsterziehung, und vielleicht dachte er auch schon an die objektiven Zwecke zum Vortheil der Kirche, wozu ihm dieses Studium zu seiner Zeit dienen sollte; mit dem festen Blick auf diese Zwecke setzte Hieronymus sein Vorhaben durch; und als er die Kenntniß der hebräischen Sprache erworben hatte, fing er mit der chaldäischen unter gleicher Beschwerniß, von Neuem an; und da er einmal dieser Sprachen inne geworden war, setzte er die Uebung derselben stets fort, und nahm später noch Unterricht bey einem gelehrten Juden, Namens Barhanina, welcher wahrscheinlich derselbe ist, den er in einer Schrift „seinen Hebräer" nennt, und welcher seiner Sprache so vollkommen mächtig war, daß er unter den Schriftgelehrten seines Volkes als ein Chaldäer (Weiser) betrachtet wurde.

Hieronymus hatte eine Büchersammlung, die er zu Rom durch Abschreiben mühsam erworben, auf seinen Reisen im Orient stets mit sich getragen; dies war der einzige Besitz, woran er hing, und den er auch nicht verlassen konnte, als er in die Wüste zog. Diese Sammlung bestand, außer den geistlichen Schriften, die er vorzugsweise gewählt hatte, auch aus klassischer Literatur, namentlich Cicero und Plautus. Diese letzteren wurden benutzt, um seinen durch Bußübung überstrengten Geist, durch anziehende Lektüre wieder zu entmüden. Solche Unterhaltung, die in unsern

Tagen, wofern sie nur mit der gehörigen Mäßigung genommen würde, auch dem strengsten Büßer wohl nicht leicht Bedenklichkeit machen würde, konnte in jener Zeit, da das noch nicht ganz erstorbene Heidenthum, welchem die klassische Literatur angehörte, noch feindselig dem Christenthum gegenüber stand, wohl nicht so ganz unschuldig auffallen. Man weiß, wie der h. Augustinus von seinem Jugendhange zu den lateinischen Dichtern urtheilte. Aber auch abgesehen von dieser, der damaligen Zeit angehörenden Ansicht konnte die klassische Literatur, Mangels gehöriger Mäßigung, unserm Büßer leicht hinderlich werden für den großen Zweck einer christlichen Selbsterziehung, die er in seinen Mannesjahren, da seine Neigungen sich schon gewisser Maaßen verhärtet hatten, noch nachzuholen entschlossen war. Der Mann von der ungeheuern Kraft, war im Lesen gewiß sich oft bewußt, daß er noch fortfahre in geistlichen Genüssen zu schwelgen, da eine innere Stimme ihm sagte: Du darfst nicht mehr. Wirklich widerfuhr es ihm gewöhnlich, daß er frisch nach solcher Lektüre, keinen Geschmack an den Schriften der Propheten fand, welche um die Zierde des Styls sich wenig bekümmert hatten. Daher nennt er auch in seinem Briefe an Julia Eustochium diese Zeit „die Geschichte seines Unglückes." *) Nun geschah es, daß er zur Mitte der Fastenzeit, da er ohne Zweifel in Bußübungen mehr, wie gewöhnlich, sich angestrengt hatte, in eine schwere Krankheit fiel, in welcher sein Leben verloren schien; in der gefährlichsten Periode dieser Krankheit lag er starr dahin; der ganze Leib war eiskalt, nur daß auf

*) Referam tibi meae infelicitatis historiam. Ad Eustoch. Ep. 22.

dem Magen noch einige Wärme wahrgenommen wurde. Auf dieser Höhe der Krankheit wurde ihm eine Erscheinung vor die Seele geführt, die ihn zu dem Entschlusse brachte, wenigstens für die Zeit seiner Buße sich ganz von klassischer Literatur zu enthalten. Er stand vor einem Richter, von dessen Thron ein blendendes Licht ausging, und vom Glanze waren umstrahlt alle, die den Thron umgaben. Gewaltig von Furcht ergriffen warf sich unser Büßer nieder vor dem Thron des Richters, welcher Urtheil und Recht über ihn zu sprechen im Begriffe stand; er wurde gefragt: Wer er sey, und welchem er angehöre? und als er antwortete: Er sey ein Christ, wurde er mit heftigem Verweise der Lüge überwiesen; Ciceronianer müsse er vielmehr sich nennen; auf diesen Ausspruch wurde er mit Geisseln gestäupet, aber mehr als alle Geisselstreiche quälte ihn die innere Flamme des Gewissens; Hieronymus rief um Erbarmung und sein Geschrey ertönte in das Knallen der Peitschen; endlich wurde er auf die Fürbitte der den Thron Umgebenden, aber mit dem Bedinge, frey gelassen, daß er das Versprechen gäbe, keine heidnische Bücher mehr lesen zu wollen. Hieronymus hielt das gegebene Wort, eine Zeitlang diese Erscheinung im Ernst, als ein himmlisches Gesichte betrachtend, und wenn er auch in der Folge diese Erscheinung für einen Traum hielt, an welchen er, nach vollendeter Buße sich nicht mehr gebunden glaubte, so zweifelte er doch wohl nicht, daß dieser Traum ihm zur Belehrung für den damaligen Standpunkt seines christlichen Lebens von der Vorsehung sey beschieden worden; und bey dieser Ansicht konnte er mehrere Jahre nachher in seinen Vorschriften über die Jungfrauschaft sich auf diese Erscheinung berufen, um den Jungfrauen die klassische Literatur, wobey die weibliche Ei-

telkeit ihre Befriedigung zu suchen wohl leicht geneigt ist, zu untersagen.

Solche Züge sind nicht zu übersehen, um den Bildungsgang eines durch Naturgaben so wunderbar ausgerüsteten Mannes und die christliche Richtung seiner Riesenkraft zu verstehen.

Während der h. Hieronymus durch seine Uebungen mehr und mehr zur innern Harmonie gelangte, aber auch an seiner Gesundheit litt, setzte er sich in Briefwechsel mit seinen Freunden, und empfing Besuche; die Briefe an Heliodorus, an Nepotianus, an Florentius, Chromatius und insbesondere an Rufinus gehören hieher. Der 41ste Brief, den er an diesen schrieb, ist von einem sehr herzlichen und gemüthvollen Inhalt, und spricht die freundschaftliche Seite des Hieronymus aus. Es war ihm nämlich von verschiedenen Seiten her überbracht worden, daß Rufinus in Egypten bey den Mönchen sich aufhalte, um daselbst der ascetischen Weisheit sich zu widmen; diese Nachricht war ihm so erfreulich, daß er kaum es wagte, ihr Glauben beyzumessen. Zuerst hatte Heliodor (ob es der von Altinum gewesen seyn mag? Oben) es ihm erzählt; aber dieser wußte es nur von Hörensagen. Dann wurde ihm die Nachricht gebracht von einem alexandrinischen Mönch, welcher zu den, als Glaubensbekenner verehrten, egyptischen Mönchen nach Palästina war geschickt worden, die durch die Verfolgung des Kaisers Valens aus ihren Klöstern waren versetzt worden; aber dieser Bothe wußte nicht: Ob es Rufinus von Aquileja sey; auch kannte er seinen Namen nicht (d. h. seinen Zunamen: „Turrianus"). Endlich kam ihm die zuverläßige Nachricht von vielen Seiten her: Rufinus von Aquileja lebe unter

den Mönchen von Nitria. Hieronymus kann seine Freude nicht bergen über diese frohe Nachricht; er bedauert, daß er nicht, wie Habakuk oder wie der Diakon Philippus von Engeln getragen reisen kann; denn seine geschwächte Gesundheit erlaubte ihm nicht, die anstrengende Reise zu unternehmen. Zu der Freude, die in diesem Briefe den h. Hieronymus beseelte, gehörte auch die Nachricht, welche er dem Rufin gab, über die große Entschließung ihres gemeinschaftlichen und innig geliebten Jugendfreundes Bonosus; dieser junge Mann hatte auf alle Erwartungen verzichtet, welche eine edle Geburt, wissenschaftliche Bildung und große Reichthümer in der Welt ihm versprachen; hatte die zarten Bande gelöset, welche an eine geliebte Mutter, an den Bruder und die Schwester ihn knüpften; ja sogar für gering es achtend, daß er die edlern Genüsse, welche die äußere Natur dem Aug' und Ohr bietet, zum Opfer brachte, hatte er selbst, wie scheint, allen Verkehr mit Menschen, und den Genuß der Freundschaft aufgegeben. Er lebte auf einer einsamen, von schroffen und nackten Felsen umgebenen Insel, die von keinem Ackersmann gepflüget, von keinem Einsiedler bewohnet, von keinem Baume beschattet wurde, und selbst den im Sturm geängstigten Schiffern keine Zuflucht bot. Gleichsam ahndend, was ihm in der Folge mit Rufin widerfahren würde, schließt er, nach einer herzlichen Ergießung seiner freundschaftlichen Empfindungen, mit dem Grundsatze: Eine Freundschaft, die aufhören kann, war nie eine wahre. Ep. 41.

Nicht lange nachher (376) empfing er die Nachricht, daß Rufinus, als Begleiter der Melania, nach Jerusalem gekommen sey; diese, freylich noch zu voreilige Nachricht, veranlaßte ihn, dem Florentius, welcher zu Jerusalem in

der Person der Armen und Pilgrimme „Christus kleidete, ernährte, besuchte", die beyden Ankömmlinge in einem Briefe zu empfehlen; er lobt in diesem Briefe den Rufinus mit Demüthigung seiner selbst; er bittet den Florentius, der ihn noch nicht kannte, nach Rufins Tugenden ihn selber nicht zu schätzen. Florentius wird in dem Rufin ausgezeichnete Spuren hoher Tugend finden; es ist dem Hieronymus genug, wenn sein blödes Auge nur den Glanz seiner Sitten ertragen kann. Rufinus war nun eben gewaschen (durch die Taufe), und rein, und glänzend, wie der Schnee; dagegen lag er, wie er sagt, in dem Grabe seiner Sünden; doch hoffte er, daß der Herr, der den Gebundenen die Fessel löset, ihm zurufen werde: Hieronymus! komm hervor! Ep. 5.

Melania (die ältere), mit welcher der h. Hieronymus vor der Hand noch, durch den Rufin in eine entfernte Verbindung trat, gehörte durch Geburt einer altrömischen und edlen Familie an, die in Spanien sich niedergelassen hatte; sie wurde einem vornehmen und reichen Römer in so früher Jugend angetrauet, daß sie in ihrem zwey oder drey und zwanzigsten Lebensjahre, außer mehreren Fehlgeburten, drey Söhne geboren hatte; in dem erwähnten Lebensjahre verlor sie ihren Gemahl und zwey ihrer Söhne, mit deren Leichen sie vom Lande her, wo sie bisher gewohnt hatte, nach Rom kam; sie trug den Schlag, der sie getroffen hatte, mit der männlichsten Fassung; faßte den Entschluß, im Wittwenstande sich Gott zu weihen in Uebung gottseliger Werke; Egypten zog sie an, wo sie, selber ascetische Weisheit suchend, den Pilgrimmen, die zu eben dem Zwecke dahin wallfahrteten, zur Pflege ihre Kräfte und ihr Vermögen weihen wollte. Das Vorhaben fand mächtigen Wi-

derspruch bey ihren Verwandten, welche die Unternehmung eine Thorheit nannten, und selbst unreine Absichten ihr unterlegen wollten. Aber eine Mutter, welche selbst den Hang der Natur zu übersteigen vermochte, der sie an ihr unmündiges Kind knüpfte, gab sicher den schwächern Rücksichten kein Gehör; ihr Kind der Fürsorge der Vorsehung übergebend, reisete sie ab, und blieb 37 Jahre im Orient, nämlich zehn Jahre in Egypten und 27 in Bethlehem, bevor sie nach Rom zurück kam. Sie hatte schon vier Jahre in Egypten zugebracht, als Rufin dahin kam, in ungetheilter Freundschaft sich an sie schloß und auf allen ihren Reisen sie begleitete. Sie übte eine ganz ungemessene Wohlthätigkeit in der Wüste. Paulinus zählt 500 Personen, die sie dort ernährte; ihr Sohn, welcher ganz in der Gesinnung der Mutter heranwuchs, verwaltete in Rom ihr großes Vermögen, und schickte ihr jährlich den Ertrag desselben, zu Werken christlicher Liebe. Vorzüglich bewies sie ihren Eifer zu Gunsten der unter dem Kaiser Valens verfolgten Mönche; sie unterhielt sie zu Tausenden, wenn sie, der Verfolgung entfliehend, an unbekannten Orten sich aufhielten. Sie begleitete hundert und sechs und zwanzig solcher Gefangenen, unter welchen Bischöfe und Priester waren, die in der erwähnten Verfolgung, aus Egypten nach Diocäsaräa in Palästina gebracht wurden, und bediente sie, gekleidet wie eine Magd. *) Der Statthalter der Provinz (Consularis) bestrafte sie deßwegen mit Gefängniß; aber

*) Diese Reise des Rufinus und der Melania hatte wahrscheinlich den Anlaß gegeben, daß dem h. Hieronymus berichtet wurde: Diese beyden hätten zu Jerusalem ihren Aufenthalt genommen. (373 oder 74).

sie ließ ihm sagen: Sie sey eine Römerinn; gab ihm den Namen ihres verstorbenen Gemahls und ihrer Familie zu erkennen, und erklärte ihm: falls er bey seiner Ungerechtigkeit beharre, stände sie ihm für die Folgen nicht; der Statthalter nahm Rücksicht auf diese nachdrückliche Sprache, und entließ sie; sie sagte auf Anlaß dieser Befreiung: Man müsse sich der Standes-Vorzüge bedienen, wie der Falken und Hunde, die man an sich hält, um sie nur loszulassen gegen Personen, deren Uebermuth keine Gründe berücksichtiget. Sie kam mit Rufinus nach Bethlehem um das Jahr 378, und blieb dort 27 Jahr; dann reisete sie nach Italien zurück, um für höhere Zwecke ihrer Familie zu nützen. Ihr Sohn Publikola, vermählt mit Albina, Tochter des Severus, welcher Präfekt in Afrika gewesen war, hatte aus dieser Ehe zwey Kinder, nämlich einen Sohn, und eine Tochter, welche nach der Großmutter, Melania, genannt wurde. Melania (die jüngere) war als Mädchen von dreyzehn Jahren einem vornehmen Jünglinge, Namens „Pinianus", der siebenzehn Jahr alt war, ungern und wider ihren Willen angetrauet worden; denn sie hätte gewünscht, in unverbrüchlicher Keuschheit ihr ganzes Leben Gott dienen zu können. (395). Ihre Abneigung gegen die Ehe wurde erhöhet durch den Verlust zweyer Söhne; sie suchte ihren Gemahl zu überreden, daß er in vollkommner Enthaltsamkeit mit ihr leben wolle; sie erhielt seine Einwilligung, nachdem sie sieben Jahre verheirathet gewesen war. Die Entschließung der Enkelinn zog die Großmutter zu dem Abendlande zurück; sie landete zu Neapel, besuchte den gottseligen Bischof Paulinus von Nola, und indeß sie bey diesem verweilte, kamen die Mitglieder ihrer Familie ihr zu Nola entgegen. Es war ein rührender Anblick, als sie in dieser Begleitung Nola verließ, um ihre Reise nach Rom

fortzusetzen; die Via appia war bedeckt mit einer zahllosen Menge von Wagen, die im Glanze des Goldes schimmerten, und von prächtig geschirrten Pferden gezogen wurden; Alle, die diesen glänzenden Zug ausmachten, Männer und Frauen, waren Personen vom ersten römischen Adel, gekleidet in dem Uebermaaß von Pracht jener Zeit; und dieser Zug folgte einer scheinbar unansehnlichen Frau, welche in gemeinem und abgetragenem Stoffe gekleidet, von einem schlechten Lastthier getragen wurde. Man sah hier den Stolz der Welt vor der christlichen Demuth das Haupt beugen. *) s. Paulin. Ep. 10.

Wir kehren zu der Wüste wieder zurück.

Der einsame Aufenthalt in der Wüste konnte den h. Hieronymus von unangenehmen Forderungen nicht befreyen, welche die Trennung von Antiochia an ihn brachte; er sollte den Meletius anerkennen, und in dem Streit über das Wort „Hypostasis" die Parthie der Orientaler ergreifen. Diese Forderung, welche, wie scheint, die Mönche der Wüste (Campenses) ihm stellten, war zu geringfügig für einen Mann, der mit ganzer Seele das Höchste anstrebte, und dem es leid war, daß durch Sonderungsgeist die Kirche gespalten werde. Ohne in die Trennung einzugehen, glaubte er seine Rechtgläubigkeit genugsam zu bekunden, indem er sich an die Erklärung hielt, welche der h. Athanasius in Verbindung mit der römischen Kirche über diesen Streit gegeben hatte (§. 131), aber das genügte nicht; er sollte

*) Melania, die jüngere, trat kurz nach der Wiederkunft der Großmutter in die Fußstapfen derselben, und reisete zum Orient,

selbst das Wort „Hypostasis" in der Weise der Orientaler gebrauchen. Dieser Starrsinn auf ein Wort, welches gleichgültig war, sobald einer sich über seine Rechtgläubigkeit genügend erkläret hatte, machte ihn mißtrauisch: es möchte unter demselben ein heterodoxer Sinn verborgen seyn; und der Umstand, daß die Forderung in eben der Gegend an ihn gemacht wurde, wo vor nicht langer Zeit der Arianismus so viel Unfug gestiftet hatte, erhöhte den Verdacht. Er entschloß sich, unabhängig zu bleiben, und sich lediglich an die Gemeinschaft der römischen Kirche zu halten; indessen schrieb er an den Pabst Damasus, und bat ihn, in dieser Streitsache ihm Auskunft und Weisung zu geben; da er aber zu weit von Rom entfernt war, um stets die h. Eucharistie von dort her empfangen zu können, so erklärt er dem Pabst: Er habe dieserhalb sich an die egyptischen Bekenner gewendet. Ep. 57 et 58. *)

Noch ein anderer Brief an einen Priester Namens

---

*) Ego nullum primum nisi Christum sequens (Matth. XVIII) beatudini tuae, id est cathedrae Petri communione consocior; super illam petram aedificatam ecclesiam scio. Quicunque extra hanc domum agnum comederit, profanus est. Siquis in arca Noe non fuerit, peribit regnante diluvio. — — — Non novi Vitalem, Meletium respuo, ignoro Paulinum. Qui tecum non colligit, spargit; hoc est: qui Christi non est, antichristi est. ep. 57.

Ego interim clamito: Siquis cathedrae Petri jungitur, meus est. Meletius, Vitalis, atque Paulinus tibi haerere se dicunt, possem credere, si hoc unus assereret, nunc autem aut duo mentiuntur aut omnes.

Markus (Ep. 77.) ist gleichen Inhalts: er beklagt sich, daß die Mönche ihn täglich belästigen um Glaubenserklärungen; wie wenn er ohne Glauben wiedergeboren wäre; und wiewohl er jedesmal die Erklärung gab, wie sie es forderten; die Glaubenserklärungen unterschrieb, die sie ihm vorlegten, so hörten sie doch nicht auf ihn zu verketzern; deßwegen gibt er seinen Entschluß zu erkennen, die Wüste verlassen zu wollen; nur hält ihn noch der Winter und seine schwache Gesundheit von der Ausführung seines Vorhabens zurück.

Dieser Entschluß scheint im Jahr 377 oder im Anfange von 378 ausgeführt worden zu seyn; denn in dem letzt erwähnten Jahre war er zu Antiochia; und stand in der Gemeine des Paulinus, von welchem er damals zum Priester geweihet worden ist; er ließ sich unter dem Bedinge weihen, daß seine Stellung in der Klerisey ihn nicht hindern solle, seinem Hange zur Einsamkeit und der Wissenschaft zu leben. Wahrscheinlich war es der große Erfolg, womit Gregor von Nazianz die Kirche von CT. wieder herstellte, was ihn bewog, dahin zu reisen, um mit diesem großen Kirchenlehrer, wie zuvor mit dem h. Basilius in Verbindung zu treten (379—382). Dies ist die Zeit, bis zu welcher wir das Leben des h. Hieronymus nachzuholen hatten.

§. 141.

Der h. Hieronymus zu Rom; und seine Verbindungen und Streitigkeiten daselbst.

Hieronymus stand zu Rom in hohem Ansehen; er theilte mit dem Pabste die Geschäfte, und genoß seine Freund-

schaft; in dem Wechselverkehr, worin (382) die Concilien von Rom und Constantinopel standen, entwarf er dem Pabste die Briefe, und stellte auch in der Folge die Antworten auf jene Consultationen, welche die Bischöfe entfernter Provinzen dem Pabst vorlegten; in freyen Stunden war es Wonne dem Pabste, mit dem Hieronymus die Schrift zu erforschen; jener stellte die Fragen, welche dieser zu beantworten hatte; so beschäftigten sie ihre Muße in ungetheiltem Verkehr, mündlich wenn sie zusammen waren, und schriftlich in der Entfernung. Daß ein Priester, der es in der Sache Gottes und seines Gewissens viele Jahre hindurch so ernstlich genommen, auch für geistliche Wissenschaft so unermüdet gearbeitet, und mit dem fruchtbarsten Geiste so wohl selber gedacht, als das von Andern Gedachte sich angeeignet hatte, zu Rom bey gebildeten Männern Aufsehen machen würde, das ließ sich nicht anders erwarten; aber merkwürdig ist es, daß die Anregung für geistliche Wissenschaft und für höhere Zwecke des Lebens, die Hieronymus in Rom erweckte, in so fern sie sich wenigstens auf den Layenstand erstreckt, noch lebendiger bey den Frauen als bey den Männern war. Große Schaaren von Jungfrauen drängten sich zu ihm, und umgaben ihn oft für Unterricht in der h. Schrift; und jemehr ihre fromme Wißbegier befriediget wurde, mit desto innigerem Zutrauen schlossen sie sich an den Mann, dessen strenge Lebensweise seinem Charakter doch natürlich manche ungefällige Falten zugezogen hatte; freylich theilte sich auch in Rücksicht Seiner die vornehme Frauenwelt. Die sich zu seiner Würde nicht erheben wollten, spotteten über seinen Gang, über seine Gesichtsbildung, überhaupt über die Einfalt seiner Manieren; und was das Aergste war: es mischte sich auch Bosheit in die Frivolität, indem man jeden Umstand gierig aufgriff, die Reinheit

seiner Absichten und Bestrebungen in Anspruch zu nehmen; ungeachtet er es sich zur Pflicht gemacht hatte, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit auf den Wohlstand zu achten, so wurde er doch auf eine, für ihn höchst unangenehme Weise veranlaßt, sich gegen Verläumdungen zu rechtfertigen, als zwey Frauen seines Umganges: Paula und Melania *) den Entschluß faßten, mit ihm von Rom sich zu entfernen, um zu Bethlehem der Andacht zu leben. Paula gehört zu den innigsten Verbindungen des h. Hieronymus. Sie begleitete ihn (385), als er Rom verließ, nach Bethlehem, und beschloß daselbst, wie sie es gewünscht hatte, früher, als er, ihr Leben. Nach ihrem Tode schrieb Hieronymus einen Trostbrief an ihre Tochter Eustochium, welcher voll der innigsten Ergießungen ist. Ep. 27.

Paula gehörte durch Abstammung und durch ihre Vermählung den glänzendsten Familien in Rom an. Ihr Vater Rogatus, welcher am Vorgebürge Aktium Güter besaß, wurde in ganz Griechenland als ein Sprosse von dem Stamme Agamemnons angesehen; aber mit besserem Grunde kannte man ihre mütterliche Abstammung; sie zählte von dieser Seite her die Scipionen und Grachen unter ihre Vorfahren, und ward genannt nach Paulus Emilius, dem

*) Diese Melania (wenn anders der Name nicht fehlerhaft durch Abschreiber gegeben ist) ist eine von den Oben erwähnten verschiedene. Die Freundinn des Rufinus kam erst viele Jahre später nach Rom, auch kannte Hieronymus diese noch nicht persönlich; und die Enkelinn von jener war zu der Zeit, da Hieronymus in Rom lebte, noch kaum geboren. Wir kennen, außer der h. Paula keine Begleiterinn des h. Hieronymus nach Palestina, als Julia Eustochium.

sie angehörte durch Marcia Papiria, welche mit ihm war vermählt gewesen. Sie war vermählt mit Toxotius, welcher mit dem Glanze unermeßlicher Reichthümer sich die Ehre anrechnete von Aenäas abzustammen. Aus dieser Ehe waren fünf Kinder; nämlich vier Töchter: Bläsilla, Julia Eustochium, Paulina und Rufina; und ein Sohn, Namens Toxotius. Um das Jahr 380 verlor sie den Gemahl, den sie mit tiefem Zartgefühl betrauerte; aber in der Trauer wurde ihr Trost geboten durch die Verbindung, worein sie trat mit der Marcella, einer römischen Wittwe von hohem christlichen Sinne, deren Name schon auf die großen Ahnen hinweiset, die in der glänzendsten Zeit der Republik unsterblich geworden sind. Wir stellen diese Freundinn des Hieronymus mit der Paula zusammen.

Marcella gehört zu den großen Seelen, denen der Glanz und die Leerheit der Welt bald anekelt; sie war nach einer ehlichen Verbindung von sieben Monaten Wittwe geworden, und hatte von dieser Zeit an die glänzendsten Anträge wider die Wünsche und Forderungen ihrer Mutter und Verwandten zu verschmähen gewußt, um in stiller Einsamkeit, vergessend die Welt und vergessen von ihr, sich ganz dem Christenthum zu weihen; sie lebte auf einem Landsitze unweit Rom, in der Gesellschaft der Jungfrau Principia, die sie als Tochter angenommen hatte, und mit mütterlicher Zartheit zur christlichen Jungfräulichkeit erzog. Angezogen von der Weisheit der Asceten, deren Lebensweise sie vom h. Athanasius, während seines Aufenthaltes in Rom erfahren hatte, glaubte sie mit dieser Kenntniß zu ihrer Vervollkommnung genug zu haben, ohne die Einsiedler im Orient persönlich besuchen zu müssen. Sie war die erste unter den römischen Matronen, welche ein solches Ziel zu

ergreifen, den Muth bewiesen; und so einfach und anspruchlos war ihre Entschließung, daß die in der großen Welt von Rom herrschende Lästerzunge die Marcella nicht zu begeifern wagte. Als der h. Hieronymus nach Rom gekommen war, schloß sie sich an ihn, hörte mit ungemeiner Begierde und gesammeltem Gemüthe seine Vorträge über die h. Schrift; ließ sich Zweifel und Fragen von ihm auflösen, und als der h. Hieronymus schon nicht mehr in Rom war, wußte sie selber über die h. Schrift Unterricht zu geben; that es aber mit einer Bescheidenheit, welche die treffendsten Gedanken, die ihr selber angehörten, dem h. Hieronymus zueignete.

Paula begriff die großen Seiten in der Seele ihrer neuen Freundinn mit solcher Klarheit, und erfaßte das Ziel ihres Strebens mit so freudigem und beharrlichem Muth, daß sie darüber die Trauer vergaß; gleichwie sie selber Gott im Wittwenstande sich weihete, so brachte ihre Tochter Julia Eustochium das Opfer der Jungfrauschaft. Paula übte eine gränzenlose Wohlthätigkeit; Hieronymus konnte nach ihrem Tode sagen: daß sie, ihrer unermeßlichen Reichthümer ungeachtet, die von ihr gepflegten Armen an Armuth übertreffe; ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich in die Weite über Personen, die sie selber nicht kannte; und diese Großmuth übte sie in so anspruchloser Stille, daß sie, wiewohl in Rom lebend, außer Rom kaum bekannt war; sie suchte dem Ruhm ihrer Thaten zu entfliehen, indem sie die glänzende Stadt verließ, um sich zu Bethlehem zu verbergen; aber die Absicht wurde verfehlt, wiewohl verborgen in einem Kloster, und den Augen der Menschen entzogen, glänzte der Ruhm ihres Namens im ganzen römischen Reiche. Ep. 27 und 99.

Bläsilla hatte nicht den Muth, zu der Höhe ihrer Schwester Eustochium sich hinaufzuschwingen; sie heirathete, und ward, wie Marcella, nach sieben Monaten eine Wittwe, sie war damals erst zwanzig Jahr alt. Gebeugt in tiefer Wehmuth schien sie doppelt sich zu härmen, weil sie Beydes verloren, die jungfräuliche Reinheit und die Freuden der Ehe. Diesem Zustande von Unschlüssigkeit, in welchem sie schwankend zwischen der Tugend des Wittwenstandes und den Reizen der Ehe fortfuhr, sich zu zieren, entriß sie Hieronymus; sie entsagte der Pracht und dem Weltglanz, und übte eine ernste Buße, die zwar bald durch den Tod beendigt wurde, dennoch bey dem hohen Ernste, womit Bläsilla sie übte, lange genug gewähret hatte, um den h. Hieronymus über ihr Schicksal in der andern Welt vollkommen zu beruhigen.

Hohe Naturgaben gingen mit dieser jungen Wittwe zu Grabe; sie sprach griechisch mit einer Geläufigkeit, alswenn sie eine geborne Griechinn wäre; und wenn sie lateinisch redete, ahndete man nicht, daß sie auf andere Sprachen sich zu legen Zeit gehabt habe; überdies hatte sie in wenig Tagen die Beschwerniß der hebräischen Aussprache überwunden.

Die zarte Seele der Paula war allemal bis in die tiefste Wurzel ihres Lebens angegriffen, wenn einer ihrer Geliebten durch den Tod von ihrer Seite gerissen wurde; und der Gram griff diesmal desto tiefer ein, da ihre frommen Wünsche, die Früchte der Buße an ihrer Tochter gereifet zu sehen, wiewohl ohne irgend eines Menschen Schuld sobald vereitelt wurden. Schwer, ohne Zweifel, lag das Wort der sterbenden Tochter auf dem Herzen der Mutter,

als sie mit gebrochenen Augen zu den, das Sterbebett umgebenden Freunden und Verwandten gesprochen: „Betet für „mich zu Jesus Christus, daß er mir vergeben wolle, denn „ich kann nicht mehr vollenden, was ich mir vorgenommen „hatte." Diese Worte erfassend, wie wenn noch eben jetzt gesprochen, gibt Hieronymus in seinem Trostbriefe an die Mutter der Blässilla die rührende Antwort: „Sey getrost, „gute Blässilla, an dir wird bewähret, was wir sagen: „Nie kommt eine Bekehrung zu spät. Die erste Gewährleistung hat diesen Ausspruch gewonnen im Tode des Schächers: Noch heut wirst du bey Mir im Paradiese seyn! — — — „Doch was thun wir? strebend die Thränen der Mutter zu „stillen weinen wir selber. Ich bekenne den Schmerz meines Herzens; dieser ganze Brief wird unter Thränen geschrieben; aber auch Jesus weinte beym Tode des Lazarus; „denn Er liebte ihn. Freylich ist der nicht der beste Tröster, den die eignen Seufzer überwinden; aus dessen erweichten Eingeweiden die in Thränen gebrochenen Worte „gleichsam herabtröpfeln. Ich bezeuge bey Jesus, dem „Blässilla nun folgt; ich bezeuge bey den heiligen Engeln, „in deren Gesellschaft Blässilla sich freuet, ich trage gleiche „Last der Schmerzen wie du. Ein Vater im Geist, ein „Ernährer durch Liebe, sage ich zu Zeiten mir selber: Möge der Tag ausgelöscht seyn, an welchem ich geboren bin."

Hieronymus ließ sich zu den Leiden einer zart fühlenden Mutter herab, um sie an seiner Ergebung wieder zu erheben; nachdem er sie über den Zustand der Tochter in dem andern Leben beruhiget, stehen seinem fruchtbaren Geiste die Schriftstellen zu Gebote, die seiner Freundinn, gleichwie ihm die Kraft geben, sich den Fügungen Gottes zu unterwerfen, und in den Leiden den Herrn zu loben. Er hat

Nachsicht mit den Thränen einer Mutter; aber er fordert auch Mäßigung in der Trauer; was die Zeit lindern wird, soll schon im Voraus die Vernunft mildern. Noemi und Job sind für sie Beyspiele, welche die h. Schrift ihr bietet. Melania, die sich zu mäßigen wußte, da sie in einem Jahre den Gemahl und zwey Söhne verlor, und den Zug der Natur gegen den überlebenden dritten zu überwinden vermochte, ist für sie ein lehrreiches Beyspiel aus ihrer Bekanntschaft. Dieser Brief gehört zu den schönsten in der Sammlung des h. Hieronymus, und ist ein musterhaftes Beyspiel von einem zartfühlenden Herablassen zu dem Zustande überwältigenden Schmerzes, um sodann die Leidende aus diesem Zustande von Unklarheit stufenweise wieder zu erheben zu dem klaren Bewußtseyn von Pflicht. Der Brief schließt mit einem Verweise darüber, daß sie bey der Bestattung der Blässilla sich bis zur Ohnmacht von dem Schmerze hatte überwältigen lassen. Bey dem Berufe, den Hieronymus in Rom hatte, in dem vornehmen Stande das christliche Leben anzuregen, war es zu wichtig, daß von denjenigen, die sich seiner Leitung übergeben hatten, keine Beyspiele gegeben würden, die zu Verunglimpfungen Anlaß geben könnten, als daß er diesen Beweggrund zu urgiren hätte unterlassen sollen. Ep. 25.

Zu den Verbindungen des h. Hieronymus in Rom gehören auch die h. Lea und Asella.

Asella lebte der Jungfrauschaft geweihet. In der Sammlung von Briefen des h. Hieronymus kömmt ein Brief vor an Marcella zum Lobe der Asella. Ep. 15. Der Brief hat die Bestimmung, den Jungfrauen vorgelesen zu werden; aber Asella selber soll nicht darum wissen. Man erkennt

darin die fromme Betriebsamkeit des großen Kirchenlehrers, daß er sich vorzüglich an jene Seelen anschloß, die für die hohen Zwecke des Christenthums die empfänglichsten waren; und sodann diese in Bewegung setzte, um auf andere zu wirken. Bekannte und einheimische Beyspiele hoher Tugend werden benutzt, um dadurch auf größere Massen zu wirken; aber es wird mit kluger Umsicht dafür gesorgt, daß die Gelobten an dem Lobe keinen Schaden nehmen.

Man hat es dem h. Hieronymus zum Vorwurfe anrechnen wollen, daß er vorzüglich mit Frauen Verbindungen geknüpft habe; aber war es denn seine Schuld, daß die Männer in der großen Welt so wenig Sinn für das Christenthum hatten? Er hatte den hohen Beruf erfasset, das ascetische Leben, welches von den Einsiedlern allerdings mit Uebertreibung in der Wüste geübt wurde, unter der passenden Mäßigung an das gemeine städtische Leben zu bringen, um so die Tugenden der Asceten der Welt nützlich zu machen. Rom, als die Hauptstadt der Welt, welche mit allen Provinzen in stetem Wechselverkehr stand, war ihm für diesen Beruf vorzüglich wichtig; die große Anregung, welche hier hervorgebracht wurde, konnte leicht auf die übrigen Städte hinüber gehen. So groß angelegt dieser Plan war, konnte er doch nur stufenweise ausgeführt werden. Die erste Stufe lag bey dem weiblichen Geschlechte, durch welches er nur auf die Männer sich Einfluß verschaffen konnte. Dennoch gehörten Männer zu seiner Verbindung. Pammachus, vermählt mit Rufina, der Paula Tochter; Marcellinus, später auch des h. Augustinus Freund; Oceanus, den er in den Briefen an Marcellinus einen großen Mann, voll von Liebe und wohl unterrichtet im Gesetze des Herrn

nennt; und Domnio, welchen er verehrt, als seinen geistlichen Vater, gehören zu seinen Freunden in Rom.

Hieronymus erfüllte den Beruf, welchen er in Rom sich vorgesetzt hatte, nicht ohne Erfolg; er hatte aber auch mit großen Hindernissen zu kämpfen, die ihm von Seiten des größeren Haufens entgegen gesetzt wurden, welcher mit dem Christenthum ein bequemes Weltleben hätte vereinigen mögen. Daß er die Fehler solcher Halbchristen nicht sanft behandelte, läßt sich von einem Mann wohl erwarten, der sich seines hohen Berufes bewußt war, und mit eben der großen Seele gegen die Hindernisse dagegen auftreten mußte, mit welcher er jenen Beruf erfaßt hatte. Seine Freundinn, die sanfte Marcella, welche aus manchen seiner Aeußerungen einen Anlaß zum Zank fürchtete, hätte oft ihm gern die Hand auf den Mund gelegt; aber er fragt: ob es denn ihm Unrecht sey zu sagen, was Andere sich nicht scheuen zu thun? Ep. 102. Sein Brief an Julia Eustochium „über die Bewahrung der Jungfrauschaft" regte alle die widrigen Gesinnungen gegen ihn auf, welche gleichsam unter der Asche schlummerten. Dieser Brief war so abgefasset, daß keiner einen vernünftigen Grund haben konnte, ihm deßhalb das Geringste anhaben zu können; ohne irgend eine Person, ohne irgend einen Stand anzugreifen, hatte er einer Jungfrau, die sich seiner Leitung übergeben hatte, Vorschriften christlicher Vollkommenheit gegeben. Aber er hatte gesagt: Jungfrauen müßten mehr den Umgang mit Personen ihres Geschlechtes, als mit Männern suchen; das verziehen ihm die Jungfrauen nicht; er hatte gesprochen gegen Sinnlichkeit im Genusse der Speisen und des Trankes, gegen Eitelkeit, Geiz u. s. w.; darüber haderten Mönche, die solchen Fehlern ergeben waren. Die Familie, worin die verstorbene Blässilla

verheirathet gewesen, eiferte gegen ihn, weil er sie vermocht hatte, im Wittwenstande zu beharren. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes zu Rom hatte aus allen Münden nur Eine Stimme zu seinem Lobe ertönet; damals lobte man seine Demuth, die Heiligkeit seines Lebens, seine Wohlredenheit; ja man achtete ihn sogar geeignet für die höchste Würde des Priesterthums; jetzt wurde er ein Zauberer, ein Manichäer u. s. w. gescholten. So stand die Sache (385), als der Pabst Damasus starb, auf welchen Siricius folgte. Da er bey diesem Pabst nicht dieselbe Gunst und gleichen Schutz genoß, wie bey dem Damasus, so glaubte er: sein Beruf in Rom sey beendiget. Er hatte den faulen Sumpf aufgerührt, und ließ ihn jetzt verdunsten. Er sehnte sich nach Ruhe für seine wissenschaftlichen Bestrebungen und für seine Andacht. Bethlehem, wo schon seit sechs oder sieben Jahren sein Freund Rufinus und Melania lebten, schien ihm für diesen Zweck der passendste Ort; seine Freundinn Paula und ihre Tochter Julia Eustochium entschlossen sich, ihn zu begleiten; es ist schon erwähnt worden, zu welchen Verläumdungen dieser Entschluß Anlaß gab in einer Stadt, wo man so gierig Alles aufgriff, was dem Hieronymus wehe thun konnte.

Wie wohlthuend nach solchen Stürmen ihm die friedliche Heimat an der Krippe unsers Heilandes seyn mußte, das läßt sich leicht mitfühlen in Stolbergs schöner Beschreibung von diesem Orte: „Von frommer Andacht geleitet kamen in das heilige Land Pilger des Morgenlandes und des Abendlandes; aus Armenien, Persien, Aethiopien; aus Italien, Gallien; ja aus dem fernen Britanien. Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe vereinigte die Anbeter des Kindleins in der Krippe, des Verklärten auf Thabor, des Rin-

gers mit dem Tod' in Gethsemani, des aus dem Felsengrab' Erstandenen, des vom Oelberg gen Himmel Aufgefahrnen."

Sehr Viele kamen nicht allein als Pilger, welche ihre Andacht durch Heimsuchung der durch die Fußstapfen des Sohnes Gottes gesegneten Orte nähren und erwärmen wollten, sondern um im heiligen Lande sich bis auf ihren Tod dem Dienste Gottes allein zu widmen. Diese wählten mehrentheils Jerusalem zu ihrem Aufenthalt. Rührend ist die Beschreibung, welche Paula und Eustochium von der Lebensweise dieser Frommen geben in einem gemeinschaftlich geschriebenen Briefe an Marcella, die sie mit holder Freundlichkeit einladen. Sie sagen, daß unter diesen aus der ganzen Welt zusammen gekommenen Fremdlingen, welche die Psalmen in beynahe so vielen Chören sängen, als sie verschiedener Zungen wären, die lauterste Eintracht wohne. Keiner erhebe sich seiner Gelübde; wetteifern sie, so sey es in Demuth; der Letzte werde geachtet wie der Erste; auf Anzug werde nicht gesehen; man achte nicht darauf; kein Aufheben mache man von strengem Fasten; weder rühme man den, der in langer Zeit nicht gegessen, noch auch table man eine mäßige Sätigung; Jeder stehe oder falle seinem Herrn; Jeder enthalte sich des Richtens, auf daß er nicht gerichtet werde. Keine böse Nachrede finde Statt, keine Ueppigkeit, keine Wollust. Es seyen der dem Gebete gewidmeten Orte so viele zu Jerusalem, daß sie alle zu besuchen, ein ganzer langer Tag nicht hinreiche.

„Kommen wir aber nun", so fahren diese heiligen Briefstellerinnen fort, „kommen wir aber nun zu dem Land„häuschen Christi, zur Herberge der Maria (denn Jeder

„rühmt ja doch gern, was er besitzt) mit welchen Worten „können wir dir die Höhle des Heilandes beschreiben? und „diese Krippe, in welcher das Kindlein weinte, die mehr „durch Stillschweigen als durch unwürdige Rede geehrt wird. „Siehe in dieser kleinen Gruft unter der Erde ward geboren „der Schöpfer des Himmels, hier ward er in Windeln ge„wickelt; hier von den Hirten gesehen, hier vom Sterne „gezeigt; hier von den Weisen des Morgenlandes ange„betet."

Nach angestellter Vergleichung zwischen Bethlehem und Rom, bey welcher wohl Hieronymus die Feder mag geführt haben, fahren sie fort: „In Christi Landgütchen ist alles „ländlich. Die tiefe Stille wird nur unterbrochen durch „Psalmengesang. Wohin du dich wendest, singt der Pflü„ger, die Pflugsterze haltend: „Alleluja." Der schweiß„bedeckte Schnitter erholt sich durch Gesang; der Winzer „schneidelt mit gekrümmtem Messer, und singt dazu die Lie„der Davids."

„Sie beschließen den Brief mit lebhafter Darstellung der Freude, so sie empfinden würden, wenn ein athemloser Bothe ihnen die Nachricht brächte, daß ihre Marcella gelandet sey an Palästinas Ufer! wenn sie mit ihr in die Höhle des Heilands gehen, mit ihr im Grabe des HErrn weinen, das Kreuz küssen, den Oelberg besteigend, den auffahrenden HErrn mit ihren Wünschen und mit ihrer Liebe begleiten würden."

Hieronymus lebte zu Bethlehem, in der gewünschten Nähe seines gelehrten Freundes Rufinus, der wissenschaftlichen Muße gewidmet; besonders beschäftigte dieser Auf-

enthalt seine, bereits zu Rom angefangene, schriftstellerische Wirksamkeit, und namentlich seine verdienstlichen Bestrebungen für die richtige Lesart der h. Schrift; er hatte bereits zu Rom das neue Testament von den Fehlern gereiniget, welche durch schlechte Abschreiber und Compilatoren in dasselbe waren verwebt worden. Ein Jeder, der sich die Fähigkeit Etwas leisten zu können zugetrauet, hatte die vier Evangelien nach seinem Gutdünken zusammen gestellt; und auf dem Grunde eines beliebig Gewählten der vier Evangelisten, diesen miterzählen lassen, was ein oder der andere, oder alle drey übrigen mehr gesagt hatten; aus diesen Ursachen gab es so mancherley Evangelien, als Abschriften derselben. Hieronymus erfüllte den von Damasus ihm gegebenen Beruf, diese Fehler nach den griechischen Exemplaren, nach welchen auch, mit Ausnahme des Matthäus, die Uebersetzung verunstaltet worden war, zu verbessern; von seinen übrigen Verdiensten um die h. Schrift, die seinem Aufenthalte zu Bethlehem angehöre, wird in der Folge Rede seyn.

Zu seinem Aufenthalte von Rom gehört auch die Widerlegung des Helvidius. Dieser in einem verborgnen Winkel zu Rom lebende Arianer hatte eine Schrift gegen den sittlichen Vorzug des jungfräulichen Standes geschrieben, und zu diesem Zweck besonders die Behauptung vorgetragen: die heilige Jungfrau habe nach der Geburt des Heilandes mehrere Kinder in der Ehe mit dem h. Joseph geboren.

Hieronymus wurde von seinen Freunden aufgefordert, diese Schrift zu widerlegen; diese Aufforderung wurde anfangs auf dem Grunde von ihm abgelehnt, weil, wie er sagte, diese Schrift, die an sich gar keine Aufmerksamkeit

erregte, durch eine Widerlegung nur an Wichtigkeit gewinnen könnte. Doch gab er am Ende nach. Sie ist größtentheils exegetisch; denn Helvidius hatte für seine Behauptung sich auf Schriftstellen bezogen, deren Beweiskraft nur durch eine richtige und gründliche Exegese aufgehoben werden konnte; überdies beweiset er die stete Jungfrauschaft aus den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte. Man hat den h. Hieronymus darüber in Anspruch nehmen wollen, daß er zum Vortheil der Jungfrauschaft gar zu sehr die Ehe herabgesetzt habe. Die Schrift gegen den Helvidius und der Brief an Eustochium zeigen das Gegentheil; daß er die Jungfrauschaft in Vergleich mit der Ehe höher stellte, dazu war er doch wohl durch das neue Testament begründet; und wiederum, daß er seine Freundinn durch manche Beschwernisse, welche entweder von Natur oder durch Verkehrtheit der Männer, auf den weiblichen Theil fallen, zur Standhaftigkeit in ihrer Entschließung aufforderte, das ist die Sache einer ganz einfachen und richtigen Reflexion. Ueberhaupt muß bey dergleichen Aeußerungen wohl unterschieden werden, ob von der Ehe, wie von einem sittlichen Stande überhaupt, gesprochen wird, oder, wie von einem durch Umstände und durch besondere Richtungen der Zeit modificirten persönlichen Verhältnisse; unter dieser letzten Rücksicht mochte gegen die Ehen, wie sie wirklich faktisch existirten, wohl Vieles zu sagen seyn; mich dünkt: Der Gebrauch Kinder zu verheirathen, den wir sogar in den christlichen Familien, welchen die beyden Melanias angehörten, vorfinden, deutet auf ein großes Sittenverderbniß bey der Jugend der vornehmen Welt, welchem man durch diese voreiligen Ehen auszuweichen hofte.

§. 142.

Beschluß.

Wir beschließen mit dem Tode des Damasus die Geschichte der arianischen Händel und Unruhen (385). Nach dem letzten Concilium von CT. wurde zwar der unruhige Geist im Orient noch nicht völlig beschwichtiget, vorzüglich wogete alles zu CT., wo die schwache Gutmüthigkeit des Nektarius den Gregor von Nazianz nur schlecht ersetzte. Um nun, vor den strengen Maaßregeln, noch den letzten Versuch einer gütlichen Vereinigung zu machen, ließ Theodosius zu CT. ein Colloquium abhalten, welchem Gelehrte von allen Religions-Partheyen beywohnten (383); wovon aber der Erfolg war, wie gewöhnlich die Erfolge von Wechselstreitigkeiten über Religion zu seyn pflegen. Das veranlaßte den Kaiser Theodosius zu den Gesetzen des Jahres 384, in welchen, außer den Novatianern, welche die Consubstantialität anerkannten, alle von der katholischen Kirche getrennte Sekten strenge verboten wurden. Hiemit ging der Arianismus im römischen Staat aus; hielt sich aber noch bey den Gothen bis in das sechste Jahrhundert.

Die arianische Periode ist, im vergrößerten Maaßstabe, eine Wiederholung jener dem innern Leben der Religion ungünstigen Zeiten, welche den Verfolgungen des Decius und Diokletianus vorhergingen. B. I. §. 55. S. 288. Wenn damals schon der bloße Kirchenfriede die Scheidewand einzureißen vermochte, welche bisher zwischen Welt und Christenthum bestanden hatte, so war die daraus hervorgehende Wirkung: nämlich die Vermischung des dem Heidenthum angehörenden Naturlebens mit dem Leben der Gnade von dem Augenblicke an, desto verderblicher geworden, da Con-

stantin und seine Nachfolger nicht mehr bloß das Christenthum duldeten, sondern auch das Hinübertreten zu der christlichen Religion durch Beförderung im Staate und im Heer begünstigten. Die Religion verfiel in dem Maaße, als die Kirche glänzender wurde. Gleichwie nun in jener früheren Zeit, im Gegensatz mit dem anhebenden Weltsinn, die ersten Grundlinien des ascetischen Lebens gezogen wurden; eben also bildete jetzt gegen das Uebermaaß solcher Gesinnung sich das Leben der Wüste in seiner grotesken Riesengestalt. Welt und Christenthum standen einander gegenüber, wie großstädtische Verweichlichung und die rohe und riesenhafte Abhärtung der Wüste. Man sagt: das einsiedlerische Leben war Uebertreibung; aber die städtische Ueppigkeit war es nicht minder, und man kann wohl behaupten: daß gewöhnliche Beyspiele von Tugend nicht hinreichten, hier eine für Sittlichkeit günstige Wirkung hervorzubringen. Daß die gewaltige Anstrengung, womit die Ascetik geübt wurde, nicht zu dem Wesen des Christenthums gehöre; sondern bloß als eine Form der christlichen Vollkommenheit zu betrachten sey, welche die Zeitumstände erforderten, das begriff der strengste Ordensstifter so klar, wie wir es wissen; aber die Uebertreibung war nothwendig, um die Welt anzuregen; und gerade das Aufsehen, welches diese (wenn man es so nennen will) Uebertreibung in der ganzen Welt hervorbrachte, war eben die Brücke, über welche der verpestete Boden der großen Städte von der Wüste aus bewässert und fruchtbar gemacht werden konnte. Wie Marcella, Asella, Paula und Eustochium in einer nicht unbeachteten Stille in Rom lebten, bevor der h. Hieronymus dahin kam, so wohnten und wirkten im Stillen die zu ihren Städten zurück gekehrten Pilger oft vornehmen Standes, welche, indem sie das, was sie in der Wüste gesehen hatten, ausübten, ihre Mitwelt auf

diese großen Beyspiele von Entsagung hinwiesen. Hieronymus hätte diese Wirkung beschleunigen mögen; aber er verletzte durch den hohen Ernst und durch die Strenge, womit er seine Forderungen an die sinnlich verweichlichte Welt von Rom brachte, die Eigenliebe der großen Menge; es ist von dem Standpunkte aus, auf welchem wir urtheilen können, schwer zu entscheiden, was schon in der Zeit selbst nicht leicht gewesen seyn mag: Ob das Verhalten des Siricius, da er dem Hieronymus den Schutz entzog, welchen dieser unter dessen Vorgänger genossen hatte, vernünftige Klugheit war, oder Mangel an Energie des Charakters.

Man hat die Ascheten als Phantasten, Schwärmer, verbrannte Köpfe u. s. w. gescholten! — Wenn man das, was diese gegen Uebertreibung im Handeln eifernde Schriftsteller von den Ascheten sagen, von der Uebertreibung sondert, womit sie selber urtheilen und denken, so möchte wohl in ihrer Ansicht das Einzige Wahre übrig bleiben: Daß die ascetische Uebung oft unter einer größeren oder geringeren Vorherrschaft des Gefühles und der Phantasie anfing; aber in diesen Anfängen lag allemal ein großer und beharrlicher Wille, der im Fortgange der Uebung sich vollkommen klar bewußt wurde. Wir lassen es hier auf sich selbst beruhen, was von den Erscheinungen und Versuchungen des h. Antonius, Pachomius u. a. zu urtheilen sey; wir machen keinem Händel, der hier Täuschung annimmt, und ehren die Ansicht jener, welche an eine Wirklichkeit glauben, woran diese großen Männer selber nicht scheinen gezweifelt zu haben. Aber angenommen: sie wären im Anfange ihrer Uebungszeit durch eine Art von Exaltation getäuscht worden, so war doch ihr thätiges Leben, worin sie nachher andere Ascheten bildeten, und zu Zeiten mit großen

Städten in Berührung kamen, in so vollkommnen Einklange, daß man selbst zu Alexandria die hohe Bildung des Antonius bewunderte. Wenn es darum zu thun ist, welchen Werth eine Lebensweise habe, hat man nicht darnach zu fragen, mit welchem Grade von Vollkommenheit sie angefangen, sondern nach dem Ziele, mit welchem sie geendiget. Nur dies Eine haben wir zu bedauern, daß die Ascetik, wie sie cönobitisch geübet wurde, wie alle menschliche Anstalten, sobald in Verfall gerieth. Zwey Ursachen haben zu diesem Verfall gewirkt:

1. Die ungeheure Zahl, welche aus ungebildeten Ständen sich zu dem cönobitischen Leben vordrängten, und oft ohne angemessene Prüfung dazu angenommen wurden. Vielen unter diesen fehlte es an Anlage zur Meditation, Anderen an Vorbereitung; Manche mochten selbst von der unreinen Absicht geleitet werden, sich den Beschwernissen der Welt zu entziehen, einem bequemen Leben sich zu widmen; und die große Anzahl erschwerte die individuelle Leitung.

2. Der Streit der Patriarchen von Alexandria und Constantinopel. Es ist schon bemerkt worden, daß die Streitsucht und der Verfolgungsgeist der arianischen Sekte gegen die katholischen Bischöfe angefacht und unterhalten wurde durch die ehrgeizige Bestrebung einiger arianischen Bischöfe, den Orient in kirchlicher Hinsicht zu eben der Höhe zu erheben, wozu dieser Welttheil von Constantin im Staate war erhoben worden. Welche Stadt als Unterlage eines solchen höhern Ansehens zu wählen sey, darüber sprach sich die arianische Zeit noch nicht klar genug aus, vollends seitdem Constantius der Stadt Antiochia den Vorzug vor CT. einzuräumen schien; denn am Ende war doch allemal der

Plan zu der Kircheneinrichtung, wie die Arianer ihn entwarfen, vom Staate erborgt; und mußte sich folglich nach dem Staate richten. Obgleich nun zwar in dem Zeitpunkte, woran wir jetzt stehen, der Arianismus erlosch, so blieb doch die ehrgeizige Tendenz desselben übrig, und verbreitete sich im Orient allgemein; und da Theodosius, dem Plan des Kaisers Constantin folgend, CT. wieder zu der Hauptstadt des Orients erhob, so wurde auch durch diesen Umstand das kirchliche Verhältniß im Orient entschieden; die apostolische Hauptkirche von Antiochia mußte der neuen Kirche von CT. nun entschieden nachstehen; und Alexandria sollte gleichfalls den Rang verlieren, welchen sie, wenigstens von der Mitte des dritten Jahrhundertes, behauptet hatte. Diese Einrichtung hat von dieser Zeit an einen sehr nachtheiligen Rangstreit zwischen den Bischöfen von Alexandria und CT. erweckt und unterhalten, an welchem das christliche Leben im Orient, so wie überhaupt, also auch insbesondere im Mönchsstande, durch die Theilnahme, den die Mönche an dem Streite nahmen, wenigstens bey einem großen Theil derselben, zu Grunde gegangen ist; ich sage: bey einem großen Theile derselben; denn obgleich der Verfall zur Mitte des folgenden Jahrhundertes schon mächtig bey den Mönchen eingerissen war, so sehen wir doch aus den Conferenzen des Cassianus, welcher zu dieser Zeit den Orient bereisete, daß in der Wüste von Egypten, wo eben dieser Verfall eingetreten war, noch eine hohe Weisheit vorwaltete.

Wir gehen zu der folgenden Abtheilung hinüber, um noch einige Nachwirkungen der verflossenen, und namentlich der arianischen Zeit darzustellen.

Zwölfter Abschnitt.

Nachwirkungen der verflossenenen Zeit 383 — 407.

§. 143.

Zustand der Kirche von Mayland.

Zwar endigte die stürmische Zeit, die wir unter dem Namen „Arianismus" begreifen, mit dem Concilium von CT. und durch die Maaßregeln, welche Theodosius der Große in Folge dieses Conciliums gegen die Widersacher der katholischen Lehre traf; nichts desto weniger hinterließ doch dieser Sturm in einzelnen Gegenden noch heftige Nachwallungen. Insbesondere wurde die Kirche von Mayland erschüttert durch das Streben des arianischen Hofes, den Arianismus festzuhalten und zu verbreiten.

Seit dem Jahre 355, da der Kaiser Constantius während seines Aufenthaltes zu Mayland, den Arianismus als die Staatsreligion erkläret hatte, war dieser Kirche der arianische Bischof Auxentius aufgedrungen worden; und hatte derselben bis zum Jahre 374 vorgestanden; obgleich er als

Arianer bekannt war, so waren doch alle Maaßregeln, die zu seiner Entfernung genommen wurden, unkräftig, weil Valentinian I. ihn schützte, den er durch ein geheucheltes Glaubensbekenntniß getäuscht hatte. Wenn es auch diesem Orientaler aus Kappadocien nicht gelungen war, die mayländische Kirche arianisch zu stimmen; so war doch die Anzahl der Arianer bedeutend genug, um die Bischöfe, die nach dem Tode des Auxentius zur Wahl eines neuen Bischofes zusammen kamen, bedenklich zu machen; und aus Furcht vor Mißhelligkeiten den Kaiser Valentinian I. zu ersuchen, daß er ihnen einen Bischof ernennen wolle. Indessen nahm der Kaiser diesen Antrag nicht an; sorgte aber dafür, daß zu Verhütung gewaltsamer Auftritte, die Staatsbehörden zu Mayland bey der Verhandlung gegenwärtig seyn sollen. Dieser Auftrag wurde dem Statthalter (Consularis) von Ligurien und Aemilien gegeben; dieser war Ambrosius, auf welchen durch eine eigne Fügung, ungeachtet seines ernstesten Einspruches, alle Wahlstimmen sich vereinigten (374). Die Geschichte veranlasset uns den frühern Lebenslauf dieses großen Kirchenlehrers hier nachzuholen.

§. 144.

Der h. Ambrosius.

Der h. Ambrosius gehörte einer ansehnlichen und glänzenden Familie in Rom an; seine Vorfahren waren schon seit dem dritten Jahrhundert Christen; zu derselben gehörte zur Zeit der diokletianischen Verfolgung die h. Jungfrau Soter. Sein Vater, nach welchem er bey seiner Geburt (340) Ambrosius genannt wurde, stand auf einer der höchsten Stellen im Staate; er war Präfektus Prätorio in Gallien, und wohnte zu Trier. Es ist allerdings zu seinen

glücklichsten Jugendverhältnissen zu rechnen, daß er in einer Familie erzogen wurde, die nicht erst seit Constantins Zeiten sich zu dem Christenthum bekannte, und auch in einer Stadt seine Jugendjahre zubrachte, in welcher altrömische Sitte nicht herrschte. Zwar verließ er nach dem Tode seines Vaters die Stadt Trier, um in der Begleitung seiner Mutter nebst seiner Schwester Marcellina und seinem Bruder Saturus zu Rom sich niederzulassen; und obgleich seine Hoffnungen auf eine seinem Stande angemessene Beförderung im Staate ihm nicht erlaubten, von dem Verkehr mit der römischen Jugend sich zu enthalten, die er wenigstens beym Besuchen der Lehrstunden nicht vermeiden konnte, so scheint doch nicht, daß diese Berührung mit Jugendgefährten ungünstig auf seine Sitten gewirkt habe. Der fromme und häuslich stille Familiensinn, der seine Mutter bewog zur Selbstweihe im Wittwenstande, und seine Schwester zu unverbrüchlicher Jungfräulichkeit, scheint ihm schon in früher Jugend einen in sich selbst gesammelten Sinn eingeflößet zu haben, der seine Jugend vor dem Verderbniß der vornehmen Welt, gleichwie vor den Verirrungen der Zeit bewahrte. Dennoch blieb er nach der üblichen Weise dieser Zeit bis zu seinen Mannesjahren im Stande eines Katechumen.

Er fing sein öffentliches Leben zu Mayland an, indem er vor dem Gerichtshofe des Präfektus Prätorio gerichtliche Angelegenheiten als Anwald führte. Der Präfekt Probus, ein Mann von bewährter christlicher Gesinnung, der die Talente und die Rechtlichkeit des Ambrosius nach Verdienst zu würdigen wußte, machte ihn bald zu seinem Beysitzer; und nicht lange nachher wurde ihm nächst der Präfektur die erste Stelle in der Provinz übergeben, da Valentinian I. ihn

zum Statthalter (Consularis) in Ligurien und Aemilien ernannte. Der Präfekt Probus, dessen Amts es war, ihn in seine neue Würde einzuführen, sagte ihm bey dieser Gelegenheit die merkwürdigen Worte, die nachmals als eine Art von Vorbedeutung angesehen worden sind: „Handle von nun an nicht als Richter, sondern als Bischof.“ Der christlich gesinnte und daher menschenfreundliche Mann nahm bey diesen Worten wahrscheinlich keine andere Rücksicht, als auf die strenge und harte Verwaltung des Kaisers Valentinian I., welche die unter ihm stehenden Behörden, um sich ein Verdienst vor dem Kaiser zu erwerben, wie gewöhnlich nachzuahmen geneigt waren. Diese Stelle bekleidete er im Jahre 374, als er bey der, nach dem Tode des Auxentius eröffneten Wahlversammlung, als kaiserlicher Beamter erschien, und zu seinem größten Erstaunen aus dem Munde des ganzen Volkes die einhellige Forderung vernahm: „Ambrosius sey unser Bischof! Ambrosius Bischof!“ Er widersetzte sich dieser Forderung; aber das Volk beharrete mit einer Festigkeit auf seinem Verlangen, an welcher Ambrosius erkannte, daß es nicht ablassen würde, wenn er nicht ernste Maaßregeln dagegen nähme; er verließ daher die Versammlung, bestieg seinen Richterstuhl, und ließ einige Personen mit einer scheinbaren Härte ergreifen; aber das Volk fuhr fort, ihn mit gleichem Ungestüm zu fordern; nun verließ er den Richterstuhl, eilte nach seiner Wohnung, rief zum Volke, er sey entschlossen, sich in der Einsamkeit der Weisheit zu widmen; aber das Volk ließ nicht ab; endlich ließ er sogar verdächtige Personen zu seiner Wohnung holen, zu Beweise, daß er des bischöflichen Amtes nicht würdig sey; dennoch beharrete das Volk bey seinem Verlangen. Die Nacht darauf floh er von Mayland, und nahm den Weg nach Pavia; und nachdem er die ganze Nacht gegangen war, befand

er sich am folgenden Morgen wieder vor den Thoren von Mayland; diese Fügung brachte ihn auf den Gedanken: Es sey Gottes Wille, sich dem Wunsche des Volkes zu fügen. Da er in einem Amte stand, so mußte die Einwilligung des Kaisers nachgesucht werden. Valentinian bezeugte in seiner Antwort große Freude über die getroffene Wahl; auch der Präfekt Probus billigte sie. Er wurde getauft den 30. November 374. Er hätte gewünscht, daß seine Weihung noch einige Zeit aufgeschoben würde, aber auch darin widerstand ihm das Volk; und die Bischöfe, welche bey der Wahl den Vorsitz hatten, fanden seinen christlichen Charakter schon bis zu dem Grade gereifet, daß sie von dem Gesetze, welches die Neophyten ausschließt, in seiner Person eine Ausnahme machen könnten.

Ambrosius bewies gleich nach seiner Weihung, (welche, wie man glaubt, am 7. December, d. h. an dem Tage, da die Kirche sein Andenken feyert, erfolgte) wie richtig das Volk und die Bischöfe über ihn geurtheilt hätten; er schenkte sogleich alle seine Kostbarkeiten der Kirche, und selbst seine liegenden Gründe, wovon er jedoch den Nießbrauch noch einstweilen seiner Schwester Marcellina vorbehielt, weihete er der Ehre Gottes.

Sobald er seine bischöfliche Amtsführung angefangen, machte er es sich zum Gesetz, die Einladungen zu den Tafeln der Reichen und Mächtigen nie anzunehmen; sein Grundsatz war: „Solche die sich bey den Festlichkeiten der Großen gern einfinden, erwerben den Hang zum Wohlleben, oder beweisen, daß sie schon von diesem Hange beseelt sind; man unterhält sich dort mit eitlem Scherz, vor welchem man die Ohren nicht verschließen kann. Will man die

Tischgenossen darüber zurechtweisen, so finden sie sich beleidiget, und beschuldigen den, der sie ermahnt, der Anmaßung und des Stolzes; und hätte einer auch Selbstmacht genug, sich innerhalb der Schranken der Mäßigung und Nüchternheit zu halten, so ist es doch rathsam, sich nicht dem Tadel auszusetzen, daß man an der Unmäßigkeit Anderer Theil nehme." — Dennoch gab er selber zu Zeiten Tafel an Personen von Einfluß, an deren Gewogenheit ihm gelegen war, weil sie seine geistlichen Zwecke befördern konnten.

Er war stets von Personen umgeben, die Rath und Belehrung bey ihm suchten; das Zimmer, in welchem er sich beschäftigte, war offen für Jeden, der Seiner bedurfte; sein Geist war ohne Unterlaß auf seine Pflichten und Amtsverrichtungen gerichtet; er schlief wenig, und durchwachte einen großen Theil der Nacht. Er bedauerte, daß er nach seinen weltlichen Geschäften nicht die Muße gefunden habe, zuvor als Jünger zu lernen, ehe er als Meister Andere belehren müssen. Um aber in dem Amte eines Lehrers treu zu seyn, bat er, nicht um den Ruhm der Apostel, nicht um die Gnade der Propheten, nicht um die Kraft der Evangelisten, noch um den Geist der Unterscheidung der Hirten, sondern um beharrlichen Fleiß zur Erkenntniß der h. Schrift, damit er, bevor er Andere belehre, sich selbst unterrichten möge in der Schule J. C. Er predigte an jedem Sonntage, und erwarb sich ausgebreiteten Ruhm hoher Beredsamkeit; dennoch waren seine Reden sehr einfach und ungeschmückt; und wiewohl er sich um die Verzierungen eitler Beredsamkeit nicht bekümmerte, so war doch sein Vortrag anziehend und angenehm, so daß auch solche ihn gern anhörten, die sonst bloß auf das Blendwerk der Rede zu sehen gewohnt waren. Seine Reden waren einfach, klar,

bestimmt und gehaltvoll; ohne blendendem Glanz nachzujagen, verschmähete er jedoch die Lieblichkeit des Vortrags nicht.

Im Anfange des gothischen Krieges, und noch vor der Schlacht bey Hadrianopel, waren zwey Heerführer des Valens, Lupicinus und Trajan, geschlagen worden, und hatten großen Verlust an Gefangenen gelitten, welche nur gegen ein schweres Lösegeld in Freyheit gesetzt wurden. Da der h. Ambrosius durch Beyträge nicht zu der hinreichenden Summe gelangen konnte, um die gefangenen Römer loszukaufen; verwendete er die kostbaren Kirchengeräthe, insbesondere, die noch nicht zum Gottesdienst waren gebraucht worden, zur Befreyung der Gefangenen; damit sie aber nicht zu profanem Gebrauch verwendet werden möchten, ließ er sie zuvor zerbrechen.

Ein Bischof, der so ganz im eigentlichen Sinne des Wortes, der geistliche Vater der ihm Anvertrauten war, auch als solcher anerkannt und verehret wurde, und die großen Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, nicht bloß erfüllete, sondern auch weit übertraf, machte dem Arianismus in Mayland bald ein Ende; alle Kirchen gehörten seiner Gemeinschaft an; nur der Hof, unter Begünstigung der Justina, zählte noch Arianer; die Kaiserinn, welcher es leid war, daß der Arianismus in der Stadt ausging, arbeitete darauf, daß wenigstens Eine Kirche für ihre Confession ausgesetzt werde; da ihr Sohn Valentinian II. seiner Unmündigkeit oder wenigstens seiner Jugend wegen für eine deßfalsige Verfügung seinen Namen nicht füglich hergeben konnte, so bedurfte sie dazu das Ansehen des Kaisers Gratian; wirklich war schon eine Kirche für arianischen

Gottesdienst bezeichnet; es wurde aber noch verhindert. Gratian nahm den Beschluß wieder zurück, bevor er zur Ausführung gebracht wurde.

Ueber den Antheil, den der h. Ambrosius an den Concilien hatte, die in Verbindung mit dem Concilium von CT. in Italien gehalten sind, ist an seinem Ort gesprochen worden.

§. 145.

Empörung des Maximus, und Tod des Kaisers Gratianus. Gesandtschaft des h. Ambrosius nach Trier.

Die Nothwendigkeit, worin man sich bereits seit mehr als einem Jahrhundert befand, den gallischen Legionen durch angeworbene Germanier Leben und Energie zu geben, brachte ein Mißverhältniß in den Legionen hervor, welches den Kaisern leicht gefährlich werden konnte; zuvörderst hatten die fremden Söldner kein Interesse weder für die Person des Kaisers noch für den Staat; die geringste Unzufriedenheit, wenn sie sich nur allgemein unter ihnen verbreitete, konnte sie zu gewaltsamen Schritten veranlassen; dazu kommt, daß die heterogene Zusammensetzung aus Germaniern und Römern ein Anlaß zur Eifersucht war, indem jeder Theil sich leicht einbildete, daß er weniger geachtet und geehrt werde, als sein Gegentheil; solche Stimmungen, welche dem Kaiser Constans scheinen den Tod gebracht zu haben, bereiteten auf gleiche Weise den Sturz des Kaisers Gratianus vor. Während der Kaiser in Italien sich aufhielt, brach in Aufruhr in den britanischen Legionen aus; Maximus,

einer der Anführer, welcher seines Muths und seiner Geschicklichkeit wegen beliebt war, wurde als Augustus ausgerufen; darauf führte er die ihm anhangenden Legionen nach Gallien: Gratian zog ihm entgegen; aber bevor es noch zur entscheidenden Schlacht kam, traten seine Legionen auf die Seite des Maximus über; Gratian floh mit etwa dreyhundert ihm treu gebliebenen Reutern, wurde aber bey Lion eingeholt und erschlagen (383).

Die Nachricht von dem Tode des Gratianus versetzte den h. Ambrosius in tiefe Trauer, und brachte an dem Hofe von Mayland eine solche Bestürzung hervor, daß man schon im Voraus die Legionen des Siegers vor den Thoren der Stadt zu sehen glaubte. Obgleich die Alpen gegen einen Einfall in Italien vor der Hand eine sichere Schutzwehr boten, so fehlte es doch an einer Macht, womit man die Päße derselben hinreichend besetzen, oder wenigstens auf deren Treue man rechnen konnte. Zwar hatte man an dem guten Willen des Theodosius, dem abendländischen Kaiserthum Hülfe zu leisten, keinen Zweifel; aber der Orient war nach dem gothischen Kriege zu sehr erschöpft, und die noch eben erst zum Gehorsam gebrachten Gothen waren bis dahin zu unsichere Bundesgenossen, als daß auf sie Rechnung hätte gemacht werden können; dazu kommt: wenn bey einem plötzlichen Anfall die italienischen Legionen das Beyspiel von Untreue, welches die Gallier gegeben hatten, nachahmten, so konnte Maximus Herr von Italien seyn, bevor noch Theodosius ein Heer nach Italien zu schicken im Stande wäre. Das einzige Mittel, Italien zu erhalten, war der Friede mit dem Maximus, den man auf die demüthigende Bedingung eingehen zu müssen glaubte, daß dieser Empörer als Augustus von Gallien, Spanien und Britta-

nien anerkannt werde; und einen solchen Frieden achtete man noch als eine Begünstigung, die man nur durch einen Gesandten von ausgezeichnetem Ansehen und eben so großer Geschicklichkeit erlangen zu können hoffte. Die Kaiserinn Justina wendete sich an den h. Ambrosius, legte ihm weinend ihren zwölfjährigen Sohn in die Arme, und bat, sich seiner als Vater anzunehmen. Einer so dringenden Bitte konnte er sich nicht weigern, wiewohl er es seiner bischöflichen Würde nicht angemessen fand, mit einem Manne in einen Geschäftsverkehr zu treten, den er als einen Verbrecher vermeiden zu müssen glaubte; und die Unterhandlung mit dem Maximus wurde ihm noch aus dem Grunde unangenehm, weil die Zeitumstände es nothwendig machten, den rechtmäßigen Kaiser Valentinian II. vor dem Empörer zu entschuldigen, daß er nicht in Person zu ihm gekommen wäre. Indessen litt das Geschäft unter den Bedingungen, wozu der Hof von Mayland sich entschlossen hatte, keinen Anstand. Maximus hatte schon vor der Ankunft des Ambrosius einen Gesandten nach Mayland geschickt, und den Frieden antragen lassen, falls er als rechtmäßiger Augustus anerkannt würde; auf diesem Grunde schloß Ambrosius mit dem Maximus ab; mußte aber seine Rückreise nach Mayland bis zu der Ankunft des dahin abgeordneten Gesandten verschieben. Der Friede, den hier Maximus abschloß, war seiner Seits bloß eine einstweilige und von den Umständen des Zeitmoments gebotene Maaßregel; gewiß hatte er jetzt schon die Absicht, welche er einige Jahre später durchzuführen unternahm, die Herrschaft über den ganzen abendländischen Theil des Kaiserthums mit Gewalt der Waffen erwerben zu wollen; aber zur Ausführung dieses Plans war es für ihn ein bedeutender Zuwachs an Macht, die er in der öffentlichen Meinung dadurch gewann, daß er von dem legi-

timen Kaiser als Augustus anerkannt wurde. Dieser Vortheil konnte für den Moment nur durch einen Frieden gewonnen werden; war er aber einmal erworben, so konnte es ihm ja für die Folge nicht an Anlässen zum Kriege fehlen.

Der römische Senat, oder vielmehr der heidnische Theil desselben, übersah nicht die Vortheile, welche aus der unsichern Lage der schwachen mayländischen Regierung zu Gunsten des Heidenthums erworben werden könnten; da diese Regierung in ihrem Verhältnisse zu dem neuen Augustus so nachdrücklich aufgefordert wurde, die Gesinnungen ihrer Unterthanen mit zarter Hand zu lenken, um keine ungünstige Stimmung anzuregen, und die Geneigtheit derselben auf alle Weise zu erhalten oder wieder zu erwerben, so glaubten die heidnischen Senatoren, jetzt ein Gesuch durchsetzen zu können, welches ihnen unter dem Gratian abgeschlagen war. Es betraf die Statue der Victoria, welche von den Zeiten der Republik her vor der Curia gestanden, und nicht etwa wie ein Symbol der glänzenden Siege, so Rom ehedem erfochten, betrachtet, sondern wie ein Götze, oder wenigstens als Symbol der Macht heidnischer Götter verehret wurde. Kaiser Constans hatte diesen Götzen wegnehmen lassen; aber wiederhergestellt von Julian hatte Valentinian I. ihn vor der Curia stehen lassen; Gratian hatte die Statue von neuem wegnehmen lassen, und das Gesuch zur Wiederherstellung derselben schlechthin abgeschlagen; man zweifelte nicht: die Umstände der Zeit würden die Regierung von Mayland geschmeidiger machen; und um den Erfolg, den man schon von der Zeit erwartete, desto sicherer zu erreichen, sollte das Gesuch durch eine feyerliche Sendung betrieben werden. Der Senator Symmachus, der

glänzendste Redner in Rom, bekam den Auftrag, nach Mayland zu reisen, und seine ganze Kunst aufzubieten, um den Kaiser und seinen Rath für die Verehrung der Götter der alten Roma zu interessiren. Der Erfolg zeigte, daß die heidnischen Senatoren in ihrer Erwartung, die sie sich von dem schwachen Hofe machten, sich keineswegs getäuscht hatten. Wirklich wurde im kaiserlichen Staatsrathe zur Bewilligung des Gesuches abgestimmt. Zum Glücke aber gewann Ambrosius von dieser Verhandlung Nachricht, bevor noch der Beschluß vom Kaiser war vollzogen worden; er wendete sich deßhalb an den Kaiser durch eine Schrift, in welcher er ihn dringend ermahnte, seiner Christenwürde nichts zu vergeben. Valentinian II., erst ein Jüngling von vierzehn Jahren, nahm es über sich, die Abstimmung seiner Räthe zu verwerfen, und dem Symmachus das an ihn gebrachte Gesuch schlechthin abzuschlagen.

Wenn Valentinian in diesem Falle eine Selbstständigkeit bewies, welche die Erwartung, die man sich von seiner Jugend machen konnte, zu übertreffen schien, so zeigte er doch auch bald, daß seine Jugend noch nicht bis zu der Regentenwürde gereifet war. Wir kommen zu den Forderungen der Kaiserinn Justina zur Wiederherstellung des Arianismus.

§. 146.

Forderung des Hofes von Mayland zur Wiederherstellung des Arianismus.

Wenn der Hof von Mayland geglaubt hatte, Rücksichten der Nachgiebigkeit und Schonung gegen das Heidenthum nehmen zu müssen, so fehlte es ihm an Umsicht und Klug-

heit, gegen die Bekenner des nunmehr in Italien herrschenden und einzigen christlichen Religionsbekenntnisses: nämlich gegen die Katholiken. Man scheute sich nicht, diese tief zu kränken, und zwar zu einer Zeit, da die Umstände gebieterisch forderten, durch jede Art von Begünstigung ihre Anhänglichkeit und Liebe zu gewinnen. Die Kaiserinn Justina war Arianerinn, hatte ihren Sohn Valentinian II. arianisch erzogen, und, was nicht zu zweifeln ist, ihre Hofumgebung arianisch eingerichtet; denn nicht zufrieden, für ihre Person Religionsfreyheit zu haben, hätte sie schon längst den Arianismus verbreiten mögen, war aber bisher durch ihren Gemahl Valentinian I., dann durch ihren Stiefsohn Gratian, und endlich durch die Empörung des Maximus daran gehindert worden; befreyet von dem Zwange ihrer Familien-Verhältnisse, und leichtsinnig genug, von Maximus keine Gefahr mehr zu befürchten, glaubte sie, der geeignete Moment sey erschienen, ihre Plane durchführen zu können. Die Sache wurde mit rastloser Lebhaftigkeit betrieben, und ihre Räthe und sonstige Hofumgebung, die nicht weiter sahen, wie sie selber, theilten mit ihr die Ungeduld weibischer Leidenschaftlichkeit. Der Plan wurde in dem fortschreitenden Stufengange entworfen, daß zuvörderst der arianische Kultus, als ein öffentlicher, zu Mayland wieder eingeführt, und zu dem Behuf eine der Kirchen hergegeben werden solle; und, wenn dieses einmal erreicht worden, sollte die Formel von Rimini in Italien urgirt werden; wenigstens ist dieses die Stufenfolge, worin, während eines ganzen Jahres, unter gewaltigen Unruhen (385—86) die Forderungen des Hofes erschienen sind. Man sieht, daß dieser Sturm gegen den h. Ambrosius losbrechen mußte; und wer den festen und männlichen Charakter dieses großen Bischofes einigermaaßen begriffen hat, erwartet wohl seiner

Seits keine Nachgiebigkeit, aber die Gemeine von Mayland, nach allen ihren Ständen, trat auch mit großer und ernster Theilnahme auf die Seite des Bischofs.

Wenn die Forderungen des Hofes von Mayland auf die Grundsätze des Rechtes bezogen werden, so handelte diese Staatsbehörde gegen die von ihr selbst anerkannten Gesetze. Denn die Gesetze des Kaisers Theodosius, kraft deren allen von der katholischen Kirche getrennten Sekten, mit Ausnahme der Novatianer (oben) gottesdienstliche Versammlungen untersagt wurden, waren, nach üblicher Weise, nicht bloß von Theodosius und für seinen Verwaltungskreis, sondern auch im Namen der übrigen Kaiser und für das ganze römische Gebiet gegeben. Die Regierung von Mayland war an diese Gesetze eben so, wie ihre Unterthanen gebunden. Zwar wurde es der Kaiserinn Justina nicht verweigert, für sich und ihre Umgebung nach ihrem Bekenntnisse Privatgottesdienst abhalten zu lassen; aber dazu mußte sie eine Hofkapelle einrichten lassen; eine öffentliche Kirche zu fordern war sie nicht befugt. Ambrosius hätte auf diese Staatsgesetze sich berufen, er hätte den Theodosius zum Schutz seiner Kirche auffordern können, that es jedoch nicht, entweder weil er es für räthlich hielt, den Hof von Mayland durch diese Maaßregel nicht zu reizen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, weil er es unter der Würde eines Bischofs hielt, in einer Sache, die er für Gott und für Gottes Rechte zu vertheidigen hatte, auf menschliches Ansehen und menschliche Gesetze sich zu stützen. „Wenn dem Staate „und seinem Beherrscher schon selbst das Eigenthum der „Staatsbürger heilig und unantastbar seyn muß, wie viel„mehr denn das Eigenthum Gottes? Palläste sind zum Ge„brauch des Kaisers; Burge und Mauern der Städte stehen

„unter seiner Aufsicht und sind seiner Verfügung übergeben; „aber die Kirchen gehören Gott.“ Das waren die Grundsätze, auf welche allein er sich stützend, die Forderungen, ohne Rücksicht auf alle persönlich ihm drohende Gefahr, standhaft und beharrlich abwies.

Diese Unruhen fingen (385) in der Fasten gegen die österliche Zeit an; denn es sollte in der verlangten Kirche die Osterfeyer gehalten werden. Unschlüssig und gehaltlos, wie doch einmal der Hof war, zeigte derselbe in der Auswahl der Kirche keinen festen Plan; anfangs hatte man die Bescheidenheit, eine Kirche außerhalb der Stadt zu verlangen; einige Tage nachher wurde die neue Kirche in der Stadt gefordert, die vielleicht von Ambrosius erbauet und eben erst eingeweihet war. (Man glaubt: es sey die Kirche zu den zwölf Aposteln). In der Woche vor Palmsonntag ließ die Kaiserinn den Ambrosius zu sich berufen, um von ihm die Kirche zu fordern. Da die Absicht dieser Einladung zuvor in der Stadt schon bekannt geworden war, so folgte ihm in großer Schaar das Volk, welches unten im Pallaste stehen blieb, und auf eine so nachdrückliche Weise die Entlassung des Bischofs forderte, daß die Kaiserinn von ihrer Forderung abließ, und den Ambrosius ersuchte, das Volk wieder zurück zu führen.

Damit war freylich die Maaßregel selbst nicht aufgegeben; aber die Kirche sollte nun durch eigenmächtiges Einschreiten erworben werden; und um die Gemüther zu dem Gewaltstreich vorzubereiten, griff der Hof zu Mitteln, wodurch er seine ohnmächtige Leidenschaftlichkeit an den Tag legte. Um den begüterten und mäßigeren Theil der Einwohner zu beschwichtigen, wurden willkührlich schwere Auf-

lagen, und namentlich auf den Handelsstand ausgeschrieben, und da man darauf gerechnet hatte, daß dieselben nicht schnell genug einkommen sollten, so wurden die nicht Zahlenden in gefängliche Verhaftung gezogen; den Justizbeamten wurde untersagt, ihre Wohnungen zu verlassen u. s. w. Unter diesen Umständen schritt man am Palmsonntag in der Frühstunde zur That, und dem Bischofe wurde Nachricht davon gegeben, während er in der Kirche mit der Prüfung (scrutinium) der Katechumenen beschäftiget war, und denjenigen, die er zur Taufe fähig erachtete (Competentes) das Symbolum mittheilte. Die Nachricht hinderte ihn nicht, in ruhiger Fassung seine Amtsverrichtung fortzusetzen; aber Schrecken überfiel ihn, als er erfuhr, daß bewaffnetes Volk abgeschickt wäre, die Kirche mit Gewalt zu besetzen; und noch mehr wurde er von Trauer und Aengstigung erschüttert, als man ihm während der h. Opferhandlung sagte: Katholiken hätten einen angeblichen Priester der Arianer, der zur Besitznahme der Kirche geschäftig gewesen, ergriffen; denn er fürchtete, daß dadurch Anlaß zum Blutvergießen gegeben werden möchte. Er war bereit, sein Leben hinzugeben, wenn er mit seinem Tode Andern das Leben zu retten vermöchte; wirklich war die ganze Stadt in Gährung, und man forderte von ihm, daß er das Volk beruhigen solle; aber er antwortete: Von ihm hange es nur ab, das Volk nicht in Bewegung zu setzen; da es einmal, ohne sein Zuthun, aufgereizt worden sey, könne nur Gott allein es wieder besänftigen. Er blieb den ganzen Tag in der Kirche, und begab sich gegen Abend zu seiner bischöflichen Wohnung, damit man ihn zu Hause finden möchte, falls der Hof ihn zu verbannen entschlossen wäre.

Bis dahin war der Versuch ohne Erfolg auf die außer-

halb der Stadt belegene Kirche gemacht worden; es vergingen zwey ruhige Tage, in welchen neue Maaßregeln genommen, und der Plan dahin geändert wurde, daß man die neue innerhalb der Stadt gebaute Kirche fordern wolle; zur Ausführung dieser Absicht wurde die Mittwoche in der Charwoche bestimmt.

Die erwähnte Kirche wurde in der Frühstunde von Gothen umgeben, während der h. Ambrosius den Gottesdienst in der alten Kirche eben angefangen hatte. *) Dieses Gerücht, welches sich sogleich in der ganzen Stadt verbreitete, setzte das ganze Volk in Bewegung, welches mit Entschlossenheit und ungehindert von den Gothen, die Kirche besetzte, einen Lektor zum Vorlesen der h. Schrift forderte, und dann den Bischof ersuchen ließ, den Gottesdienst bey ihnen in der neuen Kirche abzuhalten. Da er nicht wußte, welche Unternehmung von Seiten des Hofes gegen das Volk beabsichtiget seyn möchte, die er doch auf jeden Fall nicht hindern konnte; so hielt er es für rathsamer, der Einladung nicht zu folgen. Indessen wollten die Gothen sich nicht brauchen lassen zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit und zur Störung des Gottesdienstes; daher fiel das Unternehmen, sich der Kirche zu bemächtigen, von selbst, und der Kaiser Valentinian sah sich genöthigt zu erklären, daß er von seinen Forderungen ablasse. Diese Erklärung geschah am Charfreytage zur größten Freude des Volkes.

---

*) Die Gothen unschädlich zu machen, hatte Theodosius sie zu kleinen Parthieen im ganzen Reiche vertheilt; auch in den abendländischen Hauptstädten, namentlich in Italien hatte man gothische Besatzung.

Indessen war mit dieser Erklärung eine bloße Unterbrechung der gescheiterten Unternehmung gemeint; man bedurfte einiger Zeit, um den Reiz der Gemüther wieder in den Zustand von Beruhigung zurück sinken zu lassen. Diese Zeit wurde aber sorgfältig benutzt, um die Mittel zum Zwecke besser zu berechnen. Man hatte bisher geglaubt, von der Eröffnung des arianischen Cultus in der Hauptstadt zur gesetzlichen Publikation des Arianismus in ganz Italien fortschreiten zu müssen, nun wollte man es einmal anders versuchen. Von der gesetzlichen Publikation anfangend wollte man nachher zur Forderung einer Kirche fortschreiten. In der That wurde die Formel von Rimini als allgemeine Glaubensnorm in Italien vorgeschrieben. Nun war Alles in Gährung; und gegen Ostern wurde zu Mayland die Gährung mächtig erhöhet, als von Neuem Ambrosius dringend um eine Kirche angesprochen wurde. Seine Antwort war einfach, ruhig und fest, wie das Jahr zuvor: „Obgleich er „für sein eignes Vermögen, gleichwie jeder Staatsbürger, „unbedingt den Schutz des Kaisers fordern könne, sey er „doch bereit, es ganz hinzugeben, falls der Kaiser es verlange; aber Kirchen und Kirchengut sey nicht sein Eigenthum, „sondern Sache Gottes, über welche er zu verfügen nicht „ermächtiget sey; bey dieser Amtstreue habe er auch selbst „das Wohl des Kaisers zur Absicht, dem es nicht weniger „nachtheilig seyn würde, zu erhalten, was er verlangte, „als ihm selber, wenn er es gäbe. Auf diese Weise glaube „er vor dem Kaiser mit einer Freymüthigkeit zu sprechen, „die einem Bischofe wohl zieme."

Ambrosius sollte nun aus der Stadt entfernt werden; der Hof hatte dieses Vorhabens kein Hehl, und man sprach davon in der Stadt, wie von einer sichern Unternehmung;

dadurch ließ sich der Bischof nicht hindern, täglich, wie er gewohnt war, auszugehen, und wenn es der Zweck forderte, vermied er selbst die Straßen nicht, welche unmittelbar an dem Pallaste des Kaisers lagen. Endlich wird ihm der Befehl vom Hofe überbracht, ohne Verzug die Stadt zu verlassen; die Antwort des Bischofs hieß: „Die Stadt zu ver„lassen, sey ihm nicht erlaubt; übrigens könne er gegen „Gewalt nicht."

Zu seiner Entfernung wurden nun wirklich alle Anstalten getroffen; Gothen wurden, wie das Jahr zuvor, in Bewegung gesetzt, den Bischof zu ergreifen, der, wie scheint, an der neuen Kirche, vielleicht selbst in dem Umfange ihres Vorhofes, wohnte; denn die Zugänge zu dieser Kirche zu besetzen und Keinen durchzulassen, hatten die Gothen Befehl erhalten. *) Indessen drängte sich das Volk haufenweise zu der Kirche, und die Gothen wehrten es ihnen nicht. Da die Gefahr dem Bischof drohte, so bewachte ihn das Volk mehrere Tage und Nächte in der Kirche, bis die Unternehmung auf seine Person wieder fallen mußte.

Die Entfernung des h. Ambrosius war auf die Absicht angelegt, einen arianischen Bischof, der die Gothen nach Mayland begleitet hatte, an seiner Stelle dem Volke von

*) Um das Volk vor langer Weile zu hüten, führte Ambrosius zur Nacht den Kirchengesang ein, nach dem orientalischen Gebrauch der nächtlichen Andacht, die man Vigilien zu nennen pflegte, und welche von dieser Zeit an im Occident eingeführt wurden. Die fortgesetzte Bewachung des Bischofs in der Kirche deutet auf eine Anzahl von Gebäuden, die für die Geistlichkeit als Wohnung bestimmt waren, und mit der Kirche zu-

Mayland aufzudringen; er soll ein geborner Scythe gewesen seyn (vielleicht soll es heißen: „Gothe"), und hatte seinen frühern Namen „Merkurinus" dem Hofe zu Gefallen verändert in „Auxentius". Als der Versuch, den Ambrosius mit Gewalt zu entfernen, scheiterte, suchte man durch Glimpf seiner Person sich zu bemächtigen; man forderte ihn auf, bey Hof zu erscheinen, um mit dem Auxentius in ein Religions-Colloquium sich einzulassen. Dieses Ansinnen, welches, abgesehen von der Gefahr, die seiner Person bereitet werden konnte, schon des Umstandes wegen zu unwürdig war, weil der Staatsrath, in welchem ohnehin Heiden saßen, der Schiedsrichter in Religionssachen seyn sollte, wurde von Ambrosius schlechthin abgelehnt. „Wenn Auxentius in „seiner Sache einen Spruch verlange, würde er (Ambrosius) „es nicht verweigern, sich mit ihm einem Concilium von „Bischöfen zu stellen. Aber vor einem Staatsrathe, in „dessen geheime Absichten er ohnehin nicht eingeweihet wä„re, habe er nichts zu thun, es sey denn, daß er dem Kai„ser dienen könne (wie zuvor bey seiner Sendung an den „Maximus), überdies verwerfe er das Concilium von Ri„mini, und beharre auf das Concilium von Nicäa."

Der mayländische Hof wurde am Ende aus seinem arianischen Tiefsinn aufgeschüchtert durch eine an den Kaiser

---

sammenhingen, in welchen die in der Kirche Wachenden, mit denen, die sich zur Ruhe legten, abwechseln konnten. Der h. Ambrosius hatte ohne Zweifel bey dieser Kirche seine Wohnung, denn die abgeschickten Gothen hatten nicht den Befehl, die Kirche in Besitz zu nehmen, (man forderte diesmal die Kirche außerhalb der Stadt) sondern den Bischof zu ergreifen.

Valentinian II. gerichtete öffentliche Schrift des Kaisers Maximus zur Vertheidigung des katholischen Glaubens. Diese Schrift hatte zu offenbar die Tendenz, bey der Unzufriedenheit, die überall gegen die Regierung von Mayland herrschte, die Hoffnungen und Wünsche der Italiener auf die Person des Eroberers von Gallien zu lenken, als daß man die besorglichen Folgen davon hätte übersehen können. Man mußte sich durch eine neue Gesandtschaft von der guten Gesinnung des Maximus zu versichern suchen; und da es dem Hofe an einem tüchtigen Manne fehlte, den man dazu hätte gebrauchen können, mußte man von Neuem den aufs Aeußerste verfolgten Bischof um diese Gewogenheit bitten; von dieser Gesandtschaft und ihrem Erfolge soll weiter unten gehandelt werden; wir bringen zuvörderst mit den Unruhen von Mayland ein für die Kirche höchst wichtiges Ereigniß in Verbindung, das entweder zur Zeit dieser Unruhen, oder wenigstens unmittelbar darauf erfolget ist; nämlich die Bekehrung des Augustinus (387).

Augustinus war seit dem Jahre 384 Lehrer der Beredsamkeit zu Mayland; verwickelt in die Irrthümer der Manichäer, die ihm jedoch verdächtig waren, forschte er nach Wahrheit, und verzweifelte schon nicht mehr, sie in der katholischen Kirche zu finden; er hörte gern die Predigten des Ambrosius und schätze seine Person; der Unterricht des Bischofes gewährte seinem Forschungsgeiste manches Licht für seine künftige Entscheidung; und die Seelengröße, womit jener die Verfolgung bestand, gleichwie der Eifer und die Liebe der Mayländer, erhöhten seine Hochachtung. Wir nehmen von seiner Bekehrung den Anlaß, seine frühere Lebensgeschichte bis zu diesem Zeitpunkt auszuholen.

§. 147.

Augustinus und seine Bekehrung.

Unter allen großen Seelen, die in dem sittlichen Kampfe mit einer schweren und harten Zeit sich für das Christenthum ausgebildet haben, oder richtiger: durch die Gnade dafür ausgebildet worden sind, bietet keiner ein lehrreicheres Leben, als der h. Augustinus. Die Vorsehung hatte für ihre Zwecke ihn ausgerüstet mit wunderbar seltnen Naturgaben. Eine große Klarheit, Umfassung und Tiefe des Verstandes, Zartheit des Gefühls und hohe Willenskraft waren die vorzüglicheren Eigenthümlichkeiten seines Charakters, welche in der Ungunst der Zeit frühe schwankten, bald sich verirrten, aber selbst in seinen größten Verirrungen bewacht wurden von stiller und ruhiger Selbstbeobachtung und von einem Wahrheitsgefühl, welches ihn nie bey einem Systeme oder bey einer selbstgewählten Lebensweise ruhen ließ, so lange er sie vor der Vernunft nicht rechtfertigen konnte. Seine Verirrungen wurden geleitet von Stolz und Sinnlichkeit, und um in den Lebensweisen, die von diesen Neigungen nacheinander ihm eingegeben wurden, sich zu halten, rief er zu deren Rechtfertigung alle menschliche Systeme auf, welche aber in einem entscheidenden Moment höherer Erleuchtung zertrümmert, ihn zu der großen, in dem innern Selbstgefühl eines Jeden sich bewährenden, Erfahrung brachten, mit welcher er seine Bekenntnisse in einer Ergießung zu Gott anfängt: „Du hast uns erschaffen zu Dir, und unser Herz bleibt unruhig, so lange es nicht ruhet in Dir.“ Der ruhige Beobachtungsgeist, welcher den Augustinus in den langen und unruhigen Irrgängen seines Lebens nie verließ, hat ihn, nach seiner Bekehrung, in den Stand gesetzt, seine Verirrungen der Nachwelt nützlich machen zu

können; sie sind in seinen Bekenntnissen enthalten, und bieten in gedrängter Fassung folgende Stufen:

Augustinus wurde eben zu der Zeit geboren, da das wilde Leben, welches auf Anlaß von Constantins Uebertritt in die christliche Sitte sich einzumischen angefangen hatte, den höchsten Grad erreichte (354). Sein Vaterland ist Afrika, unter dessen schwülem Himmel dieses Heidenthum des Lebens vorzüglich wucherte. Er empfing als Kind seine erste häusliche Erziehung in dem väterlichen Hause zu Tagaste in Numidien. Obgleich das christlich fromme Zartgefühl seiner Mutter Monika im Gegensatz mit dem Weltsinne seines von Ehrgeiz beseelten noch heidnischen Vaters Patritius (er ward erst gegen sein Lebensende christlicher Katechumen) den sittlichen Zwiespalt der Zeit genau nachbildete, so blieb er doch nicht lange genug in dem väterlichen Hause, daß sein Vater direkten Einfluß auf die Richtung seines kindlichen Charakters hätte gewinnen können. Da er frühe zu der öffentlichen Schule von Medaura geschickt wurde, so blieb er gerade in den Jahren der Kindheit in dem Umgange seiner Eltern, da die Mutter den meisten Einfluß auf das zarte Gemüth des Kindes hat. Es gelang ihr, eine tiefe Ehrfurcht für den Namen Jesu ihm einzuflößen, welche selbst in den Jahren seiner Verirrung nicht erloschen; überdies hatte sie ihn in Verbindung mit frommen Dienern Gottes zu bringen gewußt, welche ihm in früher Kindheit einen hohen Begriff von Gott, von dessen geistiger Natur, Allwissenheit und Güte beygebracht hatten; er betete zu Gott, aber betete kindisch um Abwendung der Strafe, nicht aber um Befreyung von dem Fehler der Spielsucht, der in ihm die Abneigung zum Lernen unterhielt, welche die Strafe zur Folge hatte.

Auf der Schule zu Medaura zog ihn nur das an, was der Einbildungskraft Schwung gab, die Fabel der Mythologie. Der Hang, Schauspiele zu sehen, und Schauspiele aufzuführen, war eine Wirkung des Uebergewichtes seiner Einbildungskraft, und erhöhete den Schwung derselben zum Nachtheil der höheren Fähigkeiten seines Geistes. Diesen Hang befriedigen zu können studirte er Lateinisch, und mit Erfolg. Seine Lehrer, welche in den Erfolgen des Knaben nur auf ihren eignen Ruhm sahen, zeichneten ihn aus durch unbedachtsames Lob, und erweckten zu seinen übrigen Fehlern den Ehrgeiz. Er belog seine Eltern und Lehrer, um zur Befriedigung seiner Begierden zu gelangen; er naschte aus Sinnlichkeit, und suchte durch Näschereyen Gefährten zum Spiel zu gewinnen; er betrog seine Gespielen, und zankte gegen sie, wenn sie ihn betrogen.

So kam Augustinus am Ende seines fünfzehnten Lebensjahres (369) zwar mit Kenntnissen bereichert, aber sittlich verschlimmert nach Tagaste zurück, und blieb ein ganzes Jahr in seinem väterlichen Hause, bevor er, mangels der erforderlichen Kosten, zu der hohen Schule von Carthago geschickt werden konnte. Als Jüngling stand er nun schon mehr unter dem Einflusse seines Vaters; und die Freyheit, die ihm dieser ließ, erweckte in ihm den Hang zur Unreinigkeit. Die fromme Mutter, welche Andeutungen über diesen Fehler bekam, bat und warnte ihn, vor Unzucht und Ehebruch sich zu hüten; aber diese Warnungen waren ihm schon weibische Sorgsamkeit. Er hegte eine fruchtbare Wurzel des Bösen in sich, als er, nach Ablauf seines sechszehnten Jahres, zu jener Stadt des römischen Reiches reisete, wo das Sittenverderbniß der Zeit vielleicht am größten war (371).

Es war ihm ein Leichtes, alle seine Mitschüler weit hinter sich zu lassen, selbst seine Lehrer genügten ihm kaum; er studirte für sich die Redekunst, Dialektik, Geometrie, Musik, Arithmetik u. s. w.; er drückte sich über diese Gegenstände leicht und bestimmt aus, und erfaßte sie mit Klarheit, wo die Männer vom Fache Anstand nahmen; er verstand den Aristoteles besser, als seine Lehrer.

Der Jüngling, welchem sein unbegränzter Ehrgeiz anfangs die falsche Scham eingegeben hatte, seine Mitschüler, die er in der Wissenschaft zurückließ, nicht auch an Zügellosigkeit zu übertreffen, ward vermessen in dem Gefühl seiner Ueberlegenheit über gebildete Männer. Indem er sich durch Stolz hoch stellte, warf er sich durch Sinnlichkeit weg, da er sich, wie in stehender Ehe an ein Weib anschloß, in deren Verbindung er die Geisseln der Eifersucht peinigenden Verdachtes und auffahrenden Zornes zu erleiden hatte. Mit achtzehn Jahren zeugte er einen natürlichen Sohn, dem er den Namen Adeodatus gab.

Augustinus hatte von Natur ein zu reges Zartgefühl für Sittlichkeit, daß er nicht zu Zeiten von höhern Begierden hätte angeregt werden mögen; in dem Gewühle sinnlicher Affektionen, von welchen er gefesselt wurde, war gewiß manche höhere Anregung unbeachtet geblieben; aber höhere Zwecke wurden ihm zuerst klar, als er, nach Verlauf von zwey Jahren, die er zu Carthago verweilet hatte, den Hortensius des Cicero las; er faßte aus dieser Schrift einen hohen Begriff von der Weisheit und Selbstständigkeit des Lebens, und es gemuthetete ihn, als sey er für den Erwerb der Tugend bereit, auf alle Erwartungen dieses Lebens zu verzichten (373). Augustinus fühlte sich zwischen

seinem höhern und niedern Begehrungsvermögen, wie zwischen zwey gegen einander streitenden Principien, von denen noch das letztere die Herrschaft in seinem Innern behaupte; diese Beobachtung führte ihn, nach seiner anthropomorphistischen Denkweise zum Manichäismus. Die prahlerischen Ansprüche der Manichäer auf Einfachheit und Klarheit des Systems schmeichelten seinem Ehrgeiz; seine Siege über schwach unterrichtete Katholiken befriedigten seine Eitelkeit und machten ihn vermessen; und es war ihm ein willkommner Gedanke, daß nicht er, sondern ein fremdes Wesen in ihm Urheber sey der Sünde. Diese Rücksichten fesselten ihn, von seinem neunzehnten Jahr an, während neun Jahre an den Manichäismus. Dennoch gab er sich dieser Sekte nur mit großer Behutsamkeit hin; sein Wahrheitsgefühl mahnete ihn über die Unhaltbarkeit ihrer Gründe; und ein richtiger Takt sagte ihm: daß die Beweise der Manichäer in leeren Deklamationen beständen.

Als er seine Studien vollendet (375), lehrte er zu Tagaste die Grammatik, dann zu Carthago Rhetorik. Aber die lernende Jugend in Afrika war ihm zu zügellos; er entschloß sich zu Rom Lehrstunden zu eröffnen, wo er bessere Sitte erwartete. Seine fromme Mutter, die nichts unterließ, ihm den Manichäismus zu verleiden, war untröstlich über diesen Entschluß, welcher, wie sie glaubte, in noch mehrere Schlingen ihn verwickeln würde; sie bat und beschwur ihn zu bleiben; aber er belog sie, indem er vorgab, bloß einen Freund bis zum Ufer des Meeres begleiten zu wollen (383). Es gefiel ihm auch in Rom nicht; schon nach Verlauf von einem Jahre übernahm er die Lehrstelle der Beredsamkeit in Mayland (384).

Seit seiner Abreise aus Afrika war ihm der Manichäismus schon sehr verdächtig geworden; vollends seitdem er den berühmten Manichäer Faustus kennen gelernt hatte, dessen anziehende Beredsamkeit ihn nicht gehindert hatte, die Gehaltlosigkeit seiner Reden klar inne zu werden. Schon fing er an, den Systemen der griechischen Weisen den Vorzug zu geben; indeß er so schwankte zwischen beyden, und mitunter es am vernunftmäßigsten hielt, jener Philosophie zu folgen, welche behauptet, daß hienieden die Wahrheit nicht erreichbar sey, ward er zu Mayland durch Vorwitz zu den Predigten des h. Ambrosius hingezogen; er wollte nur wissen: ob er auch seinem Ruhme als Redner entspräche; denn Wahrheit, die er, durch die Verunglimpfungen der Manichäer verleitet, überhaupt in der katholischen Kirche nicht erwartete, suche er auch in den Reden des Ambrosius nicht. Inzwischen wurde er angezogen durch den sanften, einfachen und klaren Vortrag des Bischofs, es machte ihm Vergnügen, ihn zu hören; und mit dem Gefallen an der Weise, wie er sprach, griff auch die Wahrheit, die er sprach, unvermerkt ein in seinen Sinn. Er war verwundert zu sehen, wie genügend die Einwürfe, welche die Manichäer gegen das alte Testament machten, gelöset werden könnten. Schon warf er sich seinen Leichtsinn vor, mit welchem er über die Lehre der katholischen Kirche gespottet hatte; er erkannte, daß sie unüberwunden sey, aber er sah sie noch nicht als siegreich; entschlossen die Sekte der Manichäer zu verlassen, in Vergleich mit welcher er den Systemen der Griechen zwar den Vorzug gab, konnte er jedoch auch diesen sich nicht weihen, weil er zur Heilung seiner Seele ganz etwas Anders bedurfte, als philosophische Lehrsätze; und es ahnete ihn, was er bedürfe, müsse ihm gegeben werden in dem Namen Jesu. Daher ward beschlossen, in der katholischen

Kirche so lange als Katechumen zu bleiben, bis ihm sichere Aufschlüsse werden möchten.

Auf dieser Stufe seines Forschens fand ihn seine Mutter, welche die weite und beschwerliche Reise nicht gescheuet hatte, ihren Sohn aufzusuchen; sie war betroffen über den Zustand, worin er verzweifelte, ob er zu der Wahrheit je gelangen würde; indessen freute es sie, ihn von den Irrthümern der Manichäer befreyet zu sehen. Das Weib des Gebets vertraute zu Gott, daß Er ihren Sohn schon weiter führen würde zum Ziel.

Indem Augustinus alle seine Kräfte anstrengte, um durch sich zu dem Ziele zu kommen, zu welchem nur Gott ihn führen konnte; hätte er jedoch gern mit Ambrosius sich besprochen, den er bereits als einen hoch erleuchteten Bischof verehrte. Der Zutritt zu seinem Zimmer stand ihm offen, wie Jedem, der des Trostes oder der Belehrung bedurfte; aber es war nicht leicht, ihn frey von Besuchen zu finden; oder, wenn er ihn allein fand, saß er so vertieft im Lesen oder Denken, daß Augustinus es nicht über sich bringen konnte, die beschäftigte Muße eines durch Besuche so belästigten Bischofs zu stören. Ueberdies hätte er langer Unterredungen bedurft, wozu dem Bischofe sein Amt nicht die Zeit ließ; es blieb ihm daher bloß das einzige Mittel, beym h. Ambrosius Belehrung zu suchen, übrig, daß er seine Predigten besuchte, die er mit freudiger Aufmerksamkeit anhörte, und dann ernstlich überdachte.

Theilnehmer seines Forschens waren zwey Afrikaner, die schon zu Carthago in inniger Freundschaft mit ihm gelebt hatten, aus Freundschaft ihm nach Mayland gefolgt, und

in gleiche Irrthümer wie er selber verstrickt waren: Alipius und Nebridius.

Alipius, ein junger Mann von einem ungemein edlen und reinen Sinn, war aus Tagaste, gleichwie er selber; er war jünger, als Augustinus, und hatte schon zu der Zeit, da dieser zu Tagaste Unterricht gab, seine Lehrstunden zu besuchen gewünscht, war aber davon zurück gehalten worden durch seinen Vater, der feindselig gegen den Augustinus gesinnt war. Es war ihm jedoch gelungen, als Augustinus seine Lehrstunden zu Carthago eröffnete, seinen Vater zu überreden, daß er ihm die Erlaubniß gab, seine Vorlesungen besuchen zu dürfen. Er schätzte die hohen Anlagen und die Wissenschaft seines Lehrers, ward von Liebe gegen ihn angezogen durch die liebenswürdigen Seiten seines Gemüthes, und verdankte es ihm, daß er durch seinen Vortrag war bewogen worden, die unmenschlichen Vergnügen der circensischen Spiele zu vermeiden, wiewohl er zu Rom in diese Sucht wieder zurückfiel. Er war früher, als Augustinus, nach Rom gereiset, um dort sich der Rechtswissenschaft zu widmen; und hatte nach beendigtem Studium bey einem der höheren Gerichtshöfe Proben von einer Rechtlichkeit gegeben, die den Muth hat, persönliche Gefahren zu verachten..... Augustinus liebte ihn, und unter seinen Freunden, deren er zu Mayland mehrere hatte, hatte Alipius vorzüglich sein Vertrauen.

Nebridius, in einem Orte unweit Carthago geboren, war aus Freundschaft ihm nach Mayland gefolgt, um mit ihm seine Forschungen zu theilen; er war ein Mann von tiefem Scharfsinn, wogegen Alipius in seinem edlen und reinen Sinn eine unmittelbarere Anschauung des Wahren

hatte. Sie waren alle drey, ungeachtet ihrer Verirrungen, die Lieblinge der Vorsehung, und bestimmt, hier zu Mayland zu dem Lichte der Wahrheit zu kommen. „Drey Dürftige waren wir, sagt Augustinus, die einander ihre Noth klagten.“ Aber es war in dem Gefühl dieser Noth eine schöne und für den Erfolg ihres Strebens viel versprechende Stimmung, daß sie „in der Bitterkeit, die ihren weltlichen Thaten folgte, auf den Zweck sahen, warum dieser „Schmerz ihnen von Gott beschieden worden.“

Wenn Augustinus mit dem Nebridius seine tiefen Forschungen theilte, so war doch Alipius der eigentliche Vertraute seines Herzens; vor ihm hatte er kein Hehl über seine geheimsten Unvollkommenheiten. Es scheint ihm sogar Bedürfniß gewesen zu seyn, über jene Fehler, welche er abzulegen den Muth nicht hatte, die Billigung seines Freundes zu gewinnen. Sie sprachen oft von der Ehe; Alipius wünschte, daß die Gesellschaft von Freunden sich davon enthalten möchte, um ungehindert und unbefangen der Weisheit nachzustreben; aber dem Augustinus war das Leben nichts werth, ohne solche sinnliche Genüsse; ja er wußte dem Alipius die Vergnügen des ehelichen Umganges, die dieser nicht kannte, so zu schildern, daß er am Ende ihm durch Vorwitz die Lüsternheit dazu beybrachte. Indessen war es doch auch eigentlich nur das rechtliche Verhältniß der Ehe, was ihm erlaubt werden konnte; die Verbindung mit jener Weibsperson, die er seit seinem neunzehnten Jahre bey sich führte, wurde zu verdammlich gefunden, als daß sie ferner hätte gestattet werden können. Augustinus entließ sie, und warb um eine Jungfrau, die sich mit ihm verlobte, unter dem Bedinge, daß sie, mangels erforderlicher Reife, erst nach Verlauf von zwey Jahren heirathen wollte.

Ach! so tief lag Augustinus danieder, daß er die zwey Jahre nicht abwarten konnte, und da er die erste Beyschläferinn entlassen hatte, sich nach einer andern umsah, mit welcher er in der Zwischenzeit leben wollte!

Es gibt eine natürliche Sittlichkeit, die auf den Glauben an die Vorschriften der Vernunft, und auf das Selbstbewußtseyn der Freyheit des Willens gegründet ist; diese natürliche Sittlichkeit ist eine der Bedingungen des christlichen Berufes, wiewohl in ihr nicht der geringste Grund zu einem Verdienste, wodurch Gott verpflichtet seyn könnte, diesen Beruf zu geben, enthalten ist. Diesen Glauben an Sittlichkeit und an Freyheit des Willens schlägt nothwendig der Manichäismus nieder; denn wo das Gute und Böse als der Erfolg von zwey wechselseitig siegenden, und feindseligen Kräften gedacht wird, da kann von keiner Selbstständigkeit im Handeln mehr Rede seyn. Augustinus war noch vor zu kurzer Zeit dem Manichäismus entgangen, oder vielmehr, der Manichäismus, welchem er zwar in seinem Willen entsagt hatte, war noch zu sehr in seine ganze Denkweise verwebt, als daß er von einem selbstständigen auf Freyheitsgebrauch gegründeten Leben einen klaren Begriff hätte haben können. Der Grund dieses Mangels lag in einem unrichtigen Begriffe von Gott, der ihm noch von dem Manichäismus her anklebte; so lange er sich noch die göttliche Substanz als körperlich dachte, konnte er sich keinen Begriff von der geistigen Natur der menschlichen Seele machen, und so lange fehlte es ihm am Begriffe von Freyheit und Sittlichkeit. Augustinus war nicht weniger verwundert, als tief in der Seele betrübet, daß er von seinem neunzehnten Jahre an, da er zum ersten Mal für Weisheit und Tugend war angereget worden, bis zu seinem dreyßigsten Lebensjahre noch

um keinen Schritt weiter gekommen wäre. Zwar hielt er nicht mehr den ihm früher angenehmen Irrthum fest, daß nicht er, sondern ein fremdes Wesen sündige in ihm; aber da er keinen (wenigstens klaren) Begriff von dem sittlichen Vermögen oder Unvermögen des Menschen hatte, so wußte er so wenig, wie er mit der Gnade, die ihn bereits mächtig angeregt hatte, mitwirken, noch was er von Gott zu erflehen habe. „Ein seliges Leben liebend, fürchtete ich es zu „finden in seiner Quelle; und vor Ihm fliehend suchte ich „es. Denn für überaus unglücklich hielt ich mich, sollt' „ich der Umarmungen eines Weibes entbehren; und ich ge„dachte nicht der Arzney deiner Barmherzigkeit, diese Schwä„che zu heilen, weil ich sie nicht aus Erfahrung kannte; „und hielt die Enthaltsamkeit für ein Werk eigner Kraft, „deren ich mir nicht bewußt war, da ich Thor nicht wußte, „was geschrieben steht: Niemand kann enthaltsam seyn, „wenn nicht Du es verleihest."

Wenn Augustinus sich so unglücklich fühlte, weil er seiner Bestimmung, die er zu ahnden angefangen, noch so fern war, so lag es jetzt nicht mehr an der Aufrichtigkeit seines Strebens, daß er ihr nicht näher kam; nein! alle Saiten seines Innern waren für den Erwerb der Wahrheit angestrengt aufs Aeußerste; aber seine Anstrengungen waren ein Suchen und Tappen in der Dunkelheit, wo er bey jedem Schritte Abgründe zu fürchten hatte; wenn er auch seinen Freunden sich mittheilte, dem Nebridius seine Reflexionen, und dem Alipius die Angelegenheiten seines Herzens, so wußte doch keiner um die gewaltigen Stürme, die sein Gemüth aufregten; keiner um die Qualen und den Seelenschmerz, die sein Inneres verzehrten; er verschwieg sie vor seinen Freunden, weil es ihm an Gedanken und Worten ge-

brach, seinen Zustand beschreiben zu können. Hier konnte nur Gott sein Trost seyn; und, ach! der war ihm noch nicht vertrauter Freund geworden; noch sah er erst sein Antlitz in der Ferne, wie man den ersten Anbruch der Dämmerung in einer dunklen Nacht wahrnimmt. Augustinus konnte vor Gott nur weinen, seufzen und um Barmherzigkeit rufen.

Sollte es in der dunklen Nacht, die seine Seele erfüllete, hell werden, so mußte dieses Licht ausgehen von der Erkenntniß Gottes, damit Augustinus in Folge seiner ebenbildlichen Eigenthümlichkeit sich selbst nach seiner geistigen Natur kennen und schätzen lerne in Gott; umgekehrt mußte er seine auf Freyheit des Willens gegründete sittliche Natur klar erfasset haben, um aus seinen sittlichen Anlagen sich einen Begriff machen zu können von den sittlichen Vollkommenheiten Gottes. Allerdings war dieser doppelte Weg nicht leicht; aber Augustinus erkannte die Nothwendigkeit, ihn einschlagen zu müssen, vollends da er in der Erkenntniß Gottes bisher den Fehler begangen hatte, Gott außer sich und wie im Raum gegenwärtig zu denken, den er vielmehr in seinem Innern zu suchen habe. Da ihm einmal dieser Weg des Forschens klar geworden war, so konnte ihm keine Beschwerniß mehr aufstoßen, die ihn hätte bewegen können, wieder umzulenken; auch ergibt sich so viel in Voraus, daß falls er diesen Forschungsgeist bis zum Ende durchführte, (eben weil derselbe nicht um eines bloß spekulativen Interesse wegen unternommen war) mit dieser Forschung eine Umwandlung seines sittlichen Charakters, gleichsam ein Reinigungsproceß in ihm vorgehen mußte. Da diese Forschung gleichsam das Aezmittel war, das an so manche wunde Stelle angebracht wurde, so dürfen wir uns nicht wundern,

wenn er von Seelenschmerzen spricht, die kein Mensch weder habe ahnden noch begreifen können.

Also die Erkenntniß Gottes soll Licht in die, sein Inneres beherrschende, Dunkelheit bringen; aber woher nähme er denn diese Erkenntniß? Mit dem oben beschriebenen zweyten Wege, auf welchem Gott aus den sittlichen Anlagen des Menschen erst erkannt werden muß, konnte er nicht den Anfang machen; dazu fühlte er sich zu unrein; auch war für seinen Zustand dieser Weg zu langwierig, denn er bedurfte einer schnellen Hülfe, wozu ihm etwas Gegebenes vorliegen mußte.

Das Datum, welches er suchte, fand er als Katechumen in den Symbolen der katholischen Kirche: „Du gabst „nicht zu, daß die brausenden Wogen meiner Gedanken mich „fortrissen von dem Glauben, kraft dessen ich fest dafür „hielt, daß Du wärest, und daß deine Wesenheit unwandelbar sey; daß du für die Menschen sorgest und sie richtest; so wie auch, daß du in Christo, deinem Sohne, „und unserm Herrn, und in deinen, durch das Ansehen der „katholischen Kirche empfohlnen Schriften, den Weg des „menschlichen Heiles zu jenem Leben begründet hättest, das „nach dem Tode folgt.“ B. VII. Kap. 5.

Allerdings enthielt dieses in gedrängter Kürze gefaßte Symbol noch Manches von Gottes absolutem und nothwendigem Seyn, von seiner geistigen Wesenheit und unendlichen Vollkommenheit; von seinem Verhältnisse zu dem in und durch Ihn bedingten, und daher zufälligen Seyn der Schöpfung; worüber er leicht Auskunft gefunden hätte, wenn er sich mit Ambrosius hätte besprechen können. So aber mußte

er sich anstrengen, um durch Reflexion aus demselben heraus zu bringen, was in der Kirche der mündliche Unterricht gab. Diese Verlängerung und Erschwerung seiner Forschung gehörte zu den Wegen, die die Vorsehung ihn führte, damit auf denselben die innere Reinigung und Umwandlung seines Charakters, welche im natürlichen Gange ein Werk der Zeit ist, nach Maaßgabe seiner stufenweise sich erweiternden Erkenntniß, allmählig zu Stande gebracht werden möge. Im Verlangen nach dem Höheren konnte nur sein schwankender Charakter (B. VI. K. 6.) sich befestigen; und im Verlangen mußte der Keim zu der Liebe gelegt werden, die ihn zu der Gnade der Rechtfertigung fähig machte. Wir überlassen es dem Leser, den Gang seiner Forschungen, worin er die Tiefe seines Verstandes bekundet hat, im Verfolg des siebenten Buches zu sehen; aber der Erfolg dieses Strebens (Kap. 8) darf hier nicht übergangen werden. „Ich verwunderte mich, daß ich Dich schon liebte, „und nicht, statt Deiner ein leeres Gebilde.... hingerissen „ward ich zu Dir durch deine Schönheit; aber bald zog „mich meine Schwere zurück, und seufzend stürzte ich in „die Tiefe. Diese Schwere war die Schwachheit meiner „Fleischeslust. Indessen war Dein Andenken in mir, und „auf keine Weise zweifelte ich an dem Daseyn Dessen, Dem „ich anhangen sollte; wohl aber daran: ob ich Dir anhangen könne."

Augustinus erklärt am Schlusse dieses Kapitels, wie er von der Mannigfaltigkeit der äußern Dinge zu dem Begriffe des sie wahrnehmenden menschlichen Geistes gekommen; und indem er von dem innern Wahrnehmungsakte, welcher sich stets, als eine und dieselbe geistige Funktion darstellt, dasjenige trennte, was zu der Mannigfaltigkeit

der Erscheinung gehört, wie er zu dem Begriffe der Einheit des Bewußtseyns, und von diesem zu dem Begriffe Eines unwandelbaren in sich selbstständigen Wesens sich erhoben; hier erkannte er in einer vorübergehenden Anschauung die Herrlichkeit des höchsten Wesens, welches allein von sich aussagen kann: „Ich bin." Es war der Erfolg eines beseligenden Augenblickes, wie er ihn nie empfunden hatte, der ihm aber sogleich wieder entschwand, und eine liebliche Erinnerung in ihm zurück ließ, an welcher seine Sehnsucht sich nährte.

Augustinus stand zwischen Gott und der Welt gleichsam getheilet; seine Erlösung hing davon ab, daß die Welt in ihm zu Grunde ginge, und Gott allein durch Liebe in ihm herrsche. Diese Erlösung konnte er sich selbst nicht geben; er konnte sie nur erwarten von Jesus Christus; daran zweifelte er nicht; aber diese Erlösung konnte ihm nicht zu Theil werden, so lange er Jesum Christum bloß als einen vollkommnen Menschen betrachtete, der uns nichts Anderes als vortreffliche Lehren und Beyspiele gegeben, d. h. so lange er noch nicht erfasset hatte, was es sagen wolle: „Das Wort ist Fleisch geworden." Er dachte die Menschwerdung photinianisch; Alipius apollinarisch; aber dieser legte den Irrthum früher ab, als Augustinus.

Daß diese Grundlehre des Christenthums in ihm verspätet wurde, davon war die Ursache, daß er durch die Bekanntschaft mit einem Platoniker zu dem Studium der platonischen Philosophie geführt wurde. (Man sieht, daß er den Timäos Lokros und die Republik gelesen habe B. VII. K. 6 und folg.). Platons Schriften waren ihm zwar nützlich, um zu dem Begriffe eines in sich selbstständigen

Wesens, und zu der Unterscheidung des absoluten und des durch dieses bedingten Daseyns zu kommen; auch glaubte er in denselben die Persönlichkeit des Sohnes Gottes zu finden, nicht aber die Menschwerdung und Erlösung, worauf es ihm jetzt ankam. Ueberdies fehlte es der Erkenntniß, die er hier erwarb an jener innern Salbung, welche die Heilsquellen des Christenthums geben, und wodurch sein Gemüth das noch an der Erde hing, zu Gott geführt werden mußte in Kraft des Glaubens. Denn da er bey diesem Studium mit eignen Augen sah, so gab ihm diese Wissenschaft eine Art von Selbstvertrauen, die den Glauben hinderte, wodurch er nur zu der Rechtfertigung kommen konnte. Dennoch erkennt er, daß die vermessene Freude, welche er über die selbsterworbene Erkenntniß empfand, ihm nützlich gewesen, um an diesem Zustande den Unterschied kennen zu lernen zwischen der aufblähenden Wissenschaft, und der salbungsvollen Erkenntniß der heiligen Schriften, in welchen allen „nur „Ein Geist wehet und erscheinet, und worau er lernte in „hoher Freude erzittern." B. VII. K. 8.

Die Heilserkenntniß, woran es ihm fehlte, und die damit verbundene Salbung fand er, indem die Vorsehung ihn zu der h. Schrift führte, welche er nun ohne Anstoß und mit großer Freude las; insbesondere aber waren es die Briefe des Apostels Paulus, welche ihn mächtig anzogen, und zu der Ueberzeugung brachten von der Nothwendigkeit der Gnade, die den Menschen durch Jesum Christum zum Behuf des gottseligen Lebens geworden ist. Augustinus war über alles belehret, was zu seiner Seligkeit er erkennen mußte. Aber diese Erkenntniß war nur zu seiner Verdammung, so lange er von der Sinnlichkeit beherrscht blieb; und dieses Uebergewicht der Sinnlichkeit, wie vermochte er das zu

überwinden? Sollte dieser Sieg erfochten werden, mußte es freylich geschehen durch ein Gegengewicht auf der Seite der Heils-Erkenntniß, die ihm nunmehr geworden; aber damit dieses Gegenwicht über den doppelten Zug seiner Sinnlichkeit, den ihm angebornen, und den durch lange Gewohnheit verhärteten, das Uebergewicht erhielt, mußte ihm gleichsam durch einen Druck des Willens, und nicht bloß durch einen vorübergehenden, sondern durch einen beharrlichen und ununterbrochen fortgesetzten, diese Kraft des Uebergewichtes gegeben werden; und diese Kraft fand Augustinus in seinem Willen nicht, gleichwie denn auch kein Mensch sie hat, in sofern er Gott gegenüber steht. Aber die Kraft, so ihm fehlte, wurde ihm gegeben, und auf eine Weise gegeben, die er in dem Moment, da er sie empfing, selber nicht verstand; denn die Vorsehung wirkt in ihrem gewöhnlichen Gange in Folge von zufällig scheinenden Veranlassungen, die bey oberflächlicher Ansicht den Erfolg hervorgebracht zu haben scheinen könnten, durch welche aber das geübtere Auge, welches den Schleyer des Scheines zu durchdringen vermag, die höhere Kraft, welche die eigentliche Ursache des Erfolges war, klar durchblickt.

Da Augustinus, dessen Gemüth durch das Lesen der h. Schrift schon mehr mit sich selbst in Einklang gesetzt war, den h. Ambrosius nicht sprechen konnte, entschloß er sich, dessen Lehrer Simplicianus zu besuchen; seine Unterredung mit diesem ehrwürdigen Greise war unterhaltend und zwanglos; indem Augustinus dem Simplicianus seinen Zustand eröffnete, fiel diesem ein Beyspiel ein, welches auf ihn genau zu passen schien. In seinen früheren Jahren (unter Constantius) hatte er zu Rom den berühmten heidnischen Redner Victorinus gekannt, welchem wegen seiner blühenden

Beredsamkeit, und insbesondere wegen seiner Lobreden auf das Heidenthum und die heidnischen Götter eine marmorne Statue von dem damals noch zahlreichen heidnischen Adel auf dem Forum war errichtet worden. Dieser Mann war gleichwie Augustinus, durch Lesen der h. Schrift gläubig geworden; indessen meinte er anfangs: es genüge vor Gott, in der Gesinnung Christ zu seyn, ohne Gemeinschaft zu pflegen mit den Christen; diese Meinung war die Wirkung einer falschen Scham, welche die Furcht vor den Mächtigen dem ehretrunkenen Mann einflößte. In einem Moment höherer Erleuchtung ertappte Victorinus sich selbst auf dieser Schwäche; sogleich wendete er sich an die Geistlichkeit von Rom, um zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses zugelassen zu werden. Man pflegte es Personen von seinem Stande, denen der Uebertritt zur christlichen Religion Nachtheile bringen konnte, zu erlauben, daß sie das Bekenntniß in Geheim ablegten; man fragte den Victorinus: ob er dieses nicht vorzöge; aber er antwortete mit großem Gemüthe: er wolle es in Gegenwart des ganzen Volkes thun; und so geschah es dann zu großem Jubel des Volkes. Augustinus ward innig erschüttert über diese Erzählung.

Nicht lange darauf empfing Augustinus einen Besuch von seinem Landsmanne Pontitianus, welcher seit Valentinians I. Zeiten am Hofe zu Trier gestanden hatte; jetzt aber, nachdem er seine Stelle niedergelegt, auf der Rückreise nach Afrika zu Mayland verweilte. Alipius war eben beym Augustinus. Während diese drey freundschaftlich sich besprachen, bemerkte Pontitianus ein Buch auf dem Spieltische; er öffnete es, und ward freudig überrascht, die Briefe des Apostels Paulus zu finden; denn der Mann von einem tiefen christlichen Sinne hatte beym Augustinus keine

Spuren von einer Annäherung zu der christlichen Religion erwartet. Dieser Umstand lenkte die Unterredung auf die hohe Gesinnung der Christen, und namentlich auf das heilige Leben der Mönche und Einsiedler, wovon Augustinus noch nie etwas gehört hatte. Dann erzählte Pontitianus eine Geschichte, wovon er selber Augenzeuge gewesen: Eines Tages, da der Kaiser Valentinian circensische Spiele abhalten ließ, habe er, mit drey andern Hofmännern, die keinen Theil daran nehmen wollten, lieber einen Spaziergang im kaiserlichen Gehölz gewählt. Sie theilten sich zu zwey und zwey; und nachdem er mit seinem Gefährten eine Zeitlang gewandelt, suchten sie die beyden Andern auf, fanden sie in einer Einsiedlerhütte, tief gerührt über das Leben des h. Antonius, welches sie in der Hütte gefunden und gelesen hatten, und eröffneten ihnen den Entschluß, den sie gefaßt hätten, dieser heiligen Lebensweise von Stund' an sich zu weihen; und baten, falls sie dazu sich nicht entschließen könnten, ihnen nicht lästig seyn zu wollen. Diese empfahlen, nach einer frommen Glückwünschung, sich ihrem Gebethe, und kehrten, wie Pontitianus sagte, mit erdwärts gebeugtem Herzen zum Pallast zurück; jene aber hatten Bräute, welche, als sie den Entschluß ihrer Bräutigame erfuhren, zu heiliger Jungfrauschaft sich entschlossen.

Augustinus schlug bey dieser Erzählung des Pontitianus auf eine Weise in sich selbst, welche den Kampf, der bisher in ihm bestanden, aufs Höchste steigerte, aber auch für immer zur Entscheidung brachte; er fühlte es tief, und mit der vollkommensten Ueberzeugung, daß die Beschönigungen, wodurch er früherhin seine Unschlüssigkeit zu übertünchen gewußt, nämlich: es sey noch nicht gewiß, ob die höheren Zwecke, für welche er solche Opfer zu bringen habe,

auch wirklich und in der Wahrheit beständen, nicht mehr Statt finden könnten. Während der Erzählung wurde, wie durch höhere Macht, und wider seinen Willen der Blick seines Geistes in sein Inneres gezogen; und wie sehr er auch sich bemühen mochte, sich wegzuwenden von dem Anblick seines Elendes, so führte ihn die Rede des Pontinianus doch allemal unwiderstehlich auf sich selbst zurück; er konnte es sich nicht erwehren, mit den heiligen Männern, von welchen eben gesprochen wurde, sich in eine für ihn höchst ungünstige Vergleichung zu stellen; und jemehr er sie liebte, bewunderte und hoch achtete, desto verdammlicher fand er sich selbst; und desto größer war der Abscheu und Haß gegen seine Schlechtigkeit. Die innere Aufregung wurde noch gewaltiger, seitdem Pontitianus sich entfernt hatte, und Augustinus unzerstreut auf diesen Zustand in ihm seine Aufmerksamkeit richten konnte. Innerlich verwirrt, und unter mancherley Zeichen, die seine Unruhe aussprachen, wendete er sich an Alipius: „Was ist das? was hörtest du? — Ungelehrte stehen auf, und reißen das Himmelreich an sich; und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe! wir wälzen uns im Kothe fleischlicher Lüste!“

Als er dieses gesprochen, nahm er das Buch vom Spieltisch, ging gedankenschwer in den an das Haus gränzenden Garten, und entfernte sich so weit von dem Hause, als der enge Raum des Gartens es verstattete; dort setzte er sich, knirschend im Innern, und ergrimmt im heftigsten Unwillen gegen sich selbst, weil er noch nicht den Bund mit Gott geschlossen, welchen einzugehen, wie er sagt, alle seine Gebeine ihn aufforderten. Alipius, welcher den Gram und die ihn verzehrende Unruhe gemerkt hatte, machte Gebrauch von dem Rechte der Freundschaft, indem er ihm folgend,

sich neben ihn setzte, und Zeuge ward von dem unbändigen Zwiespalt seines Gemüthes, in welchem er in den Haaren wühlte, die Stirne schlug, und mit krampfhaften Fingern seine Kniee faßte u. s. w. Dieser dunkle Sturm seines Gemüthes lösete sich aber allmälig auf in den hellen Blick über den ganzen Umfang und in die Tiefe seines sittlichen Elends; auf diese Betrachtung erfolgte ein Strom heißer Thränen, bey deren Ergießung auch selbst die Gegenwart seines innigsten Freundes ihm zu viel war; er riß sich von des Alipius Seite los, und um der Ergießung freyen Raum zu geben, legte er sich einsam unter einen Feigenbaum, wohin Alipius erstaunt über diese Erscheinung ihm nicht folgte; während er hier, in tiefem Gram über die auf ihm lastenden Fesseln, und gerührt von zartem Schmerz, bitterlich weinte, hörte er vom benachbarten Hause eine singende Stimme, wie eines Knaben oder Mädchens; die Stimme sagte: „Nimm und lies"! und diese Worte wurden im Gesange oft wiederholt. Augustinus ward aufmerksam auf den Gesang, und zu dem Hause sich wendend, aus welchem er ertönte, überdachte er bey sich: ob auch wohl Kinder beym Spiele so zu singen pflegten; und als er sich dessen nicht erinnerte, glaubte er in dem Gesange eine Stimme von Oben zu gewahren, welche ihn auffordere, den Trost, welchen er bedurfte, in der h. Schrift zu suchen; noch immer heftig bewegt, stand er auf, und kehrte zu der Stelle zurück, da Alipius saß, und wo er die Briefe des Apostels gelassen; er öffnete das Buch, und siehe! worauf seine Augen fielen, waren die Worte: „Nicht in Fraß und Fülle„rey, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und „Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und „thut nicht, wonach das Fleisch gelüstet in der Begierlich„keit." Augustinus las nicht weiter, weil er bey diesem

Spruch zu einer Heiterkeit des Sinnes gekommen war, die er wohl nie zuvor an sich mochte wahrgenommen haben; er erzählte dem Alipius, was in ihm vorgegangen; und als er ihm die Stelle zeigte, wies er den Augustinus auf das, was folgte: „Aber den Schwachen im Glauben nehmet auf.“ Diesen Spruch deutend auf sich selbst, trat er sogleich dem Entschluß des Augustinus bey. Nebridius folgte ihnen etwas später, und als Augustinus seine Bekenntnisse schrieb, war er schon nicht mehr am Leben. Sobald die Weinlese-Ferien gekommen waren, zog Augustinus mit seinen Freunden sich auf das Land zurück; sagte sich bey der Stadtobrigkeit von Mayland in Rücksicht seines Lehramtes los, gab dem h. Ambrosius Nachricht von seiner Bekehrung, bat ihn um seinen Rath, welche Bücher er zur Vorbereitung zur Taufe lesen solle; und empfing von ihm die h. Taufe (387). Dann entschloß er sich, in der Gesellschaft seiner Mutter, seines Sohnes und seines Bruders Navigius nach Afrika zurück zu reisen; aber während sie zu Ostia auf die Abfahrt warteten, erkrankte seine Mutter, und starb nach wenigen Tagen. Kurz vor dieser Krankheit unterredete sich Augustinus mit ihr über die Glückseligkeit des künftigen Lebens; beyde waren auf das Fenster gestützt, und hatten die Aussicht auf den Garten; sie überstiegen in Gedanken alle irdischen Dinge, anhebend von den niedern und aufsteigend bis zu den höchsten; so berührten sie in einem Augenblicke seliger Entzückung die Ewigkeit, in deren Anschauung sie auf eine kurze Zeit verstummten; und als sie wieder zu dem Laute des Mundes zurück gekehrt waren, hob unter ihnen folgende Unterredung an: „Wenn einmal in einer Seele der „Aufruhr des Fleisches schwiege; die sinnlichen Vorstellungen schwiegen von der Erde und Luft und den Gewässern; „die Pole schwiegen, und die Seele selbst sich schwiege;

„wenn sie hinausginge aus sich selbst, nicht mehr selbst sich „denkend; wenn alle Träume schwiegen, und alle Einge„bungen der Einbildungskraft, alle Worte und Zeichen, und „was immer vorübergehend wirkt; ja wenn alle Dinge gänz„lich der Seele schwiegen — wiewohl sie dem, der sie ver„steht, zurufen: nicht sind wir durch uns selbst, sondern „uns schuf, der da lebet in Ewigkeit; wenn sie also nach „diesem Ausruf schwiegen, und nur Er allein redete, nicht „durch sie, sondern durch sich selbst; auf daß wir sein „Wort hörten, nicht durch die Zunge eines Menschen, nicht „durch die Stimme eines Engels, noch durch einen Schall „aus den Wolken, noch durch ein Räthsel im Gleichnisse; „sondern — daß wir Ihn Selbst, Den wir in jenen „Dingen lieben — Ihn Selbst hörten ohne sie, so wie „wir uns jetzt erhoben, und in schnellem Gedankenfluge die „ewige über alles bleibende Weisheit berührten; wenn dann „dieser Zustand fortdauerte, und die fremdartigen Anschau„ungen aufgehoben wären; und diese einzige der Anschauun„gen fortrisse und versetzte in die innerliche himmlische Freu„de; daß das Leben immerdar wäre, wie dieser Augenblick „der Erkenntniß war, zu dem wir hinauf seufzeten, — „wäre das nicht Jenes: Gehe hinein in die Freude deines „Herrn?"

Die fromme Mutter beschloß die Unterredung mit den Worten: „Mein Sohn, was mich betrifft, hat Nichts mehr „Reiz für mich in diesem Leben; Eines war, weßwegen ich „noch in diesem Leben zu verweilen wünschte, daß ich dich „als einen katholischen Christen sähe, bevor ich stürbe; diese „Bitte hat Gott mir über alle meine Hoffnungen gewährt, „da ich dich Seinem Dienst geweiht sehe. Was machte ich „ferner hier?"

Als die Krankheit bedenklich zu werden schien, äußerte Augustinus Bruder, Navigius, den Wunsch, daß die Mutter nicht in der Fremde sterben möge, damit sie in ihrem Vaterlande begraben würde; als sie dieses hörte, strafte sie ihn gleichsam mit einem ernsten Blicke, wobey sie die Worte sprach: „Siehe! was er spricht! begrabet diesen Leib, „wo immer: nur dieses Einzige bitte ich euch: Gedenket „meiner am Altare des Herrn, wo immer ihr seyn möget."

Augustinus erfuhr noch nach der Hand, daß sie eine ähnliche Erklärung seinen Freunden gegeben hatte, welche sie in seiner Abwesenheit fragten: Ob sie nicht fürchte, ihre Gebeine so fern von ihrer Vaterstadt zurück zu lassen. Ihre Antwort war: „Nichts ist fern von Gott! auch ist nicht „zu besorgen, daß Er am Ende der Tage nicht wisse, wo „Er mich aufwecke." Augustinus war höchlich erfreuet über diese Großmuth seiner Mutter, vollends da ihm bekannt war, daß sie zuvor mit ängstlicher Sorgfalt stets gewünscht hatte neben ihrem Gemahl zu ruhen.

Der Tod der Mutter scheint dem h. Augustinus den Anlaß gegeben zu haben, seine Abreise nach Afrika noch zu verschieben; er ging nach Rom, um daselbst den Manichäern, denen er zuvor angehört hatte, seine Sinnesänderung öffentlich zu bekennen, und ihnen die Gründe seines Uebertritts vorzulegen. Seine Werke von den Sitten der katholischen Kirche, von den Sitten der Manichäer, von der Größe der Seele, und die drey Bücher von der Freyheit des Willens gehören dieser Zeit an.

Gegen den Herbst des Jahres 388 schiffte er sich ein zu Ostia, um nach Carthago zu reisen, wo er auf eine

kurze Zeit der Gastfreundschaft genoß bey einem gewissen Innocentius; dann zog er sich in der Nähe von Tagaste auf das Land zurück, schenkte sein Vermögen den Armen, und lebte während drey Jahren mit seinen Freunden nach Art der Asceten heiliger Uebung geweihet, bis er auf Anlaß einer zufälligen Reise nach Hippo daselbst genöthigt wurde, die priesterliche Weihung zu empfangen. *)

§. 148.

Fortsetzung: Zweyte Gesandtschaft des h. Ambrosius nach Trier. Sturz des Maximus. Empörung des Eugenius. Tod Valentinians II. Theodosius der Große einziger Augustus.

Wir kehren zu der mayländischen Geschichte zurück, welche wir mit der Bemerkung schlossen, daß die Furcht vor einem Kriege mit dem Maximus eine Sendung nach Trier nöthig machte, wozu man den h. Ambrosius zum zweyten Mal bitten mußte. Ambrosius übernahm diesen Auftrag; und reisete (387) kurz nach der österlichen Zeit, in welcher der h. Augustinus die Taufe empfangen hatte, dahin ab. Die angebliche Absicht dieser Gesandtschaft war, den Leichnam des Kaisers Gratian zu fordern, den der mayländische Hof schon drey Jahre in den Händen des Empörers gelassen hatte, ohne zu dessen Auslieferung die geringsten Vorschritte gemacht zu haben; die eigentliche Absicht aber war,

*) Man lese die Bekenntnisse des h. Augustinus nach Silberts schöner Uebersetzung in den „Leitsternen auf der Bahn des Heils." Wien 1821 3r Bd.

sich was immer für eines Friedens mit diesem mächtigen Herrscher zu versichern. Indessen, wie sehr auch dieser Hof geneigt seyn mochte, zu Erhaltung des Friedens, vor dem Empörer sich zu erniedrigen, so glaubte doch der h. Ambrosius, vor einem Herrscher, der durch Empörung gegen seinen rechtmäßigen Herrn und mit Kränkung des Kaisers, der ihn selber gesendet, sich auf den Thron geschwungen, und dessen Eifer für die Rechte der katholischen Kirche wohl schwerlich einer reinen Absicht zugeschrieben werden konnte, weder dem Ansehen des Kaisers, welchen er vertrat, noch seiner bischöflichen Würde Etwas vergeben zu dürfen. Auch konnte er zufolge seiner Staatsklugheit, worin er seit seiner weltlichen Amtsführung den Hof von Mayland weit übersah, begründet seyn zu urtheilen, daß alle friedfertige Erklärungen, die um den Preis eigner Wegwerfung erkaufet würden, am Ende doch nur ein übertünchter Friede seyn können, welcher desto gefährlicher wäre, weil man auf denselben gestützt in der falschen Sicherheit es vernachläßige, sich in einen wehrhaften Stand zu halten, um auf den Fall eines überraschenden Anfalles Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Diese Rücksichten scheinen den Bischof veranlaßt zu haben, mit hohem Ernst zu fordern, daß er vor den Kaiser vorgelassen, und von ihm empfangen würde, ohne es abwarten zu müssen, daß er erst in der nächsten Sitzung des Staatsrathes seine Aufträge eröffne. Diese Forderung wurde ihm jedoch nicht gewährt, weßwegen er dann auf andere Weise seine bischöfliche Würde verwahren zu müssen glaubte. Die Weigerung des Kaisers, ihn nicht zu einer geheimen Unterredung zulassen zu wollen, hatte höchst wahrscheinlich die Absicht, dem allgemein hoch verehrten Bischof, an dessen Anerkennung ihm zum Behuf der öffentlichen Meinung Alles gelegen war, die Zeichen der christlichen Gemein-

schaft, in einer öffentlichen Verhandlung abzunöthigen, wozu er ihn wegen des am Kaiser Gratian verübten Verbrechens eben nicht geneigt zu halten, begründet war; dadurch zog er sich eine Demüthigung zu, die er sich hätte ersparen können, wenn er die erste Forderung bewilliget hätte; denn sobald Ambrosius in die Versammlung trat, stand der Kaiser auf von seinem Sitze, ihm den (christlichen) Friedenskuß zu geben; aber der Bischof trat zurück, ungeachtet die Räthe ihn aufforderten, dem Kaiser sich zu nahen; und als der Kaiser selbst zu der Umarmung ihn einladete, gab er die ernste Antwort: „Warum bietest du den Kuß einem Manne, den du nicht erkennest; denn so du mich erkenntest, fähest du mich wohl nicht hier!" Maximus versetzte: Bischof! du bist wohl aufgebracht! — Wenn ich aufgebracht bin, ist es sicher nicht der Unbilden wegen, die du mir angethan hättest; aber es empört mich, an einem Orte mich zu sehen, der für mich nicht schicklich ist. Maximus antwortete: Aber du bist ja schon früher in dieser Versammlung erschienen! — Das ist wahr, sagte Ambrosius, aber das war nicht meine Schuld, sondern die Schuld dessen, der mich zu dir sendete. — Aber warum kamest du denn damals hinein? — Weil ich zu der Zeit um Frieden bat für einen Fürsten, der geringer war, als du; jetzt aber komme ich im Namen deines Gleichen! — Meines Gleichen, versetzte Maximus! wer hätte ihn wohl dazu gemacht? — Der allmächtige Gott, antwortete der heilige Bischof. — Der allmächtige Gott, der dem Valentinian das Reich erhalten, was Er ihm gegeben hatte.

Maximus machte ihm Vorwürfe über seine frühere Gesandtschaft, worin er von ihm hintergangen worden zu seyn vorgab; worüber Ambrosius sich vollkommen zu recht-

fertigen wußte. Man kam in der Unterredung auf die Leiche des Gratian. Ambrosius bemerkte ihm: falls er sich weigere, dieselbe auszuliefern, trete er in Widerspruch mit seiner eignen Behauptung, welcher zufolge er nicht die Ursache seines Todes zu seyn vorgebe; auch verhehlte er ihm seine Mißbilligung über seine Empörung nicht. Kurz: die Unterredung endigte mit der Erklärung des Kaisers: „Er wolle sich über die ihm gemachten Anträge bedenken; darauf zog sich der h. Ambrosius zurück." Ep. 56.

Ambrosius traf zu Trier zusammen mit Bischöfen aus der Gemeinschaft des Ithacius, welche mit blutgierigem Eifer gegen die Häresie der Priscillianisten den Kaiser zu blutiger Verfolgung aufforderten. Er verweigerte ihnen seine Gemeinschaft; darüber aufgebracht, reizten sie den Kaiser, ihm den Aufenthalt in der Stadt zu untersagen.

Als Ambrosius nach Mayland zurück kam, gab er dem Kaiser die Warnung, den Friedens-Versicherungen des Maximus nicht zu trauen; aber der schwache Hof wollte die Forderungen, die Ambrosius gemacht hatte, zu übertrieben, und die Weise seiner Unterhandlung zu unbescheiden finden; man schickte deshalb gefälligere Abgeordnete nach Trier, welche auch gefälligeren Bescheid zurück brachten; endlich wurde ein gewisser Domninus, den man als den gewandtesten Geschäftsmann betrachtete, dahin geschickt; Maximus willigte in Alles, was dieser ihm vorschlug, und gab, zur Verbürgung seiner friedfertigen Gesinnung, sogar Truppen, welche im mayländischen Sold dienen sollten. Die vertragmäßig bestimmten Truppen gingen ab; ihnen folgte in schnellen Eilmärschen das auserlesene Heer des Maximus; die Alpenpässe wurden besetzt, und das Heer näherte sich feindselig

den Mauern von Mayland, während Valentinian und seine Mutter, auf die Versicherungen des Domninus gestützt, glauben wollten: sie hätten keinen eifrigeren Freund, als den Maximus; in eiliger Flucht erreichten sie das Gebiet des Kaisers Theodosius, den sie in dieser Noth um Hülfe anriefen. Der morgenländische Kaiser zog sein Heer zusammen, um in der Eile den Maximus anzugreifen, bevor er noch Zeit gewinnen könnte, seine Macht zu verstärken; die feindlichen Heere begegneten sich an der Save in Ungarn, es erfolgte eine Schlacht, in welcher die Macht des Maximus gebrochen und zerrüttet, er selber aber gefangen und enthauptet wurde (388).

Theodosius verweilte, nach seinem Siege über den Maximus, drey Jahre im Abendlande (von 388—391); er reisete nach Rom, blieb dort eine kurze Zeit, und brachte die übrige Zeit in Mayland zu, wo die bisherige schlechte Regierung zu manchen Verbesserungen ihm Anlaß geben konnte. Es war schicklich, daß der junge Valentinian II., unter dessen Namen die bisherige Verwaltung war geführt worden, nicht Zeuge dieser neuen Einrichtungen wäre; er reisete nach Gallien, welches ohnehin durch den Sieg des Theodosius ihm war erworben worden, hielt sein Hoflager zuerst zu Trier und dann in Vienne. Theodosius hatte unter den Legionen, die Valentinian dem II. dienten, einen Germanier, Namens Arbogast, kennen gelernt, welcher nach der Niederlage des Maximus die dem besiegten Kaiser noch übrigen Legionen in Gallien in kurzer Zeit und mit Geschicklichkeit vernichtet und aufgehoben hatte. Er schien der geeignete Mann zu seyn, um der Regierung des jungen Kaisers Nachdruck zu geben; auch erfüllete er die Erwartungen, welche man von seiner Geschicklichkeit, von seinem Muth und von

seiner Uneigennützigkeit sich machte, so lange, als Theodosius in seiner Nähe blieb; aber als dieser Kaiser zum Morgenlande zurück gekehrt war, nahm er sich gegen seinen Regenten Freyheiten heraus, die mit dem Verhältnisse eines Unterthanen nicht mehr vereinbar waren. Valentinian fühlte die Störungen des Arbogast mit Unwillen; aber um sie zu heben, hatte er nicht Ansehen, vielleicht aber auch nicht Umsicht genug. Zwischen ihm und Arbogast entstand ein Zwist, in welchem er eine nahe Lebensgefahr zu ahnden anfing; er schrieb daher an Ambrosius, ihn bittend: Er wolle ohne Zeitverlust nach Vienne kommen, ihm die Taufe zu geben; auch war es seine Absicht, daß er den Streit zwischen ihm und Arbogast vermitteln und bey demselben für ihn Bürge seyn möge. Ambrosius machte sich auf den Weg; aber unterwegs empfing er schon die Nachricht, daß Valentinian nicht mehr am Leben wäre (392). Tief erschüttert vor Trauer kehrte Ambrosius nach Mayland zurück; denn seit dem Tode der Justina, welche während des Krieges gegen den Maximus gestorben war (388), hatte Valentinian sich auf eine Weise zu entwickeln angefangen, welche große Hoffnungen von sich gab; er ehrte und liebte den Ambrosius wie seinen Vater, und folgte pünktlich seinem Rathe. Ambrosius bestattete ihn zu Mayland neben dem Leichnam seines Bruders Gratian; und hielt bey seiner Beerdigung eine Rede, in welcher er seine Schwestern über sein Loos in dem andern Leben mit der Zuversicht tröstet, daß, ungeachtet er die Taufe nicht empfangen habe, sey er gewaschen in seinem Glauben, und geweihet durch sein Verlangen zur Taufe. Er verspricht, jeden Tag und jede Nacht für ihn und seinen Bruder beten zu wollen; auch werde er Beyder gedenken beym h. Opfer. Valentinian war erst zwanzig Jahr, als er ermordet wurde.

Arbogast bekleidete einen gewissen Eugenius, welcher durch gerichtliche Beredsamkeit einigen Ruhm erworben hatte, mit dem Purpur; denn da jener selber nicht Römer war, so hinderte ihn die öffentliche Meinung, die Herrschaft im römischen Reiche anzustreben; seine Wahl war darauf berechnet, einen Kaiser zu haben, unter dessen Namen er die Regierung führen könne. In der That wurde Eugenius schon sogleich genöthiget, seinem christlichen Namen Nachtheil zuzufügen, indem er erlaubte, was er jedoch scheint ungern gethan zu haben, daß die Statue der Victoria wieder hergestellt würde; auch warf er für die Tempel der Götzen jährliche Einkünfte aus.

Es war dem Eugenius wichtig, vom h. Ambrosius, mit welchem er vor seiner Erhebung in einigen freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, als Kaiser anerkannt zu werden; er meldete ihm seine Erhebung, um ihn zu einer Antwort zu veranlassen, die aber Ambrosius nicht gab; doch weigerte er sich nicht, zu Gunsten Anderer an ihn zu schreiben, denen er dadurch nützlich werden konnte; in solchen Briefen beobachtete er die üblichen Formen, die das Verhältniß des Unterthanen zu dem Regenten ausdrücken; aber er verweigerte ihm die kirchliche Gemeinschaft; denn, als Eugenius um das Jahr 393, nachdem er einen Frieden mit den Franken geschlossen, nach Mayland kam, entfernte sich zuvor Ambrosius, und gab ihm von seiner Abreise Rechenschaft in einem Briefe, worin er sagt: „Sein Beweg„grund sey die Furcht Gottes, die er allen Dingen vorzie„he; keiner könne sich über diese Gesinnung, als über eine „Kränkung beschweren;" dann sagt er ihm: „Jesus Chri„stus und seine Priester könnten seine Gaben, die er zum „Opfer brächte, nicht annehmen (d. h. Er sey außer der

„kirchlichen Gemeinschaft)"; er beschließt den Brief mit der Versicherung, daß er ihn achte, wie man einen Kaiser achten muß; aber wenn er Achtung und Ehre verlangt, so muß er auch zugeben, daß Der noch mehr geachtet und geehrt werde, Den er als den Urheber seiner Gewalt angesehen wissen will. Paulin. Vita Ambr.

Eugenius ordnete kurz nach seiner Erhebung eine Gesandtschaft an den Kaiser Theodosius, und ließ ihm den Frieden unter der Bedingung antragen, daß er ihn als seinen Mitregenten anerkennen wolle. Dieser Antrag bedurfte einer sorgfältigen Ueberlegung: Es war ein böses Beyspiel, von welchem noch andere Folgen der Art erwartet werden konnten, wenn man einen Empörer anerkenne; auch schien man durch solche That seine Schwäche zu bekennen; wenn diese Rücksichten die Verwerfung des Antrags zu fordern schienen, so war es doch auch bedenklich, mit den Legionen des Abendlandes den Kampf zu übernehmen, und vollends mit den gallischen, worin zu der Zeit meistens Germanen dienten; es war dem Arbogast, als einem Germanier, in die Hände gegeben, durch Werbungen im Auslande sein Heer furchtbarer zu machen, als es lange zuvor gewesen. Theodosius behandelte deßwegen die Gesandten mit zuvorkommendem Glimpf, hielt sie einige Zeit auf eine ehrenvolle Weise bey sich, entließ sie mit Geschenken; aber schlug den Antrag aus.

Der Krieg brach im Jahre 394 los. Arbogast hatte die Pässe in den julischen Alpen besetzt; Theodosius erzwang die Zugänge; dann kam es zur Schlacht, welche zu den hartnäckigsten gehört, so seit Jahrhunderten gefochten waren; sie dauerte zwey Tage: die Sache war für Theodosius

auf die Schärfe gestellet; am ersten Tage wich keine Macht der andern; doch hatte Theodosius am meisten gelitten; schon riethen seine Heerführer den Rückzug an, um neue Truppen zu werben; den Rath verwarf der Kaiser; am folgenden Tage wurde die Schlacht erneuert; und die Sache stand so gefährlich, daß die Kirchenschriftsteller den Sieg des Theodosius einer Fügung von Oben zuschreiben, welche sie als die Wirkung des Gebetes, wozu der Kaiser in dem Momente großer Gefahr sich wendete, betrachten. Auf ähnliche Weise, wie vordem Mark Aurel war gerettet worden, entstand ein Sturm, welcher gegen das Heer des Eugenius gerichtet, seine Legionen ganz unbrauchbar machte, indeß das Heer des Theodosius den vollen Gebrauch seiner Kräfte hatte; daher war die Niederlage ungeheuer; Eugenius wurde von seinen eignen Soldaten gefangen und zum Theodosius gebracht; Arbogast entleibete sich selber.

Nun war Theodosius einziger Regent im römischen Gebiet (394).

§. 149.

Martinus von Tours: Priscillianisten und Ithacier.

Zu der Gruppe großer Bischöfe, wie diese Zeit sie zusammen stellt, gehört auch der h. Martinus von Tours, zwar nicht so sehr in der Eigenschaft als Kirchenvater, sondern als Apostel in Frankreich, und insbesondere beym gemeinen Landvolk; es ist auffallend, daß seit der Mitte des dritten Jahrhunderts, da die christliche Religion durch Missionäre aus Rom in die nördlichen Gegenden von Gallien gebracht wurde, der Erfolg der Heilspredigt großentheils auf die

Städte sich beschränkte, ohne daß, wenigstens in manchen Gegenden, etwas Erhebliches für das Landvolk geschehen wäre. *) Dieser Beruf wurde dem h. Martinus. Er war nicht von Geburt ein Gallier, sondern aus Panonien; sein Vater stand in Kriegsdiensten, als gemeiner Legionair; er war Heide, gleichwie dessen ganze Familie; seine Jugendjahre fallen noch in die Zeit, da Kaiser Constantin bloß über den Occident herrschte; (316 oder 17 war sein Geburtsjahr); er lebte als Kind zu Pavia, wo sein Vater stationirt seyn mochte. Der niedrige Stand, worin er geboren war, scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß er keine wissenschaftliche oder literarische Bildung empfing; mit zehn Jahren faßte er den Entschluß, sich dem Christenthum auf der Stelle eines Katechumen zu weihen; er erfaßte, wiewohl noch in zarter Jugend, das Christenthum mit einem großen Gemüthe, und er hätte schon damals für die hohen Lehren desselben sich der Einsamkeit weihen mögen, aber seine Verhältnisse nöthigten ihn von seinem fünfzehnten Jahre an zum Kriegsdienste, worin er fünf Jahre blieb, ohne daß die rohe Lebensart seiner Gefährten seinem christlichen Eifer geschadet hätte; in seinem achtzehnten Jahre empfing er, während seines Soldatenstandes, die Taufe; nach seiner Entlassung schloß er sich an Hilarius von Poitiers, während dessen Verbannung er einsam auf der verlassenen Insel Gallinara an der Küste von Genua, christlicher Uebung gewidmet, lebte. Als Hilarius nach Poitiers zurückkehrte, verließ er seinen einsamen Aufenthalt, um in

*) Der Umstand, daß die Ungläubigen (Heiden) zu dieser Zeit bloß auf dem Lande (in pagis) lebten, soll Anlaß gegeben haben, daß das Wort: paganus die Bedeutung „Heide" gewann.

dessen Nähe ein Kloster anzulegen, welches das erste in Frankreich war. Hier leitete er die Uebungen seiner Klosterbrüder, bis (371) die Wünsche des Volkes von Tours ihn nöthigten, nach dem Tode des Bischofs Lithorius die bischöfliche Würde in dieser Stadt zu übernehmen. Martinus war in seinem äußern Benehmen schlicht und einfach; es fehlte ihm an jener Bildung, welche der Verkehr mit der Welt und die hohe Schule gibt, und die man in großen Städten für das bischöfliche Amt fordern zu müssen glaubte, weßwegen auch einige Bischöfe, unter denen die bey der Wahl gegenwärtig waren, den Wünschen des Volkes sich widersetzten; nichts destoweniger hatte er die Wahrheiten des Christenthums tief ergründet; und die ernste Meditation, worin er sie selber zu Herzen genommen hatte, machte sie in seinem kunstlosen Vortrage auch eingänglich für Andere. Die Einfalt seiner Manieren hatte nichts Zurückstoßendes für unbefangene und gebildete Bewohner der Städte, und war dem gemeinen Landmann willkommen. Die Landleute ließen sich überreden, ihre Götzen und Tempel zu zerstören, oder nahmen es gut auf, wenn er es selber that; und selbst die große Welt ehrte aufrichtig seine einfältige Frömmigkeit. Anderen in wichtigen Sachen zu nützen, kam er verschiedene Male unter den Kaisern Valentinian I. und Maximus zu dem Hoflager von Trier; und nie wurde ihm eine Bitte verweigert. Maximus hielt sich höchlich geehrt, den Mann Gottes zu seiner Tafel ziehen zu können; er gab ihm den ersten Platz zu seiner Rechten, und reichte ihm den Pokal, bevor er selber getrunken hatte; sowohl der Kaiser als die geladenen Gäste waren hoch erfreuet über die fromme Einfalt des Bischofes, als sie, glaubend, er würde, nachdem er selber getrunken, den Pokal dem Kaiser zurück geben, ihn denselben dem Priester reichen sahen, der ihn begleitet

hatte. Die Kaiserinn ladete ihn insbesondere zu ihrer Tafel, und bediente ihn, aufwartend wie eine Magd, mit Speisen, die sie selber bereitet hatte.

Martinus war zu dem Hoflager des Maximus gekommen, um die Gnade des Kaisers anzurufen für einige geächtete Kriegs-Obersten, die dem Gratian treu geblieben waren; er traf bey diesem Aufenthalte mit Bischöfen zusammen, welche auf der Seite des Ithacius die Priscillianisten verfolgten, und den Kaiser zu blutigen Maaßregeln gegen diese anreizten. Die Angelegenheit der Priscillianisten bedarf einer Erläuterung, die hier ihre Stelle findet.

Der Priscillianismus soll eine Fortsetzung des markosischen Gnosticismus seyn, welcher seit dem zweyten Jahrhundert Anhänger in Spanien gefunden habe. (B. I. S. 212). Priscillianus, ein vornehmer Laye, begabet mit jenen Geistesgaben, womit Ehrgeiz und Eitelkeit gern zu wuchern pflegen, erweiterte die gnostischen Ansichten mit dem Manichäismus. Nämlich er lehrte ein dem höchsten und guten Gott gegenüber stehendes Urprincip des Bösen, welches unabhängig von Jenem aus der ewigen Finsterniß und dem Chaos sich entwunden, und böse Geister, wovon diese Unterwelt beherrschet werde, hervorgebracht habe. Die menschlichen Seelen sind in diesem System Emanationen des guten Urprincips; folglich an sich gut; aber in die Unterwelt versetzt und mit der Materie, als angehörig dem bösen Princip, verbunden worden, entweder für Versündigung und zur Strafe, oder durch freyen Entschluß, um für ihren Urheber in dieser Unterwelt das Gebiet des Bösen zu bekämpfen. Zufolge dieser letzten Ansicht waren sie die sieben Himmel, worin die bösen Geister ihr Wesen treiben,

durchwandert und von diesen an die körperliche Masse, wie an Fesseln gebunden worden, von welchen sie im Kampf wieder sich ablösen sollen. Die Priscillianisten stellten wie die Manichäer und einige Gnostiker strenge Forderungen der Sittlichkeit auf, wodurch sie Anhänger gewannen, unter welchen sogar Bischöfe waren. *) Wenn diese Ansprüche auf Reinheit der Sitten, die jedoch in nächtlichen Zusammenkünften sollen verläugnet worden seyn, der Sekte Aufnahme verschafften, so hat doch auch der Feuereifer der Gegner eben daher Anlaß genommen, das stille und eingezogene Leben als ein Kennzeichen von Ketzerey verdächtig zu machen. Diese Gegner waren die sogenannten Ithacier. Die Geschichte des Priscillianismus beruhet in kurzer Fassung auf folgenden Momenten:

Die Irrthümer der Priscillianisten wurden zuerst um das Jahr 379 von dem Bischof Hyginus oder Adyginus von Cordova entdeckt; zu ihm gesellte sich Idacius, (wie man glaubt) Bischof von Merida, um diese Ketzerey zu bestreiten. Auf Anlaß dieses Streites kamen im folgenden Jahr (380) zwölf Bischöfe zu Saragossa zusammen, unter welchen der erwähnte Idacius sich befand. Es wurden die Lehren der Priscillianisten verdammet, Instantius und Salvianus exkommunicirt, und dem Ithacius (welchen man hält für den Bischof von Silva in den Algarven) die Vollmacht gegeben, den Spruch des Conciliums zu vollstrecken. Man

*) Instantius und Salvianus, welche in der Nähe von Cordova bischöfliche Sitze hatten, werden als die bedeutendsten Anhänger des priscillianischen Systems genennet; außer diesen ist die Rede von Vegetinus und Symphosus.

bemerkt in diesem Concilium einen fast übertriebenen Eifer, indem selbst Hyginus, jener Bischof, der zuerst die Priscillianisten angegeben hatte, exkommunicirt wurde, weil er mit den Priscillianisten Gemeinschaft unterhalten oder sie aufgenommen hatte.

Gegen den Spruch des Conciliums widersetzten sich Instantius und Salvianus; und um ihrer Lehre größeres Ansehen zu geben, beförderten sie den Priscillianus auf den bischöflichen Sitz von Avila.

Die geeignete Maaßregel gegen diesen Schritt wäre die Berufung eines spanischen National-Conciliums gewesen; statt diesen Weg einzuschlagen, wendeten sich Idacius und Ithacius an den Kaiser Gratian, und erwirkten bey demselben eine Verfügung zur Verbannung der Priscillianisten. Priscillianus, begleitet von Salvianus und Instantius, reisete nun nach Italien, um den Spruch des Conciliums von Saragossa durch den Pabst Damasus aufheben zu lassen; als sie diese Absicht verfehlten, wendeten sie sich an den Hof von Trier, verschafften sich durch Bestechungen Gehör bey dem Minister Macedonius, und erwirkten durch denselben die Aufhebung der vorigen Verfügung, in deren Kraft sie wieder zu ihren bischöflichen Sitzen gelangten (381).

So standen die Sachen bis zur Empörung des Maximus, welcher nach dem Siege über den Gratian dem Idacius und Ithacius sich willfährig zeigte, und die Priscillianisten durch seine Staatsmacht nach Bordaux holen ließ, wo ein Concilium über sie sprechen sollte. (384).

Instantius wurde von diesem Concilium verhört und

abgesetzt; aber Priscillianus wartete den Spruch nicht ab, sondern reisete nach Trier, sich berufend auf den Kaiser; Ithacius und Idacius folgten ihm, seine Bestrebungen zu vernichten; und hiemit fangen die Criminal-Verfolgungen gegen die Priscillianisten an, welche bis zur Uebertreibung und mit einer unchristlichen Lieblosigkeit geführt wurden, wodurch die beyden Bischöfe Ambrosius und Martinus sich veranlaßt sahen, den Ithaciern ihre Gemeinschaft zu verweigern. Die Ithacier rächten sich an dem h. Ambrosius dadurch, daß sie den Kaiser aufforderten, ihm den Aufenthalt in Trier zu verweigern.

Die Untersuchungen gegen die Priscillianisten, in deren Angelegenheit eine Menge Personen verwickelt waren, dauerten vom Jahr 384 bis zu dem Sturz des Maximus (388), oder wenigstens bis zu seinem Kriege gegen Valentinian II. und Theodosius (387) wie scheint, ununterbrochen fort. Der Kaiser Maximus hatte die Untersuchung einem Staatsbeamten übergeben, vor dessen Gerichtshof Ithacius selber erschien, als Kläger und Beweisführer gegen den Priscillianus; indessen war diesem Beamten bloß die Instruktion der Thatsache übergeben; den Spruch hielt sich der Kaiser bevor. Als die Sache an diesen gebracht wurde, glaubte Ithacius es seiner Würde nicht mehr angemessen, ferner darin zu wirken; er konnte ohnehin des Erfolges seiner Bemühungen gewiß genug seyn. Wirklich wurde das Todesurtheil über den Priscillianus gesprochen; gleiches Schicksal hatten zwey Geistliche: Felicissimus und Armentius, welche erst vor Kurzem zu den Priscillianisten übergetreten waren. Außer diesen wurde ein gewisser Latronianus und sogar eine Weibsperson, Namens Eukrocia, welche dem Priscillian gefolgt war, enthauptet; in Folge eines

spätern Spruches wurden Asavinus und Aurelius (beyde Diakonen) zum Tode verurtheilt; Instantius und ein gewisser Tiberianus auf eine Insel an der Küste Britaniens verwiesen.

Maximus, welcher nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gehen ließ, sein Ansehen als Kaiser in der öffentlichen Meinung zu befestigen, schrieb an den Pabst Siricius eine Schrift zur Vertheidigung seiner Strenge: „Es ist ihm lediglich um die Reinheit des Glaubens zu thun; keine Trennungen sollen in seinem Reiche obwalten, damit die Vorsteher der Kirche in einerley Gesinnung Gott dienen können." Auch sucht er mit seinem Glimpfe seine Regierung, im Gegensatze mit der Verwaltung des Gratianus, zu verherrlichen: „als er den Kaiserthron bestieg, sey Alles so in Verwirrung gefunden worden, daß man gefährliche Trennungen habe befürchten müssen, wenn nicht schnelle Hülfe geschafft worden wäre."

Indessen mißbilligte Siricius, gleichwie Ambrosius, die lieblose Härte, womit Ithacius und seine Anhänger die Priscillianisten verfolgten; die Ithacier sind dem Ambrosius vergleichbar den Pharisäern, welche unter dem Vorwande von Hochachtung gegen das Gesetz das auf Ehebruch ertappte Weib vor Christus stellen, damit er es verdammen möge. Die hohe Begnadigung, die dieses Weib gefunden, sey erst recht auffallend geworden durch das Beyspiel der Ithacier. Ep. 52.

Martinus mißbilligte gleichermaaßen das Benehmen der Ithacier, und hielt sich von ihrem Umgange zurück; doch, um die Absicht nicht zu verfehlen, weßwegen er nach Trier

gekommen war, nämlich die Begnadigung einiger Geächteten, die für Gratianus gestritten hatten, ließ er sich überreden, zu der Weihung des Bischofs Felix von Trier mit den Ithaciern Gemeinschaft zu pflegen; aber er wollte dazu die Unterschrift seines Namens nicht hergeben. Dennoch machte es ihm Gewissensunruhe, selbst den erwähnten Antheil an der Weihung genommen zu haben. Er verließ am folgenden Tage den Hof und die Stadt.

Die Strenge des Kaisers Maximus konnte den Priscillianismus nicht aufheben; die Anhänger desselben verehrten ihre Hingerichteten wie Märtyrer.

§. 150.

Kirchliche Denkwürdigkeiten aus den Zeiten des Kaisers Theodosius. Aufstand zu Antiochia. Strenge Maaßregeln gegen die Stadt. Johannes Chrysostomus.

Zu Anfang des Jahrs 387 beschloß Kaiser Theodosius eine politische Feyer für das fünfte Jahr seines Sohnes Arkadius; solche Feyerlichkeiten waren mit Schenkungen an die Soldaten verbunden, welche außerordentliche Steuern nothwendig machten. Die Auflage erregte zu Antiochia große Bestürzung, weil man sie unerschwinglich fand. Die Bedrückung von dem Volke abzuwenden, begaben sich die Vornehmen, und namentlich die Senatoren, zum Statthalter, baten und beschwuren ihn, im Namen Gottes, durch seine Vermittelung beym Kaiser, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Das Gesuch fand kein Gehör, und die Bittenden zogen sich in der Stille wieder zu ihren Häusern zurück.

An sich lag in diesem Benehmen nichts Sträfliches; auch kam es gar nicht in Vergleich mit aufrührischen Stimmungen, welche oft im Theater, wenn die Einbildungskraft des Volkes durch Schauspiele erhitzt worden war, gegen das Ansehen des Kaisers auszubrechen pflegten; so hatte noch vor Kurzem das Volk von Alexandria sich gegen die Stadtbehörden aufgelehnt, und ungerügt den Wunsch geäußert, daß der Kaiser Maximus die Herrschaft über sie erringen möge. Aber die Bitten der vornehmen Antiochener waren mit einer Folge verbunden, welche, wenn sie auch wirklich nicht vorhergesehen war, des Aufsehens wegen womit sie vorgetragen wurden, ihnen zugerechnet werden konnte. Denn, kaum hatten die Bittenden sich zurück gezogen, so begab sich das gemeine Volk, und wie man wissen wollte, von Auswärtigen in Bewegung gesetzt, im Aufruhr zu der Wohnung des Statthalters, und schlug mit einem Ungestüm gegen ihn los, der ihm das Leben gekostet haben würde, wenn er dem Sturme durch die Flucht nicht entgangen wäre; und als das Volk an dem Statthalter seine Absicht verfehlte, wendete sich der Sturm zu den öffentlichen Plätzen; dort wurden die Statüen des Kaisers, seiner Kinder, seines Vaters und seiner verstorbenen Gemahlinn Flaccilla niedergerissen, in Stücke zerschlagen und schmählig auf den Straßen geschleifet. Dann wurde Feuer an das Haus eines Staatsbeamten gelegt, von welchem man glaubte, daß er nicht den Forderungen des Volkes geneigt wäre. Der Unfug hätte weit gehen können, wenn nicht die Besatzung der Stadt eingerückt wäre und den Auflauf zerstreuet hätte.

Nach der Befriedigung der Leidenschaft kommt die Besinnung zu spät; als die That verübt war, erkannte man

mit Entsetzen das begangene Verbrechen, wovon die Folgen unabsehbar waren; die Phantasie des Volkes war geschüchtert durch Gespenster-Erscheinungen, wie durch Vorboten eines nahen und schweren Unglückes; man entfernte sich in großen Schaaren, theils auf das Land, theils in andere Städte, oder selbst in die Wüste. Die Staatsbeamten hätten die Auswanderung gern gehindert, aber man sah sich kaum berechtigt, das Volk durch Zwangsmittel zurück zu halten, weil man keine Sicherheit geben konnte. In der That wurden schon sogleich die Untersuchungen mit entsetzlicher Härte von dem Statthalter angefangen, denn indem die Besatzung sich der Verwundeten bemächtiget hatte, wurden diese ausgefragt, um den Uebrigen auf die Spur zu kommen; man strafte durch Schwerd, durch Feuer und wilde Thiere, und schonte sogar die Kinder nicht; und obgleich diese Strafen im Ganzen schon gegen alle diejenigen vollstreckt wurden, welche eigentlich schuldig geworden waren, so konnte man sie gleichwohl als ein schwaches Vorspiel dessen betrachten, was der Kaiser, dem gleich nach der That Bericht war erstattet worden, in seinem Zorn über die Stadt zu beschließen geneigt seyn könnte; wirklich hatte man sich auch an dem reizbaren Charakter des Kaisers so wenig verrechnet, daß derselbe im ersten Auffahren von nichts Geringerem gesprochen haben soll, als von dem völligen Ruin der Stadt. In der tiefen Bestürzung, worin das auf schreckliche Ereignisse gespannte Volk sich befand, herrschte in allen Straßen und öffentlichen Plätzen Todesstille; Antiochia glich einer Einöde, nur waren die Kirchen bevölkert; und in denselben ertönte das Flehen zu Gott, um Abwendung der Strafe.

In dieser Noth wußte das Volk keinen zu finden, auf

welchen es das Vertrauen hätte setzen können, daß auf dessen Fürbitte der Kaiser seinen Zorn werde mäßigen wollen oder zu bezwingen geneigt seyn, außer den Bischof Flavianus, der auch, ohne Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit und die rauhe Jahrszeit, sogleich und in größter Eile die Reise unternahm; denn Eile that noth, weil seit der Abreise der zur Berichterstattung geordneten Gesandten schon eine Woche vergangen war, bevor Flavianus auf die Gesandtschaft an den Kaiser angesprochen wurde; nichts desto weniger hoffte man: der Bischof werde den Gesandten zuvor kommen, weil man durch ankommende Reisende erfuhr, daß sie unter Wegs aufgehalten wären; aber die Hoffnung wurde getäuscht; denn bevor Flavianus nach CT. kam, begegneten ihm schon zwey kaiserliche Beamte, welche den Auftrag hatten, die Untersuchung gegen die Verbrecher zu führen; indessen hatte der Kaiser doch von seiner ersten Maaßregel abgelassen, und ihnen bloß den Befehl ertheilet, alle zu öffentlichen Versammlungen und Erlustigungen bestimmte Orte oder Häuser z. B. Theater, Bäder u. s. w. zu schließen. *)

Während der Abwesenheit des Bischofs Flavianus stand Johannes Chrysostomus mit bischöflichem Ansehen der Gemeine von Antiochia vor, und bewies auf dieser Stelle, wie

*) Die kaiserlichen Bevollmächtigten hießen Cäsarius und Hellebichius. Der letzte Name ist weder römisch noch griechisch, sondern eigentlich niederteusch; denn bey einigen Schriftstellern heißt er Ellebeck, oder mit der Aspiration: Hellebeck: ein Name, welcher in Westphalen nicht ungewöhnlich ist; möchte er, oder seiner Vorfahren Einer etwa Franke seyn?

viel eine große Seele in der Kraft des Glaubens vermag, das vereinte Gewicht niederschlagender Empfindungen, die auf einem Volke lastet, zu beschwichtigen, und den verzagten Sinn der Menge durch Vertrauen zu Gott zu beruhigen. Seit einem Jahre hatte der Bischof ihm das Amt, an seiner Stelle zu predigen, anvertraut; und während dieser Zeit hatte Johannes bereits den ganzen Reichthum seines fruchtbaren Geistes, aber ohne sonderlichen Erfolg, aufgeboten, das Volk von seinem Leichtsinne zu entwöhnen, und zu christlichem Ernste zu erbauen. Zwar drängte sich das Volk mit ungemeiner Begierde zu seiner Predigt, aber es vergalt seine Bemühungen mit einem Lohne, den er nicht bedurfte; denn statt des Jubels, womit man ihm, wie in einem Theater, Beyfall zuklatschte, wollte er Früchte gebesserter Gesinnung sehen, die er noch immer vermißte. Als nach dem Aufruhr die große Bestürzung erfolgte, wartete Johannes während sieben Tage den Zeitpunkt ab, daß die Gemüthsbewegung einigermaaßen fallen möchte, bevor er seine Stimme erhob; nun trat die Fastenzeit ein, die schon an sich eine günstige Gelegenheit zur Erbauung des Volkes darbot, aber unter den Umständen der Zeit, da die Gefahr, worin die Stadt schwebte, das Volk zu Gott seine Zuflucht zu nehmen nöthigte, mit noch größerem Vortheil benutzt werden konnte. Unter den Homilieen, die er während der Faste täglich hielt, sind besonders seine Reden über die Statüen merkwürdig.

Die Predigten des Chrysostomus waren nicht bloß der Ausdruck dessen, was der Prediger von Gottes Gesetz für Andere gelernt oder gedacht hat, sondern der lebendige Erguß seines im Glauben und nach dem Glauben reflektirten Lebens. Der Christ, der es wahrhaft und ganz ist, erfaßt

nicht allein die sittlichen Vorschriften der Offenbarung, als Normen seines Handelns, sondern ihm ist auch der Glaube die Regel seines Denkens und Urtheilens; kein Ereigniß, groß oder geringfügig, wie es immer seyn mag, das nicht von der Vorsehung, als von einer Alles umfassenden göttlichen Weltregierung zum Besten der Menschen geleitet würde. In diesem Sinne gibt es eine Geschichte der Vorsehung, für die Menschheit in großen Massen, gleichwie für jeden Einzelnen; und wohl dem, der die besondern Wege, auf welchen Gott ihn leitet, auffasset und denselben folgt! Durchdrungen von dieser Wahrheit hatte Chrysostomus oft ernstlich mit den Antiochenern gesprochen, hatte sie gewarnet und bedrohet mit den Gerichten Gottes, die unfehlbar über sie kommen würden, falls sie nicht eine christlichere Sitte anlegten. Namentlich hatte er in der letzten Rede, die er unmittelbar vor dem Aufruhr gehalten, sie gewarnet und aufgefordert, die Schwörer und Lästerer unter sich nicht zu dulden, und selbst auf die Erwartung hin, ein Märtyrer für die Sache Gottes zu werden, ihnen zu widerstehen. Diese Warnung dient ihm zum Eingang zu seiner ersten Rede von den Statüen; denn nachdem er dem Volke seine innige Theilnahme an dem Unglücke, welches über dasselbe gekommen, bezeugt hatte, erinnert er seine Zuhörer an den Schluß seiner letzten Rede; hier konnte er freylich nicht vorüber kommen, ohne dem Volke den Verweis zu geben, daß es das große Unglück sich hätte ersparen können, falls es seinem Rathe gefolgt wäre; denn, da sie das Schwören und Lästern, welches von Andern geschehe, als eine, für sie selbst geringfügige Sache betrachtet hätten, so hätte Gott zugegeben, daß gerade durch solche fremde Ueberläufer, die sie aus ihrer Mitte hätten entfernen müssen, der Kaiser belei-

diget, und so das große Unglück auf sie herbey geführet würde.

Von dem Augenblick an, da Flavianus sich zu der Reise nach CT. entschloß, fehlte es dem h. Johannes Chrysostomus zwar nicht mehr an zuversichtlicher Hoffnung, daß der Kaiser, Rücksicht nehmend auf das Ansehen des ehrwürdigen Greises, die Maaßregel rächender Gerechtigkeit wieder zurücknehmen werde; aber diesen Trost konnte er sogleich nicht geben, wenn er nicht die günstige Stimmung, eine gründliche Sinnesänderung im Volke zu bewirken, welche die Furcht vor der Gefahr ihm darbot, unbenutzt vorüber gehen lassen wollte. Daher ist es ihm in seinen ersten Reden bloß um die hohe Gesinnung zu thun, worin der Christ, beym Andrange aller menschlichen Uebel, gestützt auf den Glauben unerschütterlich fest stehen und im Geiste aufgerichtet seyn soll zu den himmlischen Gütern, welche die Hoffnung ihm vorhält. Zwar dürfen seine Zuhörer auch wohl hoffen, daß durch Gottes weise Fügung die Gefahr von ihnen werde abgewendet werden; aber für diese Hoffnung werden sogleich noch keine menschliche Berechnungen vorgelegt; bloß auf Gottes Weisheit müßen sie dieses Vertrauen setzen, weil Gott mehr Sorge trägt für die Seinigen, als der Mensch nur immer für sich selbst zu sorgen fähig ist. Daher ist ihm auch das Benehmen Derjenigen des Tadels würdig, welche, der Gefahr zu entgehen, die Stadt verlassen haben; (or. V.) besser, sie wären geblieben, und hätten das Beyspiel der Niniviten befolgt, welche nicht die Mauern der Stadt, sondern die Sünde flohen; sie suchten nicht ihre Rettung in der Veränderung des Ortes, sondern in der Aenderung ihres Sinnes. Dennoch will er (or. VI.) die Fliehenden nicht durch Vorwürfe betrüben; gleichwohl

muntert er die versammelten Zuhörer auf, nicht durch die Flucht Rettung zu suchen, sondern vielmehr die Sünde zu fliehen; wenn nur dieses geschieht, sagt er, werden wir unter Tausenden von Soldaten sicher seyn; im Gegenfalle werden selbst die Gipfel der Berge uns nicht retten können.

Daß ein christlicher Prediger in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, da er die hohen Lehren des Christenthums von Entsagung und Hingebung bloß an den Verstand zu bringen hat, die Ueberzeugung erwecke: Der Christ müsse die zeitlichen Güter nicht sonderlich achten, und selbst über die Gefahr des Todes hinaus, lediglich und allein in Gott ruhen u. s. w., das hat seine gewiesenen Wege; aber man erkennt den großen Mann, wenn bey allgemeiner Bestürzung, welche die Furcht vor beynahe unvermeidlichem Untergang in einer Volkmenge erreget, die Chrysostomus auf hundert tausend Menschen angibt, ein Einziger der Stützpunkt wird, auf welchem die bewegten Gemüther sich beruhigen. Dies war wirklich der Fall während der Gefahr, womit die Stadt bedrohet wurde; auch blieben diese Reden nicht ohne große Erfolge für die Verbesserung den Sitten; insbesondere bezeugt er in einer Rede, die er nach Ostern hielt, seine Freude darüber, daß eine Menge Personen von der bösen Gewohnheit zu schwören oder zu lästern sich auf eine Weise gebessert hätten, daß nichts in der Welt sie fürder dazu bewegen könne; in den Familien wache man mit der größten Sorgfalt, um solche, die noch an dieser Gewohnheit erkranken, zu heilen.

Daß Chrysostomus das Volk wirklich beruhiget hatte, zeigte sich auf Anlaß eines Gerüchtes, welchem zufolge Soldaten auf dem Wege seyn sollten, die den Befehl hätten,

über die Stadt herzufallen, und dieselbe auszuplündern; dieses Gerücht brachte von Neuem eine große Bestürzung hervor, welche zu beruhigen der Statthalter, ein Heide, sich zu der Kirche begab, das Volk zu überzeugen, daß das Gerücht falsch sey. Diese Begebenheit gab dem Chrysostomus Anlaß, dem Volke Verweise zu geben, daß es sich von Furcht dergestalt habe hinreißen lassen, daß es sogar von einem Heiden habe Trost annehmen müssen; als Christen hätten sie auf Gott vertrauen, und seinen Fügungen mit Ergebung und Demuth sich unterwerfen sollen.

Es ist wahrscheinlich, daß das Gerücht von anrückenden Soldaten durch die Ankunft der beyden kaiserlichen Bevollmächtigten veranlasset worden sey; als sie der Stadt naheten, ging das ganze Volk bittend ihnen entgegen; Hellebichius, welcher zu Antiochia bekannt war, gab dem Volke mit Schonung begleitete Verweise, weil sie so schlecht den rühmlichen Berichten entsprochen hätten, die er zuvor von ihnen dem Kaiser abgestattet habe; während des Abendessens beschäftigte ihn allein die traurige Veränderung, die er in der Stadt wahrnahm; diese Theilnahme hinderte indessen nicht, daß die ganze Stadt von Neuem, wie vom Schrecken des Todes überfallen wurde; eine unruhige Nacht folgte auf die Ankunft dieser Männer; am folgenden Tage fingen die Untersuchungen an; es waren zuvörderst die schuldig gefundenen Mitglieder des Senats, welche vor den Hellebichius und Cäsarius gestellt wurden, Rechenschaft ihres Benehmens zu geben; an diesem Tage geschah indessen nichts, das Aufsehen machen könnte; ein Jeder hatte Freyheit zu sprechen, sowohl zu seiner Rechtfertigung, als um seine Reue an den Tag zu legen; noch immer war Hellebichius theilnehmend; aber der dritte Tag (es war zur Mittwoche in der dritten

Fastenwoche) brachte allgemeines Entsetzen über Antiochia; Hellebeck zeigte sich jetzt ganz anders, wie zuvor; eine große Menge von Angeklagten ward vor ihn geführt, Drohungen und Foltern wurden in Bewegung gesetzt, das Geständniß der Schuld zu erzwingen; eine große Zahl von Personen vom ersten Range, gegen welche diese Zwangsmittel gebraucht wurden, meinten schon zu dem Ende ihrer Tage gekommen zu seyn; in der allgemeinen Bestürzung vergaßen Frauen der weiblichen Zucht, mischten sich ungeschmückt, oft mit fliegenden Haaren unter das Volk, warfen sich in demüthiger Stellung vor den Richtern nieder, ihre Gnade anzurufen, oder griffen den zur Vollstreckung aufgebotenen Kriegsbeamten in die Zügel, um die Strafe aufzuhalten. Liban. or. 23. Chrysost.

Das Gerücht von der zu Antiochia herrschenden Verwirrung drang selbst bis in die einzelnen Hütten und Klöster der um diese Stadt wohnenden Mönche und Einsiedler; sie kamen in großer Schaar zu dem Orte, wo die kaiserlichen Beamten zu Gericht saßen, baten und beschwuren bey dem hehren Gerichte, wo auch einst der Kaiser werde schwere Rechenschaft abzulegen haben, und forderten, daß die entsetzliche Maaßregel wenigstens so lange eingestellet werden möge, bis einige aus ihnen nach Constantinopel reisen könnten, die Gnade des Kaisers anzurufen; aber lange blieben die Richter unerbittlich, weil sie fürchteten, selber dem Kaiser verantwortlich zu werden. Endlich gaben sie der ernsten Sprache Eines unter den Mönchen, Namens Macedonius in so fern nach, daß sie zwar die Untersuchung zu unterbrechen, sich nicht befugt achteten, aber nach Beendigung derselben sollte Cäsarius nach CT. reisen, beym Kaiser die Strafe abzubitten.

In der That war es den beyden Richtern um die Begnadigung ernstlich gemeint; Hellebichius beschwur seinen Gefährten, beym Kaiser alles zu versuchen, um Schonung zu erlangen; und dieser reisete in solcher Eile, daß er den Weg nach CT. (300 Stunden Wegs) in sechs Tagen zurück legte. Während dieser Reise, da das Volk noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, war die Lage der Stadt noch traurig genug. Die Ueberwiesenen, (und diese waren die angesehensten Bewohner von Antiochia) wurden in großer Zahl mit Ketten beladen, in einen engen Kerker, und unter offenem Himmel, gedrängt auf einander gesteckt; aber Hellebichius bewies seine Menschlichkeit gegen diese Unglücklichen, indem er sie in ein geräumigeres Gebäude, welches mit einem Garten versehen war, worin die Gefangenen der frischen Luft genießen konnten, bringen ließ.

Bevor Cäsarius die Entscheidung des Kaisers erlangen, und nach Antiochia zurück bringen konnte, wurde schon die Stadt durch das Urtheil unbedingter Gnade erfreuet. Dieses war erwirkt worden durch die Fürbitte des Flavianus.

Denn, als dieser Bischof vor den Kaiser gelassen wurde, stellte er sich vor ihm hin, mit traurigem Blicke und schweigend, gleichsam verstummt unter der Last eigner Schuld. Der Kaiser hob an zu reden, dem Bischofe die ausgezeichneten Begünstigungen vorhaltend, die er der Stadt Antiochia erwiesen; und auf jede Wohlthat, die er dem Bischofe vorhielt, folgte der Ausruf: „War das der Dank dafür!!“ Als der Kaiser ausgesprochen hatte, hob der ehrwürdige Greis mit Thränen in den Augen die Rede an: „Ja, Herr, wir erkennen die Liebe, die du unsrer Stadt erwiesen hast, und das ist es eben, was in unserm Unglücke uns am mei-

sten betrübet. Du magst nun zerstören, verbrennen, tödten, wie es dir gefällt: das Alles reicht nicht hin, uns nach Verdienst zu strafen; das Uebel, so wir uns selber angethan haben, ist schlimmer, als tausendmal der Tod; kann etwas schmerzlicher seyn, als im Angesichte der ganzen Welt der äußersten Undankbarkeit schuldig gefunden zu werden!! Zerstöreſt du, so thust du, was sie wünschen, erhältst du sie, so strafst du mit der schärfsten Ruthe. Aber Kaiser, du hast jetzt die schönste Gelegenheit, dir einen Kranz um die Stirne zu winden, der viel glänzender ist, als das Diadem, das dein Haupt schmückt; denn dieses verdankst du der Wohlthat eines Anderen; jener Kranz ist allein das Werk deiner Tugend!" Flavianus erinnert den Kaiser an ein noch vor kurzem gegebenes Gesetz, welchem zu Folge zur österlichen Zeit Gefangene in Freyheit gesetzt werden sollten; in dem Gesetze kommen, als Ausdruck der Huld des Kaisers, die Worte vor: „Ich möchte selbst Todte erwecken können." Diese Worte ergreift der Bischof mit großer Geschicklichkeit, um den Sinn des Kaisers zur Huld zu stimmen: „Das vermagst du jetzt, o Kaiser, es ist in deine Willkühr gestellt, eine ganze Stadt aus dem Tode, worin sie liegt, aufzuwecken; und sie wird dir dies mehr verdanken, als sie es ihrem Stifter dankt, ihr das Daseyn gegeben zu haben. Es ist aber nicht allein um die Erhaltung unserer Stadt, es ist auch um deinen Ruhm, ja selbst um die Ehre der christlichen Religion zu thun. Juden und Heiden sind mit diesem Ereigniß bekannt geworden; auf dich sind jetzt ihre Augen gerichtet: folgst du dem Zuge der Erbarmung, so sagen sie unter einander: Siehe da! die Kraft der christlichen Religion, sie vermag einen Mann zu leiten, der seines Gleichen auf Erden nicht hat; sie flößt ihm eine Weisheit ein, deren der Mensch an sich nicht fähig ist; wahrlich groß ist

der Gott der Christen, Der den Menschen so hoch über den Zug der Natur erhebt."

Theodosius ward tief gerührt durch diese Rede; sprach das Urtheil der Begnadigung, und gebot, in größter Eile es nach Antiochia zu bringen.

§. 151.

Fortsetzung: Des Kaisers Rache über Thessalonich. Seine Buße.

Wenn die gegen Antiochia genommene Maaßregel eben in der ernsten Weise, wie sie, in Verbindung mit der endlichen Begnadigung geführt wurde, wäre gewählt worden als Anstalt ernster Volkserziehung, um den großen Haufen von dem Taumel eines übermüthigen Leichtsinnes zu entwöhnen, so würden wir uns nicht erwehren können, die Zweckmäßigkeit derselben höchlich zu rühmen; aber sicher war diese Anstalt auf harte und niederschlagende Erfolge angelegt, welche bloß durch das Ansehen des Bischofs und durch seine Gewandtheit abgelenkt wurden. Indessen, wie hart und strenge auch diese Maaßregel ausgefallen seyn möchte, so wurden doch noch immer die üblichen Rechtsformen beobachtet, von deren langsam fortschreitendem Gange und dem damit verbundenem Zeitaufwande wenigstens auf die Dauer noch Besonnenheit in dem Rechtsspruche erwartet werden kann. Aber in einem Staate von dem ungeheuren Umfange, wo die Anlässe zum Aufstande und zur Empörung so oft und so leichtsinnig ergriffen wurden, glaubt ein Monarch, der sich einaml bewußt geworden ist, daß von seiner persönlichen Kraft Ruhe und Ordnung abhängen, — ein solcher Monarch glaubt zu Zeiten sich leicht über die Rechts-

formen erhaben, und befugt, Maaßregeln niederschlagender Strenge auf der Stelle ergreifen zu dürfen. Ein solcher Fall ereignete sich drey Jahre nach dem Aufstande von Antiochia, während Theodosius, nach dem Siege über den Maximus, sein Hoflager zu Mayland hielt (390). Nämlich zu Thessalonich, wo in circensischen Spielen ein Wettrennen aufgeführt werden sollte, verlangte das Volk von dem Statthalter, dem Gothen Botherik, daß er einen Wagenführer, der seiner Geschicklichkeit wegen bekannt war, aus der Verhaftung entlassen solle, worin er wegen schlechter Sitte gehalten wurde. Da der Statthalter dem Volke widerstand, kam es zu einem Aufstande, in welchem derselbe erschlagen und schmählich durch die Straßen geschleifet wurde. Die Nachricht von diesem Frevel versetzte den Kaiser in einen heftigen Zorn, und schon wurden ernste Maaßregeln zur Züchtigung der Stadt ergriffen, welche aber auf die Fürbitte von Bischöfen, die eben zu Mayland gegenwärtig waren, und insbesondere auf die Fürsprache des heil. Ambrosius abgelenkt wurden. Nichts destoweniger kam das gegen den Botherik verübte Verbrechen noch einmal im Staatsrathe zur Sprache; der Kaiser wurde aufs Neue gereizt, und es ward beschlossen, in der Eile den Befehl an den Befehlshaber von Thessalonich zu schicken, zur Vollstreckung einer Strafe, wodurch ohne gerichtliche Untersuchung eine Menge von Menschen niedergeschlagen wurde, unter welchen nicht allein unschuldige Bürger sondern selbst Fremdlinge den Tod fanden. Die Nachricht von dieser Willkühr des Verfahrens erweckte Bestürzung zu Mayland; der Kaiser war eben auf einige Zeit abwesend; als man erfuhr, daß er von seiner Reise zurück kehre, wich Ambrosius ihm aus, indem er sich, unter dem Vorwande einer zum Behuf seiner Gesundheit nöthigen Reise, auf das Land begab.

Hier schrieb er an den Kaiser, in Ausdrücken voll Liebe und Ehrfurcht, um ihn von der Nothwendigkeit einer öffentlichen Buße zu überzeugen; und erkläret ihm, daß er es nicht wage, in seiner Gegenwart das Opfer des Leibes und Blutes unsers Herrn darzubringen; endlich beschwört er ihn in hohem Ernst, die Zeit abzuwarten, da seine Gaben, die er zum Altar bringen werde, Gott wohlgefällig seyn können; und bis dahin, daß er die Erlaubniß dazu erlange, sich zu begnügen mit dem Opfer des Gebetes, welches ein Opfer der Demuth ist, wodurch er wieder zu Gottes Huld und Barmherzigkeit aufgenommen werden möge.

Es scheint, der Kaiser habe sich sogleich den Forderungen des h. Ambrosius noch nicht gefüget, als dieser nach seiner Rückkunft den Gottesdienst abzuhalten im Begriffe stand, wurde ihm gemeldet, der Kaiser komme zur Versammlung. Ambrosius trat ihm entgegen und erinnerte ihn an den Inhalt seines Briefes; der Kaiser wollte sich entschuldigen mit dem Beyspiel frommer Könige, die, gleichwie er, schwerlich gesündigt; Auch David habe gesündiget. Nun! versetzte der Bischof: Bist du dem David gefolget in der Sünde, so folge ihm auch in der Buße. Dies Wort traf den frommen Sinn des Kaisers; er unterwarf sich den Forderungen des Bischofes; er beweinte öffentlich in der Kirche jene Sünde, wozu andere (seine Räthe) ihn verleitet hatten, bat zu Gott um Vergebung, und das Volk betete für ihn.

Gleichwie einst der h. Basilius in dem arianischen Kaiser Valens das gekrönte Haupt geehret hatte, so nahm auch Ambrosius Rücksicht auf die Majestät des Kaisers Theodosius; die Buße, welche nach den Satzungen der Buß-Dis-

ciplin wohl mehrere Jahre hätte dauern müssen, wurde nach Verlauf von acht Monaten geendigt; am folgenden Weihnachtsfeste gab der Bischof ihm die Absolution. Die Buße des Kaisers hatte alle Kennzeichen, um die vor Gott geleistete Genugthuung darnach ermessen zu können; und acht Monate wurden hinreichend geachtet, das dem Volke gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

§. 152.

Zerstörung der heidnischen Tempel in Egypten.

Theophilus von Alexandria erhielt vom Kaiser Theodosius die Erlaubniß, ein verlassenes und altes Gebäude, wovon bloß die vier Mauern noch übrig waren, in eine Kirche verwandeln zu dürfen; denn die Menge der Gläubigen hatte seit einiger Zeit dergestalt zugenommen, daß die Kirchen von Alexandria für die Volksversammlungen nicht hinreichten; indem man damit beschäftigt war, den Boden für den neuen Bau einzurichten, stieß man, grabend in der Erde, auf unterirdische Keller, worin eine Menge lächerlicher oder unsittlicher Symbole des Götzendienstes gefunden wurden, welche auf Befehl des erwähnten Bischofes zum Spotte der Heiden öffentlich auf den Straßen herumgetragen wurden (389). Diese Maaßregel, welche, statt die Heiden zu belehren, viel eher sie zu erbittern geeignet war, hatte wirklich den Erfolg, daß der heidnische Pöbel im vollen Aufruhr gegen die Christen losschlug, und eine Menge derselben tödtete; und gleichwie gewöhnlich die Furcht vor Strafe die Schuld vermehrt und fortzusetzen pflegt, so wurde auch hier der Aufstand beharrlich, da die Theilnehmer an demselben sich in den Tempel des Serapis, wie einer Burg, verschanzten, aus welcher sie nach Willkühr über die Chri-

sten herfielen; und ihre Macht war bedeutend, um sogar den Anführer der Besatzung bedenklich zu machen, ohne des Kaisers Befehl das Geringste gegen sie zu unternehmen. Wirklich dauerte der Aufstand so lange, bis von Mayland, wo der Kaiser sich aufhielt, der Befehl kam, in welchem den Aufrührern bey hoher Strafe geboten wurde, den Tempel zu verlassen, und sich zu ihren Wohnungen zurück zu ziehen, worauf sich der Aufstand sogleich verlief.

Der Tempel des Serapis war, nach Ammian XXII. 16., nächst dem Kapitol zu Rom das stolzeste Gebäude im römischen Gebiete; er war erbauet auf einer Terrasse von weitem Umfange, welche um hundert Stufen über den ebenen Boden erhoben war. Das Innere dieser Anhöhe bestand aus einer Menge von Gewölben, die in verschiedenen Stockwerken über einander gebauet waren, durch geheime Zugänge mit einander in Verbindung standen, und durch eine Menge von Lichtern erleuchtet wurden, denen man eine geheime Bedeutung gab. Die Ebene der Terrasse war umgeben von einer vierfachen Reihe von Galerien; innerhalb derselben waren Wohnungen für Priester und Tempelwächter, und in der Mitte stand der Tempel selber; an der westlichen Wand ruhete die unförmlich kolossalische Statue des Gottes Serapis; er reichte mit den Armen an die beyden Seitenwände; der Statue gegenüber, nämlich in der Wand nach Osten war ein rundes Loch, durch welches der Sonnenstrahl an einer bestimmten Stunde der Morgenzeit auf den Mund des Serapis fiel; das hieß in der Sprache des Aberglaubens: Osiris begrüße den Serapis. Wahrscheinlich bedeutete Serapis die Erde; und der Tempel sollte symbolisch darstellen, daß die Erde von der Sonne ihre Fruchtbarkeit habe. Ein dumpfer Aberglauben stützte sich bey dem

heidnischen Pöbel in Egypten auf den Serapis-Dienst; in allen Häusern sah man Statuen von Erz oder Holz, welche den Götzen des Tempels nachbildeten; und man glaubte, daß mit dem Falle des Götzen das ganze Universum einstürzen müsse. Indessen war der eigentliche Sitz dieses Aberglaubens die Stadt Canopus, fünf Stunden von Alexandria, und an dem Arme des Nils erbauet, welcher nach dieser Stadt benennet ward; hier war, außer einer Menge von Götzentempeln, zu welchen das Volk wallfahrtete, auch ein Serapistempel, der vorzüglich geehret ward; und die egyptische Jugend vereinigte sich in dieser Stadt, um in die Geheimnisse des Götzendienstes eingeweihet zu werden.

Der Kaiser Theodosius ergriff den Aufstand von Alexandria, als Anlaß, um den Götzendienst in Egypten auf einmal zu vernichten; der Bischof Theophilus, unterstützt von den Behörden der Provinz, vollstreckte die Befehle des Kaisers. Während bestellte Männer zu dem Tempel sich begaben, und in demselben die Vorrichtungen trafen, den Götzen zu stürzen, versammelte sich der heidnische Pöbel, harrend in starrer Erwartung auf die schrecklichen Erfolge, welche die geschüchterte Phantasie ihnen vormalte; aber der Götze stürzte, und das Universum blieb in seiner schönen Ordnung; auch rächete Serapis sich nicht an den Männern, welche ihm die Hiebe versetzten; dann wurde der Tempel geschleift, und an der Stelle desselben eine christliche Kirche gebauet; der Tempel von Canopus wurde auf gleiche Weise von Grund aus zerstöret; und gleiches Schicksal traf alle Götzen und Götzentempel in Egypten. Der gemeine Haufen, welcher in seinen höchsten Angelegenheiten nur nach Erfolgen urtheilt, wurde durch dieses Ereigniß seiner Täuschung entrissen; man schämte sich, dem überwundenen Gotte noch

Zeichen von Achtung zu beweisen, und nahm die zu seiner Ehre in den Häusern ausgestellten Bilder und Statuen weg; und die in den Grüften und Kellern der zerstörten Tempel vorgefundenen Mittel des Priestertruges gaben dem Erfolge zur Tilgung der Vorurtheile die Vollendung. So gab der Aufstand von Alexandria den Anlaß zur allgemeinen Ausbreitung des Christenthumes in Egypten. Man sehe diese Geschichte bey Rufin und Theodoretus.

§. 153.

Tod des Kaisers Theodosius: Theilung des römischen Gebietes in zwey Kaiserreiche (395).

Theodosius überlebte seinen Sieg über den Empörer Eugenius nicht lange; man wartete zu CT. auf seine Ankunft, und machte Anstalten, seine Siege zu feyern; aber er kam nicht mehr dahin; da er seine Kräfte schwinden und den Tod nahen sah, suchte er die ihm übrige Zeit zu benutzen, um solche Verordnungen zu treffen, die er für das Wohl seiner Unterthanen nöthig erachtete; für die Reichsfolge hatte er bereits gesorgt. Er bestätigte nämlich die Gnade, welche er gleich nach seinen Siegen denjenigen zusicherte, welche gegen ihn die Waffen getragen hatten; und bestätigte die Erlassung einer Auflage, welche durch eine angesehene Staatsbehörde (man glaubt: Tatianus) verhindert hatte; und übergab seinen beyden Söhnen Arkadius und Honorius die Vollstreckung seines Willens über diese Forderungen; er starb am 12. Januar 395. Seine Leiche ward eingesalbet und nach CT. geschickt. Ambrosius hielt zuvor eine feyerliche Lobrede über dieselbe. Man erwartet gewiß nicht vom h. Ambrosius, daß er bloß, um der Form zu genügen, habe loben wollen; auch stimmen in sein Lob nicht

allein alle Kirchenlehrer ein, sondern selbst die heidnischen Schriftsteller, mit Ausnahme des Zosimus, welcher ein erklärter Feind aller christlichen Kaiser war.

Die heidnischen Schriftsteller, welche die Größe des Theodosius zu würdigen wußten, haben ihn dem Trajan gleich gestellet; diese Vergleichung hält die Probe mit Rücksicht auf den Heldenruhm des Theodosius und seine männliche Würde; aber Trajan kann nicht mit ihm verglichen werden, wenn von Reinheit der Sitten die Rede ist; Theodosius war selbst über allen Verdacht von geheimen Lastern erhaben; auch sind seine Siege frey von dem Reize des Ehrgeizes, der den Trajan zu Unternehmungen in entfernten Gegenden anspornte, in welchen ohne Zweck das Blut der Unterthanen versprützt wurde. Alle Siege, die Theodosius erfocht, waren ihm abgenöthiget. Er war gerecht, milde, leutselig, demüthig. Der Monarch, auf dessen Gebote die ganze gebildete Welt horchte; der Held, der sich bewußt war, daß keine Kraft im Staate ungestraft gegen ihn sich regen durfte, ließ sich von dem Geringsten seiner Unterthanen auf öffentlichem Wege aufhalten, und sprach mit ihm wie mit seines Gleichen. Wohlthun war seine Freude. Die Härte, womit er die Bewohner von Thessalonich bestrafte, war nicht eine Aeußerung seines natürlichen Charakters, sondern der Erfolg von Staatsgrundsätzen, welche wie aus dem Heidenthum vererbt noch in seinem Staatsrathe vorwalteten, von welchen er für einen Moment sich überraschen ließ. Die Nachwelt hat ihm mit Recht den Namen des „Großen" beygelegt, den er verdient sowohl durch hohe Naturgaben, als durch seine Menschenwürde, wie sie durch das Christenthum veredelt war.

Theodosius theilte unter seine beyden Söhne, Arkadius und Honorius, das römische Gebiet; dem ersteren, welcher 18 Jahr alt war, gab er den morgenländischen Theil, und dem zweyten den abendländischen; dieser hatte erst sein zehntes Jahr zurück gelegt; da beyde minderjährig waren, so gab er einem jeden einen Gehülfen in der Verwaltung, dem Honorius den Heerführer Stilichon von vandalischer Abstammung, und dem Arkadius den Rufin, einen Gallier von Geburt.

Es war wohl des Kaisers Absicht, daß diese Theilung, der Einheit der Verfassung unbeschadet, bloß die Verwaltung treffen sollte; da aber die beyden Kaiser minderjährig an Alter waren, und unmündig an Verstand blieben, so verstattete der Ehrgeiz der beyden Minister, in deren Hände die Regierung gelegt war, ein solches Einverständniß in den Verwaltungs-Maaßregeln nicht. Stilichon, welchem Theodosius seine Nichte Serena zur Gemahlin, auch seine Söhne zu sorgfältiger Aufsicht übergeben hatte, behauptete, daß ihm die Sorge für den Staat im Ganzen übergeben sey; gleichwie er denn auch der einzige Mann war, welcher durch seine kriegerischen Talente die Fähigkeit besaß, die Gothen in Gehorsam zu erhalten, und die Gränzen des Reichs vor auswärtigen Feinden zu sichern. Aber Rufin dachte ihn um den Vortheil, den er durch seine Verbindung mit der regierenden Familie hatte, zu bringen, indem er seine Tochter dem Kaiser Arkadius antraute. Der Plan scheiterte durch die Schlauheit des Eutropius, welcher den Kaiser überredete, eine Gallierinn, Namens Eudoxia, von unrömischer Abkunft, aber von einem sehr gewandten und verschlagenen Charakter, zu heirathen, die den unthätigen Gemahl ganz zu beherrschen wußte.

Fehlgeschlagene Plane des Ehrgeizes sind oft Vorboten eines nahen Unglückes. Unter dem Vorwande, orientalische Legionen, die gegen den Eugenius im Occident gedient hatten, dem Kaiser Arkadius zurück zu stellen, schickte Stilichon den gothischen Heerführer Gainas mit militärischer Bedeckung und geheimen Aufträgen nach CT. Gainas blieb vor den Mauern von CT. stehen, den Kaiser und seinen Minister einladend, dort auf offenem Felde die Truppen zu mustern; sie kamen arglos, und indem sie vor die Linie traten, gab Gainas das verabredete Zeichen, auf welches die Truppen einen Kreis um den Rufin schlossen, und ihn im Angesichte des Kaisers niederschlugen. Gleichzeitig mit dieser Handlung militärischer Willkühr streiften die Gothen unter Alarich im Pelopones umher, und Arkadius war genöthigt, diesem Heerführer die Anführung seiner ganzen Kriegsmacht, unter dem Titel magister militum, zu übergeben. Während Thracien, Macedonien und Griechenland unter der Willkühr einer Fremdherrschaft seufzeten, stieg Eutropius von dem Stande eines freygelassenen Sklaven durch alle Stufen von Ehre zu dem Range eines Staatsministers. Diese Schwäche der Regierung und die damit verbundene Zerrüttung des Staates mußte, ihres Zusammenhanges wegen, mit folgenden kirchlichen Ereignissen hier erwähnt werden (395).

§. 154.

Der Streit über den Origenes; Gegenstand desselben: das περι αρχων.

Das letzte Lebensjahr des Kaisers Theodosius ist der Zeitpunkt, an welchem der merkwürdige Streit über den Origenes, der schon bey Lebzeiten dieses großen Mannes

war geführt worden, und seitdem wohl nie ganz geruhet hatte, mit der größten Lebhaftigkeit erneuert wurde. Die diesen Streit betreffenden Thatsachen liegen in den Schriften jener Männer, die großen Theils näher oder entfernter Theil daran genommen haben, und müssen deßwegen mit Prüfung benutzt werden. Vor allen Dingen aber ist es nothwendig, daß wir uns einen klaren Begriff von dem Objekte desselben machen; ohne dieses möchten wir leicht Gefahr laufen, die Theilnehmer an demselben auf der einen oder anderen Seite unrichtig zu beurtheilen.

Um den rechten Standpunkt zu gewinnen, von welchem dieser Streit beurtheilt werden muß, dürfen wir nur daran erinnern, daß er eben zu der Zeit anhob, da der lange und so gewaltige Sturm, den wir unter der Bezeichnung: „Arianismus" beschrieben haben, geendigt war; er wurde geführt von Männern, welche diese Periode entweder ganz oder doch zum größten Theil durchlebt hatten, und wurde angefangen von solchen, welche stets mit großer Anstrengung gegen denselben gekämpft, oder mit entschlossener Festigkeit sich von dieser Irrlehre entfernt gehalten hatten; dieser Umstand veranlasset schon die Vermuthung, daß die Sache des Origenes mit Rücksicht auf den Arianismus gefasset wurde.

Daß diese Vermuthung richtig sey, dafür haben wir in den gegenseitig gewechselten Schriften bestimmte Data.

Bekanntlich waren die Gegner der h. Epiphanius Bischof von Salamis und Johannes von Jerusalem, dieser zur Vertheidigung und jener zur Verwerfung des Origenes; zwischen beyde theilten sich die beyden Männer, welche bis-

her in enger Freundschaft, und der geistlichen Wissenschaft gewidmet in einem Kloster zu Bethlehem lebten: der h. Hieronymus und Rufinus; dieser stand für den Johannes und jener für den Epiphanius.

Epiphanius bezeichnet das Objekt des Streites in einem Briefe, den er kurz nach dem Anfange desselben an den Johannes schrieb, in welchem er ihn liebevoll und inständig bittet: „Er wolle die Ketzerey des Origenes nicht in Schutz „nehmen; denn er sehe, daß sein Unwille gegen ihn daher „entstanden sey, weil er ihm gesagt habe: Er müsse den „Vater des Arius, den Origenes nämlich, welcher zugleich „die Wurzel aller übrigen Häresien sey, nicht loben." *)

Auf ähnliche Weise spricht Hieronymus in seiner ersten Schrift gegen den Rufinus c. 2., in welcher er den Eusebius von Cäsarea, als einen der vorzüglicheren Anführer der arianischen Sekte bezeichnet, und dann von ihm erwähnet: Er habe behauptet, „daß Origenes Ihm katholisch, „das heißt, sagt Hieronymus, Uns ein Arianer sey." **)

---

*) Quapropter obsecro te, dilectissime, et advolutus pedibus precor, — — ut salveris a generatione perversa —— recede ab haeresi Origenis et a cunctis haeresibus, dilectissime — — Video enim, quod propter hanc causam indignatio vestra concitata sit, quod dixerim vobis: Arii patrem, Originem scil. et aliarum haereseon radicem laudare non debetis. ep. Epiph. inter epp. Hieron. Nro. 60.

**) Multis testimoniis approbavit (Eusebius): Originem juxta se catholicum, id est, juxta nos Arianum esse.

Diese Stellen sind hinreichend, zu zeigen, wie diese beyden Kirchenväter den Origenes aufgefasset hatten; es ist eine andere Frage, ob ihr Urtheil gegründet gewesen sey, oder nicht. Mit Rücksicht auf diese Frage traf der Streit ganz insbesondere das Peri-Archon. Dieses Werk ist in der Urschrift nicht auf uns gekommen; wir haben es bloß in einer von Rufin veranstalteten Uebersetzung, welche aber mangelhaft ist, weil der Uebersetzer die Urschrift absichtlich geändert hat; diese Untreuen zu berichtigen, hat Hieronymus für seinen Freund Pammachius diese Schrift von neuem übersetzt; aber auch diese Uebersetzung ist, wie die Urschrift, in dem Strom der Zeiten zu Grunde gegangen. Indessen hat Hieronymus zehn Jahre nachher seinem Freunde Avitus, der ihn um diese Uebersetzung gebeten hatte, dieselbe mit einer kurz gefaßten Synopsis derselben überschicket; dieser Brief, welcher in gedrängter Fassung die Grundsätze des Peri-Archon enthält, kommt in der Sammlung der Briefe des Hieronymus vor Nro. 59. Uebereinstimmend mit dem Briefe des Hieronymus an Avitus legt Epiphanius dem Johannes von Jerusalem die Grundsätze des Peri-Archon vor Nro 60. Für die Frage, womit wir es hier zu thun haben, ist uns bloß dasjenige wichtig, was Hieronymus dem Avitus über den Inhalt des ersten Buches des Peri-Archon sagt: nämlich Hieronymus erzählt: Seinen Freund Pammachius habe beym Durchlesen dieser Schrift geschaudert (exhorruit), denn es werde sogleich in dem ersten Bande gesagt: „Christus der Sohn Gottes sey nicht erzeugt, sondern erschaffen (non natum sed factum), Gott der Vater, von Natur unsichtbar, werde selbst von dem Sohne nicht (vollkommen) erkannt. Der Sohn, obgleich das Bild des Vaters, sey verglichen mit dem Vater, nicht die (selbstständige) Wahrheit; denn der Vater sey das unbegreifliche Licht,

der Sohn aber, wiewohl er unsrer Geringfügigkeit groß scheine, sey bloß ein geringer Abglanz von Ihm. Der Vater, der Allmächtige, sey gut an sich, und die selbstständige Güte, der Sohn aber sey bloß ein schwächeres Nachbild von dessen Güte; nicht gut an sich; weßwegen er auch nicht unbedingt gut genannt werde, sondern mit einer beygefügten Bestimmung: z. B. der gute Hirt. Als den dritten in der Würde und Ehre setze er, nach dem Vater und dem Sohne, den h. Geist, von welchem er aber anfangs zu zweifeln scheine, ob er erschäffen sey, oder unerschaffen; nichts desto weniger sage er in der Folge: Außer Gott dem Vater sey keiner unerschaffen.

Wir können es wohl dem Hieronymus zutrauen, daß er, vollends nachdem er sich die Mühe gegeben hatte, das Peri-Archon zu übersetzen, im Stande gewesen sey, den Sinn desselben richtig aufzufassen; auch konnte er seinen Freund nicht einmal täuschen wollen, weil er ihm die Uebersetzung, welche schon seit zehn Jahren öffentlich bekannt war, mit dem Briefe überschickte. Ueberdies macht Epiphanius in seinem Briefe an den Johannes mit eben den Ausdrücken dem Origenes den Vorwurf: er lehre im Peri-Archon, daß weder der Sohn den Vater, noch der h. Geist den Sohn erkenne; und Johannes wäre aufgefordert gewesen, diesen Vorwurf zu widerlegen, falls er ihn nicht wahr gefunden hätte; was er jedoch nicht that.

Diesemnach sind wir begründet, den Gegenstand des Streites folgendermaßen aufzufassen: nachdem der Arianismus, geschützt von dem weltlichen Arm, unter gewaltigen Verfolgungen, nach Verlauf von einem halben Jahrhundert endlich ausgewüthet hatte, war es denjenigen, welche die

verderbliche Tendenz desselben stets am richtigsten begriffen hatten, darum zu thun, daß alle Anlässe dazu bis auf die letzte Wurzel gehoben werden möchten. Solche Männer fanden den Arianismus in dem Peri-Archon vorbereitet und schon von fern her herbeygeführt; und wenn auch für einen Moment durch die Bemühungen eines rechtgläubigen Kaisers, wie des Theodosius, der böse Geist gebannet worden wäre, so glaubten sie, daß dadurch nichts gewonnen wäre, so lange Origenes, als die rechte Quelle der geistlichen Wissenschaft, hoch erhoben würde. Die Gegner derselben wollten diese Beziehung des Origenes auf den Arianismus nicht eingestehen; zwar wagten sie nicht zu behaupten, daß seine Schriften frey von Irrthümern seyn; aber diese sollten von fremder Hand in dieselben eingeschoben worden seyn; indessen wurde durch diese Erklärung, falls sie auch hätte erwiesen werden können, die Bedenklichkeit der Ersteren nicht gehoben: ob Origenes Häretiker gewesen, darauf kam es wenig an; so lange nicht allgemein anerkannt wurde, was denn, als irrig, den Schriften desselben beygemischet worden sey, wurde alles in seinen Schriften gierig verschlungen, das Irrige wie das Wahre, wenn man fortfuhr, den Origenes als den ersten Lehrer in der Kirche zu lobpreisen. Daher war denn auch die Forderung, welche Epiphanius mit großer Demuth und Bescheidenheit an den Johannes brachte: Er wolle den Origenes nicht so übermäßig loben, keines wegs unbillig.

Bevor wir diesen Streit anfangen darzustellen, müssen wir zuvörderst die beyden Männer kennen, welche als die vorzüglicheren Theilnehmer an demselben zu betrachten sind.

§. 155.

Der h. Epiphanius und Johannes von Jerusalem.

Unter allen von der Kirche verehrten Heiligen gibt es wohl wenige, die während ihres Lebens in so hohem Rufe standen, und allgemein einer solchen Achtung genossen, als der h. Epiphanius. Zu dieser Verehrung scheint, außer seiner persönlichen Würde, der Umstand mitgewirkt zu haben, daß er von seiner frühen Jugend an, und eben zu der Zeit, da das klösterliche Leben in seinem ersten Entstehen war, sich dieser Lebensweise gewidmet, mit den großen und allgemein verehrten Stiftern der Ordens-Congregationen, namentlich mit dem h. Hilarion, dem Freunde des heil. Antonius, in Verbindung gestanden, und selber zu Eleuteropolis ein Kloster gestiftet, in welchem er einen großen Theil seines langen Lebens als Mönch und unter der Ordensregel zugebracht hat. Er war im Anfange des vierten Jahrhundertes (beyläufig 310) geboren, und durchlebte die ganze Periode der arianischen Unruhen, ohne sich das Geringste zu Schulden kommen zu lassen; Hieronymus sagt: Ungeachtet die Arianer unter dem Kaiser Valens die Staatsgewalt nach ihrer Willkühr gebrauchten, hätten sie es nicht gewagt, sie an ihn zu versuchen, weil sie gefürchtet, ihrer eignen Sache zu schaden. So oft er im Offenen erschien, drängte sich das Volk haufenweise um ihn; man riß ihm die Fäden aus seinen Kleidern, um sie als Reliquien aufzubewahren, man küßte ihm Händ' und Füße, und die Mütter eilten mit ihren Säuglingen zu ihm, seinen Segen über sie zu erbitten; er stand im Rufe der Wundergabe. Diese Achtung ist auf die folgenden Zeiten hinüber gegangen, sowohl gegen seine Person, als gegen seine Schriften, welche Hieronymus mit Fleiß gesammelt hat; daß diese

Schriften ihres Inhaltes wegen Verdienst haben, ist allerdings das anerkannte und bewährte Urtheil; Hieronymus schreibt ihnen sogar Feinheit des Styls zu, worin jedoch Andere ihm widersprechen; Photius nennt vielmehr seinen Styl gemein; und dem Photius stimmen die Gelehrten der folgenden Zeiten bey.

Epiphanius hatte eine tiefe Gottesfurcht, welche mit großer Einfalt des Sinnes verpaart war; man verehrte in seiner Person den hohen Sinn, der aus einer bessern Zeit in eine verschlimmerte Welt gleichsam hinüber strahlte; aber seine Einfalt war nicht frey von Beschränktheit des Urtheils; er hatte einen großen Eifer für Orthodoxie, dem es zu Zeiten an Mäßigung fehlte.

Um das Jahr 367 wurde er Bischof zu Salamis (jetzt Constantia) auf der Insel Cyprus; er verwaltete diese Würde mit lebendigem Seeleneifer und großem Erfolge für die Stadt, so wie für die ganze Insel; in der Trennung von Antiochia stand er für die Sache des Occidents, gleichwie Hieronymus; daher hatten beyde das Vertrauen und genossen die Freundschaft des Damasus, welcher (382) sie zu den occidentalischen Concilien berief, die in Uebereinstimmung mit dem Concilium von CT. gehalten wurden.

Johannes von Jerusalem hatte in seiner Jugend ascetischer Uebung sich gewidmet; er wurde der Nachfolger des h. Cyrillus, als Bischof von Jerusalem. Er machte Anspruch auf Beredsamkeit, worin zu dieser Zeit die Bildung bestand, worin die Jugend zu glänzen suchte; es fehlte ihm aber an Wissenschaft, gleichwie an Scharfsinn. Wenn Hieronymus, wiewohl ohne seine Absicht, die Oberflächlich-

keit dieses Mannes auch weniger klar bewiesen hätte ep. 61.; so müßten wir sie doch in einer spätern Verhandlung in Betreff des Pelagius, wovon uns der h. Augustinus den Verfolg aufbewahrt hat, gleichsam mit Augen sehen. Der Vorwurf, welchen Hieronymus ihm macht, daß er zur Zeit des antiochenischen Schisma nicht, wie Epiphanius, und er selber für die Occidentaler gestanden, kann seinem sittlichen Verdienst so wenig, wie andern Bischöfen des Orients, schaden; aber wohl möchte es ihm als sittliche Blödigkeit und Menschenrücksicht anzurechnen seyn, daß er unter dem Kaiser Valens den egyptischen Bekennern seine Gemeinschaft weigerte; auch soll er zu dieser Zeit den Arianismus bekennet und wenigstens vor dem Concilium von CT. die Gottheit des h. Geistes offen geläugnet haben; auch spricht Hieronymus von Verbrechen, die auf die Art, wie er zu der bischöflichen Würde gelangt war, sich zu beziehen scheinen; doch weiß er dies nur aus dem Gerüchte, und er will gern, aus Furcht vor J. C. solche Dinge nicht glauben. Diese Charakterzüge kommen im Verlaufe des Streites vor, und man hat es zu bedauern, daß die Partheyen das bestrittene Objekt wohl aus den Augen verlieren konnten, um etwas zu menschlich auf Nebensachen abzuschweifen.

Es ist schon bemerkt worden, wie Hieronymus und Rufinus sich zwischen die beyden Häupter des Streites theilten; jener stand bis zu dem Anfange des Streites in freundschaftlichem Verhältnisse mit dem Johannes; er hatte ihm alle die Ehrfurcht erwiesen, welche er einem Bischofe schuldig war; er gesteht, daß er gegenseitig liebevolle Güte von ihm empfangen habe; gleichermaßen erklärt Johannes, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sey, den Hieronymus zu beleidigen.

§. 156.

Anfang des Streites bis zur Wiederversöhnung (394 — 497).

Wenn wir, mit Rücksicht auf den Streit, für die gegnerischen Partheyen auf jeder Seite bloß zwey Personen nennen, so soll damit nicht gesagt seyn: daß diese vier allein in dem Streite begriffen gewesen seyn. Im Gegentheil; mit Ausnahme einer geringen Zahl, die wie Chrysostomus sich auf dem Fuße der Neutralität haltend, behaupteten: „Im Origenes sey Wahres mit Irrigem, wie guter Waizen mit der Spreu vermischt; und man müsse es der Einsicht des Lesers überlassen, die richtige Sonderung zu machen," theilte der Streit fast den ganzen Orient; auf gleiche Weise dürfen wir auch nicht denken, daß er mit dem Anlaß, welchen Epiphanius gab, erst angefangen habe; was gewöhnlich zuzutreffen pflegt, wird auch wohl hier angenommen werden müssen: Die menschlichen Unruhen und Bewegungen treten erst dann ins Offene hervor, wenn sie in Privatverhandlungen, welche gewöhnlich die Geschichte übersieht oder nicht achtet, bereits eine Zeitlang rege gewesen sind. Wir können dies in dem gegenwärtigen Falle desto sicherer voraussetzen, weil schon vor dem erwähnten Streit die Frage über die Orthodoxie des Origenes in ganz anderer Rücksicht, als in Betreff des Arianismus mit Heftigkeit bestritten worden war, und noch bestritten wurde, als dieser Streit seinen Anfang nahm.

Nämlich in Egypten, wo bis zu dem Ende des vierten Jahrhundertes die Zahl der Mönche ins Ungeheure sich vermehrt hatte, vermochten die Ungebildeten nicht, die geistige Natur Gottes sich zu denken; wenn solche Mönche beteten,

dachten sie an ein Wesen, welches mit einer menschlichen Form umgeben, und mit allerhand Gliedern wie der Mensch ausgerüstet wäre; die besser Unterrichteten, welche gewöhnlich aus dem Origenes schöpften, suchten ihnen den Irrthum zu benehmen; und da sie hartnäckig auf ihre Meinung bestanden: Gott habe einen Leib und Glieder wie der Mensch;" theilten die Mönche sich in Partheyen; solche, die die menschliche Form in Gott behaupteten, wurden mit dem passenden Namen: Anthropomorphiten, bezeichnet; wogegen diese ihren Gegnern den Ketzernamen: Origenisten wieder gaben. Gleichwie in diesen beyden an sich ganz verschiedenen Streitsachen die Vertheidiger des Origenes (die Origenisten) eine gemeinsame Sache zu führen hatten, so ist es auch umgekehrt geschehen, daß die Widersacher des Origenes in der antiarianischen Tendenz mit den Feinden des Origenes in der anthropomorphistischen verwechselt worden sind; so suchte, wie wir sogleich sehen werden, Johannes von Jerusalem sehr unrichtig, um nicht zu sagen: hämisch, den Epiphanius als Anthropomorphiten darzustellen.

Wir kommen jetzt zu dem Anfange des Streites.

Im Jahre 394 unternahm Epiphanius eine Reise nach Palästina, um das von ihm gestiftete Kloster zu Eleuteropolis zu besuchen; auf dieser Reise kam er, wie es von seiner Frömmigkeit wohl erwartet werden konnte, nach Jerusalem, und genoß der Gastfreundschaft des Johannes; sie besuchten unter großem Zulaufe des Volkes, welches die Ehrfurcht für den Epiphanius versammelte, die große Basilika; Epiphanius bestieg in der Auferstehungskapelle mit Erlaubniß des Johannes den Ambon, und hielt über die Irr-

thümer des Origenes eine nachdrückliche Rede an das Volk, in welcher die von Johannes dem Epiphanius verargten Worte scheinen vorgekommen zu seyn: „Den Origenes, den Vater des Arius u. s. w. müsset ihr nicht loben"; wiewohl diese Worte an die Versammlung gerichtet waren, sah doch Johannes eigentlich sich dadurch getroffen; er gab durch ein mißbilligendes Lächeln den versammelten Geistlichen seine Unzufriedenheit zu erkennen, und schickte seinen Archidiakon auf die Kanzel, dem Epiphanius zu bedeuten, daß er von dieser Sache aufhören möge zu reden; dadurch ließ aber Epiphanius sich nicht stören, und führte das von ihm durchdachte Thema bis zum Schlusse aus.

Nach geendigter Rede gingen sie in die mit der Auferstehungskapelle zusammenhangende Basilika (§. 110.); in dem Atrium drängte sich das Volk mit Ungestüm um den Epiphanius, zupfend an seinem Gewande, um Fäden aus demselben zu rupfen, oder sich niederwerfend zu seinen Füßen, oder die Kinder zum Segnen ihm vorhaltend; und ungeachtet das Gedränge so groß war, daß er in Gefahr war, niedergeworfen zu werden, schalt ihn doch Johannes über die Verzögerung, und machte seiner bösen Laune auf eine Weise Luft, welche Hieronymus dem Neide über die dem Epiphanius erwiesene Ehre zuschreibt.

Als sie in die Kirche gekommen waren, bestieg Johannes die Kanzel, und hielt eine ausführliche Rede gegen die Anthropomorphiten; in Stellung und Gebärden sich oft gegen den Epiphanius wendend, anzudeuten, daß er derjenige sey, welcher unter der Bezeichnung: „Anthropomorphit" gemeinet sey. Aber Epiphanius lehnte den Vorwurf von sich ab, indem er nach geendigter Rede wieder die Kanzel bestieg,

und in einer kurzen Anrede an das Volk dem Johannes über alles, was er gegen die Anthropomorphiten gesagt hatte, vollkommenen Beyfall gab; übrigens aber seinen Wunsch aussprach: Johannes möge sich gleichermaßen einstimmig mit ihm über die Origenisten erklären. Als er die Rede geendigt, rief ihm das versammelte Volk mit großem Jubel den Beyfall zu. Das war der Anlaß zu dem Streite, in welchem, wie oben bemerkt worden, Hieronymus und Rufinus sich trennten.

Wenn dieser Anlaß auf die Gesetze des Wohlstandes bezogen wird, so läßt es sich freylich nicht rechtfertigen, daß ein Bischof, welcher als Gastfreund von seinem Amtsbruder aufgenommen ward, ihn in Gegenwart der ihm anvertrauten Heerde über seine Amtsführung, wenn auch nur auf eine indirekte Weise, in Anspruch zu nehmen suchte; das Benehmen des Epiphanius läßt höchstens die Entschuldigung zu, die aus der Stimmung eines alten und ehrwürdigen Bischofes genommen wird, welcher, wie Hieronymus sagt, in Rücksicht des Amtes zwar Bruder des Bischofs von Jerusalem, aber an Jahren dessen Vater war; und überdies mit einer Art von Beschränktheit nur auf das Wesentliche seines Berufes zu sehen gewohnt, überall zu lehren, Vorurtheile zu heben, und Gutes zu wirken suchte, ohne auf die minder wichtigen Beziehungen zu achten. Daß er arglos gehandelt hatte, das zeigt sein später geschriebener Brief, worin er dem Johannes seine Gründe, weßwegen die Schriften des Origenes nicht zu empfehlen seyn, in acht allgemeinen Sätzen, die aus dem Peri-Archon gezogen waren, ausführlich vorlegt, und ihn demüthig und fußfällig bittet, um des Nachtheils willen, den diese Schriften hervorzubringen geeignet wären, von dem Lobe derselben sich zu enthal-

ten. ap. Hier. ep. 60. Aber sehr arg und frevelhaft war Rufins Beschuldigung gegen ihn, als suche er deßwegen den Origenes zu verdrängen, damit man nicht merken möge, daß er seine Wissenschaft aus ihm geschöpft habe. Am Ende kam die Frage, ob Epiphanius die Rechte der Gastfreundschaft verletzet habe, zwischen Johannes und Hieronymus darauf an: Ob Epiphanius sich vorher die Mühe genommen hätte, den Johannes in der Güte zu belehren, welches dieser geradezu läugnete, behauptend, Epiphanius habe sich bey ihm gar keine Verschiedenheit in Meinungen merken lassen; vielleicht wollte er sagen: Es sey zuvor kein Streit deßhalb unter ihnen bestanden. Denn daß die Sache des Origenes unter ihnen sey besprochen worden, das behauptet Hieronymus mit Zuversicht in Folge einer ausdrücklichen Erklärung, die er darüber von Epiphanius empfangen hatte. Hieronymus spricht immer von Epiphanius, wie von einem Manne, der wie eine vereinzelte Erscheinung die hohe Gesinnung einer bessern Welt, auf die Zeit, worin er lebte, hinüber gebracht habe, und er meint nicht, daß Johannes es wagen werde, im Widerspruch mit ihm (cum tali ac tanto viro) sich selbst die Wahrheit und ihm die Lüge zuzurechnen. Oder falls er es dennoch wagen wolle, glaubt Hieronymus ihn selber unrichtiger Aussagen überweisen zu können. Denn Johannes rühmte sich, den Epiphanius mit Ehrfurcht und Hochachtung behandelt, und gegenseitig von ihm, auf Anlaß eines öffentlichen Vortrages, den er über den Glauben gehalten, den Beyfall über seine Rechtgläubigkeit empfangen zu haben. Wie unwahr das erstere sey, darüber konnte Hieronymus selber zeugen, weil er gesehen, daß Epiphanius tief betrübet und verwirret über die Mißhandlungen des Johannes zu dem Kloster von Bethlehem zurück gekehrt sey; nichts destoweniger sey er doch, auf drin-

gendes Bitten der Klosterbrüder, noch am Abend nach Jerusalem zurückgekehrt, aber von Johannes auf eine Weise empfangen worden, die ihn genöthiget habe, zur Mitternacht nach Bethlehem zurück zu kehren. Auch widerlege sich die Behauptung des von ihm dem Johannes gegebenen Beyfalles aus dem Briefe, den Epiphanius an den Pabst Siricius geschrieben habe.

Diese Thatsachen über die erste Veranlassung zu dem Streit sind enthalten in des h. Hieronymus ein und sechszigsten Briefe, den er erst nach Verlauf von drey Jahren, seitdem diese Geschichte vorgegangen war, als die erste öffentliche Erklärung an den Pammachius schrieb (397). Er gibt sogleich in den ersten Zeilen den Grund an, warum er drey Jahre mit dieser Erklärung angestanden: Er hatte es nämlich gefährlich erachtet, über die Gesinnung Anderer zu urtheilen, und von einer jeden Aeußerung den Sinn zu erforschen; er ruft den Pammachius zum Zeugen an, daß er weder aus Feindschaft, noch aus Ruhmsucht zu dieser Unternehmung geschritten, sondern bloß der Aufforderung seines Freundes (Pammachius) und dessen Glaubenseifer habe Genüge leisten wollen.

Noch einen andern Grund zu Mißhelligkeiten gab der Umstand her, daß Epiphanius den Paulinianus (Bruder des Hieronymus) zum Priester für das Kloster zu Bethlehem, welches in dem Bereiche des Bisthums von Jerusalem lag, geweihet hatte. Epiphanius entschuldiget dieses dadurch, daß er diese Weihung nicht in der Diöcese von Jerusalem, sondern in seinem Kloster zu Eleuteropolis, welches außer deren Bereiche läge, unternommen habe; daß er aber den Paulinianus für das Kloster von Bethlehem be-

stimmt habe, das glaube er durch den Grundsatz der christlichen Liebe rechtfertigen zu können, welche in der Verwaltung der Kirche die höchste Regel sey. Denn bekannt sey es, daß es in dem Kloster zu Bethlehem, wo Hieronymus und Vincentius aus Demuth und Ehrfurcht das h. Opfer darzubringen sich nicht getrauten, an einem Priester fehle; auch habe Johannes selber bisher sich vergebens bemühet, einen Diener Gottes zu finden, der dieses erhabene Amt, in welchem so vorzugsweise das Heil der Christen gegründet sey, zu übernehmen sich habe entschließen mögen. Daher habe er diese Weihung vorgenommen in der Liebe Christi, gleichwie er denn nicht gezweifelt, daß Johannes solche Gesinnung auch gegen ihn habe. ap. Hier. ep. 60.

Gegen das Jahr 396 wurden von mehreren Seiten her Versuche gemacht, die Streitenden mit einander auszusöhnen; insbesondere gab ein Staatsbeamter, Namens Comes Archelaus sich viel Mühe, eine Zusammenkunft unter den Partheyen zu bewerkstelligen, in welcher die Einigkeit wieder hergestellet werden möchte; Zeit und Ort wurden bestimmet, wann und zu welchem Johannes zu kommen versprach; auch Hieronymus willigte ein zu dem Vorschlage unter dem Vorbehalte, daß der Glaube die Grundlage des Friedens seyn solle. Als der bestimmte Tag gekommen, erschienen alle, nur nicht Johannes; die Krankheit einer Frau, welche er nicht habe verlassen können, wurde als Entschuldigung seines Ausbleibens angegeben; Comes Archelaus, dem es um die Aussöhnung redlich zu thun war, ließ ihm sagen: man wolle noch einen oder andern Tag auf ihn warten; aber er blieb aus.

Zwey Monate nachher kam der Priester Isidorus von

Alexandria, geschickt von dem Bischofe Theophilus, welcher von Rufinus und Johannes aufgefordert, mit ihnen die Sache des Origines zu vertheidigen, endlich einen friedlichen Vergleich durch den genannten Priester, der dem Amte der Almosenspende vorstand, einzuleiten sich bemühete. Isidorus war Origenist, und zeigte sich als solcher zu befangen für die Sache des Johannes, als daß er bey der Gegenparthey hätte Vertrauen gewinnen können. Nachdem er zu Bethlehem drey vergebliche Besuche gemacht hatte, scheiterte die Bemühung, weil der Friede nicht auf dem Grunde angelegt werden konnte, über welchen Hieronymus ihn gebauet wissen wollte. Ep. 51. c. 15 et 16.

Diese Verhandlungen scheinen dem Johannes Anlaß gegeben zu haben, beym Theophilus Beschwerde über Epiphanius und Hieronymus zu führen; in dem Briefe, den er an ihn schrieb, kamen Beziehungen vor auf das früher erwähnte Schreiben des Epiphanius an ihn, worin der Inhalt des Peri-Archon, als Beleg zu der Behauptung von dessen Schädlichkeit in acht Sätzen (oben) vorgelegt worden. Dieser Brief an den Theophilus gab nun dem Hieronymus die Aufforderung, das bereits drey Jahre mit christlicher Geduld beobachtete Stillschweigen zu brechen. Des Hieronymus Antwort hat die Aufschrift: „An Pammachius"; diese Aufschrift bedeutet nichts mehr, als heut zu Tage, die einem Buche vorgedruckte Zueignung, welche mit einer kurzen Vorrede zur Rechtfertigung des Verfassers über das gebrochene Stillschweigen begleitet ist, dann auf einmal die Stellung verändert, um polemisch gegen den Gegner aufzutreten, welcher gleichsam die Herausforderung gegeben hatte. Der Inhalt des Briefes ist klar und nach allen Seiten durchdacht mit Beredsamkeit und einer reichen Gedankenfülle

geschrieben, aber auch hin und wieder mit satyrischer Lauge stark übergossen; und wiewohl es bloß des Hieronymus Absicht ist, den Johannes in seinem Unrechte insbesondere im Gegensatze mit dem Epiphanius darzustellen; so sieht man doch auch nebenher in seiner Darstellung die ganze Seichtheit des Johannes.

Dieser Brief kann mit zu dem Beweise dienen, wie unrecht man oft hat zu glauben, daß man durch starke und nachdrückliche Erklärungen, wofern man nur von leidenschaftlicher Ergießung sich frey zu halten vermag — wie man zu sagen pflegt, die Sachen verderben, und seine eignen Zwecke zerstören werde. Wenn die starke Sprache, die Hieronymus in dem erwähnten Briefe führt, die beabsichtigte Aussöhnung nicht wirklich herbeyführte, oder doch herbeyführen half, so hinderte dieselbe gewiß daran auch nicht. Denn schon in dem folgenden Jahre wurde Eintracht und Freundschaft zwischen Hieronymus und Rufinus geschlossen, und Johannes in den Vergleich mit eingeschlossen; und gewiß lag es an Hieronymus nicht, daß dieser Friede auf die Dauer keinen Bestand hatte.

Den Anlaß zu dieser Vereinigung gab die Entschließung der Melania, nach sieben und dreyßigjähriger Abwesenheit wieder zu ihren Verwandten nach Rom zurück zu kehren. Das Band der Freundschaft, welches seit Jahren den Rufinus an sie geknüpft hatte, bewog diesen, sie zu begleiten, und in Rom seinen Aufenthalt zu wählen; bevor Rufinus den Orient verließ, gaben Hieronymus und er sich den Handschlag der Versöhnung, und bestätigten die erneuerte Freundschaft in der Auferstehungskirche zu Jerusalem durch Empfangung des Leibes und Blutes unsers Herrn; Hieronym-

mus begleitete den Rufin bis zu dem Gestade, und nahm dort freundschaftlich Abschied von ihm.

§. 157.

Erneuerter Streit.

Wir wissen von keiner Trennung, die nach dieser Aussöhnung zwischen dem Bischof Johannes und dem h. Hieronymus entstanden wäre; hingegen gab Rufin bald Gelegenheit zu neuem Streit, ohne daß der Bischof von Jerusalem Theil daran genommen hätte. Dieser Zwist wurde auf folgende Weise herbeygeführt.

Rufin war für die christlichen Gelehrten in Rom, die meistens mit der griechischen Sprache und der kirchlichen Literatur des Orients nicht bekannt waren, eine willkommene Erscheinung; auch dürfen wir es ihm wohl zutrauen, daß er für seinen Hang, den Origenes in Aufnahme zu bringen, zu Rom einen erwünschten Wirkungskreis gewann. Unter diesen Umständen machte er Bekanntschaft mit einem römischen Gelehrten, Namens Makarius, welcher eben mit einer Schrift beschäftigt war, worin die Vorsehung Gottes im Gegensatz mit dem heidnischen Fatum bewiesen werden sollte. Makarius fand für seinen Beweis, soweit er ihn bisher durchgeführt hatte, noch einige Anstände, welche, wie er glaubte, in den Schriften des Origenes gehoben seyn mußten, und bat den Rufin zu diesem Zwecke um Aushülfe. Rufin entschloß sich, die Apologie des Origenes, welche von Pamphilus mit Beyhülfe des Eusebius verfasset worden, dem Makarius zu übersetzen; dieser fand sich durch die in der Apologie vorkommenden Auszüge aus den Werken des Origines dergestalt befriediget und angezogen, daß

er seinen Freund mit inständigen Bitten, und wie Rufin sagt, so dringend um fernere Hülfe bat, daß auch wohl die Unwissenheit selbst seinem Gesuche sich hätte fügen müssen. ap. Hier. ep. 63. So entschuldigte Rufin seinen Entschluß, das Peri-Archon zu übersetzen. Da er aber voraussah, daß die Lehre des Origenes von der Dreyeinigkeit zu Rom Anstoß finden würde, so gebrauchte er die Vorsicht, das Peri-Archon in dieser Rücksicht zu verbessern. Er sagt in der Vorrede: „Er habe bey der Uebersetzung sich Freyheiten erlaubet, Manches weggelassen, und dunkle Stellen durch klärern Vortrag, den er in andern Werken des Origenes gefunden, erläutert.“ Auf diese Weise suchte er sich gegen den Vorwurf sicher zu stellen: daß er durch seinen Versuch das Peri-Archon zu berichtigen, sich alle die Irrthümer aneigne, die er, außer der Lehre von der Dreyeinigkeit, noch in großer Menge in seine Uebersetzung aufgenommen hatte.

Die Bekanntmachung des Peri-Archon brachte von Neuem den Zwist nach Rom, der eben im Orient ausgeglichen war. Die Freunde des h. Hieronymus, welche über die Tendenz des bisher im Orient geführten Streites unterrichtet waren, widersetzten sich mit allem Ernst gegen die Aufnahme der Uebersetzung. Auch hatte Hieronymus Ursache, sich über Verletzung zu beschweren. Denn, wenn auch die mit Rufin geschlossene Aussöhnung auf dem Grunde getroffen seyn mochte, daß ein Jeder bey seiner Meinung persönlich bleiben könne; so hatte doch Hieronymus den Vergleich nur unter der Bedingung eingehen können und wollen, daß die Sache des Origines fürderhin auf immer ruhen müsse. Diese Bedingung, unter welcher er allein auf die von Archelaus vorgeschlagene Zusammenkunft sich hatte einlassen wollen, blieb auch die Grundlage der mit Rufin wie-

der erneuerten Freundschaft, selbst in dem Falle, daß dieselbe bey der Aussöhnung nicht einmal ausdrücklich gefordert worden wäre. Rufin hätte auf das von ihm gegebene Freundes-Wort mit einer Zartheit und mit einer Aufmerksamkeit halten sollen, welche auch, wie Hieronymus von sich selber sagen konnte, zu verhüten suchte, daß selbst nicht einmal der Zufall eine Störung in ihrer Freundschaft machen könnte. *) Durch die Bekanntmachung seiner Uebersetzung ließ es Rufin nicht allein an dieser zarten Rücksicht fehlen; er beleidigte sogar den Hieronymus auf die empfindlichste Weise, indem er gewisse Aeußerungen von Achtung, die er in früheren Jahren von dem sittlichen und schriftstellerischen Verdienst des Origenes hin und wieder hatte fallen lassen, dazu benutzte oder vielmehr mißbrauchte, um denselben als Gewährsmann zur Empfehlung des Peri-Archon aufzustellen; und die Beleidigung wurde erhöhet, indem er den Hieronymus von der Seite des Ehrgeizes oder vielmehr der Eitelkeit fassend, seinen gerechten Unwillen über die ihm angethane Verletzung durch hämisches Lob zu beschwichtigen suchte.

Rufinus Worte in der erwähnten Vorrede lauten wie folgt: „Bewogen durch das Verlangen, die h. Schrift zu verstehen, hätten Viele den Wunsch geäußert, des Origenes Schriften in lateinischer Sprache lesen zu können. Einstimmend in diesen Wunsch habe auch Pabst Damasus den Hie-

*) Conscientiae nostrae testis est Dominus, post reconciliatas amicitias nullum intercessisse rancorem, quo quempiam laederemus: quin potius cum omni cautione providimus, ne saltem casus in malevolentiam verteretur. ep. 66.

ronymus, welchen Rufin seinen Bruder nennet, auf eine Uebersetzung des Origenes angesprochen, vollends seitdem jener die beyden Homilien über Salomons Hochgesang übersetzt, und mit einer so erhabenen Vorrede begleitet, daß ein Jeder von dem Verlangen, den Origenes lesen zu können, sey angefachet worden; treffend habe sein Freund in der Vorrede gesagt: „Gleichwie Origenes alle andere Schriftsteller übertreffe, eben also habe er in diesen Homilien sich selbst übersttiegen.“ Da aber Hieronymus, höhere Zwecke verfolgend, in der eignen Rede sich am besten gefalle, und es vorziehe, vielmehr Vater zu seyn in der eignen Sprache, als Dollmetscher in der fremden, so habe er sich entschlossen, das fortzusetzen, was jener einmal angefangen und gebilligt habe; aber so vermessen sey er nicht, daß er mit gleicher Kraft, wie sein Freund, eine Rede zu zieren sich getraue; er fürchte vielmehr, daß durch sein Unvermögen jener Mann, welchen Hieronymus als einen Apostel vom zweyten Range empfohlen habe, weniger groß erscheinen möge. — Indessen habe er bey der Uebersetzung den Weg seiner Vorgänger einschlagen, und insbesondere dem Hieronymus folgen wollen, welcher außer einigen Erklärungen des Origines über den Apostel Paulus, mehr als siebenzig Homilien übersetzt habe ... und wiewohl er diesen Mann in der Kraft der Rede nicht erreichen könne, sey es doch sein Entschluß, in der Rechtlichkeit des Bestrebens ihm möglichst nahe zu kommen.“ Ep. 63.

Des Hieronymus Freund, welcher nicht weniger an den Verschönerungen, worin Rufins Origenes in der Uebersetzung erscheint, als dem falschen, seinem Freunde gesprochenen Lobe Anstoß nahm, bat ihn, eine getreue Uebersetzung des Peri-Archon zum Vortheil der römischen Lesewelt zu

veranstalten, und gegen das falsche Lob sich zu rechtfertigen. Ep. 64.

Die Antwort auf diese Aufforderung ist in einer ruhigen und männlichen Fassung geschrieben: Indem er ansetzt, auf eine Schrift zu antworten, die eine mit Lob übertünchte Schmach auf ihn wirft, die so seinen Verstand lobt, daß sie ihm die Wahrheit des Glaubens abspricht, will er bloß auf die Sachen sich beziehen, ohne die Personen zu nennen; er will an die hohe Christenpflicht sich halten, welche gebietet, gegen Lästerungen nicht wieder zu lästern, das Böse im Guten zu überwinden, dem Schlagenden die andere Wange zu bieten, und sich zu sättigen mit Schmach. Auf den Vorwurf, den Origenes gelobt zu haben, gibt er die Antwort: Er habe seine Weise zu erklären gelobt, nicht seine Lehre; seine hohen Naturgaben, nicht seinen Glauben, als einen Philosophen habe er ihn gerühmt, nicht als einen Apostel; und begründet dieses Verfahren durch den Grundsatz: Man müsse an seinen Feinden das Gute nicht verringern, noch an seinen Freunden das Böse loben. Er spricht, als Christ zu Christen, und betheuert, daß seine Lehren mit Gift getränkt sind, und der h. Schrift Gewalt anthun! Will man es ihm zum Vorwurf machen, daß er seine Schriften gelesen habe, so gesteht er die That; er hat sogar, um sie anzuschaffen, sein Vermögen erschöpft; wenn im bloßen Lesen Schuld ist, so erkennet er sich schuldig; aber den Irrthümern des Origenes folgt er nicht; er bittet, daß man ihm glauben wolle: Origenist sey er nie gewesen; oder wenn man ihm das nicht glauben könne, so habe er wenigstens aufgehört, es zu seyn. Wenn man ihm auch darin den Glauben verweigern will, so bittet er, daß seine Gegner ihn nicht nöthigen wollen, zu seiner Rechtfertigung

gegen ihren Geliebten (contra amasium vestrum) zu schreiben, damit sie wenigstens seine Anklagen glauben, da sie doch seine einfachen Erklärungen verwerfen. Will man ihn in Widerspruch mit sich setzen, weil er zuvor den Origenes empfohlen hat? Noch jetzt will er den Origenes wohl loben, wofern seine Gegner sich nur enthalten, dessen Irrthümer zu rühmen. Er verlangt bloß, daß sie eingestehen, daß er in einigen Stücken, die er namentlich anführt, geirret habe; wenn seine Gegner ihm das eingestehen, und die namhaft gemachten Grundsätze mit strengem Urtheile von dem Glauben der Kirche ausscheiden und sondern wollen, wird es nicht schaden, wenn er fortfahre zu sagen: „Origenes, welcher alle übrige Schriftsteller in seinen Werken übertreffe, habe in seiner Erklärung über den Hochgesang sich selber übertroffen." Er schließt endlich den Brief mit einer schönen Darstellung von des Origenes großen Naturgaben, von seinen unermüdeten Bestrebungen, von seinem lebendigen Eifer für die Sache Gottes; aber von einem Eifer, der nicht immer von der Wissenschaft geleitet wurde. Ep. 65.

Der folgende Brief, welcher an Rufinus geschrieben ist, hält denselben Ton der Mäßigung. Hieronymus versichert dem Rufin, daß er mit einer Sorgfalt über die erneuerte Freundschaft gewachet, welche zu verhüten gesucht, daß auch nicht einmal ein Zufall Störungen machen könne. In der Vorrede zum Peri-Archon habe er ihn angegriffen; welche Absicht er dabey gehabt, das zu prüfen, überläßt er dem Rufin; aber der Inhalt derselben sey klar genug, um auch Thoren verständlich zu seyn. Hieronymus könnte den Rufin in seiner Weise wieder loben; aber fern ist es von ihm, daß er nachahmen wolle, was er an andern mißbilligt; er

hat sich die Mäßigung vorgeschrieben, daß er zwar den ihm gemachten Vorwurf von sich ablenken, aber den Freund, wiewohl selber gekränkt, nicht wieder verletzen wolle. — — Er hat es vorgezogen, viel lieber auf diese Weise dem Rufin sich zu erklären, als öffentlich gegen ihn zu rasen; und daran möge er erkennen, daß er die wieder erneuerte Freundschaft aufrichtig pflege; und nicht gemäß dem Spruche des Plautus, mit der einen Hand ein Brod reiche, und mit der andern einen Stein halte. Ep. 66.

Pammachius hatte den Hieronymus um eine treue Uebersetzung des Peri-Archon gebeten; dieses Gesuch glaubte Hieronymus seinem Freunde nicht verweigern zu können; zwar hatte Pammachius die Uebersetzung nicht so sehr für sich als zum Nutzen der römischen Lesewelt erbeten; und wiewohl Rufinus, seitdem er mit dieser Arbeit den Anfang gemacht hatte, kein Recht haben konnte, dieses Unternehmens wegen, sich über seinen Freund zu beklagen, so war doch dafür gesorgt worden, daß ihm nicht einmal ein Vorwand dazu gegeben werden möchte. Pammachius hielt, ohne Zweifel auf die Forderung des Hieronymus, die Uebersetzung an sich, ohne sie bekannt zu machen; aber der störende Zufall, den Hieronymus gewissenhaft zu vermeiden suchte, traf dennoch auf eine schuldlose Weise zu. Pammachius, der bey Gelegenheit von einem seiner Freunde besucht wurde, zeigte demselben die Uebersetzung; dieser voll Begierde, ihren Inhalt zu kennen, bat um die Mittheilung derselben, und zwar für eine so kurze Zeitfrist, die kaum zum lesen hinreichte, und worin sie selbst von dem geschicktesten Schnellschreiber unmöglich abgeschrieben werden konnte; Pammachius, der außerdem auf die Treue seines Freundes sich verließ, glaubte hier eine Ausnahme von der Vorschrift ma-

chen zu können. Die Uebersetzung wurde ihm wirklich noch vor dem Ablaufe der bestimmten Zeitfrist wieder zurück gebracht; nichts destoweniger war das gegebene Wort nicht gehalten worden; man hatte eine Menge Schnellschreiber bestellt, welche, jeder für sich und theilweise die Uebersetzung in der Eile und fehlerhaft abgeschrieben hatten, und so wurde sie mit vielen Mängeln und Fehlern, zum Verdrusse des Hieronymus, in Umlauf gesetzt.

Dieser von Hieronymus nicht vorgesehene Zufall scheint den Rufin zu dem völligen Bruche der wieder versöhnten Freundschaft gereizet zu haben; in den auf den letzt erwähnten Brief folgenden drey Büchern der Apologie gegen den Rufinus (sie haben die Zueignung an Pammachius und Marcellinus), widerlegt Hieronymus mit der ihm eignen Fruchtbarkeit des Geistes die Anschuldigungen des Rufinus, die schon darin eine große Leidenschaftlichkeit bekunden, weil sie zum großen Theil außer dem eigentlichen Objekt des Streites liegen, und Vorwürfe enthalten, wie die Leidenschaft sie, nach Einfällen, aufzugreifen pflegt; z. B. daß Hieronymus das Peri-Archon nach ihm übersetzt habe; daß er bey einem Juden Hebräisch gelernt; daß er sein Gelübde gebrochen, die Klassiker fürder nicht mehr lesen zu wollen, u. s. w.

Wiewohl der Streit von des Hieronymus Freunden, namentlich der h. Marcella ep. 16. in Rom mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, nahm doch Pabst Siricius auf denselben keine sonderliche Rücksicht; er starb den 26. Nov. 398; auf ihn folgte Anastasius, vor welchem Klage gegen den Rufinus des übersetzten Peri-Archon wegen geführt wurde; damals lebte dieser schon nicht mehr zu Rom; er hatte

nämlich seinen Aufenthalt zu Aquileja und in der Umgegend bey seinen Freunden gewählt; es war ihm bekannt, daß seine Sache dem kirchlichen Richter sey übergeben worden; dennoch erschien er nicht, sich zu rechtfertigen, sondern entschuldigte sein Ausbleiben dadurch, daß er seine Freunde und Verwandte, nach einer Abwesenheit von beyläufig dreyßig Jahren, nicht sogleich verlassen könne; überdies schickte er dem Pabste eine schriftliche Selbstvertheidigung, worin er bloß über seinen Glauben vor dem Pabst sich rechtfertiget; aber von seiner persönlichen Rechtgläubigkeit war bisher noch kaum Rede gewesen. Ueberhaupt gehört es nicht zu Rufins Gaben, in Streitfragen das Objekt, worauf es ankam, zu treffen. Da er nicht zu seiner Rechtfertigung erschien, entschied der Pabst gegen ihn.

Der Umstand, daß der Streit über Origines nach Rom versetzt wurde, gab ihm eine größere Wichtigkeit, indem er hier gleichsam im Angesichte der ganzen Kirche geführt wurde. Diese Oeffentlichkeit, gleichwie die Erklärung des Pabstes veranlaßten natürlich bey Manchen, welche bisher noch unentschieden geblieben waren, eine tiefere Erwägung des bestrittenen Objektes. So trat Theophilus von Alexandria auf die Seite der Gegner des Origenes hinüber, und brachte durch seine Heftigkeit einen herberen Ton in den Streit.

§. 158.

Theophilus von Alexandria und die vier großen Brüder.

In dem Streit der Anthropomorphiten und Origenisten erklärte Theophilus (399) zuerst sich gegen die Anthropomorphiten, und stand unterdessen mit Origenisten in so in-

niger Verbindung, daß man auf Anlaß dieses Umstandes ihn für einen Schützer und Anhänger des Origenismus halten zu müssen geglaubt hat; diese Folgerung dürfte aber wohl zu übereilt seyn; vielleicht hatte er damals die Werke des Origenes noch nicht genug ergründet, um eine entschiedene Meinung für oder wider ihn haben zu können; oder falls er schon das ungünstige Urtheil, womit er in der Folge hervortrat, gefället hatte, mochte er es der Klugheit angemessener achten, mit zwey mächtigen Partheyen nicht auf einmal den Streit anzufangen; vollends da die Origenisten ihm behülflich seyn konnten, die Anthropomorphiten zu belehren. In seinem Paschalbriefe von 401, in welchem er zum ersten Mal gegen den Origenismus sich erkläret, entschuldiget er sich über die Verzögerung dieser Erklärung; er ist mit den Schriften des Origenes allerdings bekannt gewesen; aber er will kein Anhänger des Systemes gewesen seyn; er ist durch diese Ideen hindurch gegangen, wie die drey Knaben von Babylon durch die Flammen im Feuerofen. Nun trat er auf einmal und mit einer so leidenschaftlichen Heftigkeit gegen die Origenisten auf, daß die Schriftsteller dieser Zeit in Verlegenheit scheinen gewesen zu seyn, wie sie Gründe auffinden möchten, eine so schnelle Aenderung in seiner Gesinnung genügend zu erklären; sie haben zu diesem Zwecke manche Volkserzählungen und Klostersagen aufgegriffen, nach welchen wir genöthiget seyn müßten, den Theophilus als einen Mann zu beurtheilen, in dessen Leben weder Zusammenhang noch Grundsätze gefunden würden, und welcher an Frivolität in der Geschichte kaum seines Gleichen hätte. Aber man darf nicht übersehen, daß diese Schriftsteller Origenisten waren, die zwar absichtlich ihren Gegner nicht verunglimpfen wollten, aber durch Partheilich-

keit bestochen werden konnten, Thatsachen zu glauben, wodurch er in ein ungünstiges Licht gestellet wurde.

In Rücksicht auf Geistesanlagen gehört Theophilus zu der Zahl jener kräftigen Seelen, woran diese Zeit so fruchtbar ist; seine Geisteskraft nahm aber die Richtung zu den Verstandesforschungen zum Nachtheil seiner sittlichen Anlagen: sein Paschal-Cyklus von 318 Jahren beweiset seine mathematische Tiefe und ausgebreitete Kenntniß in der Astronomie: eine Bildung, die in dieser Zeit noch mehr zu bewundern ist, weil die Stimmung der Zeit so ausschließend auf klassische Literatur und die dadurch zu erwerbende Beredsamkeit gerichtet war; die Höhe der Spekulation hatte dennoch ihn nicht gehindert, jene Bildung sich in hohem Grade anzueignen, welche die Zeit forderte; er soll mächtig und glänzend in der Rede gewesen seyn; sein Charakter scheint in folgende Gegensätze gefasset werden zu können: Im Denken klar, aber kalt; in der Religion rechtgläubig, aber ohne Salbung; im Handeln gerecht, aber ohne Liebe. Solchen Charakteren fehlt nichts, das Höchste des menschlichen Strebens, Religion und Tugend klar im Verstande fassen zu können; aber der kalte Begriff hat wenig Einfluß auf ihr Leben, so lange es ihnen an der Gesinnung fehlt. Zwar kann der Ehrgeiz, den Mangel der Liebe scheinbar ersetzend, solchen Charakteren eine gewisse äußere Legalität anbilden, die es, wenigstens für einige Zeit, dem geübtesten Auge schwer machen kann, den Trug von der Wahrheit zu unterscheiden; aber am Ende durchbricht der Ehrgeiz, indem er wie jede andere Leidenschaft stets sich steigert, die Schranken der Mäßigung, welche er sich selber vorgeschrieben hatte, und zerstöret seine eignen Zwecke; in diesen Zügen kann, wie es scheint, der Mann von einem gewaltsamen Charak-

ter beschrieben werden, mit welchem Hieronymus und Epiphanius, wie zu gleichem Ziel, eine Strecke Wegs glaubten gehen zu können.

Die Händel des Theophilus nahmen ihren Anfang mit der Entfernung des Erzpriesters der alexandrinischen Kirche, Namens Petrus, und bald darauf hatte der Priester Isidorus, welcher dem Amte der Armenpflege vorstand (Xenodochus) gleiches Schicksal. Wir verweilen nicht bey den Vorwänden, welche die Schriftsteller dieser Zeit dem Verfahren des Theophilus unterlegen; aber erklärend für diese Geschichte ist der darauf folgende Paschalbrief (von 401), worin Theophilus mit großer Heftigkeit und zum ersten Mal gegen die Origenisten und den Origenes sich erklärt. Diese Abneigung gegen die Origenisten scheint ihn schnell, und in der kurzen Zeitfrist angewandelt zu haben, da der erwähnte Isidorus von ihm nach Rom geschickt worden war; denn diese Sendung setzt doch ein Vertrauen voraus, womit die Verfolgung, die nach seiner Rückkehr gegen ihn losbrach, nicht vereinbar ist.

Zwey Mönche von dem Berge Nitria: Euthymius und Eusebius (sie waren Origenisten) welche gegen ihre Neigung, bloß auf den Wunsch des Theophilus, ihre Einöde verlassen hatten, um in der bischöflichen Kirche von Alexandria dem Gottesdienste mit abzuhelfen, zeigten dem Bischofe ihre Mißbilligung. Da der verbannte Isidorus auf dem Berge Nitria Aufnahme fand, und die erwähnten Mönche, unter den veränderten Umständen die Kirche von Alexandria zu verlassen wünschten, um in der Ruhe ihre Zellen bewohnen zu können, soll der Zorn des Theophilus gegen die Mönche

von Nitria überhaupt und insbesondere gegen die vier großen Brüder angefachet worden seyn.

Zu den vier großen Brüdern gehören, nebst dem erwähnten Eusebius und Euthymius zwey andere: Dioskorus und Ammonius. Sie waren Brüder durch natürliche Abstammung von denselben Eltern; und wurden die „Großen" genennet, wegen ihres hohen Wuchses; sie hatten von früher Jugend an den Verkehr der Welt vermieden, sich ascetischer Tugend in der Einöde gewidmet, und am Ende auf dem Berge Nitria einsame Hütten unter der großen Menge von Einsiedlern bezogen; sie standen in hoher Achtung sowohl ihrer Wissenschaft wegen, die sie vorzüglich aus dem Origenes schöpften, als wegen ihrer Frömmigkeit. Theophilus, welcher bis zu der erwähnten Zeit ihnen ausgezeichnete Ehre erwies, hatte den Dioscorus zum Bischofe von Hermopolis geweihet; und während die beyden andern dem Gottesdienste zu Alexandria sich widmeten, lebte Ammonius der ascetischen Uebung in seiner einsamen Zelle auf Nitria.

Wenn die Schriftsteller dieser Zeit die ascetische Höhe der vier Brüder überhaupt rühmen, so sprechen sie bloß von ihrer Weisheit und Tugend im Allgemeinen; und ihr Lob enthält nichts, was wir zu mißbilligen hätten, aber der größte unter diesen ascetischen Helden ist ihnen Ammonius, von welchem sie besondere Züge von Größe melden, worin ein harter Rigorismus sich bekundet, der nicht weniger der christlichen Sittenlehre gefährlich werden konnte, als die philosophischen Grundsätze des Origenes dem Glauben. Zuvörderst haben wir keine Ursache, eine große Meinung zu hegen von der sittlichen Höhe eines Mannes, der von sich sel-

ber sagte: Er habe die ganze h. Schrift inne, und kenne die Schriften vieler hh. Väter, dennoch verfalle er in eitle Gedanken, wenn er auch nur Einen Tag es unterlasse, mit körperlicher Arbeit sich zu beschäftigen; wir können keine hohe Meinung von der Klugheit eines Asceten gewinnen, welcher die Regungen des Fleisches durch glühendes Eisen, womit er seinen Leib senget, zu zerstören meint; auch fehlte es ihm an der Tugend der Mäßigung, als er, um der bischöflichen Weihung zu entgehen, sich dazu unfähig zu machen suchte, indem er sich das Eine Ohr abschnitt; und als man deß ungeachtet nicht von ihm abließ, drohete er sich die Zunge ausreißen zu wollen; eben in dieser rohen Ascetik, welche wohl eher dem Stoicismus, als dem Christenthum angehöret, möchten wohl hinreichende Gründe enthalten seyn, einer so unmenschlich rohen Sittenlehre ernstlich entgegen zu wirken, wenn nur die Schranke der Mäßigung dabey nicht möchte überschritten worden seyn. Wir wollen dem Theophilus in seinen Maaßregeln gegen den Origenismus Schritt vor Schritt folgen, und ihm nicht eher Unrecht geben, als er es verdient.

Um in diesem Untersuchungs-Gange sichern Schritt zu halten, wird es nothwendig seyn, bloß auf öffentliche Thatsachen, oder wenigstens auf solche Thaten sich zu gründen, welche von rechtlichen Männern, als Augenzeugen erzählt werden; z. B. Was Palladius erzählt von den Unternehmungen des Theophilus gegen den h. Johannes Chrysostomus, welche er, weil zu CT. gegenwärtig, selber beobachtet hat; aber wir können kein sonderliches Gewicht auf jene Anekdoten legen, welche Sokrates und Sozomenos über die Weise, wie Theophilus gegen die Origenisten umgestimmet worden, aus dem Gerüchte erzählen, nämlich: Die Anthro-

pomorphiten unter den Mönchen, gereizt durch die Erklärung des Theophilus (vom J. 399) wären in großen Haufen nach Alexandria gekommen; hätten unter mancherley Drohungen den Theophilus geheißen, seine Erklärungen gegen die Anthropomorphiten wieder zurück zu nehmen; worauf dieser durch seinen Glimpf sich der Gefahr entzogen; und zwar indem er ihnen ins Gesicht geschauet, habe er gesagt: Es dünke ihn, als schaue er das Angesicht Gottes! worauf denn die Mönche erkläret hätten: Wenn er glaube, daß Gott ein Angesicht habe, so möge er die Origenisten verdammen; nun habe Theophilus ihnen versprochen: in Rücksicht des Origenes wolle er ihnen bald Genüge leisten. Indem er nun auf diese Weise gegen die Origenisten sey gestimmet worden, habe er von dieser Zeit an die Anthropomorphiten gegen dieselben aufgereizt, und die Mönche in der Wüste ermahnet, nicht zu folgen den Irrthümern des Dioskorus und seiner Brüder, welche lehren: Gott habe keine Augen, keine Hände und Füße u. s. w. Diese Erzählungen, schon unglaublich an sich selbst, stehen im Widerspruch mit dem Paschal-Briefe von 401, worin er die Irrthümer des Origenes zum ersten Mal verdammet, aber auch nicht minder die Behauptungen der Anthropomorphiten zu verwerfen fortfährt. Indessen begreift man leicht, daß den Anthropomorphiten durch die erklärte Opposition des Patriarchen von Alexandria gegen die Origenisten Luft gemacht wurde, und daß dadurch die Flamme des Haders ihrerseits mächtig gegen die Origenisten angefachet werden mußte, wiewohl sie selber nicht verschont worden waren. Daher konnte es leicht geschehen, daß dieser Zanck, welcher nur gelegentlich durch die Erklärung des Theophilus war veranlasset worden, von gemeinen und partheyischen Beobachtern, ihm als beabsichtiget zugeschrieben wurde. Kürze

halber übergehen wir ähnliche Anekdoten, welche diese Schriftsteller über die Weise erzählen, wie Theophilus gegen die oben erwähnten Geistlichen: Petrus und Isidorus, feindselig gestimmt worden.

Soviel ist gewiß, daß Theophilus über die Angelegenheit des Origenes mehrere Versammlungen von Bischöfen zu Alexandria, und in Folge seines erwähnten Hirten-Briefes abhielt; von diesen Concilien geschieht Erwähnung in einem Reiseberichte von einem gewissen Posthumianus, welchen Sulpicius Severus aufbewahrt hat; diesem Berichte zufolge wurden die Verhandlungen dieser Concilien nicht ohne ernsten Widerspruch von Seiten der Mönche abgehalten; Posthumian nennt diesen Widerstreit einen schmählichen Krieg zwischen den Mönchen und den Bischöfen, in welchem die Mönche zwar nicht läugneten: daß Irrthümer in den Werken des Origenes enthalten seyn, solche wären aber durch verfälschende Hand in dieselben eingemischet worden; eine Behauptung, die wohl schwerlich erwiesen werden konnte, und auch selbst nicht erlediget wird durch gelegentliche Erklärungen, worin Origines sich über die Gnostiker beschweret, daß sie seine Schriften verfälschen. Aber der Hauptgegenstand des Widerstreits beruhete auf der Forderung, welche die Bischöfe an die Mönche machten, sich von dem Gebrauche der Schriften des Origenes zu enthalten, welches sie unter dem Vorwande verweigerten: Man könne es einem Jeden überlassen, zwischen Wahrheit und Irrthum gehörig zu unterscheiden; eine Einrede, welche die Bischöfe den Mönchen nicht einräumen wollten, sondern vielmehr in Kraft ihres Amtes unbedingten Gehorsam forderten.

Angenommen, daß die obige Kritik über des Sokrates

und Sozomenos Erzählungen richtig sey, läßt sich bis dahin nichts gegen die Vorschritte des Theophilus sagen: er ist noch ganz in Uebereinstimmung mit den Principien der Kirchendisciplin. Sey es auch, daß Einzelne unter den Mönchen (z. B. die vier Brüder) Verstand und Klugheit genug besaßen, um Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden, so konnte doch dem großen Haufen der gemeinen Mönche diese Gabe der Unterscheidung nicht zugetrauet werden; auch that es nichts zur Ablehnung des Vorwurfes von der Schädlichkeit der Schriften des Origenes, daß die Irrthümer in denselben dem Origenes fremd seyn; genug: diese Schriften enthielten Irrthümer (gleichviel, ob fremde oder eigne), die der große Haufe nicht zu unterscheiden vermochte, worüber den Bischöfen Erfahrungen genug bekannt seyn konnten.

Wenn wir bis dahin die Mönche, wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen das Ansehen der Kirche, nicht schuldlos finden, so wird doch auch Theophilus, durch seine leidenschaftliche Hitze, womit er die Beschlüsse der von ihm abgehaltenen Concilien vollstreckte, in hohem Grade schuldig; er wendete sich an den Präfektus Augustalis, um bewaffnete Mannschaft zu erhalten, welche er selber zu dem Berge Nitria geführt, und unter vielem Unfuge die großen Brüder verfolget haben soll; die Brüder entgingen zwar der Verfolgung durch die Flucht; um aber künftiger Mißhandlung sich zu entziehen, nahmen sie den Entschluß, den Berg Nitria und Egypten zu verlassen; ihnen folgten 300 Mönche, von welchen 80 in Palästina und in der Nähe von Scytopolis, wo die vielen Palmbäume ihnen Stoff zu ihrem Flechtwerke boten, sich niederließen. Diese durch die That ausgesprochene Rüge der Mönche, welche das Schicksal der vier Brüder theilten, durchbrach am Ende die Schranke, welche

der herrschsüchtige Mann seinem Ehrgeize gesetzt hatte; er verfolgte die Flüchtigen, indem er den Bischöfen, unter deren Schutz sie sich begeben hatten, Vorwürfe darüber machte, daß sie gegen die Kirchensatzungen ihm Untergebene, die sich von seiner Gemeinschaft getrennt hätten, aufnähmen. Um seinen Verfolgungen zu entgehen, entschlossen sich 50 Mönche, unter welchen Ammonius war, zu Constantinopel beym Johannes Chrysostomus zuvörderst Schutz, und sodann Mittel zu suchen, mit ihrem Bischofe sich wieder auszusöhnen. Dieser Umstand verwickelte den h. Bischof in manche Widerwärtigkeiten, welche zu erklären wir zuvörderst die Stellung des h. Chrysostomus in der Kirche von CT. kennen müssen.

§. 159.

Johannes Chrysostomus.

Seit dem Anfange des Jahres 398 bekleidete Johannes Chrysostomus, als Nachfolger des Nektarius, den patriarchalischen Stuhl von CT. Nach dem Tode dieses Bischofes (397) waren mehrere Versuche zu einer Bischofswahl gemacht worden, die zu keinem Erfolge führten, weil die aus der Geistlichkeit vorgeschlagenen Personen, ihres ehrgeizigen Bestrebens wegen, womit sie zu ihrer Beförderung die Gunst des Volkes oder der Mächtigen suchten, verworfen wurden. Der Wahl einen günstigen Erfolg zu geben, that der Kaiser auf den Rath des Kämmerlings Eutropius den Vorschlag, den Johannes Chrysostomus von Antiochia zu der bischöflichen Würde von CT. zu berufen; auf ihn fielen einhellig alle Stimmen. Da man aber mit Grund erwartete, daß weder Johannes noch die Gemeine von Antiochia zu dieser Wahl einwilligen würden, so gab der Kai-

ser dem Comes Asterius von Antiochia den Auftrag, ihn mit Glimpf nach CT. zu führen. Der Comes erdichtete eine Geschäftsreise, wozu er den Johannes einladete, und als er ihn unter diesem Vorwande außer der Stadt hatte, ließ er ihm nicht mehr die Freyheit, zurück zu reisen. Chrysostomus sah sich genöthigt, die ihm angetragene Würde anzunehmen, die er gern abgelehnt hätte, um nicht seine geliebte Kirche, worin er bisher, wiewohl auf einer niedern Stufe, mit großem Erfolge gewirkt hatte, mit einer andern zu vertauschen, in welcher er, außer den gewöhnlichen Beschwerniſſen, die allemal ein neuer Beruf mit sich führt, in manche mißliche Verhältnisse verwickelt werden konnte.

Zuvörderst waren die großen Wirkungen, wodurch der ehrwürdige Gregorius von Nazianz diese Kirche aus dem Verfalle, worein sie durch den Arianismus versetzt worden war, wieder zu erwecken angefangen hatte, (S. 136), unter der Leitung des gutmüthigen aber schwachen Nektarius merklich wieder in sich selbst zurück gesunken. Sechszehn Jahre einer schwachen Amtsführung sind schon eine große Zeitperiode, um eine große und unruhige Stadt zum Verfall zu bringen. Das Schlimmste war, daß die Geistlichkeit, auf welche ein Bischof rechnen muß, nicht mit kluger Umsicht gewählt war. Zwar hatte es die Vorsehung gefüget, daß unter derselben eine gewisse Anzahl gefunden wurde, welche wohl für die hohen Absichten des großen Bischofes empfänglich, in inniger Freundschaft an ihn sich zu schließen, und seine Bestrebungen mit ihm zu theilen entschlossen waren; wogegen aber Andere in dem geistlichen Stande bloß das Mittel zu einem bequemen und angenehmen Leben zu suchen geneigt waren; solche waren nicht allein für das geistliche Amt unnütz: wollte der Bischof, auf bessere Gesinnung

dringend, sie ermahnen oder bestrafen, so lief er Gefahr, daß sie feindselig seine Absichten zu vereiteln gereizt werden würden. Chrysostomus spricht (or. III.) über solche Miethlinge seine Verlegenheit aus, indem er einer Seits sie nicht in der Geistlichkeit lassen darf, und anderer Seits sie auch nicht hinausstoßen konnte, ohne das bisher verborgene Aergerniß ins Offene zu bringen. Auf gleiche Weise schied sich in Rücksicht auf seine Person das Mönchsthum; in diesem Stande gab es allerdings mehrere, welche das ascetische Leben als Mittel zu christlicher Vollkommenheit mit hohem Sinne liebten und ausübten, solche schlossen sich mit Liebe an ihn, wie an einen Vater, und waren bereit, seine großen Plane zur Verbreitung des Evangeliums an die barbarischen Völker, welche die Vorsehung zu den Segnungen desselben herbeyzuführen angefangen, mit allen Kräften auszuführen. Andere dagegen verbargen unter dem Ordenskleide bloß einen weltlichen Sinn, und obgleich sie, wie die schlechten Geistlichen, das Zeugniß ihrer Unwürdigkeit im Innern trugen, so duldete es doch ihre Eitelkeit nicht, des belohnenden Vertrauens von dem großen Manne, nicht so, wie die Bessern unter ihnen, gewürdiget zu seyn.

Mit seiner Stellung gegen die mancherley Stände unter den Layen verhielt es sich nicht anders. Denn der Diener des Wortes, welcher die Fülle der Rede nicht als eine Gabe betrachtet, die ihm für eignen Vortheil, sondern für Gott und die Sache Gottes geliehen ist; der auch deßwegen nicht sich selbst zu predigen meint, sondern die ihm anvertraute Wahrheit; auch nicht bloß für den Verstand sie spendet, sondern mit allem Ernst auf Belehrung und Besserung des Sinnes dringet, und dazu jeden Stand, nach allen so offenen als geheimen Lastern mit der ganzen Gewalt der

Rede angreift, und dabey mit unbestechlicher Gerechtigkeit keines Standes, selbst des Thrones nicht schont; ein solcher Lehrer wird oft durch denselben Vortrag ganz entgegen gesetzte Wirkungen schaffen; indem die empfänglichen und gelehrigen Gemüther, wie durch einen Engel Gottes geweckt, dankbaren Sinnes die Wahrheit, wie die köstlichste Gabe, gleichsam aus seiner Hand annehmen, finden andere, welche in der Predigt bloß eine angenehme Unterhaltung suchen wollen, sich gekränkt und beleidigt, und der Reiz empfangener Demüthigung stimmt sie desto feindseliger gegen den Lehrer, jemehr die grobe oder feine Eigenliebe sich getroffen fühlt; Chrysostomus theilte auf die Dauer durch seine Reden alle Stände; indem die Einen, mit unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit, und mit einer Treue, die sie entschlossen machte, jedes Schicksal mit ihm zu theilen, ihm anhingen, wurde er von Anderen beneidet oder gehasset, solchen war jede Gelegenheit willkommen, ihren ganzen Haß ihn fühlen zu lassen.

Wenn die Lage des Chrysostomus der Menge von Personen wegen, welche ihn um der Wahrheit willen haßten, schon bedenklich genug wurde, so war seine Gefahr am größten vor einem ruchlosen Hofe, wo die Eigenliebe am reizbarsten war, die Rachsucht am blutigsten, und die Mittel zu schaden in Bereitschaft standen. Dort war, ein Jahr nach seiner Erhebung zu der bischöflichen Würde, der Eunuche Eutropius von der Stelle eines Kämmerlings zu dem Range eines Consuls und zu der Würde eines ersten Staatsministers erhoben worden. Dieser Mensch, welcher mit der abgefeimtesten List den ihm angebornen Sklavensinn zur Regel und Richtschnur der Verwaltung machte, suchte durch Aufwand im Circus und im Theater seine Eitelkeit zu be-

friedigen, und indeß er mit großen Kosten den Beyfall des großen Haufens erkaufte, späheten bestellte Delatoren in allen Städten bey den Reichen und Mächtigen umher, einen Vorwand zu derselben Sturze aufzufinden; daher war die Anzahl derjenigen groß, welche als Opfer der Raubsucht des Eutropius fielen; über alle persönliche Gefahr erhaben trat Chrysostomus der ungebundenen Willkühr des Ministers schon dadurch in den Weg, daß er den Unglücklichen das durch Gewohnheit rechtlich gewordene Kirchen-Asyl eröffnete, und sie in Schutz nahm, obgleich der ruchlose Minister gegen ihn ein kaiserliches Gesetz zur Abschaffung des Asyls aufbrachte. Aber das Unglück, welches so oft die Mächtigen traf, gab dem Chrysostomus den Anlaß, seine Zuhörer von der Flüchtigkeit und dem Unwerth alles weltlichen Glanzes zu überzeugen, da sie durch tägliche Erfahrung belehrt würden, wie die Mächtigen und Reichen abhängig von feilen Eunuchen, von der Volksgunst und den Launen der Mächtigeren, heut in blendendem Glanze Lictoren vor sich hersenden, und morgen die verachtetsten Menschen und zum Bettelstabe gebracht sind; solche Wahrheiten, welche unser Bischof eben so ernstlich dem Eutropius ins Besondere, als vor der Versammlung aussprach, waren für den Urheber so ausgebreiteten Unglücks gewisser Maßen Weissagungen, wodurch er gewarnt wurde über das, was über ihn selber kommen würde; indessen konnte Chrysostomus erwarten, daß er früher als Opfer seiner Freymüthigkeit fallen würde, bevor die strafende Vorsehung ihre ewigen Gesetze an dem Verbrecher geltend machte. Dennoch traf den Eutropius die Rache schnell, indem der gothische Heerführer Gainas die Auslieferung des ruchlosen Ministers und seiner Helfershelfer zur Strafe forderte; die Kaiserin Eudoxia gab ihrem Wohlthäter seinen Feinden preis; der geächtete Eutropius, ver-

achtet und seiner geraubten Reichthümer entblößt, suchte nun selber den Schutz der Kirche, den er unschuldig Verfolgten geweigert hatte. Chrysostomus nahm ihn erbarmend auf; aber die Gelegenheit, seine Zuhörer von der Sucht nach Ehre und Reichthümern zu heilen, war zu handgreiflich von der Vorsehung herbeygeführt, als daß er sie unbenutzt vorüber gehen lassen konnte; während Eutropius, verzagt und zitternd, den Altar umfaßte, ergriff er die Umstände der Zeit, um das große Thema gleichsam auszumalen: „Alles, Alles ist eitel!" Diese Wahrheit wurde ihm ausgesprochen durch die verschwundene Pracht, durch die erloschenen Fackeln, durch das Schweigen der Menge, durch das Verstummen des zum Lobe des Eutropius sonst laut rauschenden Theaters und Circus. Der hochprangende Baum des Glückes ist entlaubt, der glänzenden Blüthen beraubet, und der Sturm hat selbst den Stamm bis auf die tiefsten Wurzeln erschüttert; dieses hohe Glück war nur ein vorüber eilender Schatten, und ein nächtlicher Traum, den das anbrechende Licht des Tages verscheucht hat. „Alles, Alles ist eitel." *) Diese Worte sollen billig an allen Wänden, auf den zur Pracht bereiteten Kleidern, auf den Straßen, und auf dem Markt, vor allem aber in das Gewissen eines Jeden geschrieben stehen. Das Theater, welchem der

*) Wahrscheinlich hatte die musterhafte Leichenrede des großen Bossuet auf den, in seinen früheren Jahren eitlem Ruhme nachjagenden, aber in seinem Alter durch Gottes Erbarmung tief gebeugten, und seine Leiden in christlicher Geduld tragenden Ludwig XIV. in dieser Rede das Vorbild der Nachahmung. Anspielend auf Ludwigs Beynamen: „Der Große" fängt er die Rede mit dem hehren Spruche an: Dieu seul est grand; Gott allein ist groß!

Getäuschte huldigte, hat ihn verrathen; der Cirkus, welchem er sein Vermögen weihete, fordert nun die Rache gegen ihn, und während die von ihm Begünstigten ihn verlassen, ist es allein die Kirche, die er verfolgte, welche nun seine Schützerinn ist. Chrysostomus sagt dieses nicht, um über ihn zu triumphiren, sondern um auf eine andere Weise sein Glück wieder aufzurichten. Denn indem er den entsetzlichen Glückswechsel in dem Leben des Eutropius mit lebendigen Farben darstellt, will er bloß den Einwürfen derjenigen begegnen, welche behaupteten: Chrysostomus hätte dem Verletzer des Heiligthums durch das Heiligthum selber keinen Schutz geben müssen; er will bloß ihre Herzen erweichen, ihnen Mitleid einflößen, damit sie erkennen: seine Strafe sey nun schon groß genug; und nachdem er durch die Fülle der aus der h. Schrift entlehnten Gründe und Beyspiele die Versammlung bis zu Thränen gerührt hatte, fordert er sie auf: „Laßt uns dem Kaiser zu Füßen fallen, oder vielmehr, rufen wir den Gott der Liebe an, daß er den Zorn des Kaisers besänftige u. s. w., wie werden wir dem Leibe des Herrn uns nahen, wie die Worte des erhabenen Gebets aussprechen können: Vergib uns unsere Schuld, wenn wir Strafe von unsern Schuldigern fordern.“ u. s. w.

Als er diese Rede gehalten, geschah es bald darauf, daß die Gothen in gewaltigem Aufstande die Kirche umgaben, und Rache schnaubend, die Auslieferung des Eutropius forderten; aber Chrysostomus widerstand ihnen; er ließ sich selber ergreifen, und vor den Kaiser bringen; aber er blieb standhaft in seiner Weigerung. Indessen traute der furchtsame Eutropius der von der Kirche ihm gebotenen Sicherheit nicht, er ließ sich überreden, das Asyl zu verlas-

sen; er wurde nach der Insel Cyprus exilirt, wo ihm bald darauf das Haupt abgeschlagen wurde. (399).

In der folgenden Rede ermuntert der h. Chrysostomus seine Zuhörer, sich fleißig mit den Wahrheiten der h. Schrift zu stärken, um unter allem Wechsel der Zeit im Geist unerschüttert und fest zu stehen: „Vor wenigen Tagen wurde die Kirche von Rache schnaubenden Soldaten umlagert, aber der Oelbaum verdorrete nicht. Die Schwerter waren gezückt, und keiner wurde verwundet, Angst verwirrete den Pallast, und die Kirche war in Sicherheit; hier hatte der Krieg seine Schranke, hier wurde der Entflohene gesucht; aber wir fürchteten ihre Wuth nicht." (or. V.).

Nach dem Sturze des Eutropius war der Staat wechselweise der Willkühr des Gainas und der Eudoxia preis gegeben; jener herrschte durch Gewalt, diese durch feine Weiberkünste. Beyder Willkühr fand entschlossenen Obstand beym h. Chrysostomus.

Gainas forderte vom Kaiser eine Kirche in der Stadt für seine arianischen Gothen; schon war der furchtsame Monarch zu der Einwilligung geneigt, doch besprach er sich zuvor mit dem Chrysostomus über die Forderung des Heerführers. Der Bischof rieth dem Kaiser, ihn in Gegenwart des Gainas vor sich zu laden, um über die Forderung desselben sich zu berathen. Beyde erschienen vor dem Kaiser. Gainas wollte, zur Unterstützung der Forderung, seine Verdienste geltend machen; aber Chrysostomus gab ihm zur Antwort: Wenn er Verdienste um den Staat habe, so sey er schon überflüssig belohnt worden. Er erinnert ihn an die Güte, womit er, einst ein Flüchtling aus seinem Vater-

lande, aufgenommen worden, von dem großen Theodosius; an die Eide, die er ihm geschworen, zu seyn der Schützer seiner Person, seiner Kinder, des Staats und der von diesem Kaiser gegebenen Staatsgesetze, zu welchen auch die Verfügung gehöre, daß in CT. keine andere gottesdienstliche Versammlungen gehalten werden sollen, als die den Glauben des Monarchen bekennen. Dann beschwur er den Arkadius, lieber das Diadem fallen zu lassen, als dieses Gesetz seines Vaters zu vernichten. Ueberwunden durch die Kraft der Gründe ließ Gainas von der Forderung ab.

Indessen wußte dieser gothische Heerführer seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht kein Ziel zu setzen. Es zeigte die Folge, daß beym Sturz des Eutropius es ihm weniger um das öffentliche Wohl, als um seine Erhebung zu thun gewesen; die einsichtvollesten und treuesten Staatsbeamten, unter anderen des Chysostomus Freund, Aurelian, hatten ihre Stellen verlassen müssen, und waren, mit der Verbannung gestraft, kaum dem Tode entgangen; *) und der schwache Kaiser hatte in der Noth einen Frieden schließen müssen, worin er dem Gainas die Stelle eines obersten Befehlshabers ertheilet, d. h. seine ganze Staatsgewalt ihm in die Hände gegeben hatte. Nach allen diesen Begünsti-

*) Aurelianus, Saturninus und Johannes, deren Auslieferung von Gainas gefordert wurde, gingen aus freyen Stücken ins gothische Lager hinüber; ihr Todesurtheil war so gut, als gesprochen, keiner wagte es, der Geächteten sich anzunehmen; da ging Johannes Chrysostomus in das gothische Lager, und brachte durch sein priesterliches Ansehen den Gainas dahin, daß er mit der Verbannung sich begnügte; sie kamen bey seinem Sturze wieder in Freyheit.

gungen und Vortheilen wurde die ganze gothische Macht gegen CT. in Bewegung gesetzt; dort war alles in Furcht und Verzagtheit; eine allgemeine Plünderung war das geringste Uebel, was zu erwarten stand; indessen fand er zu CT. nachdrücklichen Obstand, weßwegen er sich nach Trazien wendete, wo er Versuche machte, seine Gothen nach Klein-Asien hinüber zu setzen; aber Fravitas, Anführer der römischen Flotte, versetzte ihm bey diesem Versuche eine große Niederlage, nach welcher er, wie Zosimus meldet, seine gebrochene Macht zu dem ursprünglichen Sitze der Gothen zurückzuführen, sich bemühet haben soll; aber in dem Versuche, über die Donau zu setzen, sey er angegriffen und aufgehoben worden von Uldin, König der Hunnen, der keine feindliche Macht neben sich habe dulden wollen. Damit war aber die gothische Macht im oströmischen Kaiserthum nicht zerstöret; wir werden im Gegentheil noch große Dinge von Alarich hören (400).

Während dieser Stürme hatte Chrysostomus zu seinem Volke nicht reden können; sobald die Ruhe wieder hergestellt worden, bestieg er an dem üblichen Tage die Kanzel, wo er in einer Entschuldigung über sein beobachtetes Stillschweigen, den hohen Sinn seines Gemüthes vor dem Volke ausspricht: „Lange hab' ich geschwiegen; aber es geschah nicht aus Nachläßigkeit oder Trägheit: die Unruhen zu stillen, den Sturm zu beschwören, die Schiffbrüchigen zu retten, die Versunkenen in den Hafen zu bringen und zu pflegen, das war es, was mich stets beschäftigte. Denn, sagt der große Mann, Ich bin der Vater Aller; ich habe nicht allein für die Stehenden zu sorgen, sondern auch die Gefallenen liegen mir am Herzen.

Nach dem Sturz des Gainas herrschte die Eudoxia. Diese eitle und herrschsüchtige Frau gehörte zu den Charakteren, welchen die Religion, nach ihrer Außenseite, das Mittel ist, die Verkehrtheit ihres Willens sich selbst und ihrem Gewissen zu verheimlichen, oder die Gott als ein Licht gebrauchen, um Weltgenuß durch ihn zu suchen. *) Durch den Einfluß, welchen sie auf den schwachen Arkadius hatte, brachte sie einen gewissen Theognost ins Verderben, und beraubte seine hinterlassene Wittwe um einen Weinberg, welcher ihr als der einzige Besitz noch übrig blieb. Chrysostomus schrieb ihr einen ernsten Brief, worin er ihr die Schriftstellen I. Moys. 3, 19. V. 32, 39. Hebr. 10. 31. vorhielt, um sie zur Anerkennung ihres Unrechtes und zur Wiedererstattung des geraubten Gutes zu bewegen. Aber die Wahrheit brachte ihm hier den Haß der Kaiserinn. Als der Bischof Porphyrius von Gaza ihn ersuchte, bey Hof Mittel auszuwirken zur Unterdrückung des Götzendienstes in seiner Gegend, entschuldigte sich Chrysostomus: Die Kaiserinn habe ihren Gemahl gegen ihn erbittert, weil er sie wegen einer unrechtmäßigen Besitzung getadelt. Chrysostomus wurde zwar mit der Eudoxia wieder ausgesöhnt; aber man weiß, was Aussöhnungen reizbarer weiblicher Gemüther werth sind, vollends wenn bey neuen Anlässen, der Zorn an alte

*) Die Arianer, welche in CT. keinen Gottesdienst abhalten durften, nahmen sich die Freyheit, in der Nacht vor einem Feste in den Säulengängen sich zu versammeln, um sodann in feyerlichem Zuge mit brennenden Fackeln und unter Psalmengesang nach ihrer Kirche außerhalb der Stadt zu ziehen. Chrysostomus führte unter den Katholiken ähnliche Processionen ein, und die Kaiserin gab die Kosten dazu her, und schenkte statt der Fackeln silbene Kreuze.

Mißverhältnisse erinnert; in solchen Fällen konnte ihm seine Stellung gegen die morgenländischen Kirchen leicht gefährlich werden.

In dem allgemeinen Concilium von CT. (§. 137) hatten die morgenländischen Bischöfe für die orientalische Kirche den Kanon 3. zur Einführung einer neuen Kirchendisciplin aufgestellet, welcher zufolge der Bischof von CT. den ersten Rang nach dem römischen Bischofe, d. h. den Vorrang vor den Patriarchen von Alexandria und Antiochia behaupten solle. Dieser Kanon wurde zwar von der römischen Kirche nicht anerkannt, und in der Folge aus guten Gründen standhaft mißbilliget und verworfen; *) indessen beharreten die orientalischen Bischöfe auf demselben, behauptend, daß die Disciplin der morgenländischen Kirche, als eine ihnen einheimische Sache, von ihnen abhange, wozu sie die Einwilligung der abendländischen Kirche nicht bedürften. Wie viel in diesem Kanon dem Bischofe von CT. eingeräumt werden sollte, das mußte sich am Ende durch eine rechtliche Gewohnheit bestimmen; dem wörtlichen Ausdrucke nach, besagte zwar der Kanon nichts mehr, als einen bloßen Ehrenvorzug (praerogativa honoris), dennoch war es seit der Amtsführung des Nektarius bereits anerkannt, daß dem Bischofe von CT. in dem weiten Bereiche von Thracien, Griechenland und Klein-Asien eine Patriarchal-Jurisdiction, in demselben Sinne eigen sey, wie die Bischöfe von Alexan-

*) Das politische Ansehen und der Glanz dieser neuen Stadt war für sich allein kein hinreichender Grund zu einem solchen Vorrechte; auch wird die Folge lehren, daß in diesem Umstande der Anlaß zu vielen Störungen genommen ist. S. §. 124. Vgl. B. I. §. 5.

dria und Antiochia sie behaupteten. Als Johannes Chrysostomus die bischöfliche Würde zu CT. antrat, konnte er es nicht verweigern, sie mit allen den Vorrechten anzunehmen, welche die morgenländischen Bischöfe in ihrer einheimischen Angelegenheit ihr einräumten; überdies mußte dieser ausgedehnte Wirkungskreis seinem Eifer für kirchliche Ordnung desto willkommner seyn, da grade in den Gegenden, worüber er sich erstreckte, noch so vieles zu verbessern übrig blieb, was durch den Arianismus zerrüttet und verkehret worden war. In einem unter seinem Vorsitze zu CT. abgehaltenen Concilium wurde ernste Klage geführt über die untreue Amtsführung des Bischofs Antoninus von Ephesus, und insbesondere über dessen Geiz, womit er für Geld bischöfliche Weihungen ertheile; diese Schuld, worein alle diejenigen mitverwickelt waren, die auf diese Weise die Weihe erkauft hatten, erweckte schon damals seinen Eifer, eine Reise nach Asien zu unternehmen, die Schuldigen zu strafen, und für die Ordnung der Kirchen zu sorgen; diese Maaßregel wurde aber vor der Hand noch verhindert, weil Antoninus eine Hofparthey zu gewinnen gewußt hatte, die den Kaiser überredete, dem Chrysostomus, unter dem Vorwande, daß seine Gegenwart zu CT. nothwendig sey, die Reise zu verbieten. Nach dem Tode des Antoninus (400) reisete er nach Ephesus, um die Bischofswahl zu leiten, die er auch unter zwey mächtigen Partheyen, welche darüber gegen einander stritten, mit durchgreifendem Ernst entschied, dann die Bischöfe, welche durch Simonie sich hatten weihen lassen, absetzte; und andere Verbesserungen traf, die, so schonend sie auch getroffen wurden, allemal unzufriedene Menschen machten, die ihm abgewendet, und auf die Dauer, bey vorkommenden Fällen ihm zu schaden bereit wurden.

Auf dieser Reise kam er nach Nikomedia, wo er den Bischof Gerontius absetzte, welcher zuvor als Diakon in der Kirche von Mayland, und exkommunicirt von Ambrosius, nach CT. sich begeben, dort durch eine Hofkabale zu der bischöflichen Würde gelangt, und nach Nikomedia versetzt worden war. Er besaß viel Gewandtheit im Umgang mit Menschen, die man in dieser Stadt vorzüglich schätzte; war geschickt in der Arzneykunde, wodurch er sich bey Vornehmen und Gemeinen Freunde und Gönner erwarb; aber ihm fehlte Alles, um Bischof zu seyn. Chrysostomus, welcher den Bischof nicht nach zufälligen Talenten zu beurtheilen gelernt hatte, setzte nach Verdienst ihn ab, und übergab diese Kirche dem würdigen Pansophius, von welchem er hoffen konnte, daß er dem Volke von Nikomedia genügen würde, weil er, als vormaliger Lehrer des Arkadius in den Manieren der feinen Welt nicht unkundig war. Dennoch konnte Pansophius diesem Volke, welches den Gerontius wieder zu erhalten wünschte, kein Zutrauen abgewinnen.

Chrysostomus hatte während seiner Reise einem gewissen Severinus, Bischof von Gabala, die Fürsorge für die Kirche von CT. übergeben. Dieser Mann gehörte zu den Bischöfen, welche lieber in der Hauptstadt und am Hofe verweilten, als in ihrer Kirche ihrem hohen und ehrwürdigen Berufe zu leben; er war Redner, gehörte zu den süßen und kalten Deklamatoren, welche die Welt liebt, weil sie angenehm sprechen und dem Gewissen nicht zu nahe treten, deßwegen genoß er der Gunst der Kaiserinn und des Hofes, wo man zu Zeiten seine Predigten zu hören wünschte; auch fehlte es ihm nicht an Mitteln, durch Aeußerungen von Dienstfertigkeit bey dem arglosen Chrysostomus sich Vertrauen zu erwerben. Indessen erfuhr Chrysostomus, wäh-

rend seiner Reise, daß Severinus den ihm gegebenen Auftrag mißbrauche, um gegen ihn eine Parthey zu machen, weßwegen er seine Rückkehr nach CT. beschleuniget haben soll. Doch merkte er an der lauten Freude, die das Volk bey seiner ersten Predigt ihm bezeigte, daß Severinus ihm nicht sonderlich geschadet habe; daher nahm er auch keine Maaßregeln. Inzwischen machte Severinus ärgerliche Streithändel gegen den Diakon Serapion, welcher dem Chrysostomus von seinen Ränken Nachricht gegeben hatte; wodurch dieser bewogen wurde, dem Severinus den Aufenthalt in CT. zu untersagen; kaum war er abgereiset, so wurde er von der Kaiserinn zurück gerufen, welche sodann durch ihre Vermittelung ihn mit dem Chrysostomus wieder aussöhnte. Die Gemeine von CT. mußte wohl Anstoß an dem Benehmen des Severinus genommen haben, weil Chrysostomus in seiner auf die Aussöhnung folgenden Rede die Versammelten ermahnt, die Beleidigungen zu vergessen, die Severinus ihnen angethan, und den Bruder wieder in Liebe aufzunehmen; und als die Gemeine ihm Beyfall zurief, dankte er den Versammelten, weil sie Gott das wahre Opfer des Friedens dargebracht hätten.

Diese Erörterung dürfte wohl hinreichend seyn, die beschwerliche Stellung zu erklären, worein Johannes Chrysostomus, durch die Aufnahme der Mönche von Nitria gegen den Theophilus von Alexandria versetzt wurde. Dieser ehrgeizige Mann hatte zu der Zeit, da zu CT. es um eine Bischofswahl sich handelte, Einfluß auf den Hof und die Kirchen des Orients dadurch zu gewinnen gesucht, daß er den nachher von ihm verfolgten Priester Isidorus vorschlug; und gewiß fühlte er sich durch die Beseitigung seines Vorschlags gekränkt; aber der Umstand, daß die Mönche, schon selbst

durch ihren Aufenthalt in der Hauptstadt, seine Willkühr gleichsam vor den Augen der ganzen Welt aufdeckten, reizte seine Leidenschaft über alle Schranken der Mäßigung; wiewohl Johannes Chrysostomus nichts that, worüber Theophilus sich beschweren konnte, so scheute er sich doch nicht, den ganzen Pfuhl der Unreinigkeit gegen jenen aufzurühren, um ihn darin zu ersticken.

§. 160.

Händel des Theophilus gegen den h. Johannes Chrysostomus.

Johannes Chrysostomus beobachtete gegen die verbannten Mönche eine große Klugheit, ohne die Liebe zu verletzen. Er wies ihnen, als einstweiligen Aufenthalt, die Kirchengebäude an der Anastasia zum Aufenthalte an, gab ihnen aber die geistliche Gemeinschaft noch nicht, und ließ Andere für ihren Unterhalt sorgen; übrigens forderte er von ihnen, daß sie sich stille halten, und mit keinem über die Ursachen ihrer Flucht sprechen sollten; dann wolle er sich bemühen, sie mit ihrem Bischofe auszusöhnen, und die friedliche Aufnahme bey demselben, durch seine Vermittelung auszuwirken suchen. Diese Maaßregel wurde auch von alexandrinischen Geistlichen gebilliget, welche Geschäfte halber, die sie für den Theophilus am Hofe zu betreiben hatten, eben zu CT. gegenwärtig waren, und über das von diesen Mönchen erlittene Unrecht Zeugniß gaben. Auf die von Johannes Chrysostomus für sie eingelegte Bitte wurden von Theophilus Mönche abgeschickt, welche die Verfolgten als Magier (ὡς γοητας) verunglimpften. Es scheint, daß unter den Beschuldigungen, welche diese Abgeordneten gegen sie vorbrachten, auch der Vorwurf von Häresieen, welchen

sie anhingen, enthalten gewesen; denn sie schickten Fürsprecher nach Alexandria, welche in ihrem Namen die Gewährleistung gaben, daß sie jeden Irrthum zu verdammen bereit wären. Da inzwischen das Aussöhnungsgeschäft sich verzögerte, entwarfen sie eine förmliche Klage gegen den Theophilus, woran aber auch der Reiz über die erlittene Verletzung zu viel Antheil gehabt haben mag, weil, wie Palladius meldet, außer dem Vorwurf von tyrannischer Willkühr, einige Punkte darin vorkamen, die er, der Einfältigen wegen, und aus Scham nicht anführen mochte; auch gesteht er, daß sie wohl bey den Erleuchteten keinen Glauben finden dürften. Chrysostomus rieth ihnen, diese Klage noch zurück zu halten; wiederholte aber beym Theophilus seine Bitte, und fügte derselben hinzu: falls er seiner Bitte zu willfahren sich weigere, stehe es nicht in seiner Gewalt, die Mönche zu hindern, daß sie nicht förmliche Klage an den Kaiser brächten. Diese wohlgemeinte Warnung reizte den Zorn des Theophilus bis zu dem Grade, daß er den Dioskorus, Bischof von Hermopolis, der nicht einmal ausgewandert war, excommunicirte; auch tritt seine Leidenschaft in der unpassenden Antwort an den Johannes Chrysostomus hervor: „Ich denke, dir müsse der Canon des „Conciliums von Nicäa bekannt seyn, wodurch verboten „wird, daß ein Bischof außer dem Bereiche seines Amtes „in einer Streitsache erkenne. Oder wenn du es nicht „weißt, so lerne es, und nimm keine Klagen gegen mich „an. Denn, wenn über mich gesprochen werden soll, muß „der Spruch gefället werden von egyptischen Bischöfen, nicht „aber von dir, der du über siebzig Tagreisen von hier entfernt bist.“ Diese Antwort überzeugte den Chrysostomus, daß seiner Seits alle Bemühungen vergeblich seyn würden; er theilte den Mönchen beyder Partheyen (den Klägern und

Angeklagten) die Antwort mit, rieth ihnen zum Frieden, und schied aus der Sache hinaus.

Da nun auf diese Weise die Versuche zur Vermittelung unmöglich geworden waren, da übergaben die Mönche die bereits abgefaßten Klagen dem Kaiser, worauf der Beschluß gefasset wurde, daß die Namens des Theophilus gegen sie klagenden Mönche vor dem Stadtpräfekt vernommen werden, und falls sie die Klagen nicht zu erhärten vermöchten, als Verläumder gesetzmäßig gestraft werden sollten; Theophilus selber aber solle vor einem Concilium, in welchem Johannes Chrysostomus den Vorsitz hätte, zur Rechtfertigung gezogen werden. In Folge dieses Beschlusses wurde dem Theophilus der Befehl zugestellet, zu seiner Verantwortung vor dem Concilio zu CT. zu erscheinen.

Diese Maaßregel zu vernichten, wußte Theophilus das Ansehen des überall hochgeachteten, aber beschränkten Epiphanius zu benutzen, indem er dessen Feuereifer gegen die Origenisten aufregend, ihn überredete, in Folge eines zu Constantia abzuhaltenden Conciliums von Cyprischen Bischöfen, sich nach CT. zu begeben, um daselbst den Origenes zu verdammen.

Epiphanius kam im Jahr 403 nach CT. und begab sich, sobald er ausgestiegen, in eine Kirche; weihete, nach des Sokrates Erzählung, was jedoch kaum glaublich ist, einen Diakon, und ohne Rücksicht zu nehmen auf die wiederholten Einladungen des J. Chrysostomus, bey ihm sich bewirthen zu lassen, forderte er von diesem, daß er den Origenes verdammen solle, was er aber, ohne Erkenntniß der Sache, die bis zur Ankunft des Theophilus ausgesetzt bleiben müsse,

nicht thun zu können behauptete. Auf diese Weigerung nahm Epiphanius es sich heraus, die zu CT. gegenwärtigen Bischöfe zu versammeln, und denselben ein Formular zur Verdammung des Origenes vorzulegen, welches aus Hochachtung für seine Person von Einigen unterschrieben wurde; aber die Mehrzahl verweigerte jedoch die Unterschrift, folgend dem Urtheil des Theotimos, Bischofs zu Tomoi, aus der Provinz Scythien, welcher erklärte: Es sey unrecht, die Ehre des Origenes anzugreifen in seinen Schriften, worin viel Gutes enthalten sey. Wenn Sokrates diese Geschichte mit dem früheren Benehmen des Epiphanius zu Jerusalem nicht vermischt hat, so wollte er auch in einer der Kirchen gegen den Origenes, den Amonius und selbst gegen J. Chrysostomus predigen; dieser aber erfuhr es noch früh genug, und ließ es ihm untersagen. Indessen mag ihm doch sein Eifer verdächtig geworden seyn; denn, ohne den Theophilus abzuwarten, der ihn gern bey dem abzuhaltenden Concilium gegenwärtig gesehen hätte, verließ er CT. und sagte den ihn zum Schiffe begleitenden Bischöfen: „Ich lasse euch die Stadt und den Pallast und das Theater; denn ich scheide von hier, und bin sehr eilig.“ Diese Worte konnten als eine Ahnung seines nahen Todes gedeutet werden; denn er starb unter Wegs.

§. 161.

Die Synode an der Eiche.

Epiphanius hat durch sein Benehmen zu CT. ein trauriges Beyspiel davon gegeben, wie der wohlgemeinte Eifer bey beschränkter Umsicht zu nachtheiligen Zwecken mißbraucht werden könne. Er brachte unbedachtsam die feindselige Stimmung gegen den h. Chrysostomus bey einer Menge von Per-

sonen zur Entscheidung, die sonst, wenn auch nicht durch das Gewissen, doch wenigstens durch die öffentliche Meinung möchten zurück gehalten worden seyn, dadurch machte er es dem Theophilus möglich, die Bestimmung des zu CT. abzuhaltenden Conciliums gegen den Chrysostomus selbst zu richten. Er kam nach CT., nicht für seine Person allein, wie die Vorladung lautete, sondern begleitet von egyptischen Bischöfen, deren Zahl er unter Wegs mit Feinden des h. Chrysostomus aus dessen eignem Patriarchal-Gebiete vermehrte, um in ihrer Umgebung ein Concilium zu eröffnen, vor welchem derselbe als Angeklagter stehen und als schuldig verdammet werden sollte; und es machte ihm jetzt gar kein Bedenken, über die Canones von Nicäa, die er kurz zuvor zu seinem Vortheil angerufen hatte, sich schlechthin wegzusetzen, um einen Jurisdiktionsakt in einem fremden Gebiete vorzunehmen, den er, wiewohl ohne gegebenen Anlaß, in der Person des J. Chrysostomus als widerrechtlich erkläret hatte. Während er selber nach CT. ging, die dem Chrysostomus widerstrebenden Gesinnungen zu bearbeiten, hieß er die ihn begleitenden Bischöfe, auf dem gegenüber liegenden Ufer des Bosphorus, zu Chalcedon (jetzt Scutari) zu verweilen, wo er die neue von dem Minister Rufinus zur Feyer seiner Taufe erbaute Kirche, als den Ort des zu haltenden Conciliums bestimmte; eine hohe Eiche, die diese Kirche beschattete, hat der Versammlung den Namen „Synode an der Eiche" (synodus ad quercum) gegeben. Während drey Wochen, in welchen Theophilus, vor dem Anfange seiner Synode, zu CT. sich bemühete, durch die Feinde des Chrysostomus sich zu verstärken, hielt er geheime Rücksprache mit den Hof-Bischöfen Severianus von Gabala, Akacius von Beräa und Antiochus von Palästina, und scheute sich nicht, zwey Diakonen, welche schwerer Verbrechen hal-

ber von Chrysostomus aus der Klerisey hinaus gestoßen waren, unter dem Versprechen, sie wieder in die Klerisey einsetzen zu wollen, als Kläger gegen ihn zu bestellen. Inzwischen kamen auch aus den Provinzen die Bischöfe nach CT., welche mit treuer Liebe und Freundschaft dem Chrysostomus anhangend, in seinem bischöflichen Hause ein Concilium bildeten, um den Beschlüssen der Synode von Chalcedon ein Gegengewicht zu bieten; „Unser, sagt der Verfasser dieser Geschichte, Palladius, der sich unter den Versammelten befand, „Unser waren vierzig, welche alle erstaunt waren, wie doch der Angeklagte und großer Verbrechen Schuldige, der vor dem Kaiser allein zu erscheinen geheißen war, mit einer großen Anzahl von Bischöfen zu kommen wage; und durch welche Mittel es ihm gelungen, den Sinn der Fürsten und der Staatsbehörden zu ändern, und überdies eine große Zahl aus der Geistlichkeit in sittlicher Hinsicht zu verkehren. Chrysostomus eröffnete die Versammlung mit der feyerlichen Anrede: „Betet, Brüder, und so gewiß „ihr Christum liebet, verlasse keiner Meinetwegen seine Kir„che, denn siehe, ich werde schon geopfert, und die Zeit „meiner Auflösung ist nahe; nach vielen Drangsalen werde „ich mein Leben hingeben.... Seyd Meiner eingedenk in „eurem Gebete." Alle waren von tiefer Trauer ergriffen, die Einen weinten laut, die Andern umarmten und küßten ihn zärtlich, und gingen unter vielen vergossenen Thränen aus der Versammlung hinaus. Und nachdem Chrysostomus sie, nach der Versammlung zurück zu kommen, gebeten hatte, fuhr er fort: „Setzet euch, Brüder! höret auf „zu weinen! wollet mir das Herz nicht weich machen! Denn „mein Leben ist Christus, und Sterben mein Gewinn; den„ket daran, was ich euch oft gesagt habe: unser Leben ist „eine Reise, auf welcher Freud' und Leid schnell vorüber

„gehen. Die Zeit ist wie ein Jahrmarkt, auf welchem wir „kaufen und verkaufen, und dann zu Hause gehen; sind wir „denn besser, als die Patriarchen, und die Propheten und „Apostel, daß uns Unsterblichkeit dieses Lebens gebühre?“ Einer der Versammelten versetzte mit vieler Rührung: Aber wir weinen über unsere Verlassenheit: die Kirchen werden verwaiset; die heiligen Gesetze werden verkehret; die Herrschsucht sieget, und bemächtigt sich der Kirchengewalt; die Armen sind ohne Hülfe, und die Lehre verkümmert! Darauf schlug er, mit dem ihm üblichen Gestus, wenn er tiefsinnend und ernst sprechen wollte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die linke, und sagte: „Genug davon, lieben „Brüder! haltet darauf, was ich eben sagte: Verlasset eure „Kirchen nicht! mit mir hat das Evangelium nicht ange„fangen; es wird auch mit mir nicht endigen.“ Aber, sagte Eulpsius, Bischof von Apamea in Bithynien: „Wenn wir „unsere Kirchen beybehalten wollen, wird man uns nöthigen, „in der geistlichen Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben, und (das „Verdammungsurtheil) zu unterschreiben!“ Darauf antwortete der h. Bischof: „Was die geistliche Gemeinschaft an„geht, so rathe ich euch: spaltet die Kirche nicht; aber ver„weigert die Unterschrift; denn ich bin mir keines Verbre„chens bewußt, weßwegen ich verdiente, abgesetzet zu wer„den.“

Die Trauer der Bischöfe wurde durch den Umstand veranlasset, weil es dem Theophilus gelungen, den schwachen Kaiser Arkadius, welcher noch nach der Ankunft der egyptischen Bischöfe gewollt hatte, daß Johannes Chrysostomus in dem Concilium über den Theophilus sprechen sollte, durch den Einfluß der Kaiserinn gegen jenen aufzubringen, und schon sagte das Gerücht, daß er enthauptet werden würde.

Während nun die Bischöfe aus der Gemeinschaft des Chrysostomus zu einer Sitzung mit ihm versammelt waren, erschienen drey Abgeordnete aus der Synode des Theophilus, und legten eine schriftliche Vorladung vor; Chrysostomus fragte: weß Ranges sie wären; und als sie antworteten: Sie seyen Bischöfe, erwies er ihnen die Ehre, zur Sitzung sie einzuladen. Die Vorladung hatte die Aufschrift: „Die „heilige Versammlung an der Eiche befiehlt dem Johannes." Der Titel: „Bischof" war weggelassen, um anzudeuten, daß sie ihn schon nicht mehr als rechtmäßigen Bischof betrachteten. Der Libell enthielt mehrere Klagpunkte, welche nach dem Vorbilde dessen, der da ist ein Lügner vom Anfange her, nicht unbedingte Unwahrheiten enthielten, sondern in welchen man sich bemühet hatte, die Lüge durch Anknüpfung an halbe Wahrheiten wahrscheinlich und eingänglich zu machen. *) Gestützt auf Kanon V. von Nicäa führten die Bischöfe die Einrede der Inkompetenz gegen die Vorladung, gleichwie ja Theophilus selber auf diesem Grunde den Spruch des Chrysostomus über seine Person abgelehnt habe; gegen diese Einrede konnte die Synode an der Eiche nicht die Gegenrede führen, daß ja zuvor Chrysostomus über den Theophilus habe sprechen sollen; denn Chrysostomus hatte, den Auftrag des Kaisers zu übernehmen, sich geweigert. Zu der Einrede setzten die Bischöfe noch hinzu: Auch abgesehen von dem erwähnten Kanon habe das Concilium von CT., welches sie bildeten, eine geeignetere und gültigere Gerichtsbarkeit, als die Synode an der Eiche; denn diese zähle nur

*) Lavater hat zufolge der h. Schrift in seinem „Pontius Pilatus" diese Feinheit des ersten Lügners, und derjenigen, die sich ihm weihen, mit vielem Scharfsinn erörtert. Kürze halber können wir diese Beschuldigungen übergehen.

36 Bischöfe aus Einer Provinz (die unmittelbare Provinz von Alexandria), dagegen wären ihrer 40 aus vielen Provinzen, unter welchen sieben Metropoliten wären, (von welchen die versammelten Bischöfe als die Vertreter und Sprecher zu betrachten seyen), und es sey billig und recht, daß die Mehrzahl über die geringere spreche.

Auf diese Einrede wollte jedoch Chrysostomus sich nicht stützen; er erklärte den Bischöfen: Sie möchten antworten, was ihnen recht scheine; er aber sey bereit, sich jedem unbefangenen Richter zu stellen; nur müßten keine Bischöfe über ihn zu Gericht sitzen, die seine erklärten Feinde wären. In dieser Gesinnung gab er der Synode die Antwort: Ihm sey zwar durchaus unbewußt, daß irgend Einer Beschwerde über ihn zu führen habe, nichts destoweniger sey er bereit, ihnen Rede zu stehen, wofern nur seine erklärten Feinde aus ihrer Sitzung austräten. Unter dieser Voraussetzung wolle er nicht streiten über den Ort, wo über ihn gesprochen werden solle, obgleich CT. der angemessenste sey. Er rechne aber zu seinen Feinden den Theophilus, welchem er beweisen könne, in Alexandria und in Lycien gesagt zu haben: Er reise zum Hoflager, den Johannes abzusetzen, gleichwie er denn auch übereinstimmend mit dieser Erklärung zu CT. sich stets feindselig gegen ihn benommen habe. Zu seinen Feinden rechne er ferner den Akacius, welcher gesagt habe: ich will ihm (dem Chrysostomus) einen Brey einrühren. Ferner verwerfe er den Severianus und Antiochus, deren verwegene Unternehmungen sogar in den Theatern besungen würden. Wenn diese Männer aus der Sitzung austräten, und bloß als Kläger gegen ihn ständen, nur nicht als Richter über ihn säßen, sey er bereit, nicht nur ihnen, sondern auch jeder Synode, wo immer sie gehalten würde, sich zu stellen. Unter keiner andern Bedingung werde er aber dahin

gebracht werden können, ihrer Vorladung zu folgen. Kaum waren die, zu Ueberbringung dieser Antwort geordneten Bischöfe abgegangen, so trat ein kaiserlicher Schreiber herein, welcher eine Bittschrift der Synode an den Kaiser, und übereinstimmend mit derselben den Befehl vorlas: Chrysostomus solle der Vorladung folgen, sonst mit Gewalt zu der Synode gebracht werden. Gleich darauf trat Eugenius, welcher bereits für seine feindselige Gesinnung gegen den Chrysostomus das Bisthum Heraklea empfangen hatte, und der Mönch Isaak in die Versammlung, welche eine neue Ladung überbrachten. Chrysostomus gab der Synode schriftliche Antwort, worin er, auf dem Grunde verletzter Rechtsform, weil sie seine Feinde nicht aus der Sitzung ausschlössen, und durch seine ihm untergebenen Geistlichen ihn vorladeten, von neuem ihren Spruch ablehnte. Als diese Antwort der Synode überbracht wurde, bewiesen die Feinde des Hieronymus ihre Unfähigkeit über ihn sprechen zu können, durch die That selbst, und zwar durch gewaltsame Behandlung, die sie in leidenschaftlichem Zorn den Bischöfen anthaten, welche diese Antwort der Synode überbrachten. Nach solchen Unwürdigkeiten schritt man endlich zu den Verhandlungen; das Ende davon war, wie es voraus beschlossen worden: über den Chrysostomus wurde das Verdammungsurtheil gesprochen, und der Spruch dem Kaiser zur Vollstreckung zugestellt; in dem Bericht an den Kaiser erklären sie: Sie hätten den Johannes wegen einiger (kirchlichen) Verbrechen abgesetzt; in dem Klaglibell sey aber auch das Verbrechen der Majestäts-Verletzung aufgeführt worden, *) worüber sie sich den Schein geben wollten, als

*) Chrysostomus sollte in einer Rede die Kaiserinn eine Jezabel genennet haben.

gehöre es nicht zu ihrer Kompetenz, darüber zu urtheilen; indessen forderten sie den Kaiser auf, entweder den Chrysostomus zu verbannen, oder die gegen dieses Verbrechen aufgestellten Strafgesetze auf ihn anzuwenden. So wurde über Chrysostomus durch ein Hof-Dekret die Verbannung verfüget, und durch beorderte Soldaten vollstreckt. Bevor aber die Soldaten zu seiner Entführung abgeschickt wurden, versammelte sich das Volk in großer Zahl um ihn, ihre Theilnahme und Anhänglichkeit ihm zu beweisen; hier hielt er eine Rede an die Versammelten, worin er mit jener ruhigen Fassung und dem erhabenen Sinne, die mitten in den heftigsten Stürmen alle seine Gelegenheits-Reden auszeichnen, seinen unerschütterlichen Glauben ausspricht, und der über ihn verhängten Strafe entgegen blickte.

Als er zu seiner Verbannung über den Bosphorus gebracht worden, verging kaum ein Tag, und siehe! es waren die Umstände dergestalt geändert, daß Chrysostomus von der ihm feindseligen Kaiserinn selber dringend zurück gerufen wurde. Das Volk war schwierig und unruhig, sich des Bischofs, den es als einen Vater liebte, beraubet zu sehen; Natur-Ereignisse, die man als drohende Verhängnisse über die dem Bischof angethane Ungerechtigkeit ansah, namentlich ein Erdstoß, der das Schlafgemach des Kaisers heftig erschütterte, kühlten den Uebermuth derjenigen am Hofe, welche bisher am lautesten gegen den Chrysostomus geschrieen hatten; überdies hatte er Freunde am Hofe, die bisher hatten schweigen müssen, nun aber die Umstände benutzten, um nachdrücklich zu seinem Vortheil zu sprechen. Alles dieses bewog die Kaiserinn, ihm einen sehr freundlich verfaßten Brief zu schreiben, worin sie sich über die bisherigen Vorgänge entschuldigte, und ihn dringend zurück zu kom-

men einladete. Chrysostomus folgte der Einladung, und seine Rückkehr war ein feyerlicher Triumpf; der Bosphorus war bedeckt mit Fahrzeugen, die ihn jubelnd am asiatischen Ufer empfingen; und als er ausstieg, wurde er von feyerlichen Fackelzügen zu seiner bischöflichen Wohnung begleitet. Es war des Chrysostomus Wunsch, seine bischöflichen Amtsverrichtungen nicht eher wieder anzufangen, bis er von einem größeren Concilium frey gesprochen worden. Aber das Volk, zu ungeduldig in seinem Verlangen, ihn wieder am Altar und auf der Kanzel zu sehen, verstattete ihm diese Genugthuung nicht; Theophilus sah sich genöthigt, unangenehme Auftritte zu vermeiden, in aller Eil nach Alexandria zurück zu reisen (403).

§. 162.

Des h. Chrysostomus Verbannung.

Die feyerliche und glänzende Rückkehr unsers Bischofs, die er weder veranlaßt noch gewünscht hatte, beleidigte zu sehr die Eigenliebe seiner Feinde, als daß ihre Bosheit fürderhin hätte ruhen, und von neuen Maaßregeln zu seinem Sturz sich hätte enthalten können; auch ging ja die Einladung der Kaiserinn zu seiner Rückkunft nicht aus einer gebesserten Gesinnung, sondern bloß aus Furcht vor der rächenden Gerechtigkeit Gottes hervor; und zwey Monate waren hinreichend, diese Eindrücke zu erlöschen. Eine Statue, welche die Kaiserinn vor der Curie des Senats und so nahe bey der Sophieen-Kirche sich errichten ließ, daß nur ein öffentlicher Platz sie von derselben trennte, gab Anlaß zu neuen Verfolgungen. Die bey dieser Errichtung geübten Feyerlichkeiten, wobey unter großem Zulauf des Volkes die in Theatern übliche Wildheit rauschte, und die Zügellosigkeit des Heidenthums sich

wiederholte, forderten den Bischof auf, gegen solche Unziemlichkeiten, mit allem Nachdruck, seine Stimme zu erheben; und er konnte sich desto dringender dazu aufgefordert sehen, da die Andacht der Gläubigen, vielleicht selbst der Gottesdienst in der Kirche dadurch gestöret worden war. Aus den Ergießungen, denen er sich in der Predigt hingegeben hatte, wurden Ausdrücke nach Hof überbracht, welche gegen die Kaiserinn selbst gerichtet seyn sollten. Gegen das Ende des Jahrs 403 wurden durch Hofdekret die Bischöfe aus dem weiten Bereiche des Patriarchats von CT. nach der Hauptstadt berufen, um über ihren Patriarchen zu sprechen. Auch Theophilus von Alexandria wurde eingeladen, in dem Concilium den Vorsitz zu führen; aber aus Furcht vor ähnlicher Demüthigung, wie er am Schlusse der Synode an der Eiche erfahren, kam er nicht selber, sondern schickte drey, mit ihm gleichgesinnte Bischöfe, denen er die Instruktion gab, nach Canon 14 und 15 des Conciliums von Antiochia bey der Einweihung (§. 114.) gegen den Chrysostomus zu verfahren. Man erkennet in dem Theophilus den schamlosen Mann, welcher sich nicht scheute, zur Befriedigung seiner Rachsucht eben die Mittel zu gebrauchen, welche von den Arianern zum Sturz seines würdigen Vorgängers, des h. Athanasius angewendet worden waren. Abgesehen von der bösen Tendenz, womit diese Canones in jener Zeit entworfen wurden, haben dieselben, an sich, weder etwas Ungerechtes noch Zweckwidriges, weßwegen sie in der Folge unter veränderten Zeitumständen, in den Codex der orientalischen Kirche (der codex ecclesiae orientalis wurde erst nach dem Concilium von Chalcedon angefertiget) und aus diesem von Dionysius Exiguus in den occidentalischen aufgenommen werden konnten; das war aber jetzt, da die Geschichte der arianischen Verfolgungen noch so frisch der Er-

innerung vorschwebte, gewiß nicht der Fall. Mit Recht führten deßwegen Chrysostomus und seine Freunde gegen diese Canones die Einrede, daß sie von Arianern entworfen und aufgestellt worden seyen. Aber auch abgesehen von ihrer Ungültigkeit, hatten diese Canones auf die Sache des Chrysostomus keine Anwendung. Er hatte der Synode Gründe vorgelegt, um einige Bischöfe als Mitrichter zu verweigern, welche gar nicht berücksichtigt worden waren. Das von der Synode gesprochene Absetzungsurtheil war ihm nicht einmal mitgetheilt worden; seine Entfernung war bloß durch Hofdekret beschlossen; und durch eben das Ansehen des Hofes, wodurch er verbannet worden, war er auch wieder zurück gerufen. Endlich hatte er den Spruch eines größern Conciliums für sich.

Als die zum Concilium eingeladenen Bischöfe nach CT. gekommen waren, theilten sie sich alsbald in zwey Concilien, da die Einen, der Hofluft folgend, sich an die Feinde des Chrysostomus, den Akacius, Antiochus und Severianus schlossen; die anderen aber, zwey und vierzig an der Zahl, so wie das vorige Mal, mit treuer Anhänglichkeit, um den Chrysostomus sich stellten, großmüthig entschlossen, jedes Schicksal mit ihm zu theilen (404). *)

*) Theodorus von Thyana, welchen Palladius lobt, wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die Gemeinschaft der römischen Kirche, während dieser Verwirrungen, verließ, aus Gram über die Schwäche der dem Hofe folgenden Bischöfe, die Stadt, um den Unfug, der an dem Chrysostomus verübt werden sollte, nicht zu sehen. Er hätte wohl besser gethan, seinen Unmuth zu besiegen, um durch seine Gegenwart das Gewicht derjenigen, welche die angefeindete Unschuld vertheidigten, zu verstärken.

Die Sitzungen der ersten Abtheilung wurden in Gegenwart des Kaisers Arkadius eröffnet. Man fand es zweckmäßig, über fernere Anklagen hinweg zu gehen, und bloß auf die rechtliche Gültigkeit des von der Synode an der Eiche über den Chrysostomus gesprochenen Urtheils beharrend, nach den Canons von Antiochia, ihn über Widersetzlichkeit gegen das kirchliche Ansehen in Anspruch zu nehmen. Auf die Eingebungen einiger, vielleicht dem Chrysostomus günstigen Bischöfe, befahl der Kaiser, daß ein Ausschuß von zehn Bischöfen aus dem Concilium des Chrysostomus den Verhandlungen beywohnen, und für seine Sache zu sprechen befugt seyn sollten. Als diese gekommen waren, und hörten, daß nach den Canons von Antiochia seine Sache verhandelt werden sollte, brachte einer der zehn, Namens Elpidius, die glimpfliche Forderung an den Kaiser, daß Akacius und Antiochius, und die Anderen, welche die Satzungen urgirten, die schriftliche Erklärung geben möchten: Sie wären desselben Glaubens, wie die Bischöfe, welche diese Satzungen aufgestellt hätten. Der Kaiser, welcher zwar befangen, aber arglos war, fand diese Forderung billig; und da die Bischöfe, welche diese betraf, in der öffentlichen Meinung sich selbst als Arianer nicht zu verderben wagten, so wurde durch die von Epidius den Verhandlungen gegebene Wendung, die Angelegenheit, welche im Januar angefangen hatte, bis gegen Ostern (den 17. April) ausgesetzt. (404).

Diese Ausstellung der Sache beruhete noch immer auf einigen Resten von Energie in dem schwachen Charakter des Arkadius, welche zu überwinden die Bestrebungen in dem Maaße gesteigert wurden, als die Osterfeyer näher heranrückte; denn man wußte, daß an diesem Festtage der Kai-

ser zu der Sophieen-Kirche kommen würde, und es stand zu befürchten, daß er sowohl durch den hohen Ernst und die Würde, womit Chrysostomus den Gottesdienst abhielt, als durch das Vertrauen und die Liebe des demselben anhangenden Volkes bewogen werden möchte, mit ihm sich auszusöhnen. Daher erneuerten sie gegen diese Zeit den an der Eiche gefaßten Spruch, und drangen in den Kaiser, ihn zu vollstrecken. In der That gewannen sie durch die Eudoxia so viel über ihn, daß er dem Chrysostomus befehlen ließ, zur Osterfeyer sich vom Gottesdienst zu enthalten; aber es wurde ihm erlaubet, in seiner bischöflichen Wohnung zu bleiben. Diese halbe Maaßregel wurde auf den Versuch berechnet, ob auch dieses Mal die göttliche Gerechtigkeit durch ein schreckendes Naturereigniß sich für den Chrysostomus erklären würde; dann konnte man leicht den Befehl zurück nehmen; im Gegenfalle war man entschlossen, die Maaßregel zu steigern. Bey Menschen, in welchen das Gewissen eingeschlummert ist, vertritt nur der Nervenreiz und die geschüchterte Phantasie noch einigermaßen die Stelle desselben (Einl. §. 24.).

Chrysostomus erwiederte den Befehl mit der Antwort: Er habe die Sorgfalt für die Kirche und das Volk von Gott unmittelbar empfangen, und es sey ihm nicht erlaubt, diese Pflicht aufzugeben, es sey denn, daß er durch die Gewalt, die der Kaiser in Händen habe, daran gehindert werde. Diese nachdrückliche Antwort wirkte noch so tief auf das Gemüth des Kaisers, daß er, zu offenbarer Gewalt zu schreiten, sich nicht entschließen konnte; schwankend einerseits zwischen den Eingebungen des Hofes und der Hofbischöfe, und anderer Seits zwischen der Furcht vor einem Volksaufstande, und der Ehrfurcht gegen die Feyer der h.

Zeit, ließ er die Hofbischöfe rufen, und entdeckte ihnen seine Verlegenheit. Aber diese nahmen die Folgen der Entfernung des Johannes über sich. Die Absetzung des Johannes komme über unser Haupt, sagten diese Pharisäer.

Den angedrohten Gewaltstreich abzuwenden, begaben sich die zwey und vierzig Bischöfe der Gemeinschaft des Johannes Chrysostomus zu den Martyrien, welche der Kaiser und die Kaiserinn zur Feyer der Charwoche besuchten; hier baten und beschwuren sie die gekrönten Häupter, der Kirche ihren Hirten nicht zu rauben, wenigstens die Feyer der h. Zeit nicht zu stören, da eine so große Menge von Katechumenen (ihrer waren drey tausend) das h. Sakrament der Wiedergeburt zu empfangen in Bereitschaft ständen. Aber ihre Bitte ward abgewiesen. Da entbrannte der Bischof Paulus von Kratia vor heiligem Eifer, und sprach mit folgenden Worten zu der Eudoxia: „Kaiserinn, entsage der Furcht Gottes nicht, nimm Rücksicht auf das Wohl deiner Kinder, und verletze die heilige Zeit nicht mit Blutvergießen;" darauf zogen sich die Bischöfe, tief gebeugt von Trauer, zurück.

Der Vorabend von Ostern war zur Vollstreckung eines Gewaltstreiches bestimmt; Haufen von Soldaten wurden zu allen Kirchen geschickt, das gläubige Volk durch eingejagten Schrecken abzulenken von der Unternehmung, welche auf die Sophienkirche gerichtet werden sollte. Dort war Johannes Chrysostomus beschäftigt, die österliche Feyer einzuleiten, und den Katechumenen die h. Taufe zu ertheilen. Schwärme von Soldaten drangen mit Ungestüm in die Kirche, umgaben das Chor und den Altar, trieben mit gezückten Schwertern das versammelte Volk, und die im Kirchenornat ge-

kleideten Geistlichen aus einander: Frauen, welche bereits zur Empfangung der Taufe (bis auf die einfachen und leicht anliegenden Katechumenen-Gewande) entkleidet waren, wurden genöthiget, unbedeckt die Flucht zu ergreifen; einige wurden verwundet, Priester und Diakonen mit Hieben und Stößen fortgetrieben. Als dieser erste Sturm ausgewüthet hatte, drangen die Soldaten, unter welchen Ungetaufte waren, in das innere Heiligthum, befriedigten ihre Neugier an den heiligen Sachen, welche sorgfältig dem Anblick der Ungeweihten entzogen wurden; und selbst das Blut unsers Heilandes wurde von ihnen verschüttet.

Die heilige Feyer fortzusetzen, begab sich nun das Volk, geleitet von Priestern und Kirchendienern, zu den Bädern des Constantin oder des Constantius. Hier lasen einige von den Priestern die h. Schrift dem Volke vor, andere tauften die Katechumenen; und man glaubte auf diese Weise unbelästigt die Osternacht, wie es zu CT. üblich war, mit Gebet durchwachen zu können, bis zum ersten Hahnenschrey. Aber auch das wurde ihnen nicht vergönnet. Die Feinde des Chrysostomus waren boshaft ergrimmet, weil die Kirchen der Stadt leer standen, die man, zum Beweise, daß die Gemeine von CT. sich wenig um ihren Bischof bekümmere, dem Kaiser Arkadius mit Menschen angefüllet zu zeigen gewünscht hatte. In unruhiger Verlegenheit über diesen Erfolg liefen die Urheber der Störungen, Akacius, Antiochus und Severianus, zu ihren Gönnern bey Hofe, und suchten durch diese den Magister Officiorum, Anthemius, zu bewegen, von Neuem Soldaten abzusenden, die das Volk zu der Kirche treiben möchten, wohin der Kaiser kommen würde. Anthemius lenkte dieses unwürdige Gesuch, wodurch selbst zur Mitte der Nacht die Stadt in neue Unruhe versetzt werden müßte,

anfangs ernstlich ab; doch gab er am Ende dahin nach, daß er eine Kohorte von 400 Mann zu den Bädern ordnete; gab aber dem Anführer strengen Befehl, nicht anders, als durch Ueberredung auf das Volk zu wirken. Diese linde Maaßregel wurde aber nicht beobachtet, denn, als der Heerführer auf die vorgeschriebene Weise die Absicht nicht erreichen konnte, da drangen die drey erwähnten Bischöfe in ihn, Gewalt zu brauchen; und so wurden, wiewohl ohne den beabsichtigten Erfolg, die Auftritte in den Bädern erneuert, welche einige Stunden zuvor in der Kirche vorgegangen waren. In der Nacht und am folgenden Ostertage blieben die Kirchen unbesucht, aber zahlreich versammelte das Volk sich in den Ebenen und Thälern in der Umgegend der Stadt, wo man mit Gebet den heiligen Tag feierte, wie es die Umstände verstatteten. Alle diese Auftritte waren dem Kaiser so wenig bekannt geworden, daß er am Ostertage, als er lustwandelnd in den Feldern von CT. eine Schaar von Menschen in weißen Kleidern (getaufte Katechumenen) sah, seine Umgebung fragen konnte: Was doch dieser ungewöhnliche Anzug bedeute? Ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, möchte allenfalls auf diesen, übrigens geringfügigen Charakter, noch vortheilhaft eingewirkt haben; aber solche unter seinen Begleitern, die in der Kabale eingeweihet waren, gaben die Antwort: „Es seyen Ketzer!" und die besser Gesinnten, welche allenfalls in seiner Begleitung seyn mochten, verstummten aus Furcht vor der Eudoxia. So aber wurde die Absicht erreicht, wozu die Antwort gegeben war; der Kaiser befahl seinem Gefolge, diese Versammlung zu zerstreuen; sie war zahlreich genug, um sich gegen diese Unbill widersetzen zu können; aber die Gemeine des h. Chrysostomus war gelehrt worden, der Oberkeit nicht zu widerstehen; und so nahm diese junge Christenschaar bereitwillig mit je-

ner Demüthigung vorlieb, die in so reichem Maaße ihr Bischof ertrug, und theilte mit ihm den Kelch der Bitterkeit, den er nach dem Beyspiel unsers Erlösers bis auf die Hefen ausschlürfte. — Das Ende von diesen Auftritten war, daß einige Geistliche verhaftet, Drohungen gegen diejenigen, welche in der Gemeinschaft des Chrysostomus beharreten, angeheftet, und die 42 Bischöfe, welche bisher sein Concilium gebildet hatten, geheißen wurden, zu ihren Kirchen zurückzukehren; so brauste der Sturm vorüber, der so ärgerlich die Osterfeyer gestöret hatte, ohne daß Etwas dadurch erreicht worden wäre; denn Chrysostomus fuhr fort, in ruhiger Gelassenheit seine Gemeine zu leiten und zu lehren, und achtete die Nachstellungen nicht, die in Geheim auf sein Leben gemacht wurden. *)

Es folgten beyläufig zwey Monate scheinbarer Ruhe, in welchen aber mit rastloser Mühe der schwache Kaiser bearbeitet wurde, um ihn zu entschlossenen Vorschritten gegen den Chrysostomus zu bewegen; erst gegen die Mitte des Junius gelang es den Hofbischöfen, seine Bedenklichkeit über die, die erste Verbannung desselben begleitenden Erscheinungen zu beschwichtigen, indem sie fortfuhren, alle Folgen über sich zu nehmen. Dennoch wurde der Befehl, das bischöfliche Haus zu verlassen, gegen den Chrysostomus nur

*) Ein Mensch, der sich als ein Besessener stellte, wurde mit einem Dolch bewaffnet in der bischöflichen Wohnung gefunden und zum Stadtpräfekt gezogen; ein anderes Mal drang ein bewaffneter Sklave in das bischöfliche Haus, und versetzte mehreren Personen, die ihn aufhielten, tödtliche Stiche; solche Unternehmungen zu hindern, bewachte das Volk mit großer Treue und Sorgfalt das bischöfliche Haus.

mit schüchterner Blödigkeit von dem Kaiser abgefasset: „Akacius, Severianus, Antiochus und Cirinus ständen für „die Folgen seiner Verbannung; nun möge er seine Sache „Gott empfehlen, und die Kirche verlassen." Diese Worte, welche vielmehr einen wohlgemeinten Rath, als einen Befehl zu enthalten scheinen, waren indessen zu bestimmt und klar, als daß die Feinde des Chrysostomus, welche bereits dem Kaiser unbewußt, die Stadt so furchtbar hatten beunruhigen können, in Folge dieser Weisung sich nicht ermächtiget erachtet hätten, die Staatsgewalt zu noch furchtbareren Maaßregeln zu gebrauchen, welchen Chrysostomus das Volk nicht aussetzen zu dürfen glaubte. Heiteren Sinnes über sein Schicksal, in sofern es ihn persönlich betraf, sprach Chrysostomus zu den Bischöfen, die eben in seiner Wohnung bey ihm waren: „Kommet, wir gehen von dem „Schutzengel der Kirche Abschied zu nehmen." Während er sich mit diesen Bischöfen auf den Weg zur Kirche begab, wurde ihm Nachricht gegeben, daß Soldaten in einem der Bäder versammelt würden, ihn zu ergreifen; und schon entständen Bewegungen im Volke, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Furcht vor bevorstehendem Blutvergießem beflügelte nun seine Schritte; mit großer Eile einige der versammelten Bischöfe umarmend, sprach er alsdann zu allen Gegenwärtigen: „Bleibet hier, während ich eine kurze Zeit zur Ruhe gehe." Dann rief er die Frauen, welche an der Kirche dienten, die h. Olympias, Pentadia, Proklea und Silvina, zu sich in das Baptisterium, und sprach zu ihnen mit folgenden Worten: „Höret mich an, o Töchter! ich sehe: mein „Ende ist nahe; ich habe meinen Lauf vollendet; vielleicht „sehet ihr mein Antlitz fürderhin nicht mehr; nur dieses „Eine bitte ich euch: fahret fort, mit eurer bisherigen Sorg„falt und Liebe der Kirche zu dienen; und wenn einer un-

„gern, ohne es selber gesucht zu haben, und mit allgemei-
„nem Beyfall zur Weihung gezogen wird: beuget euer Haupt
„vor ihm, wie ihr es vor dem Johannes zu thun pflegtet;
„denn die Kirche kann nicht ohne Bischof seyn. Dafür wird
„euch Gott lohnen. Dann seyd meiner eingedenk in eurem
„Gebete." Hingestreckt zu seinen Füßen, zerflossen die Frauen in Thränen. Damit sie aber durch lautes Wehklagen das draußen sich versammelnde Volk nicht aufregen möchten, hieß er einem ehrwürdigen Priester, sie wegführen. Dann ging er aus dem östlichen Thore der Kirche, dem Volke unbemerkt; denn um die sich draußen drängende Menge von seiner Entführung abzulenken, ließ er vor dem westlichen Portal der Kirche sein Pferd halten, worauf er gewöhnlich zu reiten pflegte, damit nach dieser Seite das Volk auf ihn warten möchte; er wurde nebst zwey anderen Bischöfen, Eulysius und Cyriakus gebunden nach Bithynien gebracht, und die anderen Bischöfe wurden gefänglicher Verwahrung übergeben.

Mit der Entfernung des Chrysostomus, sagt Palladius, wich auch der Schutzengel der Kirche. Denn im Innern der Kirche, und an der Stelle, wo er das Wort Gottes vorzutragen pflegte, brach Feuer aus, welches, die umgebenden Gegenstände ergreifend, und nach Oben zu der von Holz erbauten Decke sich erhebend, das ganze Gebäude in Flammen setzte, die dann durch einen heftigen Wind, wie er gewöhnlich bey einem Brande sich zu erheben pflegt, zu der Senats-Curie hinüber geweht, auch diese, nebst verschiedenen Häusern, einäscherte. Was auch immer die Ursache dieses Brandes gewesen seyn mag; so war doch sicher keiner aus der Geistlichkeit, keiner von den Freunden des Chrysostomus, sondern viel eher waren es die Feinde desselben, die

ihm solche Schuld aufzubürden geneigt waren, vielleicht auch Ungläubige, von denen Palladius meldet, daß sie, bey seiner Entführung in wilder Ergießung tobten, welche das Feuer angelegt hatten. Nichts desto weniger wurde dem Chrysostomus und seinen Freunden die Schuld aufgebürdet; strenge Untersuchungen wurden von dem Stadtpräfekt gegen Geistliche und Bischöfe geführet, man wüthete durch Einkerkerungen und anderweitige Strafen, womit die Freunde des Chrysostomus belegt wurden, weil sie doch nun einmal schuldig seyn sollten. Noch ein anderer Anlaß zu Verfolgungen ergab sich aus dem Umstande, weil die Kaiserinn den Arsacius, einen schwachen und unfähigen Greis zu der bischöflichen Würde beförderte, dessen Gemeinschaft die Anhänger des Chrysostomus vermieden; auch diesen wurde durchgehends vergebens durch harte Strafen zugesetzt, nicht allein zu CT. sondern auch in dem ganzen Bereiche der mit dieser Gemeine zusammenhangenden Provinzen.

§. 163.

Rekurs des h. Chrysostomus an den Pabst Innocentius I.

Während die beschriebenen Gewaltthätigkeiten in fortlaufender Reihe gegen den Johannes Chrysostomus vorgingen, versäumte dieser jene Rechtshülfe nicht, welche die Kirchenverfassung zu seiner Rechtfertigung und Erhaltung ihm in dem obersten Richter der gesammten Kirche darbot. In sofern seine Angelegenheit eine kirchliche war, bestand der Streit zwischen ihm und dem Theophilus, als den beyden Häuptern der morgenländischen Kirche; dieser hatte gegen ihn, in scheinbarer Rechtsform, einen Conciliarspruch zu seiner Absetzung ausgebracht, und dessen Vollstreckung

durch den Hof zu erwirken gesucht; sollte dieser Spruch vernichtet werden, so mußte es durch den Richter in letzter Instanz geschehen, welchem das Recht, Appellationen im eigentlichen und strengrechtlichen Sinne anzunehmen gebührte. Dieses Recht erkannte Chrysostomus in dem römischen Bischofe, und es ist merkwürdig, daß Theophilus, ungeachtet er in seinen Verfolgungen gegen jenen von allen sittlichen Grundsätzen sich losgesagt hatte, dennoch sich nicht zu weigern wagte, dem Chrysostomus vor dem Forum des römischen Bischofs zu folgen. Wir können diese Folgeleistung gegen die Kirchen-Verfassung keinem andern Grunde zuschreiben, als weil die Achtung gegen das Primat des römischen Bischofs in der öffentlichen Meinung so entschieden ausgesprochen war, daß selbst dieser ungerechte, und über alle gesetzliche Schranken selbstsüchtige Mann gegen die öffentliche Meinung nicht verstoßen durfte.

In dem Berichte, welchen Chrysostomus über das ungerechte Verfahren des Theophilus bis zu dem Spruche der Synode an der Eiche; dann über seine fernern Unternehmungen in dem zweyten Concilium zur Handhabung und Vollstreckung dieses Spruches abstattet, schließt er mit den Worten, womit einer, der von einem Unter-Richter verurtheilt worden, nur den höheren Richter zur völligen Vernichtung des über ihn ergangenen Spruches ansprechen kann. Damit nämlich dergleichen Unfug in der Kirche nicht weiter sich verbreiten möge, bittet er den Pabst, daß er durch öffentlichen Spruch, dem was widerrechtlich und mit Verletzung der Rechtsform gegen ihn ausgesprochen worden, alle Kraft und rechtliche Gültigkeit nehmen wollen (τα μεν ουτω γεγενημενα μεδεμιαν εχειν ισχυν).

Der Pabst erwiederte dieses Gesuch durch ein Schreiben an beyde streitende Partheyen; der Inhalt dieser Schrift war: Der Spruch des Theophilus sey gegen alle Rechtsform abgefasset, und deßwegen ungültig; indessen findet er zweckmäßig, daß zur Abstellung dieses, bereits über so manche Provinzen ausgebreiteten Streites ein gottgefälliges Concilium aus Bischöfen des Morgen- und Abendlandes berufen werde.

Auf diese Erklärung ordnete Theophilus einen Priester, Namens Petrus, welcher begleitet wurde von dem Diakon Martyrius aus CT. nach Rom; sie übergaben dem Pabst eine von Theophilus verfaßte Rechtfertigung, die auf dem Grunde angelegt war, daß Chrysostomus von 36 Bischöfen, unter welchen 29 egyptische, und sieben aus andern Provinzen waren, sey abgesetzt worden. Innocentius erkannte in dieser Schrift den Ungrund der gegen Chrysostomus angebrachten Beschuldigungen, und die Nichtigkeit des Spruches, weil er ohne den Angeklagten zu verhören sey abgefasset worden. Er sprach vor den Abgeordneten die verdiente Rüge aus, und erklärte dem Theophilus in einem Briefe: Falls er seiner Sache traue, möge er sich dem vom Pabst vorgeschlagenen Concilium stellen, in welchem nach der Weisung Christi und den Gesetzen des Conciliums von Nicäa gesprochen werden soll.

Kurz darauf kam der Priester Theoteknus aus CT. Namens einer Synode von beyläufig 25 Bischöfen, welche den Johannes Chrysostomus, bis zu seiner Verbannung umgeben hatten, und nicht mit ihm aus CT. verwiesen oder eingekerkert worden waren. Dieser überbrachte die Klage: Johannes sey mit bewaffneter Macht aus CT. ver-

wiesen und ins Exil geschickt. Der Pabst gab ihm Gemeinschaftsbriefe an den Johannes und an alle, ihm anhangende Bischöfe. Diese Sendungen wurden in dem Maaße erneuert, als neue Schritte zu härterer Verfolgung gegen den ungerecht leidenden Bischof gemacht wurden; der Pabst hielt es indessen der Klugheit angemessen, gegen Menschen, die nur durch Leidenschaft geleitet wurden, und den Schutz eines bös gesinnten Hofes für sich hatten, nicht rasch zu verfahren, wodurch das Uebel vermehrt werden konnte. Während so der förmliche Spruch verzögert wurde, kam alles auf die erklärte Gemeinschaft der römischen Kirche an, die schon als ein provisorischer Spruch zu betrachten war. Die Hofbischöfe, um den Pabst zu bewegen, daß er seine Gemeinschaft ihnen geben möge, schickten einen Abgeordneten mit der Klage nach Rom: Johannes Chrysostomus sey der Urheber des Brandes in der Sophienkirche; diese weder erwiesene noch erweisliche und leicht zu widerlegende Anschuldigung wurde mit festem Ernst abgewiesen. Anderer Seits bereisete Demetrius von Pessinuet die orientalischen Kirchen, überall die Gemeinschaftsbriefe (literas communicatorias) vorzeigend, welche Innocentius dem Johannes Chrysostomus und seinen Anhängern geschrieben hatte; dadurch wurde denn auch die Kirche von Antiochia entschieden, für den Chrysostomus zu stehen.

Indessen erkannte der Pabst, das wirksamste Mittel zur Wiederherstellung des Chrysostomus und zur Abstellung der im Orient herrschenden Unordnungen sey ein Concilium aus occidentalischen und orientalischen Bischöfen; aber diese Maaßregel konnte nicht verwirklicht werden, ohne die Zuwirkung des Arkadius; um ihn dazu zu bewegen, wendete sich Innocentius an den occidentalischen Kaiser Honorius,

ihn ersuchend, daß er die Berufung eines ökumenischen Conciliums betreiben wolle. Dieser Kaiser hatte schon zwey Mal zu diesem Zwecke vergeblich an seinen Bruder geschrieben; um die Beweggründe zu verstärken, hielt man es für zweckmäßig, daß zuvor ein Concilium aus italiänischen Bischöfen zusammen kommen, und die Stadt Thessalonich, als einen für die Bischöfe beyder Kaiserreiche bequemen Ort in Vorschlag bringen möchte. Als dieses Concilium gehalten war, ordnete der Kaiser fünf italiänische Bischöfe, zwey Priester und einen Diakon nach Constantinopel, die Wünsche des Pabstes und des von ihm versammelten Conciliums, unterstützt durch einen Brief, den er an seinen Bruder geschrieben, zu überbringen. Die Gesandten empfingen die Weisung, zuvor nach Thessalonich zu reisen, um mit dem Bischof Anysus über das zu haltende Concilium sich zu besprechen; diese Absicht wurde schon vereitelt durch dies willkührliche Einschreiten der Kriegsbehörde von Athen, wo sie nach ihrer Landung, in zwey Schiffe vertheilet, geraden Wegs nach CT. zu reisen genöthigt waren. Als sie in den Hafen dieser Stadt eingelaufen waren, wurde ihnen geheißen, bis auf ferneren Bescheid auf dem Schiffe zu bleiben. An dem Hofe, wo so Vieles, dem Kaiser unbewußt, geschehen konnte, faßte man den Rathschluß, sie nach einem Schlosse in Thracien zu bringen, wo ihnen ihre schriftlichen Aufträge mit Gewalt genommen wurden. Als es ihnen nicht erlaubt wurde, vor dem Kaiser zu erscheinen, wünschten sie entlassen zu werden. So wurde das Mittel, welches der Pabst zur Rechtfertigung der Unschuld entworfen hatte, vereitelt (406).

§. 164.

Sein Exil und Tod; die h. Olympias und Pertadia.

Chrysostomus ging in das Exil mit jener Seelengröße, die in allen Ereignissen, von dem, was persönlich unangenehm oder schmerzhaft ist, wegsieht, und mit unverwandter Aufmerksamkeit und Treue auf die Berufspflichten gerichtet bleibt. Als Bischof von CT., aus seinem Wirkungskreise hinaus gesetzt, blieb er doch Bischof für die, durch seine Bemühung, vermittelst angeordneter Missionsanstalten, gestifteten oder beförderten Kirchen; über den Fortgang dieser Anstalten Nachricht zu erlangen, ihre Wirksamkeit zu erhöhen und auszubreiten, schrieb er häufig an seine Freunde, und suchte insbesondere zu diesem Zwecke den Eifer solcher Personen anzufachen, welche zu Förderung derselben geeignet waren. Obgleich er in allen Drangsalen, die ihm in der Verbannung folgten, mit heiterem Sinne bestand, war ihm doch erfreulich, seinen Freunden manches Tröstliche melden zu können, womit die Vorsehung seine Leiden oft abwechseln ließ; insbesondere lag es ihm am Herzen, seine Freundinn Olympias über seinen Zustand zu beruhigen und zu trösten. Sie gehörte, durch ihre Abstammung, dem Adel vom ersten Range an; sie war in ihren blühenden Jahren auf gleiche Weise ausgezeichnet durch Schönheit, wie durch Geistesbildung; ihre Reichthümer waren unermeßlich; in ihrer frühen Jugend, als elternloses Mädchen dem Stadtpräfekt Nebridius von CT. angetrauet, wurde sie nach 20 Monaten Wittwe; damals wollte der große Theodosius sie einem seiner Günstlinge antrauen; aber entschlossen, das Opfer heiliger Wittwenschaft Gott zu bringen, verweigerte sie standhaft den Antrag: „wär' es Gottes Wille gewesen,

„daß ich mit einem Manne leben solle, gab sie zur Ant„wort, so hätte Er wohl den Ersten mir nicht genommen.“ Um sie zur Einwilligung zu nöthigen, befahl der Kaiser mit einer Willkühr, die Menschen von großen Naturgaben, wenn es ihnen übrigens an sittlichen Anlagen auch nicht fehlt, oft eigen zu seyn pflegt; er befahl, daß ihr Vermögen bis zu ihrem dreyßigsten Jahre vom Staate verwaltet werden solle. Für diese Verfügung dankte sie dem Kaiser, wie für eine Wohlthat, indem er es nun übernommen habe, für die Verwendung desselben Gott Rechenschaft zu stehen; worüber sie bisher in Sorgen gewesen, weil sie dabey die Befriedigung einer eitlen Ruhmsucht gefürchtet habe; sie bat nun den Kaiser, es unter die Armen und Kirchen zu vertheilen. Getroffen durch diese großmüthige Antwort, nahm der Kaiser die Verfügung wieder zurück. Von dieser Zeit an erstreckten sich ihre Almosen in die Weite, über Städte, wie über das flache Land, über Inseln und Wüsteneyen; sie befreyte Sklaven zu Tausenden von dem harten Verhältnisse, worin das römische Recht diese unglückliche Menschenklasse gegen ihre, insbesondere heidnischen, Herren hielt; sie unterrichtete die Frauen der Ungläubigen, besuchte Kranke, Wittwen und Waisen; sie stand in innigen Freundschaftsverhältnissen mit mehreren heiligen Bischöfen, aber mit keinem in so zarter Freundschaft, als mit dem h. J. Chrysostomus, welchen sie mit ihrem Vermögen unterhielt, weil er nichts von dem Ertrage der Kirche für seine Person verwendete. Sie litt unbeschreiblich, sowohl durch den Schmerz, daß mit der Verbannung ihres Freundes die Quelle heiliger Lehre zu CT. versiege, als durch ihre zarte Sorgfalt um dessen Wohl; Chrysostomus schrieb mehrere Briefe zu ihrem Troste; und so oft die Leiden seiner Verbannung ihm einigermaßen gelindert wurden, unterließ er es nicht, ihr diese frohe Nach-

richt zu geben. Die Untersuchung über den Brand der Sophienkirche, welche zu der Absicht geführet wurde, die Anhänger des Chrysostomus zu nöthigen, daß sie mit dem Arsacius communiziren möchten, traf auch mit besonderer Härte die Olympias und ihre Freundinn Pentadia; aber dieser Plan, welcher allerdings an manchen Personen aus der Gemeinschaft des Chrysostomus erreicht wurde, scheiterte an diesen frommen Frauen. Olympias zahlte die ihr aufgelegte Geldbuße von 200 Goldstücken, und zog sich dann nach Cyzikus zurück; Pentadia wurde zu einem öffentlichen Platze hingezogen, vor den Richterstuhl gestellet, in einen Kerker geworfen, und vertheidigte sich unter allen diesen Mißhandlungen mit einem Nachdrucke, der am Ende ihre Feinde beschämte; sie gab nach ihrer Entlassung dem Chrysostomus Nachricht von dem, was ihr widerfahren, und eröffnete ihm ihren Entschluß, CT. verlassen zu wollen; aber er bat sie, zu Trost und Stärkung der Gutgesinnten, nicht wegzuziehen. Der Wunsch des Bischofes war für sie ein Gesetz; sie blieb, und ward durch ihre Gegenwart eine Stütze der Schwachen.

Chrysostomus wurde zuerst nach Nicäa in Bithynien gebracht; er litt auf dieser Reise durch die Sonnenhitze an seiner Gesundheit; aber die gesunde Luft von Nicäa war ihm wohlthuend, und zwey Präfektur-Soldaten, die ihn bewachten, behandelten ihn mit vieler Sorgfalt und Liebe; er schrieb an die Olympias, daß, in dem Maaße, als seine Leiden zunehmen, auch sein Trost sich vermehre. Seine Freunde mögen erwägen, daß er unter den Stürmen, die über ihn herkommen, eben so heiter und gesund sey, als diejenigen, die in dem Hafen ruhen; nur Eines bekümmere

ihn, daß er nicht wisse, ob seine Freunde auch froh und heiter seyen.

Die Heiterkeit dieses großen Dulders wurde nicht getrübet durch die Voraussicht eines traurigeren Aufenthaltes der ihm beschieden war; in den wenigen Tagen, die er zu Nicäa verweilte (vom 20. Juny bis 5. July) liefen schon Gerüchte, daß er in die scytischen Wüsteneyen versetzt werden solle; dieses geschah nun zwar nicht; nichts desto weniger war doch das ihm bereitete Exil sehr hart; ein kleines, von Bequemlichkeiten des Lebens beraubtes Städtchen, Namens Cucusus, in den unwirthlichen Thälern des Taurus, wo sogar der Aufenthalt durch die Streifereyen isaurischer Räuberhorden unsicher war, wurde ihm von der Kaiserinn als Aufenthalt bestimmt; schon die Reise dahin war, jener Räuber wegen, gefährlich. Der Weg führte über Cäsaräa in Cappadocien. Es war tröstlich für ihn, daß reisende Karavanen und die Bewohner der Gegenden, die er durchreisete, ihm die lebhafteste Theilnahme über seine Leiden und Verfolgungen bewiesen. Seine Kräfte waren erschöpft durch die Eile, womit er, vielleicht aus Furcht vor den isaurischen Räubern, den Weg zu Fuße hatte machen müssen; und er litt an einem Wechselfieber; aber in der Nähe von Cäsaräa tröstete ihn die auf das Gerücht von seiner Ankunft herbey strömende Menge durch die freundschaftliche Aufnahme, die er bey dem Bischofe Pharetrius finden würde; diese Erwartung mußte doch wohl auf Aeußerungen von Theilnahme, die der Bischof von sich gegeben hatte, gegründet seyn; und Chrysostomus konnte diesen Versicherungen auch schon aus dem Grunde glauben, weil jener sich geweigert hatte, an dem Concilium, welches gegen ihn zusammen berufen war, Theil zu nehmen. Aber Pharetrius gehörte

zu den gehaltlosen Charakteren, welche bloß von vorüber gehenden Eindrücken, wie sie immer kommen mögen, geleitet werden. Während Chrysostomus zu Cäsaräa sich aufhielt, verdroß es schon den Bischof, ob der thätigen Liebe, womit alle Stände sich beeiferten, den verfolgten und dulden-den Märtyrer zu trösten, und seine Leiden zu lindern. Der Bischof kam selber nicht zu ihm, und die Geistlichkeit der Stadt konnte ihn nicht besuchen, ohne die bösen Launen von Jenem zu erfahren; Chrysostomus entschloß sich, sobald er sich einigermaßen erholt haben würde, die Stadt zu verlassen, wo der Bischof ihm so deutlich zu erkennen gab, daß seine Gegenwart ihm lästig sey; seine Abreise wurde aber verzögert durch die Nachricht von Räuberhorden, welche die Heerstraßen unsicher machten. Indem er nun glaubte, wenigstens so lange verweilen zu dürfen, bis er ungefährdet reisen könne; da drang ein zügelloser Haufen von Mönchen mit solchem Ungestüm auf seine Wohnung ein, daß die Besatzung kaum hinreichte, den Anfall abzuhalten; der Oberst der Besatzung bat den Bischof, dem Chrysostomus auf einige Taze den Aufenthalt zu verlängern, und der ungestümen Wildheit der Mönche durch sein Ansehen Einhalt zu thun; aber man konnte nichts von dem Bischofe erlangen; Chrysostomus verließ nun die Stadt, um auf einem Landsitze, einige Stunden von Cäsaräa auszuruhen, bis die Gefahr der Reise vorüber gehen würde; aber wie gut gesinnt auch die Besitzerinn seyn mochte, durfte sie es doch nicht wagen, ihn gegen den Willen des Bischofs zu bewirthen. Chrysostomus verschmerzte die harte Behandlung mit der ihm eignen Seelengröße, und ersuchte seine Freunde, nicht davon zu sprechen. Auf seiner Reise nach Cucusus eilte wieder, wie zuvor, das Gerücht vor ihm her; große Schaaren von Menschen aus Cappadocien, Cilicien und Armenien dräng-

ten sich zu ihm, und bezeigten, häufige Thränen vergießend, ihm ihr Mitleid; die begüterten Bürger von Cucusus wetteiferten durch ihre Einladungen, um den großen Dulder als ihren Gast zu besitzen; aber einer unter ihnen, Namens Dioskorus, machte Anspruch auf den Vorzug durch das Vorrecht früherer Gastfreundschaft. Chrysostomus erkannte die Ansprüche seines Freundes an, und hatte sich nur über seinen Freund zu beschweren, daß er ihn mit zu großem Aufwande bewirthe. Die Bewohner von Cucusus bezeigten ihm gleichen Eifer und Liebe, wie zu Cäsarea; aber ganz anders war der Bischof gesinnet; dieser wetteiferte mit dem Dioskorus in der Liebe, und bezeigte dem Chrysostomus eine Hochachtung, die ihn hätte bewegen können, ihm seinen bischöflichen Stuhl zu übergeben. Chrysostomus hatte die Freude, hier seine Freundinn, die Diakonissinn Sabiana, zu finden, welche den weiten Weg nicht gescheuet hatte, um ihn an seinem Verbannungsorte zu pflegen (404).

Obgleich die Luft von Cucusus seiner Gesundheit nicht zusagte, (im Winter war es übermäßig kalt, und im Sommer in gleichem Verhältnisse heiß) so fand doch Chrysostomus alles, was er bedurfte; er stand in Verbindung mit seinen Freunden durch Briefwechsel, und insbesondere war es ihm willkommen, in dieser Gegend seinen alten Freunden von Antiochia, durch welche er vortheilhaft auf seine Missionen in Phönizien wirken konnte, näher gekommen zu seyn; auch tröstete er in Briefen seine Freunde von Antiochia, gleichwie die von CT.; in jener Stadt waren die Verfolgungen, seiner Person wegen, nicht geringer, als in dieser; denn die Bischöfe Acacius, Antiochus und Severianus hatten einen Menschen von unordentlichen Sitten, Namens Porphyrius, für Antiochia zum Bischofe geweihet,

welcher allerdings ihren Wünschen und Begierden hingegeben war; aber das Volk vermied ihn, und ganze Schaaren wallfahrteten nach Armenien, den J. Chrysostomus zu besuchen; so gewann er Gelegenheit, den geistig Hungernden das Brod heiliger Lehre zu brechen; und seine Freundinn Olympias setzte durch ihr Vermögen ihn in den Stand, den Nothleidenden auch das leibliche Brod zu reichen, und Gefangene, die in die Bothmäßigkeit der Isaurier gekommen waren, wurden in großer Zahl von ihm losgekauft. Kurz, Chrysostomus wirkte zu Cucusus, in schönem Einverständniß mit dem Bischofe, als wenn er der Ortsbischof gewesen wäre, und dehnte seine Wirksamkeit aus in einer weiten Entfernung, namentlich über die Kirchen von Phönizien, Persien und die neu gebildeten Gemeinen der Gothen, als wenn er in diesem Bereiche der Patriarch gewesen wäre. Und mit welcher großmüthigen Selbstvergessenheit und reinen Weihe seiner Person und aller seiner Kräfte er für Gott und die Kirche wirkte, das spricht er in einem Antwortschreiben an einen Priester Moses aus, welcher seine Achtung gegen ihn durch Worte des Lobes ihm bezeigt hatte. Er verbittet sich jene Lobeserhebungen, die, wie er sagt, seine Nichtigkeit weit übersteigen. Die Lage der Dinge sey so geartet, daß nur das Gebeth noth thue, aber eifriges und anhaltendes Gebeth, welches vor Gott der Erhörung würdig gefunden werde.

Die Feinde des Chrysostomus waren erstaunt über den Einfluß eines Mannes, den sie unterdrückt zu haben glaubten; seine Seelengröße erweckte ihren Neid; und die Achtung und Liebe, welche überall seiner Person erwiesen wurde, sprach, in Uebereinstimmung mit der occidentalischen Kirche, zu entschieden ihre Verdammung in der öffentlichen

Meinung des Orients aus, als daß ihre Rachsucht von fernern Verfolgungs-Maaßregeln sich hätte enthalten mögen. Sie erwirkten durch die Kaiserinn den Hofbefehl, daß Chrysostomus nach Pityous an der östlichen Küste des schwarzen Meeres versetzt werden solle. Die weite Reise, die er in der Sommerhitze, und in einer, den ihn führenden Soldaten streng vorgeschriebenen kurzen Zeitfrist, zu Fuße machen mußte, erschöpfte seine schon zu sehr geschwächte Gesundheit. Als er bis Comana in Pontus gekommen war, wurde es ihm nicht verstattet, in dieser Stadt, wo er eine liebevolle Theilnahme gefunden haben würde, zu übernachten. Die Soldaten führten ihn zwey Stunden weiter zu einem Oratorium, welches über der Grabstätte des in der Verfolgung des Maximinus gemarterten Bischofes Basiliskus von Comana erbauet worden war. In der Nacht erschien ihm der Heilige, dessen Gebeine hier ruheten, und sprach: „Fasse „Muth, Bruder Johannes; morgen werden wir zusammen „vereint seyn." Gestärkt durch diese Erscheinung, und überzeugt, daß er am folgenden Tage das Ende seiner Leiden und den Lohn bey Gott finden werde, bat er die Soldaten, daß sie ihn bis eilf Uhr ruhen lassen möchten; das wurde ihm nicht vergönnet; kaum hatte er anderthalb Stunden Weges zurück gelegt, so war er von Kopfschmerzen dergestalt erschöpft, daß er zu dem Oratorium zurück geführt werden mußte. Als er mühselig diesen Ort erreicht hatte, legte er die von der Reise beschmutzten Kleider ab, theilte sie unter die Anwesenden, dann legte er reine Gewande an, stärkte sich durch den Leib und das Blut unsers Herrn; denn er war noch nüchtern; dann verrichtete er sein letztes Gebet, und schloß es mit den Worten, wodurch er alle Freuden und Leiden Gott aufzuopfern pflegte: „Lob und Ehre sey Gott „in allen Dingen." Darauf bezeichnete er sich mit dem

heiligen Kreuzzeichen; und in dem Augenblicke, als er das Wort: „Amen" sprach, war seine Seele bey Gott. Sein Sterbetag war der 14. Sept. des Jahres 407.

§. 165.

Beschluß.

Mit den Verfolgungen des h. Chrysostomus endigen die Unruhen der arianischen Zeit; eine furchtbare Periode! wo die orientalische Kirche während 90 Jahren beständigen Erschütterungen ausgesetzt war, welche mitunter nachtheilig über den Occident sich verbreiteten. Der Streit über den Origenes war eine nachdrückliche Gegenwirkung zur Tilgung der letzten Sprossen und Wurzeln des Arianismus. Daß diese Gegenwirkung eine so verderbliche Richtung gegen den h. Chrysostomus nahm, das lag weder in der Tendenz des Streites an sich, noch in der Absicht der beyden Männer, welche ihn anregten, des Epiphanius und Hieronymus, sondern in dem ganz zufälligen Umstande, daß Johannes Chrysostomus mächtige Feinde und Neider hatte, die jeden Anlaß, ihn zu stürzen, gierig aufgriffen; allerdings geschah von jenen ehrwürdigen Männern, aus einer Art von Uebereilung, wohl Einiges, was die Feinde des Chrysostomus und namentlich Theophilus von Alexandria zur Rechtfertigung ihrer hinterrückischen Plane benutzen konnten, gleichwie sie denn auch dieselben wirklich dazu ergriffen und benutzt haben; z. B. das Erscheinen des h. Epiphanius zu CT. und des h. Hieronymus Brief Nro. 71, worin er, nach seiner Weise, mit Worten, die zu kräftig auffallen, den Theophilus auffordert, seine Gewalt gegen die Origenisten zu gebrauchen; aber den Epiphanius entschuldigt sein wohlgemeinter, wiewohl kurzsichtiger Eifer, gleichwie seine in man-

cher Hinsicht beschränkte Einfalt des Lebens; und wie sehr man auch wünschen möchte, daß der erwähnte Brief nicht wäre geschrieben worden, so ist doch auch sicher genug, daß demselben keine andere Absicht unterliege, als die Unschlüssigkeit des Theophilus, der bisher noch zwischen beyden Partheyen unstät geschwankt hatte, zum Vortheil jener Sache, die, nach der Ueberzeugung des Hieronymus die bessere war, endlich zu entscheiden; daß ein Mann, welcher bisher so bedächtlich, und mit so scheinbarer Umsicht zu Werke gegangen, der überdies in der, mit so reichen Verdiensten von Anfang an gekrönten Kirche von Alexandria, und als Zögling des großen Athanasius war gebildet worden, mit blinder Leidenschaft alle Schranken der Mäßigung würde durchbrechen können; das kam sicher dem h. Hieronymus nicht in den Sinn; gleichwie man überhaupt noch lange gewohnt blieb, die Rechtlichkeit der Patriarchen von Alexandria nach den Verdiensten ihrer würdigen Vorfahren zu beurtheilen. Wenn Hieronymus in der günstigen Ansicht, die er von Theophilus sich gemacht hatte, getäuscht wurde, mag dieses seiner Unkunde von dem Charakter desselben zuzuschreiben seyn; oder, wenn man lieber will, seinem Mangel an Menschenkenntniß überhaupt, welcher Männern von Gelehrsamkeit sehr oft eigen ist.

Uebrigens ist der lange und heftige Sturm dieser Zeit, von einem höheren Standpunkt betrachtet, als ein Reinigungsakt anzusehen, wodurch die Vorsehung das Unreine und Fremdartige in Grundsätzen des Denkens und Handelns was auf Anlaß der von Constantin dem Großen bewirkten Annäherung des Staats zur Kirche, in diese sich eingeschlichen hatte, wiederum von derselben hat sondern wollen. Grundsätze einer heidnischen Philosophie, die dem Glauben

eingewebt werden sollten, oder schon in denselben verwebt worden waren, wurden wieder davon geschieden durch die Entscheidungen von Nicäa und von CT., und den Gesinnungen und Grundsätzen eines verkehrten Weltlebens trat mit großer Kraft die ascetische Uebung entgegen.

Die Ascetik, wo sie richtig erfasset und verstanden wurde, ging aus der Aufgabe des praktischen Lebens hervor: „Durch welche Handlungen oder Handlungsweisen (so innere als äußere) wie durch geeignete Mittel zum Zwecke christlicher Vollkommenheit, die Begierlichkeit der Vernunft und dem Glauben unterworfen werden könne und müsse.“ Auf der Reflexion über diese Aufgabe beruhete das ganze intellektuelle wie sittliche Bestreben eines Basilius, Gregor von Nazianz, Hieronymus und Chrysostomus, gleichwie das im klaren Bewußtseyn waltende Denken der erleuchteten Aebte in Egypten, wovon im folgenden Jahrhunderte Cassianus treffende Muster vorgelegt hat. Wo diese Aufgabe fehlerhaft gelöset wurde, da betrachtete man die strengen Uebungen entweder als schätzbar und einen Werth habend an und für sich, und ohne Beziehung auf den erwähnten Zweck; dann schätzte man sich selbst nach der Menge der Uebungsakte, die dann auf diese Weise zu nichts nutzten, als den eitlen Dünkel und den Ehrgeiz zu nähren; in dieser Tendenz können wir uns die ascetischen Uebungen denken, welche Theophilus in seiner Jugend mitgemacht haben soll; oder man trieb diese Uebungen, um gegen die Sinnlichkeit in neuplatonischer Weise einen Zerstörungskrieg durchzuführen, wodurch der Mensch sich das Ziel setzt, aus der Sphäre der Sinnlichkeit ganz und gar hinaus zu gehen; dieses unmenschliche Streben, welches der origenistischen Schule wenigstens hin und wieder scheint eigen gewesen zu seyn, ging, wie

die Stoa, von Stolz aus, und nährte hinwiederum den Stolz. Endlich gab es unter den Asceten Personen von sanfter Gemüthsart, welche der Unruhen der Zeit überdrüßig, die Einsamkeit suchten, um in süße Tröstungen ihr Gemüth einzuwiegen; die dann sich desto vollkommner achteten, in je höherem Maaße sie für derartige Genüsse feinerer Sinnlichkeit sich fähig gemacht hatten. Chrysostomus eifert zu Zeiten gegen die, durch Reflexion genährte Trägheit solcher Personen, denen es oft nicht an Fähigkeit und Kraft fehlte, zur Beschwichtigung der Unruhen jener Zeit, oder zur Ausbreitung der Heilslehre mit Erfolg wirken zu können.

Endlich bemerken wir noch, daß mit dem Aufhören des Arianismus, auch das dadurch bewirkte Schisma von Antiochia endigte. Nach dem Tode des Evagrius, welcher auf den Paulinus folgte, trat die Eustathianische Gemeine zu der des Meletius hinüber; so wurden beyde Gemeinen wieder unter Einem Bischofe vereint.

Wir gehen nun zu der Geschichte der Donatisten über, und nehmen den Faden derselben wieder auf, den wir am Schlusse der Regierung Constantins des Großen fallen ließen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der Donatisten. 337 — 411.

§. 166.

Donatistischer Lehrbegriff und Circumcellionen.

Während Constantius Regierung beruhete die Trennung der Donatisten bloß auf einer angeblichen Thatsache. Man wollte anfangs gegen das Leben des Cäcilianus, und nachmals gegen seine Ordination etwas einzuwenden haben, weßwegen man mit ihm und seinen Anhängern den christlichen Frieden nicht halten zu können vorgab. Als die beyden Bischöfe, um welche es sich handelte, Majorinus und Cäcilianus, aus der Zeit schieden, und an die Stelle des Letzteren ein unangefochtener Bischof gewählet wurde, da war der Zeitpunkt erschienen, wo es sich klar ausweisen mußte: ob die Abneigung gegen den verstorbenen Bischof auf einem überspannten, weil mit dem Ansehen der Kirche sich nicht befriedigenden Zartgefühl, oder auf leidenschaftlicher Rechthaberey gegründet gewesen sey. Im ersten Falle ging die

Trennung hervor aus einer Charakter-Schwäche, die man wohl dem heißen Clima, wo die sengende Sonne auf Vorherrschaft des Gefühls und der Phantasie großen Einfluß hat, zuschreiben zu können, glauben möchte; im zweyten Falle aus bösem Willen. Wäre Ersteres die Ursache gewesen, so hörte bey der Wahl des dem Cäcilianus folgenden Bischofes der Grund der Trennung völlig auf. Die Anhänger des Majorinus mußten damals zu der rechtmäßigen, weil von der Kirche anerkannten Reihefolge der Bischöfe von Carthago, so gewiß wieder zurück kehren, als sie anders bey ihrer Trennung einer redlichen Absicht sich bewußt seyn wollten. Das geschah aber nicht; sondern sie setzten die Trennung fort unter dem Bischofe Donatus, welcher sich den Beynamen „Der Große" beylegte.

An diesem Donatus rühmen Optatus von Milevi und der h. Augustinus glänzende Beredsamkeit und wissenschaftliche Bildung. Wiewohl sein äußeres Betragen unbescholten und rühmlich auffiel, so entgingen doch den Scharfsinnigeren unter seinen Anhängern gewisse Züge von Arroganz und Eitelkeit nicht; er nannte sich selbst den treuen Hirten und den unvergleichlichen Führer des Volkes, an welchem kein Fehl oder Flecken gefunden werde; und ließ sich auch solches Lob vom Volke in öffentlichem Aufruf und in Liedern hersagen. Diesen Anstrich von pharisäischer Scheinheiligkeit legten, nach ihm, alle donatistische Bischöfe an. Sie wollten die Heiligen seyn, durch deren Gebet die Sünder gereinigt würden, selber des Gebets Anderer unbedürftig. Dem Volke flößten sie ein vermessenes Selbstvertrauen und dadurch einen zur Bekehrungssucht gerichteten wilden Fanatismus ein. Denn von dieser Zeit an kommen die häufigen Schwärme des donatistischen Landvolkes vor, welche auf

dem flachen Lande zügellos umher streiften, die Hütten (cellas) der anders Denkenden, namentlich Katholiken, umgaben, und unter Androhung des Todes sie zwangen, mit ihnen die Kirchen zu besuchen; diese Streifschwärme wurden circumcelliones, auch circelliones genannt. Solche Gewaltsamkeit wurde nicht allein gegen die Gegner gebraucht, man hielt es sogar für Vollkommenheit, unter einander und sich selbst den Tod anzuthun. Diese Thatsachen mögen hinreichen, den Geist dieser Sekte zu bezeichnen. Doch muß es auch gesagt werden, daß diese Wildheit von allen donatistischen Bischöfen nicht gebilliget wurde.

Als auf diese Weise die Sekte der Donatisten auf den Fuß eines fortdauernden Bestandes sich setzte, der nun nicht mehr durch bloße Thatsachen sich rechtfertigen ließ, sahen sie sich genöthigt, ihre Trennung von einem theoretischen Standpunkt aus zu begründen. Das donatistische System war die Wirkung ihres Widerstreites gegen die katholische Kirche. Da sie den Cäcilianus, dessen persönliche Schuldlosigkeit sie einzugestehen genöthigt worden waren, dennoch wegen der von Felix von Aptunga ihm ertheilten Weihung, nicht als rechtmäßigen Bischof anerkennen wollten, so mußten sie den katholischen Bischöfen auf die Frage Rede stehen: Angenommen, (was jedoch nicht zugegeben wurde) Felix von Aptunga sey des Verbrechens der Ueberlieferung schuldig gewesen, ob denn die fremde Schuld den Cäcilianus und seine Nachfolger habe hindern können, die bischöfliche Weihung gültig zu empfangen? Auf diese Frage antworteten sie bejahend: denn eben dadurch, daß Cäcilianus von Felix die Weihung empfangen, habe er dessen geistliche Gemeinschaft anerkannt; wer aber die geistliche Gemeinschaft eines Sünders anerken-

ne, werde dessen Sünde schuldig und Sünder, gleichwie er; denn es stehe geschrieben: Gott verwerfe die Opfer der Sünder: man solle sich von Sündern trennen u. s. w. Daraus schlossen sie ferner, daß Sünder nicht in der Kirche seyn können. Da aber nicht allein die katholischen Gemeinen in Afrika, sondern auch alle übrige Kirchen seit dem Concilium von Rom unter Melchiades und dem von Arles dem Cäcilianus ihre Gemeinschaft gegeben; so hätten alle Kirchen von der Zeit an aufgehört, die wahre katholische Kirche zu seyn, die allein bey ihnen (den Donatisten) zu bestehen fortfahre. Folgerecht mit dieser Behauptung, weigerten sich später die übrigens gemäßigten donatistischen Bischöfe, Eleusius, Glorius u. s. w. welche mit dem h. Augustinus in Briefwechsel traten, ihre Schriften in der Form kirchlicher Gemeinschaftsbriefe (literae formatae) abzufassen. ep. 43. Parmenianus, der Nachfolger des Donatus, legte den Anfang des Abfalles der Kirche, der Zeit nach, noch höher an: „Die „ganze Christenheit sey des Verbrechens der Ueberlieferung „und anderer Lasterthaten schuldig geworden, weil, ungeachtet „in allen Provinzen dergleichen Dinge vorgegangen wären, „die Völker sich nicht ausgeschieden hätten.“ *) Hier schlossen sie sich nun an die Behauptungen des h. Cyprianus gegen den Stephanus an: Es gebe lediglich und allein in der Einen, wahren katholischen Kirche (welche sie nun sich aneigneten) wahre und gültige Sakramente, welche mithin,

*) Dixit enim Parmenianus: hinc probari, consceleratum fuisse orbem terrarum criminibus traditionis et aliorum sacrilegiorum, quia cum multa talia fuerint tempore persecutionis admissa, nulla propterea facta est separatio populorum. ep. contr. Parm.

außer der donatistischen Gemeine, bloß leere und unkräftige Gebräuche wären. Galt es die Frage: wie die Sakramente in der Einen und wahren Kirche die Heiligung wirkten, so nahmen sie an: Gleichwie die Sünde des Ungerechten durch die geistliche Gemeinschaft, wie durch eine moralische Berührung auf alle Theilnehmer hinüber gehe, so theile auch der Diener des Sakraments seine Gerechtigkeit und Heiligkeit durch den geistlichen Dienst unmittelbar mit; in diesem Sinne sagte Parmenianus: „Der Bischof sey Mittler zwischen Gott und den Menschen." *)

So gestaltete sich, seit dem Donatus, das Schisma des Majorinus zur Häresie. Historische Data zum Beleg für dieses System sollen ausführlicher vorgelegt werden, wenn wir weiter unten von den Schriften des h. Augustinus zu reden Gelegenheit finden werden. Nur bemerken wir hier noch gelegentlich, daß Herr Dr. Neander sich irre, indem er glaubt, nicht allein die Donatisten, sondern auch Augustinus hätten den eigentlichen Fragepunkt nicht gehörig gefasset, worüber sie sich leicht hätten vereinigen können, wenn ihnen nur die Unterscheidung zwischen einer unsichtbaren und sichtbaren Kirche klar genug gewesen wäre. Denn abgesehen von dieser unlogischen Eintheilung, nach welcher unter die Kirche, als Gattungsbegriff einmal die Versammlung der Gerechten, und dann ihr gegenüber jene Gesellschaft als Nebenart gestellet wird, wo Gerechte und Sünder unter einander gemischt leben; abgesehen davon konnte keineswegs die Frage darüber seyn:

*) Parmenianus quodam loco mediatorem ponit Episcopum inter Deum et homines, quae verba a Christiano audiri non possunt sine honore. August. ibid.

Ob die Gerechten der Zahl der Gerechten angehören, und die Sünder jener Versammlung, wo Gerechte und Ungerechte zusammen stehen; sondern die Frage stand so: J. C. hat in der Kirche eine Heilsordnung eingeführt, welcher zufolge die innere Heiligung der Menschen, in Kraft des Glaubens, an einen, besonders auserwählten Personen übertragenen Heilsdienst geknüpft ist; ist es zur gültigen Verwaltung dieses Heilsdienstes unbedingt erforderlich, daß der Diener des Sakraments, in dem Akte der Ausspendung im Stande der Gnade sey; dergestalt, daß der Mensch, der das Sakrament empfängt, sich der Frucht desselben, der innern Heiligung nicht erfreuen könne, wenn der es ausspendende Diener in schwerer Sünde sich befindet? Oder hat der Diener eine von Oben empfangene Gewalt, mit deren Ausübung nicht er, sondern Gott unmittelbar, wenn anders von Seiten des Empfangenden kein Hinderniß gesetzt wird, die innere Heiligung verbindet? — Theilt der Diener nur aus *seiner* Fülle mit, so steht der Grundsatz fest: keiner gibt, was er nicht hat; und ein Jeder muß besorgt seyn: ob er wahrhaft die Taufgnade, die Erlassung der Sünden in der Buße u. s. w. empfangen habe. Getroffen durch die Bündigkeit dieser Folgerungen beschränkten die Donatisten nachmals die Forderung, und sagten: Der Diener dürfe nicht *offenbarer* Sünder seyn. Aber der h. Augustinus bewies ihnen auch die Inkonsequenz dieser Forderung, in so fern sie als Gültigkeitsbedingung des Sakraments aufgestellet wurde. Siehe ferner unten den Inhalt des Briefes gegen Parmenianus und die Abhandlung von der Taufe.

§. 167.

Geschichte der Donatisten im Verlaufe des vierten Jahrhundertes.

Die Wuth der Circumcellionen stieg zu einem solchen Grade, daß selbst donatistische Bischöfe, um sich vor den katholischen zu rechtfertigen, sich veranlaßt sahen, den Comes Taurinus aufzufordern, mit Gewalt der Waffen sie zu bändigen. Es wurden die Legionen gegen sie in Bewegung gesetzt, mehrere Donatisten verwundet, und einige getödtet. Nun schrien sie über Verfolgung; und ihre Verwundeten und Getödteten sollten Märtyrer seyn.

Gegen die Mitte des vierten Jahrhundertes wurden unter dem Ansehen des Kaisers Constans Versuche zur Vereinigung angestellet. Zwey kaiserliche Beamte, Makarius und Paulus, kamen mit dem Auftrage nach Afrika, das gemeine Volk durch Korn-Austheilung zu gewinnen, und die Bischöfe durch freundschaftliche Unterredung zur Kirche zurück zu führen; wenn ihre Versuche verachtet würden, sollten sie die Staatsgewalt gegen sie gebrauchen. Sie fanden bey den Bischöfen kein Gehör; und um ihre Bemühungen auf das Volk zu hindern, setzten sie die Circumcellionen in Bewegung; Makarius erfocht den Sieg, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Vereinigung zu gebieten. Die widerspänstigen Bischöfe und Geistlichen wurden verbannet, und den katholischen die ihnen entrissenen Kirchen und Kirchengüter wieder übergeben. Nur in einigen entfernteren Gegenden blieben noch donatistische Gemeinen übrig.

Die Sache der Donatisten blieb in diesem Zustande, bis Kaiser Julianus die durch die Arianer verbannten Bi-

schöfe zurück rief. Diese Verfügung ging die Donatisten nicht an; aber sie erwirkten die Anwendung derselben zum Vortheil ihrer Sache durch eine Bittschrift, worin sie durch unwürdige Schmeicheley die Gerechtigkeit dieses Kaisers lobpreiseten und rühmten. Damals war Donatus der Große, wie scheint, nicht mehr am Leben; auf ihn folgte Parmenius, ein Mann von Gelehrsamkeit, durch dessen Bemühungen, gleichwie durch erneuerte Circumcellionen, die Sache der Donatisten wieder in den Stand gesetzt wurde, wie sie vor Kaiser Constans gestanden hatte.

Mit der Ausbreitung der Donatisten verfielen sie aber in inneren Zwist; einer unter ihren Gelehrten, der Priester Tychonius verfaßte eine Schrift, worin er den Beweis führte: die Behauptung, als wäre seit Cäcilianus die ganze Kirche bis auf die donatistischen Gemeinen völlig abgefallen, sey eine ganz ungegründete Anmaßung; ein Schriftsteller-Streit erfolgte zwischen ihm und Parmenius, welcher diese Schrift zu widerlegen suchte. Bald darauf, vielleicht auf Anlaß dieses Streites verfielen die Donatisten in eine zahllose Menge von Sekten, deren jede sich als die einzige katholische Kirche nannte, und dagegen alle übrigen als abgefallene und vernichtete Kirchen, ohne rechtmäßigen Heilsdienst, ohne Sakramente verabscheute und verdammte; jede dieser Sekten nannte sich nach ihrem Haupt und Anführer, z. B. Rogatisten, Urbanisten, Claudianisten u. s. w.; je kleiner sie waren, desto mehr brüsteten sie sich mit dem Namen, welchen sie sich ausschließlich anmaßten: „katholische Kirche", und sprachen ihn allen übrigen ab.

So fand schon Parmenians Nachfolger Primianus (390 oder 91) den Zustand der donatistischen Kirche, und

unter ihm nahm der Verfall noch zu. Er bemühete sich, die getrennten Sekten mit der Hauptgemeine von Carthago wieder zu vereinigen; das gelang ihm zwar mit den Urbanisten, aber so nahm er ja Sünder auf in die Gemeine der Heiligen!! Voll von Eifer über die Ruchlosigkeit des Bischofs, und unterstützt von einigen der Aeltesten, und von einer bemittelten Frau, rief der donatistische Diakon drey und vierzig Bischöfe nach Carthago, welche daselbst durch provisorischen Spruch den Primian absetzten, übrigens ihm eine Frist übrig ließen, binnen welcher er, in einem größeren Concilium, sich verantworten könne (393).

Das größere Concilium kam noch in demselben Jahre in der Stadt Carbasus zusammen; hundert Bischöfe warteten hier auf die Ankunft des Primian; als er nicht erschien, wurde für immer das Absetzungsurtheil über ihn gesprochen. In Folge dieses Spruches wurde der Diakon Maximian von dem Concilium als Bischof von Carthago gewählt und von zwölf Bischöfen geweihet.

Primianus wußte Mittel, diesen Spruch durch ein größeres Concilium, welches zu Bagaja in Numidien zusammen kam, zu vernichten. Dreyhundert und zehn Bischöfe kamen hier unter dem Vorsitz des Primianus zusammen. *) Maximian und die ihn weihenden Bischöfe wur-

*) Man sieht aus diesen beyden Concilien, zu welchen nicht dieselbigen Bischöfe zusammen kommen konnten, die große Anzahl der donatistischen Bischöfe, und folglich deren Gemeinen; wahrscheinlich überstieg die Anzahl der katholischen Bisthümer die 410 nicht; man ermisset daraus, daß wohl in jeder Provinzialstadt neben dem katholischen Bischofe ein donatistischer seyn mochte.

den hier angeklagt, daß sie Trennungen hervorgebracht, Altar gegen Altar aufgerichtet hätten u. s. w., worauf denn durch Conciliar-Spruch Maximian und die erwähnten zwölf Bischöfe abgesetzt wurden. Den übrigen Bischöfen dieses Conciliums wurde aber bis zu Ende des Jahres Zeit gegeben, binnen welcher sie sich mit dem Primian und seiner Gemeine vereinigen müßten. Mehrere Maximianisten kamen in der festgesetzten Frist zu der Gemeine des Primianus zurück, und wurden sogleich aufgenommen, ohne daß Buße von ihnen wäre gefordert worden; auch die Taufen, welche sie während der Trennung ertheilt hatten, wurden als gültig anerkannt (394). Als das Jahr verstrichen, wurden strenge Maaßregeln gegen die sich Weigernden gebraucht; durch eine wunderliche Verdrehung der gegen die Donatisten selbst gegebenen Staatsgesetze gelang es ihnen, sogar die Behörden zum Gebrauch ihrer Gewalt gegen die Maximianisten aufzuregen. Solche, die der Gewalt wichen, wurden, ohne alle Bedingung, aufgenommen. Nur Maximian und die Bischöfe, die ihn geweihet hatten, blieben aus der Gemeinschaft des Primian ausgeschlossen (395).

Das Vereinigungsgeschäft wurde unterbrochen durch eine Empörung, welche ganz Afrika dem abendländischen Kaiserthum zu entziehen drohete. Gildon, Sohn des numidischen Königs, war, besonderer Verdienste wegen, von Kaiser Valentinian I. zu dem Range eines Comes erhoben worden. Verleitet durch die niederträchtige Politik des Eutropius, welcher Afrika für das byzantinische Kaiserthum durch ihn zu gewinnen hoffte, drang er mit seiner numidischen Macht in Afrika vor, eroberte eine Menge Städte, und selbst Carthago, gewann die Häfen an der nördlichen Küste und setzte Rom in Verlegenheit, indem er der Stadt die

Zufuhr abschnitt; seine Herrschaft wurde indessen geendet durch seinen eignen Bruder Mascozel, welcher Afrika dem Kaiser Honorius wieder gewann (397 und 98).

Während der Empörung mißbrauchte der donatistische Bischof, Optatus von Tagumoda, das Ansehen des Aufwieglers, dessen Gunst er besaß, um zügellos das Land mit bewaffneten Horden zu durchstreifen, die er gegen Katholiken und anders denkende Donatisten, wie eine Landplage richtete. Optatus war in dem Urtheil aller Donatisten ein anerkannter offenbarer Sünder, dennoch wurde er nach dem Sturz des Gildon in die Gemeinschaft der Kirche von Carthago aufgenommen, ohne daß man fürchtete, seiner Sünde sich schuldig zu machen.

Diese Thatsachen gaben eine Menge Data her, welche bündig gegen die Donatisten, deren System durchaus auf Thatsachen beruhete, benutzt werden konnten. Ihnen war Cäcilianus rechtmäßig abgesetzt worden, weil in einem Concilium von Carthago; folgerecht mit diesem Schlusse war auch Primianus rechtmäßig abgesetzt und nicht mehr Bischof. Aber Primianus war von einem zahlreichern Concilium (auf die Zahl legten sie großes Gewicht) frey gesprochen worden!! in derselben Consequenz mußten sie anerkennen: Cäcilian sey frey gesprochen, weil in wiederholten Concilien zu Rom und zu Arles. War die katholische Kirche unheilig geworden, weil sie Sünder aufgenommen hatte, so war es Primians Kirche gewiß, der sie ja in weit größerer Zahl aufnahm. Man wollte die katholischen Bischöfe tadeln, weil sie zu dem Ansehen des Staats ihre Zuflucht genommen; aber sie brauchten ja selber zu ihrem Vortheil jene Gesetze, welche unrechtmäßig gegeben seyn sollten, und

achteten selber den Mann nicht für unheilig, der durch Mißbrauch der Staatsgewalt ein so großer Sünder geworden war; diese und andere Nachtheile, welche die Zeit gegen die Donatisten bereits herbey geführt hatte, konnten mit Vortheil gegen sie gerichtet werden, wenn die katholische Kirche nur einen Sachwalter finden möchte, der die Fähigkeit besäße, diese Vortheile klar aufzufassen, und sie mit Geschicklichkeit zu benutzen. Ein solcher Mann war der h. Augustinus.

§. 168.

Der heil. Augustinus und seine Bemühungen zur Vereinigung der Donatisten.

Der h. Augustinus wurde im Jahre 391 von dem Bischofe Valerius zum Priester für die Kirche von Hippo geweihet. Valerius, welcher fürchtete, daß die hohen Gaben, die Augustinus in seinem priesterlichen Amte entwickelte, durch bischöfliche Beförderung in einer andern Stadt, seiner Kirche entzogen werden möchten, weihete ihn nach Verlauf von vier Jahren zum Bischof (Coadjutor) für die Kirche von Hippo (395). Als Laye hatte Augustinus seine gelehrten Bemühungen, besonders in Schriften, den Manichäern gewidmet, um sie von ihren Irrthümern zu heilen; als Priester glaubte er es seiner Gemeine schuldig zu seyn, seine Kräfte den Donatisten zu weihen. Er predigte und schrieb gegen sie; und seine Schriften, welche den unbefangenen Layen mitgetheilt wurden, machten schon eine große Sensation bey denselben; beleidigende Antworten, welche die Bischöfe den Gründen des Augustinus bloß wiederzugeben wußten, genügten den Layen nicht; Viele traten zu der katholischen Gemeine hinüber; die großen Erfolge, welche er zu

Hippo und in der Umgegend, als Priester hervorgebracht hatte, flößten ihm, nach seiner Erhebung zu der bischöflichen Würde, Muth ein, seinen Wirkungskreis in der Ferne über die donatistischen Bischöfe zu erweitern; er ladete sie zu gegenseitigen Unterhandlungen, in Schriften oder mündlicher Unterredung ein, welche durchgängig aus Scheu vor seiner Ueberlegenheit verweigert wurden; die klägliche Einrede: sie dürften mit einem Sünder nicht in Verbindung treten, war meistens der Vorwand, womit sie ihre schmähliche Flucht beschönigten; doch gab es unter ihnen einige von gemäßigter Gesinnung, welche die Einladung annahmen.

Augustinus stellte in diesen Unterhandlungen den eigentlichen Fragpunkt mit großer Klarheit. Er war zwiefach.

1. Die erste Frage betraf eine angebliche Thatsache: Ist es wahr, daß Felix von Aptunga das Verbrechen der Ueberlieferung begangen habe? Diesen Punkt nannte er: Quaestio de schismate.

2. Angenommen, daß dieses Verbrechen erwiesen werden könne, ist denn dadurch, oder durch was immer für Verbrechen anderer Personen, die von den Gläubigen nicht ausgeschieden worden sind, die Kirche zu Grunde gegangen? Diese Frage war theoretisch, und war gerichtet auf den Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses in Unam sanctam ecclesiam; d. h. ist die Kirche in dem Sinne die „heilige", daß es zu ihren wesentlichen Bedingungen (ohne welche sie nicht bestehen kann) gehöre, daß keine Unheilige (Sünder) in ihr seyen? Diese Frage hieß dem Augustinus Quaestio de ecclesia.

In dem Gange ordnungsmäßiger Untersuchung hatte die Frage über die Thatsache (Quaestio facti) den ersten Platz. Auf Anlaß einer Reise, die Augustinus in Afrika machte, fand er an einem Orte einige Bischöfe, welche seiner Einladung zur Unterredung Gehör gaben. Sie werden genennet mit dem Namen: Glorius, Eleusius, einige (vielleicht zwey) hießen Felix (Felices) und Grammatikus. Die Unterredung ging auf die Thatsache. Die Donatisten legten die Verhandlungen von Carthago vor, wo von siebenzig Bischöfen Cäcilianus und Felix von Aptunga auf die Klage von Verbrechen verdammet und abgesetzt worden wären. Augustinus erklärte, er sey im Besitz von Verhandlungen (acta) welche die Thatfrage höher fasseten und vollständiger wären; er könne sie aber für den Moment nur aus dem Gedächtnisse vortragen; halte es aber sich bevor, auf seiner Rückreise, auf welcher er diese Bischöfe ihm wieder zu begegnen hat, den Beleg für seine Aussagen in schriftlich verfaßten Akten vorzulegen. Zur bestimmten Zeit traf Augustinus mit den Bischöfen wieder zusammen.

Die Akten, welche Augustinus mitbrachte, wurden vorgelesen; sie hoben an von dem Concilium von Cirtha. Sekundus von Tigisi, welcher als Vorsitzer dieses Conciliums alle gegenwärtigen Bischöfe, auf eignes Geständniß schuldig fand des Verbrechens der Ueberlieferung, aber, dem Urtheil Gottes sie übergebend, ihnen Nachsicht gab, hatte gleichfalls den Vorsitz in dem Concilium von Carthago, wo er in Verbindung mit den als schuldig gefundenen Bischöfen das Verdammungsurtheil sprach über den Cäcilianus und Felix, die weder gegenwärtig noch sonst verhört worden waren. Die Verhandlungen wurden ferner abgelesen, namentlich die Berufung der Donatisten an Kaiser Constantin, das Conci-

lium von Rom unter Melchiades, das Concilium von Arles, ihre wiederholte Appellation an den Kaiser u. s. w.

Da diese Unterredung für Augustinus keinen Erfolg hatte, setzte er sich mit den Bischöfen, welche Theil daran genommen, in einen Schriftwechsel. Ep. 43. Dieser Brief enthält zuvörderst den Inhalt dessen, was zuvor in der Unterredung besprochen worden war, und nachdem Augustinus ihnen denselben in das Gedächtniß zurück gerufen hatte, spricht er mit folgenden Worten zarter Liebe ihnen ans Herz: „Nun saget mir, ihr Männer, was fordert ihr noch „mehr? Es handelt sich nicht um euer Gold und euer Sil„ber, nicht um euer Grundeigenthum und eure Landgüter; „wir bringen einem zeitlichen Wohl keine Gefahr; aber eure „Seelen möchten wir retten vom ewigen Tode! o so erwa„chet denn! wir forschen nicht über dunkle Fragen; die Sa„che liegt vielmehr offen zu Tage u. s. w.

Darauf beleuchtet er die vorgelegten Thatsachen mit ungemeinem Scharfsinn; zuvörderst stellt er den Widerspruch des Sekundus, zu Cirtha und Carthago, in einen grellen Gegensatz, und fährt sodann fort: Hätte er über die Abwesenden, Cäcilianus und Felix, sprechen wollen nach Recht und Wahrheit, so konnte er, statt zu verdammen, ihnen, nicht einmal, wie den Bischöfen von Cirtha, Nachsicht geben, ohne ihre persönlichen Rechte zu verletzen. Denn man kann nur Nachsicht mit dem als schuldig Anerkannten haben. Durch sein unrechtes Verfahren hat er aber zu Tage gelegt, daß die Nachsicht, die er zu Cirtha gab, keineswegs die Frucht gewesen sey von seiner Liebe zum Frieden; denn für den Frieden hatte er zu Carthago viel mehr Ursache besorgt zu seyn, wo das von ihm angezündete Feuer der

Zwietracht, wie aus seinem Mittelpunkt, aller Erwartung nach, so leicht über ganz Afrika sich ausbreiten würde. Indessen konnte Cäcilianus seines hohen Ranges wegen, und dann auch mit Rücksicht auf seine Stellung, die er in der glänzendsten Stadt in Afrika behauptete, die Unternehmungen seiner Feinde desto zuversichtlicher verachten, weil die römische Kirche, in welcher zu jeder Zeit die vorzügliche (eigentlich fürstliche) Gewalt des apostolischen Stuhles bestanden hat, mit ihm in Gemeinschaft blieb. Wäre es dem Sekundus bey der Richtung, die er zu Carthago dem Concilium gab, um den Frieden zu thun gewesen, so hätte er die leidenschaftlich wilden Gemüther durch folgende Worte leicht besänftigt: „Sehet Brüder! durch Gottes Barmherzigkeit haben die Fürsten der Welt uns den Frieden wieder gegeben; uns Bischöfen ziemt es nicht, ihn zu stören; stellen wir deßwegen alle Angelegenheiten, welche die Folge von den Wunden sind, die jene furchtbare Zeit der Kirche Gottes geschlagen hat, dem Urtheil Gottes anheim. Oder wären vielleicht einige unter diesen Brüdern, deren Verbrechen, um welcher willen sie mit ihren Urhebern in Verbindung zu bleiben sich scheuen, so gewiß bekannt geworden, daß sie dieselben auch beweisen können, so gehen sie zu unsern Brüdern, den Bischöfen jenseit der Meere, um gegen sie Klage zu führen; und nur erst dann, wenn die Angeklagten diesen Richtern zu folgen sich weigern, könnte der Zeitpunkt eintreten, durch ein an alle Kirchen gerichtetes Kreisschreiben, diese zu veranlassen, daß sie solche aus ihrer Gemeinschaft ausschließen möchten.

Hätte Sekundus diese vernünftige Sprache geführt, so wäre jene nachtheilige Trennung nicht entstanden; denn gesetzt auch: Einige, geleitet von blindem Zorn, hätten diesem

Rathe widersprochen; was hätten diese, denen die Leitung der Verhandlungen nicht anvertraut war, gegen ihren Primas vermocht? Oder: wollten sie die Verdammung der abwesenden Angeklagten, durch die Gewalt des Aufstandes gegen ihn erzwingen, wie viel besser war es alsdann, solche Aufrührer aus der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen als ihretwegen von der ganzen Kirche sich zu trennen?

Wollten sie etwa behaupten: die siebenzig Bischöfe hätten, nach einer genauen Sachkenntniß (über den Cäcilian) gesprochen, so mögen sie das beweisen; aber dem Beweise weichen sie aus durch die Einrede: Die Verhandlungen des Conciliums seyen nicht mehr vorhanden. Gut, sagt Augustinus, wenn sie denn den Beweis nicht führen können, so beweise Ich in dem Beyspiel des Felix von Aptunga, mit welcher Sachkenntniß die Richter sprechen konnten. Felix von Aptunga wurde, nach einem vom Prokonsul geführten sehr strengen Verhör, von der Klage völlig frey gesprochen. Wurde nun grade derjenige schuldlos gefunden, gegen welchen ihre Klage über Verbrechen recht eigentlich gerichtet war, welche Ursache haben wir dann nicht, die Unschuld aller Uebrigen mit Gewißheit voraus zu setzen. Vielleicht möchte der Prokonsul nicht befugt gewesen seyn, über einen Bischof zu sprechen! aber durch wessen Schuld wäre denn dies geschehen? Nicht der Bischof von Aptunga hatte dieses Erkenntniß nachgesucht, sondern, auf ihre eigne Anforderung, der Kaiser. Verschmähen sie die Verhandlungen eines weltlichen Richters, nun so gehen wir zu kirchlichen hinüber; sie sagen: Melchiades habe es nicht sich herausnehmen können, über ein von siebenzig Bischöfen gesprochenes Urtheil neues Rechtserkenntniß zu nehmen; nicht hat Melchiades dieses sich angemaßet, sondern wieder aufgefordert

durch sie selber, hat der Kaiser ihn und die übrigen Bischöfe zu Richtern bestellet. Sollte die Rechtlichkeit des von diesem Concilium abgefaßten Spruches in Zweifel gestellet werden, so liegt zu Tage, mit welcher Umsicht und Klugheit, mit welcher Sorgfalt zu Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit Alles in den Sitzungen dieses Conciliums verhandelt worden; es liegt zu Tage, mit welcher Schonung die Kläger abgehöret, und zu welchem Nachtheil einiger unter ihnen die Untersuchung beendigt worden. Gegen den Cäcilianus wußte keiner das Geringste zu sagen; aller Grund der Anklage wurde lediglich in den Ungestüm des gegen ihn schreienden großen Haufens gesetzt; wie wenn ein vom Kelch des Irrthums und des Frevels berauschtes Volk ein vollgültiger Zeuge der Wahrheit seyn könnte!

Die Ueberzahl von siebenzig Bischöfen, welche zu Carthago, ohne die Angeklagten zu vernehmen, die verwickeltesten Fragen, über welche rechtliche Männer noch immer Anstand nahmen, mit Uebereilung entschieden, hat gegen den zu Rom abgefaßten Spruch durchaus kein Gewicht; denn, wie sehr fällt nicht gegen das Benehmen jener Bischöfe die Unbefangenheit und Rechtlichkeit, die Klugheit und Umsicht des Melchiades auf, der jene Bischöfe, gegen welche nichts erwiesen worden, nicht von seiner Gemeinschaft ausschloß; nur gegen den Donatus (von Casanigra), welcher als der einzige Urheber des Bösen erfunden worden, das Verdammungsurtheil sprach; den übrigen (sittlich) Kranken aber das Mittel, die Gesundheit wieder zu erwerben, darreichte, und selbst denjenigen, die von Majorinus geweihet worden, die Gemeinschaftsbriefe nicht verweigerte, und sogar sich erbot, an den Orten, wo die Zwietracht zwey Bischöfe ge-

schaffen hatte, denjenigen zu bestätigen, der früher die Weihung empfangen, und den Andern für eine nächstens zu erledigende Kirche zu bestimmen.

Kraft dieser Erörterung war Augustinus nun im Stande, den Cäcilianus darüber zu rechtfertigen, daß er der Vorladung des Conciliums von Carthago nicht Folge geleistet. Denn abgesehen davon, daß ein Concilium, welches, weil bloß aus einem Theil des Primatialbereiches, welchem der Bischof von Carthago vorstand, zusammengesetzt, über ihn zu sprechen nicht befugt war, konnte weder er, noch die ihm anvertraute Heerde zugeben, daß er sich einem Forum stellte, wo die Rachsucht und das Geld der Lucilla herrschten, wo seine erklärten Feinde und zum Theil solche Personen zu Gericht saßen, die entschlossen waren, die Schmach, die sie selber drückte, verläumderisch auf ihn zu werfen; überdies brauchte er sich nicht einem Gerichte zu stellen, welches nicht in einer Kirche, wie an seinem geeigneten Ort, sondern in einem Privathause seine Sitzungen hielt. Auf jeden Fall konnte er aber den Beschluß dieses Conciliums abwarten; denn es blieb ihm die Berufung nach Rom, als dem geeigneten höheren Gerichtshof, übrig, wohin seine Feinde ihm zu folgen genöthigt waren, wenn sie von der Gemeinschaft der ganzen Kirche sich nicht trennen wollten; dort konnte er, gegen ihre Anklagen sich rechtfertigend, ein unpartheyisches Urtheil erwarten.

Zum Schlusse berührt er noch die allgemeine Frage: Ob die Kirche dadurch, daß sie Sünder in ihrem Innern duldet, zu Grunde gehe? Die Kirche wird verglichen mit einem Acker, wo guter Samen und Unkraut; mit einer Tenne, wo Waizen und Spreu mit einander vermischt sind;

die Sonderung soll nicht jetzt, sondern erst am Tage der Garben geschehen. Matth. III. 12. Luk. III. 17. Der Geist Gottes lobt den Engel (Bischof) von Ephesus, weil er, zwar gegen die Bösen eifernd, dennoch sie duldet; fordert ihn aber nachher zur Buße auf, weil er von seiner duldenden Liebe abgewichen ist. Apok. II. Alle Heilige des A. T. haben die Bösen mit Geduld getragen. Moses und Aron duldeten das murrende und den Namen des Herrn entheiligende Volk; David duldete den ihn verfolgenden und in böse Sitte versunkenen Saul, rächet sogar seinen Tod, und nennt ihn den Gesalbten des Herrn. Samuel duldete die Söhne des Heli, und die Verkehrtheit seiner eignen Kinder, worüber das Volk, als es sie nicht dulden wollte, strenge von Gott gezüchtiget wurde; er duldete das hoffärtige und Gott verachtende Volk u. s. w. So wird ein Jeder, der mit Nachdenken die h. Schrift lieset, es inne werden, daß alle treuen Diener und Freunde Gottes zu jeder Zeit Einige im Volk duldeten, mit welchen sie, ohne sich zu verunreinigen, die Gemeinschaft gehalten haben, weil sie besorgt waren um die Einheit des Geistes in dem Verbande des Friedens. Eph. IV. 3.

Endlich gaben die Donatisten, durch ihr eignes Benehmen, die Data zu dem Beweise, daß durch die Zumischung der Bösen zu den Gerechten, diese nicht unheilig werden; denn ohne diese Verunheiligung zu fürchten, dulden sie der Circumcellionen Wuth, ehren die Leiber derjenigen, die sich freywillig in den Tod gestürzt, und ertragen duldend den Optatus von Tamugada, ungeachtet sie ihn, als den Urheber so vieler Leiden, die er mehrere Jahre hindurch über ganz Afrika verbreitet, anerkennen. Ueber ganz Afrika: Augustinus könnte zu diesem Unfug die in den Provin-

zen ausgeübten Gewaltsamkeiten und Räuberthaten noch hinzufügen, aber die Sache war ohnehin den Donatisten bekannt. Endlich, nachdem er das Verfahren der Donatisten gegen den Cäcilianus, und ihre Behauptungen gegen die Kirche in jenen vortheilhaften Gegensatz mit den Verhandlungen der Concilien gestellet hatte, die unter dem Primianus und Maximianus gehalten worden, wovon am Schlusse des vorigen Syhen gesprochen, fordert er die Donatisten auf, das Uebel in der Quelle zu verstopfen, nämlich die fleischliche Zuneigung und menschliche Freundschaft, welche in dem Urtheil Gottes nichts gelten, für die Sache Gottes und die Theilnahme an seinem ewigen Reiche aufzugeben. Denn die Verheißungen Gottes, daß die Kirche über den Erdkreis ausgebreitet werden solle, welche bereits durch die Predigt des Evangeliums erfüllet worden, kann durch nichts von der Welt vernichtet werden. In diesem Sinne hatte er kurz zuvor mit hoher Schönheit gesagt: Wir bedürfen zu Beendigung unserer Sache weder alter Schriften, noch öffentlicher Verhandlungen, vor uns liegt das große Buch, der Erdkreis; in diesem Buche lesen wir, daß erfüllet worden, was Gott verheißen hat: „Ich will dir die Völker zum Erbtheil geben, und bis an der Erde Gränzen soll dein Besitz sich erstrecken." Ps. II. 7.

Der folgende Brief (ep. 44) ist an dieselben Bischöfe (Glorius, Eleusius u. s. w.) gerichtet, und enthält eine Unterredung, welche Augustinus, auf einer Durchreise nach Cirtha, zu Tubursis mit dem Bischofe des Ortes, Namens Fortunius, einem bescheidenen Greise, gehalten hatte. Diesem war Augustinus von den Bischöfen, woran er schrieb, empfohlen worden. Fortunius hob die Unterredung an mit

Aeußerungen der Hochachtung gegen die Person des Augustinus, welche gegründet waren auf eine Nachricht, die, wie er bescheiden sagt, von den Bischöfen, woran er schrieb, mehr mit Wohlwollen, als der Wahrheit gemäß dem Fortunius mitgetheilt worden war. Fortunius erklärte dem Augustinus: seine Tugenden würden ihm frommen, wenn er sich entschließen wollte, sie in der Kirche (d. h. in der donatistischen Gemeinschaft) zu üben. Diese Worte gaben den Anlaß, von der wahren Kirche, in welcher die Tugend fromme, zu sprechen; es galt die Frage: wo denn die wahre Kirche bestehe; ob nämlich diejenige dafür angesehen werden müsse, welche nach Zeugniß der h. Schrift als die heilige, über den ganzen Erdkreis sich erstrecke, oder jene andere (donatistische), welche bloß unter einem Theil von Afrikanern und in Afrika, wie in einem abgeschlossenen Welttheile beschränkt wäre. Fortunius, welcher diese Beschränkung seiner Kirche nicht zugeben wollte, behauptete: seine Gemeinschaft bestände aller Orten! — So! fragte Augustinus, kannst du mir denn Gemeinschaftsbriefe (literas formatas) an Kirchen (außer Afrika) geben, die ich dir nennen werde? und stand im Begriffe, falls er dieses behauptete, ihm die apostolischen Kirchen zu nennen; aber die Behauptung des Fortunius war übereilt und unhaltbar, deßwegen mußte er sie fallen lassen.

Fortunius wollte auf den Augustinus und seine Gemeinschaft die Stelle anwenden: „Hütet euch vor falschen Propheten." Aber diese Worte konnten ja mit gleichem Recht gegen ihn gebraucht werden; denn auf welcher Seite die falschen Propheten seyen, darüber wurde ja eben gefragt. Nun kam Fortunius auf die überspannte Behauptung erlittener Verfolgungen (Ventum est ad exaggerationem

persecutionis) seine Kirche sollte die wahre seyn, weil sie die verfolgte wäre; er meinte unter dieser Verfolgung die von Makarius unter dem Kaiser Constans vollstreckte Verbannung der donatistischen Bischöfe. Augustinus gab ihm zu bedenken, daß nicht die Verfolgungen, an sich, selig gepriesen wären, sondern Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen; wenn die Donatisten diese evangelische Seligkeit sich aneignen wollten, so möchten sie zuvor beweisen, daß ihre Trennung rechtmäßig gewesen sey, denn falls sie mit Unrecht sich getrennt hätten, so könnten sie zwar wohl verfolgt worden seyn, aber nicht der Gerechtigkeit wegen. Man kam auf das Verbrechen der Ueberlieferung; aber Augustinus antwortete: Dies Verbrechen sey eben von den Stiftern der donatistischen Sekte begangen worden. Oder, sagt Augustinus, wenn die Donatisten, in dieser Hinsicht, unsern Quellen nicht glauben wollen, so müssen sie auch uns nicht ansinnen, daß wir ihnen glauben. Ueber diese Untersuchung, wie über eine noch nicht außer Zweifel gestellte wegsehend, fragte Augustinus: Wie die Donatisten hätten begründet gewesen seyn können, von den auf jeden Fall schuldlosen Christen sich zu trennen, die über der ganzen Erde zerstreuet, und insbesondere in den apostolischen Kirchen wohnend, an die Reihefolge ihrer Bischöfe sich hielten, und unkundig wären solcher Verbrechen, die angeblich in Afrika vorgegangen seyn sollten? Fortunius antwortete: Die Kirchen jenseit des Meeres seyen schuldlos geblieben, bis sie in die Verfolgung des Makarius eingewilliget!! Diese so unerwiesene als unerweisliche Anschuldigung diente bloß, das Object des Streites abzulehnen, und gehört zu den Mitteln, wodurch man sich aus einer augenblicklichen Verlegenheit aushilft, weil sie durch Beweise bedinget werden, welche man auf der Stelle nicht fordern kann. Die Unterredung nicht un-

nützer Weise in die Länge zu ziehen, fragte Augustinus: Ob denn die orientalischen Kirchen bis dahin mit den Donatisten in Verbindung geblieben wären? Auf diese Frage zog Fortunius eine Rolle hervor, worin ein Synodalbrief enthalten war, welchen das Concilium von Sardika an die Donatisten erlassen haben sollte. Augustinus, welchem die Geschichte des Conciliums von Philipopoli nicht bekannt war, begriff nicht, wie das Concilium von Sardika habe veranlaßt seyn können, unter den Bischöfen, woran es schrieb, den Donatus zu nennen, und noch weniger, wie in demselben der h. Athanasius und Pabst Julius verdammet seyn könnten. Seine Zweifel zu heben, bat er den Fortunius, daß er ihm den Brief mitgeben wolle, welches ihm aber verweigert wurde.

Von Neuem auf die Verfolgungen zurück kommend, fragte nun Fortunius: Welcher von Zweyen der Gerechtere sey, der Verfolger oder der Verfolgte? Augustinus antwortete: Die Frage sey nicht recht gestellet; denn es wäre möglich, daß beyde Ungerechte wären; auch könne es geschehen, daß der Ungerechtere von Jemand verfolgt werde, welcher verhältnißmäßig der Gerechtere sey.

Die Frage: Ob die Kirche Böse und Ungerechte dulden könne, ohne deßhalb zu Grunde zu gehen, lösete Augustinus mit unwiderleglicher Klarheit durch das Beyspiel Christi, welcher seinen Verräther nicht allein bis zu dem letzten Kusse des Verraths in seiner Umgebung und unter den Aposteln duldete, sondern sogar in der Nacht vor seinem Leiden ihn wie die übrigen Apostel an seinem heiligen Leib und Blut Theil nehmen ließ, ungeachtet er bereits den Preis seines Verraths empfangen hatte. Auf diese Erklärung,

welche alle Anwesende nachdenklich machte, gab Fortunius die seichte Antwort: Die Apostel hätten, ohne verunreiniget zu werden, damals noch in der Verbindung mit dem Judas stehen können, weil sie noch erst die Taufe des Johannes empfangen hätten; seitdem sie aber in Christo getauft worden, sey dies nicht mehr möglich gewesen. Augustinus erwiederte: Auch darin habe er unrecht; denn es stehe geschrieben: Christus habe Mehrere getauft, als Johannes, wiewohl er nicht selber, sondern durch seine Jünger taufe; nun aber hätten doch die Jünger die Taufe nicht geben können, falls sie nicht selber die Taufe empfangen hätten; stehe doch bey den Donatisten der Grundsatz fest: Keiner gebe, was er nicht habe. Gleichermaßen erkläre J. C. in seiner Leidensnacht, daß die Apostel rein wären, oder was dasselbe ist, daß sie die Taufgnade empfangen hätten; und, wie hätten sie auch, ohne dieselbe, Theil an seinem Leib und Blut haben mögen?

Sie setzten am Ende die Unterredung noch eine Weile stehend fort, weil die Zeit zur Abreise den Augustinus drängte; beym Abschiede wurde Fortunius offenherzig und freymüthig; er erklärte: daß er die bey ihnen nun unbedingt eingeführte Regel mißbillige, Alle, die zu ihrer Gemeinschaft übertreten, zu taufen, er gab diese Erklärung (wiewohl sie nicht folgerecht donatistisch war) mit einem Ausdrucke hohen Ernstes und einiger Rührung; überdies traure und seufze er über das Böse, welches zahllos bey seiner Gemeinschaft begangen werde, und berief sich auf seine Gemeine, welche ihm über die Wahrheit dieser Gesinnung Zeugniß geben könne. Man kam darin überein, daß man in den Unterredungen, wie sie nun eben gehalten worden,

gegenseitig das Böse sich nicht vorwerfen müsse, welches von Seiten des Gegentheils begangen werde.

Da die Unterredung unter vielen Störungen von Seiten des ungestümen Volkes, welches dazu sich versammelt hatte, war abgehalten worden, so bat Augustinus seinen Gegner: Er wolle doch dafür sorgen, daß eine Zeitfrist für eine künftige Unterredung, zu welcher Bischöfe von beyden Seiten zusammen kommen möchten, bestimmt würde. Fortunius traute dem Augustinus zwar zu, daß er ernstlich dieses wünsche; aber die übrigen Bischöfe seiner Gemeinschaft würden nicht darein willigen; worauf dieser ihm die Verbürgung gab: Er würde ihm wenigstens zehn seiner Amtsbrüder stellen, welche eben so friedlich, wie er selber, an der Unterredung Theil nehmen würden; Fortunius gab ihm gleiches Versprechen.

Augustinus schließt den Brief, indem er die Bischöfe Glorius, Eleusius u. s. w. um des Blutes Jesu willen bittet und beschwöret, daß sie den Fortunius an sein Versprechen erinnern, und in ihn dringen wollen, damit durch seine Beyhülfe das angefangene Werk, welches sie ja seinem Ende sich nahen sähen, gänzlich vollendet werde.

Aber diese wohlgemeinten und frommen Wünsche wurden nicht erfüllet; und die Schuld lag weder an dem Augustinus, noch an den Bischöfen seiner Gemeinschaft. Deßwegen entschloß sich Augustinus, die Donatisten über die Hauptfrage, worauf es hier ankam, nämlich die Frage von dem Wesen der Kirche als Heilsanstalt, welche bisher bloß eingeleitet war, durch Schriften zu unterrichten. Er verfaßte zu diesem Zweck die Widerlegung des Parmenianus

(epistola contra Parmenianum) und noch eine andere von der Taufe (de baptismo).

§. 169.

Schriften des h. Augustinus gegen die Donatisten: Widerlegung des Parmenianus, und: Von der Taufe.

Zur Erörterung der Kirche, als Heilsanstalt, nahm Augustinus den Anlaß von jener Schrift, welche Parmenianus gegen den Tichonius verfasset hatte; diese Schrift ist verloren und wir können, wenige Auszüge abgerechnet, über ihren Inhalt nur durch den Gegensatz urtheilen, worin das vorliegende Werk des Augustinus mit derselben steht. Es ist wichtig, den Standpunkt, von welchem die Erörterung ausgeht, zuvörderst richtig und klar aufzufassen; er beruht auf folgenden Momenten: Der geistliche Dienst in der Kirche Christi ist nicht bloß Lehranstalt, sondern eigentlich Heilsdienst, Heilsanstalt, das soll heißen: Wenn auch zwar nicht geläugnet werden kann und soll, daß der Kirchenvorsteher, als menschlicher Lehrer, der auf Menschen zu wirken hat, die Pflicht und den Beruf habe, die Heilswahrheiten, auf natürliche Weise und nach Art aller übrigen Erkenntnisse klar und eingänglich vorzutragen, und daß aus diesem Grunde, in der Kirche, so wie auf anderen Lehrstühlen es einen Unterschied der Talente und des Verdienstes gebe, vermöge deren der Eine besser zu dem Lehrvortrage geeignet ist, als der Andere; und wiederum, wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß bey denjenigen, welche den kirchlichen Unterricht empfangen, es eine natürliche Verschiedenheit in Anlagen und Bildung gibt, weßwegen der Eine

durch natürliche Stimmung schneller fasset und leichter angeregt wird, als der Andere; obgleich alles dieses zugegeben wird, gleichwie es zugegeben werden muß, so kann doch für die Wirksamkeit des Glaubens weder der Lehrer auf seine Geschicklichkeit und seinen Eifer, noch der Belehrte auf sein Talent im Auffassen und auf die Regsamkeit seines sittlichen Gefühles oder die Kraft seines Willens die geringste Rechnung dazu machen, daß bloß in Kraft dieser Anlagen der Lehrvortrag des Glaubens jene Umwandlung der Gesinnung, die in der Bekehrung des Herzens besteht und die Rechtfertigung, Gerechtigkeit vor Gott, Heiligung genennet wird, bewirken werde. Die wirksamen Anregungen dazu und vollends der wirkliche Erfolg, nämlich die das ewige Seelenheil bewirkende Sinnesänderung wird zwar auf Anlaß des Glaubensvortrages, aber nicht durch ihn, sondern lediglich durch die Gnade bewirket, vollendet und erhalten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Theil des Heilsdienstes, welcher in der Ausspendung der Sakramente besteht. In diesen Grundsätzen, die man die Axiomen des praktischen Christenthums nennen könnte, stimmten Augustinus und alle katholische Bischöfe mit den Donatisten überein, und war in dieser Hinsicht kein Unterschied in ihren Ansichten; und darin bewährt sich schon die Allgemeinheit der Lehre von der Gnade, welcher nun bald, aber nicht von den Donatisten widersprochen werden sollte.

Die Trennung der Donatisten ging von der Frage aus, wie die Wirksamkeit des Heilsdienstes gedacht werden müsse: Setzt der Heilsdiener, kraft der durch die Weihung von Oben ihm ertheilten Gewalt, bloß die äußern Bedingungen, unter welchen nicht eben er, sondern Jesus Christus, als das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, und der ewige Hoheprie-

ster und Mittler zwischen Gott und den Menschen seine Gnade (jene Erleuchtung und Stärkung, welche allein das gottselige Leben bewirken können) solchen mittheilt, die derselben kein sittliches Hinderniß entgegen stellen, oder übt der Kirchendiener dieses erhabene Mittler- und Versöhnungsamt unmittelbar durch sich selbst? Dieses Letztere war die lästernde Behauptung der Donatisten, worin sie eine Neuerung vortrugen, die, wie Augustinus sagt, ein Christ nicht ohne Schaudern anhören kann. Folgerecht mit dieser Behauptung sagten die Donatisten: Keiner gibt, was er nicht hat; oder wenn in dem menschlichen Priester durch Sünde die Heiligkeit verloren worden, so ist auch mit diesem Verlust, seine Gewalt, den Heilsdienst zu verrichten, erloschen. Wirkte aber im Gegentheil der Heilsdiener nicht in eignem Namen, sondern im Namen Christi, von dessen Gnade er allein den Erfolg seines Wirkens zu erwarten habe, so war kein Grund vorhanden, warum jene Gewalt, welche zunächst nicht für ihn selber, sondern zum Heil Anderer ihm gegeben worden, durch was immer für eine Sünde erlöschen sollte. Das war die demüthige Lehre der Kirche, welche Augustinus in den erwähnten Schriften vortrug.

„In der christlichen Einigkeit, sagt Augustinus (con-
„tra Parm.) schadet ein böser Bischof weder seinen Mitbi-
„schöfen, noch den guten Layen; denn unser Hoherpriester
„ist jener Priester in Ewigkeit und nach Melchisedechs Ord-
„nung, welcher zur Rechten Gottes sitzend, Fürbitte für
„uns einlegt. Dieses Opfer (wenn von Sündern darge-
„bracht) schadet nicht den Guten, für die es dargebracht
„wird, sondern den Bösen, die in der Sünde es darbrin-
„gen. Denn es ist immer Ein und dasselbe Opfer, wodurch
„der Name des Herrn angerufen wird; stets heilig an sich,

„bringt es Wirkungen einem Jeden, nach Maaßgabe seiner „Gemüthsstimmung, womit er demselben sich nahet. Denn „wer unwürdig davon isset und trinket, der ißt und trinkt „sich selber das Gericht."

„Daher denn auch die heilsamen Worte, welche für „das Volk in den (öffentlichen) Gebethen ausgesprochen „werden (würden sie auch von schlechten Bischöfen gesagt) „dennoch erhöret werden, zwar nicht um der schlechten Vor„steher, sondern der Andacht des Volkes willen. Die Do„natisten machen dagegen die Einrede: Gott verschmähe das „Lob des Sünders, und wolle nicht, daß er von Sei„nem Bunde spreche; aber sie verstehen nicht, daß diese „Worte dazu gesagt seyen, daß (nur) dem Sünder die „ausgesprochenen Worte nicht nützen, so lange er selber „nicht thut, was er ausspricht; wohl aber frommen sie „dem Gerechten, der thut, was er von den Bösen aus„sprechen hört.

Die Donatisten verwickelten sich, durch ihre Forderungen von der Gerechtigkeit des Heilsdieners, in große Schwierigkeit mit Rücksicht auf die Taufe, wenn sie gegeben worden von schlechten Bischöfen, deren Bosheit nur nicht bekannt war; denn in diesem Falle sollte doch die Taufe gültig seyn. Katholischer Seits wurde ihnen entgegnet: „Der h. Geist fliehe vor dem Verstellen. Denn wenn der h. Geist sich diesen Verstellern entzieht, wie konnten sie Ihn den Getauften geben, da sie ihn selber nicht hatten? ist doch einer desto mehr Verstellen, je verborgner seine Bosheit ist; welches Vertrauen könnte so der Getaufte haben, wenn die Gnade, woran er glaubt, nach dem Verdienst des Taufenden sich richtet? Denn sie selber können nicht läugnen, daß

es verstellte Gute, d. h. verborgne Böse unter ihnen gebe; weil es durch Erfahrung erwiesen ist, daß es unter ihnen Einige gegeben, welche ein lasterhaftes Leben (in Geheim) geführt, und nachdem sie eine lange Zeit, durch Verstellung verborgen geblieben, endlich auf ihrer Bosheit ertappet sind. Wollten sie sagen, daß der h. Geist, während ihrer Amtsführung, da sie bey schlechtem Leben, die Taufe ertheilten, zwar ihnen, den Taufenden gemangelt, dennoch aber in denen, welche die Taufe empfingen, zur Reinigung und Heiligung durch seine Allmacht gewirket habe, so mögen sie erkennen, sagt Augustinus, daß sie durch diese Beantwortung sich selbst widerlegen, und den Beweis für die Wahrheit hergeben: daß alle Sakramente, wiewohl sie denen, welche sie unwürdig verwalten, schaden, dennoch denjenigen nutzen, welche sie, durch jene, würdig empfangen; und so ergibt sich denn aus ihrer eignen Antwort die Folgerung, daß, wenn es auch unter den Christen Vorsteher und Diener gibt, die durch Laster und Gottlosigkeit erstorbene Glieder der Kirche sind, so lebt doch Derjenige, von welchem geschrieben steht: Er ist es, der da taufet."

„Oder wollten sie etwa sagen: Nur dann taufe der Mensch, wenn der Taufende ein offenbarer Gerechter ist; wäre es aber der Fall, daß er ein verborgener Sünder ist, so taufe der Herr selber oder ein dazu auserwählter Engel, und so würde dann ein Jeder, als ein solcher wiedergeboren, wie derjenige war, von welchem er die Taufe empfing; so haben diejenigen, welche die Taufe zu empfangen begehren, Ursache zu wünschen, daß die Menschen, von welchen sie die Taufe empfangen wollen, verborgene Böse seyen, damit sie von einem Engel oder unmittelbar von Gott getauft, desto heiliger zu seyn gewürdiget werden. Diese Ungereimt-

heit können sie aber nur vermeiden, wenn sie anerkennen, daß ein Jeder, gleichviel ob er von einem Gerechten oder Ungerechten getauft werde, von Christus die Taufe empfange, von welchem geschrieben steht: Er ist es, der da taufet."

„Eben dahin gehört auch das aus dem Evangelium, wo gesagt wird: Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. — Nehmet den h. Geist, denen ihr die Sünden erlassen werdet, sind sie erlassen; woraus sich klar ergibt, daß nicht sie es sind, denen diese Wirkung angehört, sondern durch sie der h. Geist; gleichwie denn auch in einer andern Stelle gesagt wird: Nicht ihr seyd es, die da reden, sondern der h. Geist, welcher in euch ist. Der h. Geist wohnet aber auf solche Weise den Vorstehern und Dienern der Kirche bey, daß ein Jeder aus ihnen, der nicht Versteller ist, durch Ihn sowohl für eignen Lohn zum ewigen Leben, als zur Erneuerung und Erbauung derjenigen wirke, die durch Ihn wiedergeboren, oder erhalten werden, und die Heilswahrheiten des Evangeliums empfangen. Ist er aber ein Versteller, so wirkt der h. Geist nicht zu dessen Heil, sondern entzieht vielmehr sich seinen Gedanken, die ohne Verstand sind; aber seinen Dienst verschmähet er nicht, sondern wirkt durch ihn das Heil Anderer. In dieser Abhandlung, wie sie hier aus den fünf Abtheilungen des Briefes gegen den Parmenian, in gedrängter Kürze vorgelegt wird, versprach Augustinus eine Schrift, welche diesen Gegenstand noch ausführlicher entwickeln sollte. Dies Versprechen erfüllte er durch die Abhandlung von der Taufe: de baptismo."

Die Donatisten stützten sich in ihren Forderungen von

unbedingter Gerechtigkeit der Kirchendiener zur Wirksamkeit des Heilsdienstes auf das Ansehen des h. Cyprianus und auf seine Meinung von der Ungültigkeit der Ketzertaufe. Daher nahm er sich in dieser Abhandlung vor, diese Meinung zu widerlegen. Gibt es in den von der Kirche getrennten Sekten wahre und gültige Sakramente? das war die Frage, die er sich zu beantworten vorsetzte. Zur Auflösung derselben geht er von dem Grundsatze aus: „Die von der Kirche „getrennten Gemeinden stimmen zum Theil, sagt Augusti„nus, mit uns überein; und zum Theil weichen sie von „uns ab. In allen Stücken, worin sie glauben und gesin„net sind wie wir, sind sie nicht von uns getrennt, son„dern bey uns geblieben; denn ihre Trennung ist keine lo„kale, sondern eine sittliche, die im Willen besteht; folglich, „wo sie im Denken und Sinnen mit uns einig sind, gehö„ren sie noch uns an."

Die Trennung ist aber zweyerley, entweder Trennung in der Liebe allein, (Schisma) oder in der Liebe und im Glauben (Häresie, Apostasie), „halten die in der Liebe Ge„trennten entweder ganz oder zum Theil fest auf den Glau„ben, so bleiben ihnen zwar kraft dieses Glaubens die Gü„ter, die sie bey der Kirche empfangen und durch den Glau„ben fest halten; was sie von der Kirche mitnahmen, ging „ihnen zwar nicht verloren; aber die erhabensten Geheim„nisse frommen ihnen nicht ohne die Liebe."

„Daraus geht hervor, daß außer der katholischen Ge„meinschaft die Gewalt zu taufen, gleichwie die Fähigkeit „die Taufe zu empfangen gefunden werden. So haben die, „von der Kirche in der Liebe oder auch im Glauben Ge„trennten allerdings die wahre Taufe, welche sie bereits

„vor ihrer Trennung empfangen hatten, und von der Kir-
„che mitbrachten; denn falls sie zu der Kirche zurück keh-
„ren, wird sie ihnen nicht von Neuem gegeben; und darin
„spricht sich das Urtheil aus, daß sie das, was sie in der
„Einigkeit empfangen hatten, in der Trennung nicht verlo-
„ren. Kann nun die Taufe draußen empfangen werden,
„wie sollte sie denn nicht draußen gegeben werden können?
„Wollte man sagen: sie könne nicht erlaubter Weise (non
„recte) draußen ertheilt werden; allerdings, gleichwie sie
„auch erlaubter Weise nicht empfangen wird. Aber gleich-
„wie durch die Wiederversöhnung zur Einegkeit das Gute,
„welches außerhalb der Einigkeit ohne Frucht blieb, anfängt
„heilsam zu werden; so wird ebenfalls durch die Aussöh-
„nung eben das heilsam, was ohne Frucht gegeben war.
„Denn gleichwie derjenige, welcher getauft worden, das Sa-
„krament der Taufe hat, so besitzt gleichermaßen der Gewei-
„hete das Sakrament der Taufgebung (sacramentum dandi
„baptismi), oder: weichen die Sakramente von den Getrennten
„oder Bösen, so weichen beyde; bleibt aber das Sakrament,
„so bleiben beyde. Denn gleichwie die Zurückkehrenden,
„welche vor ihrer Ausscheidung von der Kirche getauft wa-
„ren, nicht von Neuem getauft werden, so werden auch
„die vor ihrer Trennung Geweihten nicht von Neuem ge-
„weihet; aber sie fahren fort, das Amt zu verwalten, was
„sie in der Trennung ausübten, wenn es zweckdienlich ge-
„funden wird; oder falls es ihnen nicht gestattet wird, ha-
„ben sie doch das Sakrament der Weihe; und deßwegen
„wird ihnen nicht unter den Layen die Hand aufgelegt. — —
„Da es nun bey getrennten Gemeinen wahre Sakramente
„gibt, so rufen wir ihnen nicht zu: „Gebet die Sakramen-
„te nicht"; sondern wir sagen: „Gebet sie nicht in der
„Trennung." Auf gleiche Weise sagen wir nicht: „Em-

„pfanget die Sakramente nicht;“ sondern: „Empfanget sie „nicht in der Trennung.“ Denn falls Einer, gedrungen „durch Todesgefahr, und in der Gesinnung des Friedens ge„gen die katholische Kirche, von Jemand außer ihrer Ge„meinschaft die Taufe empfinge, welche er in der Einigkeit „der Kirche zu empfangen wünschte: einen solchen rechnen „wir zu der katholischen Einigkeit, wäre es auch, daß er „sogleich aus dem Leben schiede. Würde er aus der Todes„gefahr gerettet, so tadeln wir ihn nicht nur nicht, wenn „er mit leiblicher Gegenwart der Versammlung sich stellt, „von welcher er in der Gesinnung nie ausgeschieden war, „sondern wir loben auch seine That mit aufrichtiger Zuver„sicht; weil er im Geiste gestellet vor den allgegenwärtigen „Gott, und mit der Gesinnung der Liebe und des Friedens „im Herzen, aus dem Leben zu scheiden fürchtete ohne die „Taufe, die er aller Orten finden konnte, weil er erkannte, „daß sie nicht das Werk eines Menschen, sondern Gottes „Werk sey. Wäre es aber der Fall, daß Jemand in einer „getrennten Gemeine die Taufe zu empfangen vorzöge, die „er in der katholischen Kirche empfangen könnte; wenn auch „ein solcher gleich anfangs entschlossen wäre, unmittelbar „nach deren Empfangung zu ihr hinüber zu treten, so wä„re doch seine Gemüthsstimmung eine verkehrte, weil er „weiß, daß nur bey ihr das Sakrament fruchte, welches er „anderswo zwar gültig, aber nicht mit Frucht empfangen „konnte. Seine Verkehrtheit würde desto größer seyn, je „klärer in ihm diese Erkenntniß wäre.“

Von der Zeit an, da die donatistische Hauptgemeine des Primianus von Carthago Maximianisten aufgenommen, auch deren Taufe anerkannt hatte, war jene genöthigt, in die Grundsätze, die Augustinus hier entwickelte, einzustim-

men; was sie in der Liebe zu thun sich geweigert hatte, dazu war sie, unter Gottes Fügung, genöthigt worden durch die Verhältnisse der Zeit. Diesem zufolge hatte Augustinus nur noch den Beweis vor jener zahllosen Menge von Partheyen zu führen, worin des Donatus Erbschaft zerstückelt war, und deren jede sich desto besser und heiliger hielt, je kleiner sie war. *) Augustinus führt den Beweis, indem er den scheinbaren Widerspruch zwischen den Schriftstellen Matth. XII. 30. und Luk. IX. 49, 50. löset. In der ersten Stelle sagt der Herr: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, zerstreuet; und beym Evangelisten Lukas beschweren sich die Jünger darüber, daß sie jemand gesehen, der in seinem Namen die Teufel austreibe. Worauf ihnen die Antwort gegeben wird: Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider mich ist, ist für mich. Wer im Namen und im Glauben Jesu wirket, sagt Augustinus, muß in dieser Ehrfurcht bestätigt werden, weil er, in sofern nicht gegen die Kirche, sondern für sie wirket; nur in so fern ist er zu beschuldigen, als er von ihr abweichet; und wenn er in dieser Hinsicht sammelte, würde er zerstreuen; kömmt er zu der Kirche hin, so empfängt er nicht, was er hat, sondern er bessert, worin er irrte.

Augustinus setzt den Beweis fort in dem Beyspiel des Cornelius, Ap. G. X., dessen Gebete und Allmosen nicht

*) Wenn man die Rogatisten, welche in ihrer Gemeinschaft nicht mehr Seelen zählten, als jetzt eine größere Pfarre enthält, fragte, mit welchem Rechte sie sich die katholische (allgemeine) Kirche nennen könnten; so antworteten sie: Weil sie die Gebote Gottes in ihrer Allgemeinheit erfülleten.

verschmähet, sondern vielmehr gewürdiget wurden, dergestalt, daß Gott einen Engel zu ihm schickte, von welchem er in allen Heilswahrheiten unterrichtet werden konnte. Dennoch konnte all das Gute, welches er durch Gebete und Allmosen erworben hatte, ihm auf die Dauer nicht frommen, es sey denn, daß er durch das Band der christlichen Gesellschaft in Fried' und Liebe einverleibt würde in die Kirche. Daher wurde ihm denn geheißen, zu dem Petrus zu schicken, damit er durch ihn von Christus unterrichtet, durch ihn getaufet, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen würde; denn nur zu seinem Nachtheile würde er, stolz auf das Gute, was er schon hatte, jenes Gut verachtet haben, was ihm noch fehlte. Auf gleiche Weise verhält es sich mit Jenen, welche, die Liebe verletzend, das Band der Einigkeit brechen; verwerfen sie Alles, was sie in der Gesellschaft, die sie verließen, empfangen hatten, so sind sie in Allem getrennt; kommt alsdann aus solchen Getrennten Einer zur Kirche, so empfängt er Alles, weil es ihm an Allem mangelte. Haben sie aber Einiges beybehalten, so sind sie von der Seite nicht getrennt, sondern geblieben in dem Gewebe des Ganzen, nur in dem, was sie verwerfen, sind sie abgerissen von der Kirche u. s. w.

Augustinus widerlegte in dieser Schrift die Einwürfe, welche die Donatisten gegen diese Lehre der Kirche machten; sie fragten, unter anderen Einwürfen; Ob in der Kirche des Donatus die Taufe Christo geistliche Kinder zeuge? Denn falls dieses zugegeben würde, wollten sie den Schluß machen, daß bey ihnen die wahre Kirche sey; würde es aber geläugnet, so fragten sie: Warum taufet ihr diejenigen nicht, welche von uns zu euch hinübertreten?

Wie wenn in einer getrennten Gemeine das zeugte, sagt Augustinus, worin sie getrennt, und nicht vielmehr das, worin sie mit der Kirche verbunden ist! sie ist getrennt in Lieb' und Frieden; aber verbunden durch die Einheit der Taufe. Daher ist es die Eine Kirche, welche einzig die katholische genannt wird, die durch das, was sie als ihr Eigenthum in den von ihr getrennten Gemeinen besitzt, geistliche Kinder zeuget; nicht aber sind es diese Gemeinen selbst; denn die Trennung an sich ist nicht das Zeugende, sondern was von jener erhalten worden. u. s. w.

§. 170.

Concilium zu Carthago zur Wiedervereinigung der Donatisten.

Die donatistischen Gewaltsamkeiten erlitten im Verlaufe des vierten Jahrhundertes einige kurze Unterbrechungen; solche Perioden der Ruhe von Verfolgungen wurden alsdann von den afrikanischen Bischöfen sorgfältig benutzt, um die verfallene Kirchen-Disciplin wieder herzustellen; man kam meistens zu Carthago in einem Concilium zusammen, und verfaßte Canones, die nachher gesammelt den afrikanischen Codex bildeten. Am Ende des vierten Jahrhundertes, und zu Anfang des fünften wurden solche Concilien fast jährlich gehalten, und setzten, außer der früheren Bestimmung, sich den Zweck vor, die Donatisten zur Vereinigung mit der Kirche zu vermögen; dies war die Zeit des h. Augustinus; und sicher war er es, der diesen Concilien zu dem erwähnten Zweck die Richtung gab; es konnte ihm unmöglich entgehen, daß mit seinen persönlichen Bemühungen nur wenig ausgerichtet werden würde, wenn nicht der gesammte afrikanische Episkopat mit ihm und wieder-

um mit diesem die Bischöfe jenseit des Meeres im Einverständnisse wirkten. Die Carthaginensischen Concilien werden in folgende Ordnung gestellt.

Das erste unter dem Gratus, Bischof von Carthago; es wurde gehalten nach der von Makarius hergestellten Ruhe; 14 Canones wurden hier verfasset (348).

Das zweyte unter dem Genethlius; dreyzehn Canones (390).

Das dritte unter dem Aurelius auf Anlaß der nach dem Sturze Gildons wieder hergestellten Ruhe; es wurden fünfzig Canones verfasset zur Wiederherstellung der durch die Empörung gleichwie durch des Optatus von Tagumosa verübte Gewalt, gestörten Kirchenzucht; das war das erste unter den Concilien, welchen der h. Augustinus beywohnte. (397). Außer den 50 Canons, welche dieses Concilium verfaßte, wurden noch 41 andere von einem früheren, zu Hippo gehaltenen, Concilium aufgenommen. Diese beyden Concilien sind insbesondere dadurch merkwürdig, weil in denselben die deuterokanonischen Bücher des alten und neuen Testaments, gegen die Zweifel, welche einige Schriftsteller früherhin darüber geäußert, als kanonische Schriften erkläret worden sind. Im Can. 47 von Carthago, und 38 von Hippo ist diese Erklärung enthalten.

Das vierte unter demselben Bischof wurde im folgenden Jahr zu derselbigen Bestimmung gehalten. Die Verhandlungen des Conciliums von diesem Jahre kommen unter zwey verschiedenen Zeit-Datis vor: vom Juny und November; dem ersten Datum gehören 104 Canones an, und

dem zweyten 15; weßwegen in actis conc. von zwey Concilien die Rede ist, von welchen das erste genannt wird das vierte, und das zweyte das fünfte; aber sollten denn in so kurzer Zeitfrist die Bischöfe zweymal die Reise nach Carthago zu machen, veranlaßt worden seyn? (398).

Das Jahr darauf kamen wieder Bischöfe zu Carthago zusammen, welche eine Sendung an den Kaiser Honorius beschlossen, um sich über den Sieger des Gildon zu beschweren, welcher das Kirchen-Asyl gegen die Flüchtigen der besigten Parthey verletzte. Man bat den Kaiser, diesem Gesetze Kraft zu geben (399).

Das sechste unter dem Aurelius zur Vereinigung der Donatisten (401).

Gleich vom Anfange des fünften Jahrhundertes wurden die Mittel, dem Bedürfniß der Kirche abzuhelfen, und die Donatisten zum Schooß der afrikanischen Kirche zurück zu führen, mit mehrerem Ernst erwogen und ins Werk geführt. Dies war nun die Zeit, da die Bemühungen des h. Augustinus schon anfingen Erfolg zu gewinnen; diese Erfolge zu krönen, that es noth, daß der afrikanische Episkopat im Einverständnisse mit ihm wirkte; ohne Zweifel war er von dieser Zeit an die rechte Triebfeder dieser Concilien. Die Verhandlungen dieses Jahres werden wieder in zwey Concilien gestellt (vom 16. Juny und 13. Septemb.) Im ersten machte Aurelius den Vortrag über das Bedürfniß an Geistlichen; die donatistischen Gewaltsamkeiten hatten die Kirche von Afrika dergestalt verödet, daß es an manchen Orten sogar an einem Diakon fehlte; man konnte oft nicht einmal einen unstudirten (illiteratum) haben.

Aurelius eröffnet daher den Vortrag in Folge eines schon früher, im Concilio vom Jahr 397, geäußerten Wunsches: Man möge donatistische Geistliche von gutem Wandel, welche zur Kirche hinübertreten, in ihrem Amte bestätigen, wofern sie nur als Kinder in der donatistischen Gemeinschaft wären getauft worden, (durch diese Bestimmung wurden solche, die die katholische Kirche verlassen hatten, und zu den Donatisten hinübergetreten waren, ausgeschlossen), auch durften sie als donatistische Geistliche nicht wieder getauft haben. Doch wollte man in dieser Sache nichts beschließen, bevor durch eine eigne Sendung die Beystimmung des Pabstes Anastasius, und des Venerius, Bischofs von Mayland, wäre eingeholt worden.

Gegen den 13. September kam ein Schreiben des Pabstes Anastasius an die afrikanischen Bischöfe, worin sie dringend aufgefordert wurden, die Gewaltsamkeiten der Donatisten fürder nicht zu übersehen, sondern mit Ernst zu deren Abstellung zu wirken. Dieser Brief des Pabstes kann nicht als eine Antwort auf die oben erwähnte Anfrage der afrikanischen Bischöfe angesehen werden; so vollkommen war in den Zeiten die Schifffahrt nicht, noch auch der Verkehr zwischen den durch Meere getrennten Provinzen, daß innerhalb drey Monaten Briefe von Carthago nach Rom, und wiederum die Antwort von Rom nach Carthago gebracht werden konnte. Als der Brief zu großer Freude der anwesenden Bischöfe und mit Danksagung zu Gott war vorgelesen worden, wurde beschlossen, die Anfrage über die donatistischen Priester, welche zu der Kirche hinüber zu kommen geneigt wären, zu wiederholen.

Die Vereinigung der Donatisten zu bewirken, wurde

beschlossen, im Geist des Friedens und der Liebe mit ihnen zu unterhandeln; der katholische Bischof jedes Ortes sollte den donatistischen im Geiste der Sanftmuth besuchen, ihm die traurige Lage seiner Kirche vorstellen, und in Folge dessen ihn auffordern, zu der Kirche zurück zu kehren, welche seine Gemeinde verlassen. Sollte diese freundschaftliche Aufforderung keinen Erfolg haben, so wurde der katholische Bischof aufgefordert, an die Ortsbehörde sich zu wenden, und dieselbe um Mittheilung der schriftlich verfaßten Akten, über das, was an dem Orte bey dem Versuche, die Maximianisten mit der Gemeine des Primianus zu vereinigen, geschehen war; dann wenigstens konnte die donatistische Hauptgemeine nicht über erlittenes Unrecht klagen, wenn die katholischen Bischöfe eben das gegen sie vornähmen, was sie selber zur Vereinigung der Maximianisten zuvor gethan hatten.

Die Bemühungen der afrikanischen Bischöfe blieben nicht ohne Erfolg; die Denkenden unter den Donatisten erwogen die Gründe, welche auf Anlaß der öffentlich vorgelegten Akten ihnen vorgehalten wurden; Viele traten zur Kirche hinüber; je größer aber diese Anzahl wurde, desto heftiger entbrannte der Neid derjenigen, die auf Gründe nicht horchen wollten. Die Circumcellionen wütheten in ganz Afrika, und mit solchem Ungestüm, daß die Landbewohner ihre Habe zu verlassen genöthigt gewesen wären, wenn nicht die donatistischen Bischöfe in den Städten, die man dafür verantwortlich machte, dem Unfug einigermaßen gesteuert hätten. Auf den h. Augustinus, welcher oft kleine Reisen machte, Leidende zu trösten, war die Mordwuth am meisten gerichtet. Eines Tages, da er auf einer solchen Reise sich befand, lagerte sich eine Horde auf dem Wege,

den er kommen mußte; aber von der Vorsehung geleitet, gerieth er auf einen Abweg, und entging so dem ihm zugedachten Tode. Poss. Vita Aug.

Es gab eine Menge unter den Layen der Donatisten, welche zwar an dieser Raserey keinen Theil nahmen; aber es fehlte ihnen an der Geisteskraft, die Wahrheit einzusehen; wenn solche eingeladen wurden, zu der Kirche zurück zu kehren, so gaben sie die Antwort: Es sey dieses die Angelegenheit ihrer Bischöfe, mit denen möge man sich besprechen. Diese Einrede veranlaßte die afrikanischen Bischöfe, in einem Concilium von Carthago die donatischen Bischöfe zu einer Conferenz aufzufordern, welche bey gleicher Zahl von Sprechern an einem zu wählenden Ort und einer zu bestimmenden Zeit öffentlich gehalten werden möchte. Man zweifelte nicht, daß in Folge einer solchen Unterhandlung wenigstens den Unbefangenern unter den Layen die Wahrheit einleuchten würde; oder falls die Bischöfe sich weigerten, über die Gründe ihrer Trennung Rechenschaft zu geben, müßte es ihnen klar werden, daß sie in ihre Sache kein Vertrquen setzten. Jeder katholische Bischof bekam daher die Weisung von dem Concilium, den donatistischen seines Ortes aufzufordern, daß er unter seinen Amtsbrüdern Einen wählen möge, welchem er glaube seine Sache anvertrauen zu können. Aber man gab die Antwort: Man dürfe mit Sündern nicht in Verkehr treten! Das veranlaßte den h. Augustinus in einer an die Layen gerichteten Schrift den Ungrund ihrer Trennung zu beweisen; er bittet sie, ernstlich in ihre Bischöfe zu dringen, daß sie ihnen die in seiner Schrift entwickelten Bedenklichkeiten auflösen mögen, weil sie doch mit den Katholiken sich nicht besprechen wollen.

Dann möchten sie auch bedenken, daß eben diese Weigerung den Beweis von ihrer Schwäche hergebe (403).

Inzwischen wurde die Wuth der Circumcellionen von Neuem gesteigert; Viele unter den Donatisten sahen zwar mit Abscheu den Frevel; aber sie glaubten schuldlos zu bleiben, weil sie ihn mißbilligten. So möchten sie denn auch, antworteten die Katholiken, fürder nicht sagen, daß durch angebliche Verbrechen des Cäcilianus, die entweder falsch, oder wenigstens der übrigen Welt unbekannt geblieben wären, die ganze Kirche sey befleckt worden. Diese Antwort brachte hin und wieder manche heilsame Wirkung hervor.

Im Jahr 404 trat wieder der afrikanische Episkopat zu Carthago unter dem Vorsitz des Aurelius zusammen. Dieses Concilium wurde im Jahre 525 in einer Versammlung von Bischöfen das neunte genannt. Es handelte sich um Mittel, der blinden Leidenschaft Zügel anzulegen. Was hätte unter den beschriebenen Umständen nun noch übrig bleiben können, als den Schutz des Kaisers anzurufen. Verschiedene unter den Bischöfen, und insbesondere die älteren, gaben den Rath, man möchte den Kaiser um ein neues Gesetz anrufen, kraft dessen die Donatisten gezwungen würden, sich mit der Kirche zu vereinigen, sie stützten ihren Vorschlag auf Erfahrungen aus den Zeiten des Makarius; damals wären mehrere Städte durch Waffen gezwungen worden, zurück zu kehren, die nachmals in der Gemeinschaft der Kirche standhaft beharret hätten; und um den h. Augustinus, welcher den Zwang nicht billigte, zu dieser Meinung zu bringen, wurde namentlich unter den auf diese Weise zurück geführten Städten sein Geburtsort: Ta-

gaste, erwähnt. *) Augustinus gab zwar diesen Gründen in sofern nach, daß er es billigte, die Staatsgewalt anzurufen, jedoch nur dazu, daß diejenigen, welche die Wahrheit predigten, oder zu ihrer Vertheidigung schrieben, geschützt seyn möchten, nicht aber, um sie mit Gewalt zur Vereinigung zu zwingen, wodurch sie nur von erklärten Ketzern zu verkappten Katholiken umgewandelt werden könnten. Es wurde deßwegen beschlossen, daß die bereits von Kaiser Theodosius gegebenen Strafgesetze gegen die Donatisten urgirt werden möchten, aber es sey hinreichend, sie bloß für jene Orte in Anwendung zu bringen, wo die Gläubigen am meisten den Gewaltsamkeiten der Donatisten ausgesetzt wären; nämlich es sollte der Kaiser ersucht werden, den Behörden die Weisung zu geben auf eine deßfalls eingegebene und erwiesene Klage, die Donatisten in die gesetzlich bestimmte Strafe von acht Pfund Gold zu nehmen. Unter dieser Milderung wurde der Vorschlag angenommen, und Bischöfe für die Sendung an den Kaiser ernannt (404).

Die Abgeordneten erhielten zwar eine Verfügung gegen die Donatisten, aber nicht unter der von ihnen verlangten Milderung; denn man hatte schon, vor ihrer Ankunft, Nachrichten von den Freveltaten der Donatisten erhalten, welche den Hof des Kaisers bestimmten, nach Staatsrücksichten mit aller Strenge gegen sie zu verfahren. Unter andern war man höchst gereizt, über die, an dem Bischof Maximianus von Bagai in Numidien verübte Grausamkeit. Dieser Bischof hatte durch Rechtsspruch die Kirche von Calvia wieder erworben, in deren Besitz die Donatisten mit Gewalt sich

*) ad Vinc. Rogat.

gesetzt hatten. Ergrimmt von Bosheit überfielen sie den Bischof, während er am Altar das Opfer brachte, verwundeten ihn mit so vielen Hieben, daß der Ort, wo er gestanden, mit Blut bedeckt ward; als die fromme Gemeinde den Bischof aus der Kirche nach seiner Wohnung brachte, wurde dieselbe Unbill erneuert, man entriß ihnen mit Gewalt den Bischof, verwundete ihn mit neuen Hieben, und trug ihn alsdann auf einen Thurm, von dessen Gipfel er herabgestürzt wurde. Dennoch blieb er am Leben, weil er nicht auf harten Boden, sondern in nasse und weiche Erde fiel; hier wurde er von einem armen Manne, der zufällig zu dem Orte kam, und ihn besinnungslos liegen fand, aufgehoben, und sodann zu seinen Freunden gebracht, welche mit großer Sorgfalt ihn pflegten. Nach seiner Heilung reisete er nach Italien, und traf zu Rom mit mehrern Personen zusammen, die auf gleiche Weise von den Donatisten mißhandelt worden waren.

Die Gesetze, welche auf Anlaß dieser Klagen gegen die Donatisten gegeben wurden, sind unter dem 12. Febr. des Jahres 405 von Ravenna datirt, wohin der Kaiser der Westgothen wegen, die zu dieser Zeit Italien verwüsteten, sein Hoflager verlegt hatte. Donatisten und ihren Gemeinen wird in denselben alle Duldung verweigert; ihre Bischöfe und Geistlichen, welche der Vereinigung widerstreben, werden mit dem Exil bestraft, und Privatpersonen mit Geldstrafen; Solche, die die Taufe wiederholt haben, sollen ihr ganzes Vermögen verlieren, doch soll ihren Kindern, falls sie zur Kirche sich vereinigen, das Vermögen wieder erstattet werden. Die Orte, wo sie sich versammeln, sollen, falls den Eigenthümern derselben solches bekannt gewesen, dem Staatsfiskus anheim fallen; wurde aber die Versamm-

lung ohne deren Vorwissen abgehalten, sollen die Versammelten gegeisselt und alsdann auf immer verbannt werden.

Diese Gesetze, welche noch unter folgenden Zeit-Datis wiederholt, und zur öffentlichen Bekanntmachung den Behörden zugestellt wurden, blieben nicht ohne Erfolg für die beabsichtigte Vereinigung. Es gab eine Menge denkender Donatisten, welche schon zuvor einen Anlaß zur Vereinigung gewünscht hatten, und nur durch die Furcht vor den Circumcellionen oder durch eine Art von Blödigkeit gegen ihre Verbindungen von dem Schritte waren zurück gehalten worden, solche ergriffen bereitwillig den Anlaß, welchen die Strenge des Gesetzes ihnen gab; Andere waren bloß aus einer Art von Gewohnheit bey der Gemeinschaft der Donatisten geblieben; diese, veranlaßt durch das Gesetz, fingen an die Gründe zu erwägen, weßwegen sie in der Gemeinschaft, worin sie geboren waren, bleiben könnten; und da sie diese Gründe unhaltbar fanden, kamen sie in großen Schaaren zur Kirche. Viele folgten dem Beyspiel der Uebertretenden. Auch gab es Einige, die zwar aus Furcht sich verstellten, aber die Gewohnheit, die Kirchen zu besuchen und dem Unterrichte beyzuwohnen, bot ihnen das Mittel, ihre Irrthümer abzulegen. Nur der rohe und wüthende Theil blieb zurück. ad Bonif. comitem.

Diese Erfahrungen boten dem h. Augustinus die Data zu dem Beweise, daß er mit guten Gründen seine frühere Meinung, man müsse gegen die Donatisten von dem Zwange der Gesetze keinen Gebrauch machen, geändert habe; denn Viele unter denen, welche vormals zu den rasendsten Circumcellionen gehört hätten, dankten Gott, daß sie durch

die Staatsgesetze veranlaßt, der Wahrheit inne geworden, und ihre Irrthümer abgelegt hätten. ad Vincen. rogat.

Das war der Erfolg zwischen den Jahren 405 bis 410. Aber dieses Jahr führte eine Katastrophe herbey, wodurch das Vereinigungsgeschäft für eine kurze Zeit rückgängig wurde.

§. 171.

Die zweyte Völkerwanderung: Alarich und Radagast. Die Gothen erobern und plündern Rom. 400 — 410.

Die Völkerwanderungen, welche in der Geschichte der Menschheit eine so bedeutende Stelle einnehmen, haben ein gleiches Interesse für die Kirchengeschichte; ohne sie ist der Uebergang aus dem ältesten Zeitalter in das Mittelalter durchaus unerklärbar; es ist dadurch für die Kirche, wie sie denn bisher auf den gebildeten Völkern im römischen Reiche war erbauet worden, eine neue Unterlage allmählig bereitet worden durch die germanischen Völker, welche vom Anfange des fünften Jahrhundertes an mit beharrlicher Anstrengung auf das westliche Reich eindrangen, es schon gleich bis auf seine innersten Grundfesten erschütterten, bald gänzlich stürzten, dann in den römischen Provinzen sich niederließen, und in diesen neuen Wohnsitzen dem Christenthum huldigten. Diese Geschichte, soweit sie sich bis auf den bisher durchgeführten Faden der Erzählung bezieht, umfasset, nach dem Einbruch der Hunnen 1. den Angriff Alarichs auf Italien. 2. Die große Wanderung der nordischen Völker Germaniens unter dem Radagast. 3. Roms Eroberung un-

ter Alarich. Diese Geschichte soll hier in gedrängter Kürze vorgetragen werden.

1. Die Gothen, welche schon bald nach dem Tode des großen Theodosius es inne wurden, daß die römische Macht nicht mehr in den kräftigen Händen ruhe, von welchen sie bisher gehandhabt worden war, suchten schon gleich von diesem Umstande den Vortheil einer unabhängigen Stellung zu gewinnen. Sie durchstreiften damals nach Willkühr die Provinzen von Griechenland, in der Absicht, wie scheint, im Peloponnes ihren Sitz zu wählen. Damals mußten sie noch der Macht des westlichen Kaiserthums und der Ueberlegenheit des Stilichon weichen; sie verdankten es aber der Eifersucht des Hofes von CT. gegen die westliche Macht, daß Stilichon den vollen Sieg über sie nicht gewinnen konnte. Illyrikum wurde ihnen, unter Verpflichtung von Treue gegen den Kaiser Arkadius, als Standort, und ihrem Heerführer Alarich, den sie als ihren König begrüßten, der Titel Magister Militum gegeben. Es forderte die deutsche Rechtlichkeit, die Treue nicht zu brechen, welche sie dem Monarchen des östlichen Reiches geschworen; aber dem westlichen Kaiserthum achtete man sich nicht verpflichtet; auch waren von dieser Seite, wo noch Heerführer von großen Talenten an der Spitze der Legionen standen, die glänzendsten Lorbern zu erringen. Alarich führte seine Gothen nach Italien, fest entschlossen, hier ein Königreich oder ein Grab zu finden. Schon machte der Hof von Mayland Anstalten zur Flucht, weil Italien von Truppen entblößt war; aber Stilichon, rechnend auf die Flüsse, welche der feindlichen Macht zögernde Hindernisse entgegen stellen würden, widerrieth diese schmähliche Maaßregel; indessen er, in der größten Eil nach Gallien reisete, die Legionen von den entfern-

testen Gränzen an sich zu ziehen, fanden die Gothen der ungewöhnlich trockenen Witterung wegen, die Hindernisse nicht, worauf er gerechnet hatte; sie waren schon vor den Thoren von Mayland, als der Kaiser Honorius noch kaum Zeit fand, zu entfliehen. Von der gothischen Reuterey nahe verfolgt, sah er sich genöthigt, in dem piemontesischen Städtchen Asty sich einzuschließen, und dort auf die Zögerungen einer Belagerung seine Hoffnung zu setzen. Schon drängte die Noth, und die Uebergabe war unvermeidlich, als noch zur rechten Zeit Stilichon mit der an sich gezogenen Heeresmacht erschien. Es erfolgte die Schlacht von Pollentia, wo die Gothen, am Ostertage, während sie zur Feyer des Gottesdienstes versammelt waren, unvorbereitet angegriffen wurden. Dennoch fehlte es dem Alarich nicht an Geistesgegenwart, seine Krieger streitfertig zu ordnen. Die Schlacht stand lange unentschieden; doch wurde am Ende das gothische Lager erstürmt; Alarich verlor den größten Theil seiner Fußvölker, und seine Gemahlinn und Kinder wurden zu Kriegsgefangenen gemacht; gleichwohl blieb er durch seine Reuterey noch furchtbar genug, um Rom selbst mit einem Ueberfall zu bedrohen. Aber der Verlust, den er bey Pollentia erlitten, nöthigte ihn, Italien zu verlassen, um zu neuen Unternehmungen Kräfte zu sammeln. (403).

2. Kaum war diese Gefahr vorüber gegangen, als eine furchtbare Macht, aus der Gegend her, von welcher vormals Cimbern und Teutonen der Republik den Sturz zu bringen gedrohet hatten, in Italien einfiel; germanische Völker, welche bisher ruhig zwischen der Weichsel und Oder gewohnt hatten, Vandalen, Sueven und Burgundionen verließen mit Weib und Kindern ihre Wohnsitze, und der Völkerschwarm wurde vermehrt durch Horden von Alanen, um in

den fruchtbaren Südländern sich neue Sitze zu erkämpfen. Ob diese Auswanderung durch eine Völkerbewegung im Norden Asiens, ähnlich der hunnischen, veranlasset worden; oder ob sie von Alarich eingeladen worden, mit ihm seine Hoffnungen zu theilen, das können wir auf sich selbst beruhen lassen. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich, wenn Radagast, der Anführer dieser Horden, wie man glaubt, ein Gothe war. Die Horden, welche ihm folgten, werden von Zosimus auf 400,000 Mann, nach Anderen auf die Hälfte angegeben; vielleicht bezieht sich die letzte Angabe auf die Anzahl der streitbaren Männer. Unterdessen diese Horden in Italien herumstreiften, nahm Radagast mit einem auserlesenen Theil derselben den geraden Weg nach Rom; nur verweilte er vor Florenz, diese Stadt zur Uebergabe zu nöthigen. Hier erreichte ihn Stilichon, welcher von Pavia aus, wo er 30 Legionen, welche durch alanische und hunnische Hülfstruppen waren verstärkt worden, gegen ihn führte. Mit dieser Macht scheint Stilichon ihn in die Appeninen gedrängt, und auf eine Weise eingeschlossen zu haben, daß er, ohne Schwerdtstreich das ganze Heer durch Hunger vernichten konnte. Radagast fiel selber in die Hände des Siegers, und seine Streiter wurden in großen Schaaren, als Sklaven, verkauft. Der Sieg der Römer über die Barbaren ward eine Angelegenheit der Christen, weil die Heiden von Rom die Erfolge des Radagast dem Schutz der heidnischen Götter, welche er anbetete, zuschreiben wollten. (405). Aug. de civ. Dei. — Orosius.

Nach der Niederlage des Radagast verließen die Barbaren Italien, und schwärmten längs dem rechten Rheinufer, bis sie von den Franken genöthigt wurden, bey Mainz, etwa im Winter beym Eise, über den Rhein zu gehen.

Gallien wurde nun während vier Jahren (bis 409) der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen; und das Unglück der Provinz wurde noch vermehrt durch die britanischen Legionen, welche, angeführt von einem gemeinen Soldaten, Namens Constantin, den sie als ihren Augustus ausriefen, in diese Provinz einfielen, und durch einen ungleichen Krieg, den sie gegen die Barbaren führten, die Leiden der Menschheit nur verlängerten. Unter diesen Umständen, da der Mann, welcher bisher mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit den Barbaren das Gesetz vorgeschrieben hatte, zur Befreyung der Provinz keine Anstalten traf, die seinem Ruhme und seinen Talenten angemessen erachtet wurden, (Stilichon schickte bloß den gothischen Heerführer Sarus gegen die Barbaren) da fing man an, Verdacht in die Redlichkeit seiner Absichten zu setzen. Man wollte sogar wissen, daß er selber die Barbaren zur Verwüstung der Provinz aufgefordert habe, um in der Verwirrung der Zeit einen Anlaß zu suchen, seinen Sohn Eucherius auf den Kaiserthron zu erheben. Gestürzt in der öffentlichen Meinung wurde er selbst von den Legionen verlassen, welche er bis dahin nur zu Siegen angeführt hatte; und der Kaiser Honorius sprach das Todesurtheil über den Retter von Italien und über den Mann, auf dessen Willen es bloß zu beruhen schien, ob das westliche Kaiserthum noch ferner bestehen solle (408).

Die Verwüstungen von Gallien endigten dadurch, daß die Sueven, Vandalen und Alanen Spanien eroberten, und sich in diesem Lande ansiedelten; die Burgundionen besetzten den Theil von Gallien, welchem sie den Namen „Burgund" gegeben haben. Britanien war von dieser Zeit an für immer verloren, weil es den Römern an der Macht

fehlte, diese Provinz gegen die Anfälle der Pikten und Schotten zu decken.

3. In dieser furchtbaren Verwirrung war dem Alarich das Mittel in die Hände gegeben, seine früheren Plane auf Italien mit Sicherheit ausführen zu können. Von feindlichen Unternehmungen ihn abzuhalten, hatte Stilichon einen Frieden mit ihm geschlossen, wovon die Bedingungen noch nicht erfüllet waren, als jener gestürzt wurde. Stilichons Tod war aber mit Umständen verbunden, welche eine Aenderung in seinen politischen Verhältnissen hervorbrachten. Denn in der Besorgniß, daß die Gothen, welche in römischem Sold standen, aus Anhänglichkeit gegen den Stilichon, einen Aufstand erregen möchten, hatte man es nöthig gefunden, ihre Weiber und Kinder, als Geissel für die Treue der Männer, von diesen zu trennen. In der Ausführung dieser Maaßregel waren viele Weiber oder Kinder von den römischen Soldaten erschlagen worden. Alarich forderte für diese, an seiner Nation verübte Unbill, eine Genugthuung, die ihm verweigert wurde. Nun setzte er seine ganze Macht in Bewegung, und hieß seinen Schwager Ataulf, der in Panonien stand, mit 40,000 Mann zu ihm stoßen; bevor noch diese Macht mit ihm sich vereinigen konnte, fiel er in Italien ein, führte sein Heer ungehindert gerade nach Rom, und setzte die Stadt, welche für eine Belagerung nicht vorbereitet war, in eine solche Noth, daß schon Mütter an ihre Säuglinge gewaltsame Hände gelegt haben sollen. Der Senat sah sich genöthigt, um was immer für einen Preis einen Frieden zu schließen. Alarich forderte alles Gold und Silber, sowohl was im Staatsschatze als im Privatvermögen sich befinde. Erstaunt fragten die Abgeordneten: König! was wirst du uns denn lassen? Alarich

antwortete: Das Leben. Indessen bescheidete er sich doch mit 5000 Pf. Pfeffer, *) 5000 Pf. Gold, 30,000 Pf. Silber, und 4000 seidenen Kleidern. Dieser Friede oder vielmehr Waffenstillstand wurde von dem Kaiser zu Ravenna, wohin er zur Sicherheit seiner Person das Hoflager verlegt hatte, bestätigt; darauf zog Alarich sein Heer in das Toskanische zurück, die Macht des Ataulf an sich zu ziehen; und als er durch sie verstärkt worden, fehlte es ihm nicht an Gründen, unter dem Vorwande, daß die Friedensbedingungen nicht pünktlich erfüllet wären, neue Forderungen an den Kaiser zu machen.

Die Forderungen schienen bescheiden: er wünscht Frieden mit dem Kaiser, und begehrt, unter dem Titel „Magister Militum" in seine Dienste zu treten; dafür soll ihm dann ein Standort im Reiche und das nöthige Korn zum Unterhalt der Gothen bewilliget werden. Diese Forderun-

*) Pfeffer, welches die Germanier als ein Reizmittel gebrauchten, wie die jüngern Völker den Tabak und die erhitzenden Getränke, war ein wichtiger Artikel in der Küche der Römer. Was Alarich an Gold und Silber forderte, war mit Rücksicht auf den in Rom vorhandenen Reichthum keineswegs unerschwinglich; es gab Familien, welche ein jährliches Einkommen von 4000 Pf. Gold (160,000 Pf. Sterl.) hatten; dazu war der Ertrag von Getraide und Wein noch nicht mitberechnet. Das Grundeigenthum solcher Privatfamilien war in den Zeiten der Republik erworben, und lag in allen Welttheilen zerstreuet. 1780 Palläste, welche eine bedeutende Umgebung für Rennbahnen, Parks, Springbrunnen, Tempel u. s. w. hatten, und bloß Wohnungen für Privatpersonen waren, lassen auf die Anzahl der ungeheuer reichen Familien schließen. Gibbon history of the decline and fall. etc.

gen wurden abgeschlagen, und so fing von neuem der Krieg an. Zuvörderst wendete er seine Macht gegen Rom, und nöthigte den Senat und das Volk, sich von dem Honorius loszusagen, und den Stadtpräfekt Attalus als Kaiser anzuerkennen; dann gab er seinem Kaiser auf, Afrika durch eine angemessene Macht in Besitz zu nehmen. Es wurden mehrere Versuche dazu gemacht, die aber alle mißlangen; so kam Rom in Verlegenheit, weil der Statthalter von Afrika, welcher diese Provinz in der Abhängigkeit des Honorius erhielt, die Zufuhr an Getraide zurück hielt. Aufgebracht durch die schlechte Verwaltung seines Kaisers ließ Alarich ihn vor sich kommen, und nahm ihm öffentlich den Purpur wieder ab; schickte Gesandten zum Hofe von Ravenna, um auf dem Grunde der vorhin gemachten Bedingungen mit dem Kaiser Honorius Frieden zu schließen. Als der Kaiser auf seine Weigerung beharrete, fingen die feindlichen Unternehmungen von neuem wieder an. Alarich scheint jetzt den Plan ergriffen zu haben, ein gothisches Reich in Italien zu stiften; Rom wurde von Neuem eingeschlossen; und nachdem die Stadt schon einige Zeit die äußerste Noth erlitten, geschah es in der Nacht vom 14. August (410), daß die Römer durch die gothische Posaune aus dem Schlafe geweckt wurden. Die Plünderung dauerte drey Tage; ein Theil der Stadt wurde eingeäschert; die Zucht der Jungfrauen und Matronen war nicht gesichert; nur die Kirchen und namentlich die Basiliken des h. Petrus und Paulus, welche Alarich zu schonen geboten hatte, gaben Sicherheit. Und wenn noch im folgenden Jahre in allen Welttheilen zerstreute und um Almosen bittende Römer die Größe des Elendes bekundeten, so muß doch auch gesagt werden, daß es mitten in dem Sturm nicht an Beyspielen von Edelmuth fehlte, wodurch diese rohen Krieger die Frauen in

Schutz nahmen, indem sie der Beute uneingedenk denselben zu den Zufluchtsorten das Geleite gaben.

Alarich verließ Rom, um seine Eroberung über das südliche Italien auszubreiten; er starb noch im selbigen Jahr und hinterließ die Anführung der Gothen dem Ataulf, welcher zwey Jahr später die gothische Macht nach Gallien führte, wo sie unter dem Wallia, Ataulfs Nachfolger, in Aquitanien sich angesiedelt hat.

§. 172.

Conferenzen von Carthago.

Zu der Zeit, da unter dem Usurpator Attalus, Versuche gemacht wurden, dem Kaiser Honorius Afrika zu entziehen, hatte der furchtsame Hof von Ravenna die schwache Maaßregel ergriffen, die früheren insbesondere gegen die Donatisten erlassenen Verfügungen wieder zurück zu nehmen. Diese bloß durch die Zeitumstände erzwungene Begünstigung, welche auf die Dauer die Donatisten schwerlich bey gutem Willen erhalten haben würde, brachte den katholischen Gemeinen den Nachtheil, daß alle die Störungen und Unruhen, welche seit fünf Jahren beschwichtiget gewesen waren, von Neuem erwachten. Diese Umstände veranlaßten die afrikanischen Bischöfe, zu Carthago in ein Concilium zusammen zu treten, um über die Angelegenheit der Kirche sich zu berathen (410). Von den Verhandlungen dieses Conciliums ist bloß bekannt: daß eine Sendung von vier Bischöfen nach Ravenna an den Kaiser geordnet wurde, welche den Erfolg hatte, daß die früheren Gesetze vor der Hand wieder in Kraft gesetzt wurden; indessen sollten alle Bischöfe in Afrika, sowohl Donatisten als katholische zu Carthago

sich versammeln, um vor einer, vom Kaiser beauftragten Behörde, öffentlich die Gründe für ihre Angelegenheit vorzulegen, nach deren Erkenntniß der Staat ermessen werde, welchem Theil er seinen Schutz zu reichen oder zu verweigern habe. Diese Verfügung wurde unmittelbar nach Roms Eroberung gegeben, und der Prätor Marcellinus beauftraget, bey den Conferenzen den Vorsitz zu führen. Dieser Bevollmächtigte reisete sodann nach Afrika, und gab in Kraft seines Auftrages zu Anfang des Februar (411) an alle Bischöfe beyderley Gemeinen den Erlaß, daß sie nach Verlauf von vier Monaten (d. h. am ersten Juny) zu Carthago sich versammeln sollten. Dem Befehl wurde von beyden Seiten pünktlich Folge geleistet. Die katholischen Bischöfe kamen einzeln und jeder für sich; die Donatisten aber zogen mit einer Art von Ostentation, versammelt und in langem Zuge in die Stadt ein; es sollte, sagten sie der ganzen Stadt, und von dort aus, allen Provinzen in Afrika offenkundig werden, daß sie die gegenseitige Besprechung nicht vermieden hätten.

Die erste Conferenz wurde am ersten Juny abgehalten; Prätor Marcellinus, welcher in den über die Verhandlungen abgefaßten Akten, Tribunus auch Notarius genannt wird, versammelte die Bischöfe in den gargilianischen Thermen, und schrieb folgende Form vor: Die Bischöfe auf jeder Seite sollten sieben Sprecher aus ihrer Mitte wählen; diesen Sprechern sollten sodann, durch freye Wahl, in gleicher Anzahl Rathgeber zugeben werden, welche zwar in die Conferenzen nicht mit einsprechen, aber den Wortführern ihre Gedanken mittheilen durften. Außerdem sollten auf jeder Seite vier Schnellschreiber das von den Sprechern Vorgetragene schriftlich abfassen; und vier Bi-

schöfe auf jeder Seite sollten darauf achten, daß der Vortrag von denselben richtig niedergeschrieben werde, und um allen Zweifel über die Richtigkeit der Eintragung zu heben, sollte jeder Bischof das von ihm Vorgetragene mit seiner Unterschrift bezeichnen; Unruhen zu vermeiden, (die man von den Donatisten fürchtete) sollten dann die Conferenzen bloß von diesen Personen, und in Abwesenheit des Volkes, so wie der übrigen Bischöfe abgehalten werden; nach Beendigung derselben sollte aber eine Reinschrift von den Verhandlungen und dem Resultat derselben angefertigt, und durch öffentlichen Anschlag zu Jedermanns Kenntniß gebracht werden. Diese Form der Verhandlungen wurde in einer vom Prätor Marcellinus gegebenen Verfügung vorgelesen, und von den katholischen Bischöfen bereitwillig angenommen. act. conc. ed. l'Abbé; Coll. I. n. X—XVI. Diese Beystimmung wurde Namens aller katholischen Bischöfe in einer von Aurelius und Silvanus abgefaßten Erklärung vorgelesen (n. XVI.), und am Schlusse derselben machen diese Bischöfe mit einem hochherzigen Vertrauen in ihre Sache sich verbindlich: „Falls die Donatisten beweisen werden, daß die Kirche Christi, welche, zufolge der Verheißungen Gottes bereits über den größten Theil des Erdkreises ausgebreitet worden, durch die Theilnahme an Verbrechen von was immer für einzelnen Personen zu Grunde gegangen, und bloß bey der Gemeinschaft des Donatus geblieben sey, so verzichten sie auf das bischöfliche Amt, so sie bisher verwaltet; und wollen fürderhin, in dankbarer Anerkennung der Wahrheit, die sie von den Donatisten empfangen, folgsam unter ihre Leitung sich stellen. Würden aber sie (katholische Bischöfe) nicht allein das Gegentheil von dieser Behauptung, sondern auch den Ungrund aller gegen Personen vorgebrachten Klagen und Beschuldigungen beweisen; so möchten auch

sie (Donatisten) zu der Kirche, welche sie ohne Grund verlassen hätten, wieder zurück kehren; man wolle sie alsdann nicht bloß zu der Theilnahme der Heilsmittel, sondern selbst in ihrem bischöflichen Range wieder aufnehmen. „Denn, „sagen diese Bischöfe, wir verabscheuen in ihnen nicht die „wahren Sakramente, sondern die Tichtungen menschlichen „Irrthumes. Möge nur dieser Irrthum gehoben werden, „so umfassen wir von Neuem die Bruder-Brust, welche durch „die List des bösen Feindes bisher von uns getrennet war." Sie wollen alsdann mit Rücksicht auf die bischöfliche Amtsführung folgende Auskunft treffen: Entweder mögen an den Orten, wo zwey Bischöfe sind, beyde das bischöfliche Amt gemeinschaftlich und in christlicher Liebe verwalten, so daß der Gottesdienst Ein um das andere Mal bald in der einen und sodann in der andern Kirche abgehalten werde, und jeder Bischof in seiner bisherigen Kirche einen etwas höheren Sitz habe, bis durch das Absterben des Einen das bischöfliche Amt und die Reihefolge wieder zur Einheit kommen; oder: falls das Volk, ungewöhnt an zwey Bischöfe, lieber nur Einen zu haben wünsche, so mögen beyde abtreten, damit in christlichem Frieden ein Einzelner gewählt werde. „Denn könnten wir wohl zögern, unserm Erlöser solches „Opfer der Demuth zu bringen? Stieg Er doch vom Him„mel herab in menschliche Glieder, damit wir seyn möchten „Glieder von seinem Leibe! wie sollten wir uns denn wei„gern, von unsern bischöflichen Stühlen herabzusteigen, da„mit seine Glieder nicht durch grausame Spaltung zerrissen „werden. Für uns gibt es nichts Heilsameres, als daß wir „gläubige und gehorsame Christen seyen. Das laßt uns „denn seyn! Zu Bischöfen werden wir geweihet zum Be„sten des christlichen Volkes; was dem christlichen Volk zum „Frieden frommet, das laßt uns mit Rücksicht auf unsere

„bischöfliche Würde thun, wenn wir anders nützliche Knechte „seyn wollen.... Die bischöfliche Würde wird uns mehr „Heil bringen, wenn wir durch ihre Abdankung das Zer„streute versammeln, als wenn wir durch ihre Beybehal„tung fortfahren zu zerstreuen.“ u. s. w. *)

Mit derselben offenen Freymüthigkeit legten sie No. LV. der Versammlung die von ihnen getroffenen Wahl der Wortführer, und den ihnen gegebenen Auftrag (mandatum) in einer ausführlichen Schrift vor. Die Sprecher waren: Aurelius, Alipius, Augustinus, Vincentius, Fortunatianus, Fortunatus und Possidius. Der ihnen gegebene Auftrag war gestellet auf die beyden Hauptfragen (§. 168), die den Standpunkt bildeten, von welchem der Streit der Donatisten entschieden werden mußte; diese Schrift enthält schon im Voraus eine vollständige Deduktion der Gründe, welche der h. Augustinus in seinen oben erwähnten Schriften vorgelegt hatte, zur Widerlegung der donatistischen Behauptungen. Es ist im A. T. verheißen worden, daß die Kirche über die ganze Erde verbreitet werden solle; diese Verheißung ist laut Apostel-Geschichte offenbar in Erfüllung gegangen, indem die Apostel von Jerusalem aus über Sama-

*) Gestützt auf diese Grundsätze sprachen S. Heiligkeit P. Pius VII. im Jahre 1804 die, als Emigrirte oder Deportirte, im Auslande sich befindenden französischen Bischöfe auf die Abdankung ihrer bischöflichen Kirchen an. Die Veranlassung zu diesem Ansinnen lag in dem mit dem Prem. Consul geschlossenen Concordat, welchem zufolge dieser sich verpflichtete, die während der Revolution vernichtete katholische Kirche und Hierarchie unter dem Bedinge wieder herzustellen, daß eine neue mit der Zahl und Begränzung der Departemente übereinstimmende Cir-

ria und dann bis an der Erde Gränzen die Kirche gestiftet haben. Auch hat unser Heiland vorher gesagt: In der Kirche würden Böse mit den Guten vermischt leben, bis erst am Tage der Garben das Unkraut von dem guten Samen, die Spreu von dem Waizen, die Böcke von den Schafen, die schlechten Fische von den guten würden gesondert werden. In Folge dieser Wahrheiten sollen die Donatisten aufgefordert werden, zu beweisen, wie die, seit den Apostelzeiten stets wachsende und fruchtbringende Kirche, durch angebliche Verbrechen einzelner Menschen habe zu Grunde gehen können! u. s. w. In dieser Schrift ist die Hand des h. Augustinus unverkennbar.

Mit der einfachen und schlichten Offenheit der katholischen Bischöfe stand die grobe und plumpe Arroganz der Donatisten in grellem Gegensatz; sie nannten sich die Bischöfe der „ächten Christenheit und der katholischen Wahrheit." Sie sprachen von der großen Zahl und dem langen Zuge ihrer Bischöfe, welche im Angesicht der ganzen Stadt ihren Einzug in Carthago gehalten; sie beobachteten die Formen der Höflichkeit gegen den Marcellinus oft bis zur

---

cumscription der französischen Bisthümer vorgenommen werden; und daß zu dem Zwecke die Bischöfe, mit Anwartschaft, irgendwo wieder angestellt zu werden, niederlegen sollten. Da der Pabst von der Aufrichtigkeit des französischen Gouvernements versichert zu seyn glaubte, so sprach er die Bischöfe darauf an, dem Besten der Kirche dieses Opfer zu bringen; erklärte ihnen aber auch: es sey dies ihre Pflicht; und falls sie derselben nachzukommen sich weigern würden, werde er als Oberhaupt der Kirche sich veranlaßt sehen, durch seine Machtvollkommenheit zu ersetzen, was sie zu thun ermangelten.

kriechenden Schmeicheley, und nannten ihre Gegner mit der beleidigendsten Grobheit zu wiederholten Malen: „Lügner.“ u. s. w.

Es wurde einige Zeit darüber gestritten: Ob alle Bischöfe bey den Conferenzen gegenwärtig seyn sollten; katholischer Seits wünschte man dieses nicht, weil man Störungen und Unruhen von Seiten der Donatisten fürchtete, welche von denselben ihrem Gegentheil aufgebürdet werden dürften. Daher erklärten die beyden Vorsteher, Aurelius von Carthago und Silvanus, Primas von Numidien: Ihrer Seits sey die Vollmacht bereits ausgestellt; man werde den Vortrag der Wortführer anerkennen; und auch, Störungen zu vermeiden, das Volk von den Conferenzen fern zu halten sich bemühen. Nichts desto weniger bestanden die Donatisten auf die persönliche Erscheinung aller Bischöfe; damit wenigstens, über die Identität der Person des Bischofes einer jeden besondern Kirche von dem gegnerischen Bischof derselben Kirche Zeugniß abgelegt werde. Dieses wurde am Ende unter dem Bedinge beschlossen, daß die Bischöfe beyder Partheyen gesondert von einander zu den gargilianischen Bädern kommen und gestellet werden sollten. Mit diesen Unterredungen und insbesondere mit dem Aufruf und der Anerkennung eines jeden Bischofs verging der Tag, ohne daß man zu dem eigentlichen Objekt, worauf die Frage gestellet war, gekommen wäre.

Die zweyte Conferenz wurde den 3. Juny gehalten. Prätor Marcellinus ersuchte die Bischöfe sich zu setzen; die katholischen folgten der Einladung; aber die Donatisten weigerten sich, gleichwie sie schon in der vorigen Conferenz den Sitz verweigert hatten, weil sie, nach ihrer pharisäischen

Gerechtigkeit, im Rathe der Bösen nicht sitzen dürften, daher ließ der Prätor die Stühle wegnehmen, um stehend die Unterredung zu führen. Es gelang den Donatisten, durch Abschweifungen das in Frage gestellte Objekt zu umgehen.

Die dritte Conferenz wurde den 8. Juny gehalten. Die Donatisten versuchten auch diesmal die Hauptfrage abzulenken. Bald forderten sie: Die Bezeichnung „katholische Kirche" gebühre ihnen; sie bildeten die wahre katholische Kirche, die ohne Fehl und Flecken wäre; Marcellinus antwortete: Man müsse sich vor der Hand an das kaiserliche Rescript halten, und denjenigen Theil so nennen, welchem der Kaiser diese Bezeichnung beylege; daraus solle aber keinem ein Nachtheil erwachsen; denn welche die katholische Kirche wäre, das würde sich am Schlusse der Conferenz erweisen. Nun forderten sie: es müsse vor aller Untersuchung der Hauptfrage erst ausgemacht werden: Wer Kläger (petitor) und wer der Angeklagte (provocatus) wäre; daher wollten sie wissen: von welcher Seite die Conferenz verlangt worden wäre. Man gab ihnen zur Antwort: ungeachtet die Donatisten am kaiserlichen Hoflager auf eine Untersuchung ihrer Sache angestanden, (dies war im Jahre 406 geschehen, als das Dekret von Ravenna vom Jahre 405 mit Nachdruck vollstreckt wurde), so sey doch die Conferenz später von den katholischen Bischöfen nachgesucht und erlangt worden. Nun wollten die Donatisten wissen: welche die Abgeordneten gewesen; was sie am kaiserlichen Hofe gebeten, auf welche Gründe sie ihr Gesuch gestützt hätten u. s. w. denn außerdem, daß ihnen der Inhalt dieses Gesuches Anlaß gegeben hätte, durch allerhand Chikanerien das eigentliche Objekt abzulenken, sollte aus dem Gesuche hervorgehen, daß von ihrem Gegentheil, welche die Kläger wä-

ren, der Beweis gefordert werden müsse. So bestanden jetzt die Donatisten auf die bey weltlichen Gerichten üblichen Förmlichkeiten, ungeachtet sie in der ersten Conferenz gefordert hatten, daß ihre Streitsache lediglich nach der h. Schrift, und nicht nach den Formen des Bürgerrechts entschieden werden müsse. Siehe Coll. I. Nro. 31 bis 38. Marcellinus suchte die Forderung abzulenken, indem er die Donatisten auf das kaiserliche Edikt verwies, in welchem bloß die Untersuchung der Streitfrage, nicht aber die Form vorgeschrieben wäre. Als sie deß ungeachtet fortfuhren, auf die Forderung zu bestehen, erklärte der h. Augustinus: Um zu wissen, wer der Kläger oder der Beklagte sey, komme es gar nicht auf die Frage an, von welcher Seite die Conferenz nachgesucht worden; „Es ist die Gewohnheit der Donatisten, sagte Augustinus, unsere Kirche des „Verbrechens der Ueberlieferung zu beschuldigen, und zu behaupten: sie sey durch was immer für Laster zu Grunde gegangen; durch diese Lästerungen täuschen sie die Einfältigen, für deren Heil wir besorgt sind. Dadurch sind wir „bewogen worden, sie darauf anzusprechen, für ihre Behauptungen den Beweis herzugeben. Nachdem sie aber dieser Beweisführung lange ausgewichen waren, erschienen „Einige aus ihrer Mitte am kaiserlichen Hoflager, und erklärten vor Gericht (apud acta praetoria): Sie wünschten, daß ihre Sache untersucht werden möge. Einstimmend in diesen Wunsch ersuchten wir den Kaiser, daß zwischen uns und ihnen eine Unterredung zu dem Zweck veranstaltet werden möge, daß sie die Verbrechen, so sie der „ganzen Kirche aufbürden wollen, entweder beweisen möchten, damit die Wahrheit offenbar würde; oder falls sie sie „nicht beweisen könnten, damit denn auch so die Wahrheit „offenbar würde. Diesem zufolge fordern wir sie nun auf,

„daß sie diese Verbrechen angeben und beweisen; oder falls „sie dies nicht wollen oder können, so ist es deines Amtes „(an den Marcellinus), nach Grundsätzen der Vernunft und „des Rechtes, in dieser Sache zu erkennen."

Es gehörte zu der künstlichen Feinheit der Donatisten, womit sie das Objekt des Streites zu umgehen, oder den Beweis von sich abzulenken suchten, daß sie sich den Schein gaben, als wenn sie um dergleichen Vorwürfe nichts wüßten; deßwegen forderten sie: Augustinus müsse sich zuvor als Kläger einschreiben, dann seine Klage, und zwar gegen eine namhafte Person, nebst ihren Beweisgründen vortragen; worauf Augustinus antwortete, daß ja selbst das im Namen aller Donatisten, an ihre Sprecher ausgestellte Mandat den Ausdruck enthalte: „Gegen die Ueberlieferer, die unsere Verfolger sind." Gleichermaßen habe ja vor etlichen Jahren Primianus (welchen Augustinus mit Liebe, „wenn es ihm belieben mag, unsern Bruder" nennt) als er darauf angesprochen wurde, die Conferenz zu befördern, die Antwort gegeben: „Es sey unwürdig, daß die Kinder der Mär„tyrer mit den Absprossen der Ueberlieferer zusammen tre„ten. Worauf Marcellinus erklärte: Der sey Kläger, der „das Verbrechen angibt." Nro. 108—120.

Dennoch wurde noch eine Zeitlang gestritten, bevor man zu der Frage über die Thatsache, welche, wie man mit Recht annahm, entweder aus den öffentlichen Archiven bewiesen, oder, falls dies nicht geschehen könne, als unerwiesen verworfen werden müsse, hinkommen konnte.

Bey Vorlegung der Thatsachen fing man von den letzteren an, und stieg, der Zeit nach, zu den höheren hin

auf; aus der Zeit der Maximianisten wurde eine Bittschrift der Katholiken an den Präfektus Septiminus folgenden Inhaltes vorgelesen: „Die katholische Kirche hat vieles von den Donatisten zu erleiden; wogegen wir die kaiserlichen Gesetze zu unserm Schutze anrufen könnten, ohne daß sie sich deßhalb zu beschweren hätten; vollends da sie selber, ohne den Schutz der Gesetze für sich zu haben, durch richterlichen Befehl die Maximianisten aus ihren Kirchen verdrängt haben. Dennoch wollen wir, Rücksicht nehmend auf ihr Heil und auf unsern guten Namen, um der christlichen Liebe willen, sie bloß friedlich ermahnen, daß sie ihren Irrthum anerkennen; oder falls sie auf Wahrheit gestützt zu seyn glauben, so mögen sie dieselbe nicht durch der Circumcellionen Wuth, sondern durch ruhige Begründung rechtfertigen."

Siehe da, rief der Donatist Petilianus, den Kläger!

Aber diese Bitte, antwortete Augustinus, ist auf eure früheren Beschuldigungen und Klagen verfaßt worden, die ihr dem Anulinus an den Kaiser Constantin übergabet, worin ihr von Lasterthaten unserer Vorfahren gesprochen habet.

So kam man auf den Anfang der Trennung hin, wo es sich nun zeigen mußte, von welcher Seite die Klage über Verbrechen angebracht sey, und wer den Beweis zu führen habe.

Jetzt hatten sie vieles einzuwenden, daß über Thatsachen und in der Form weltlicher Gerichte gestritten werde; es handle sich über das Wesen der Kirche; und diese Frage müsse aus der h. Schrift entschieden werden.

Ob wir nach öffentlichen Verhandlungen über Thatsachen den Streit führen, oder nach der h. Schrift das Wesen der Kirche erörtern wollen, antwortete Augustinus, das hängt lediglich von euch ab; denn falls ihr eure Beschuldigungen fallen lasset, so haben wir nichts mehr zu thun mit öffentlichen Verhandlungen. Erkläret euch also: Verzichtet ihr auf die Klage von Verbrechen, die Cäcilianus und andere seiner Amtsbrüder begangen haben sollen?

Die Frage ist kurz, antwortete der Donatist Emeritus, sie soll auch kurz beantwortet werden; indessen wickelte er sich in langer Rede in Worte ein, worin auf die Frage nichts gesagt wurde; als er ausgesprochen, rief Augustinus voll Verwunderung aus: O! der kurzen Antwort, worin mit vielen Worten nichts gesagt wird.

Inzwischen wurde die Aufforderung des h. Augustinus noch eine Weile mit unnützen Fragen abgelenkt. Man setzte dem Augustinus zu, er möge sich erklären: Ob Cäcilianus sein Vater oder seine Mutter wäre; diese Frage hatte wahrscheinlich den Sinn, daß Augustinus und die Bischöfe seiner Gemeinschaft sich anerkennen sollten als eine von Cäcilianus gestiftete Sekte, die diesen als ihr Oberhaupt verehren, wie die Donatisten den Donatus.

Cäcilianus ist nicht mein Vater, antwortete Augustinus; denn der Herr gebietet: „Nennet Keinen hier auf Erden euren Vater" u. s. w. Aber Cäcilianus ist unser Bruder;.... ich nenne ihn unsern Bruder wegen der Gemeinschaft der Sakramente u. s. w. Da sie fortfuhren mit ungestümen Geräusch die Frage zu wiederholen, antwortete er: „Ich habe ein Oberhaupt: das ist Christus; wie der Apostel

sagt: „Alles ist euer; ihr aber seyd Christi; und Christus Gottes.“

Es ist ermüdend und ekelhaft, in diesen Verhandlungen, welche in der Ausgabe von Paris vom Jahre 1671 mehr als 170 klein gedruckte Colonnen in Folio ausmachen, das stets klar vorgelegte Objekt durch hämische Ränke abgelehnt zu sehen. Indem man erwartet, daß die Donatisten nie auf die Hauptfragen sich einlassen werden, wird man am Ende überrascht, da sie eine ausführliche Schrift über ihren Lehrbegriff von der Kirche vorlegen. Dieser Aufsatz war, als eine Gegenschrift gegen den, in dem oben erwähnten Mandat der katholischen Bischöfe dargelegten Beweis angefertiget worden. Sie ging von den Prophezeyungen aus, in welchen von dem Segen des Christenthums zur Heiligung der Menschen die Rede ist. Is. LII. LXII. LXXXII. Hochgef. VI. ferner wurden Ephes. V. — 2. Cor. II. Matth. XIII. zum Beweise aufgeführt, daß die Kirche ohne Fehl und Flecken sey.

Als diese Schrift vorgelesen war, rief Augustinus aus: „O daß doch unsere Brüder gleich vom Anfange statt der „unnützen Zögerungen diese Schrift vorgelegt hätten!.... „Es handelt sich von der Kirche: Ob von ihr voraus gesagt „sey, es werden in ihr, bis zum Ende der Tage Gute und „Böse unter einander leben, oder ob sie stets nur Gute in „ihrem Schooße haben werde. Die Schriftstellen sind zwar „verschieden, können aber nicht einander widersprechen, wenn „sie mit Verstand erwogen werden. Daß die Kirche eine „Tenne sey, wird nicht etwa von mir oder von Einem der „Unsrigen behauptet, sondern es sind Worte des Evange„liums: Es werde kommen, der die Wanne schwingt, die

„Tenne zu reinigen, damit er den Waizen bringe in die „Scheunen."

Hier wurde Augustinus unterbrochen; man fiel ihm in die Rede, behauptend: Unter der Spreu seyen die verborgnen Bösen verstanden, nicht die offenbaren, welche unter der Bezeichnung „Welt" von der Kirche ausgeschlossen wären; denn es sey geschrieben: „Die Welt hat dich nicht erkannt"; und wiederum: „Wenn ihr von der Welt wäret, „würde die Welt an euch lieben, was ihr angehört." u. s. w.

Es dauerte eine Weile, bevor Augustinus auf seine Forderung, ihn erst ausreden zu lassen, bevor man antworte, Ruhe und Stille zum Sprechen erlangen konnte.

Da der Gegenstreit auf die Bedeutung des Wortes: „Welt" gestellet war, so zeigte Augustinus: daß dieser Ausdruck in zwiefachem Sinne genommen werde, bald für die Guten, bald für die Bösen; die Bösen werden bezeichnet in den Stellen: „Die Welt hat dich nicht erkannt; wenn „Einer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters „nicht." Die Guten werden gemeint, wenn gesagt wird: „Er ist nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern da„mit die Welt selig werde durch Ihn. Selig könne doch „die Welt nur in der Kirche werden. Man könne nur „streiten über den Begriff von Welt, mangels richtigen Ver„standes der h. Schrift. Wenn man die Schriftstellen ge„hörig verbinde, würden in dem ersten Sinne Alle verstan„den, in welchen die Liebe zu dem Vergänglichen herrschet; „das seyen Diejenigen, bey welchen die Welt im Argen „liegt; anderer Seits werden unter „Welt" alle über den

„Erdkreis zerstreute Gläubige verstanden, welche in der Hoff„nung des ewigen Lebens wandeln; von diesen sey gesagt: „Gott war in Christo, da Er die Welt aussöhnte mit Sich. „Oder: könnte wohl die Welt, die im Argen liegt, in wel„cher die Liebe Christi nicht ist, mit Gott ausgesöhnet „werden? Diesemnach ist es, zufolge der h. Schrift, klar, „daß es, gleichwie überall, so auch in der Kirche, Gute „und Böse gebe; was ja auch die Donatisten, bey der Er„klärung vom Fischnetze, bereits eingestanden haben."

Der Vortrag des Augustinus wurde wieder durch Geräusch unterbrochen; weßwegen denn Alipius forderte, daß diese Störung in die schriftlichen Verhandlungen eingetragen werden solle.

Nach einigen Wechselreden, in welchen der Donatist Petilianus den Ausdruck „Welt" als ein Collektivum nahm, durch welches alle Menschen überhaupt ausgedrückt würden, nahm Augustinus den Vortrag wieder auf, diese Erklärung als richtig anerkennend: Eben das ist der Sinn, den wir mit dem Ausdruck „Welt" verbinden. Wenn gesagt wird: „Die Welt liegt im Argen," so ist die Rede von Menschen. Wenn es heißt: „Damit die Welt glaube, daß du „mich gesandt hast; oder: Er versöhnte die Welt mit sich," ist auch die Rede von Menschen. So sind überall in der Welt (und auch die Kirche ist in der Welt) Gute und Böse gemischt unter einander. Aber die Donatisten sagen: Die Bösen seyen (in der Kirche) verborgen. Auf Verborgenseyn und Offenbarseyn ist demnach unsere Frage gestellet; nämlich es handelt sich darüber: Ob es gehöre zu der Gottseligkeit der Guten, die erkannten Bösen zu ihrer Besserung zu dulden; oder ob sie der Bösen wegen das Ganze (d. h.

mit den Bösen auch die Guten) verlassen, sich von ihnen trennen sollen. Jenes ist unsere Behauptung, die wir in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Kirchen-Disciplin vortragen. Ueberall, wo Böse offenbar werden, müssen sie zu ihrer Besserung angehalten werden, nicht bloß durch Belehrung und Verweis, sondern auch durch Exkommunikation und Absetzung von ihrem kirchlichen Amte, damit sie durch diese Strafmittel veranlaßt werden, in Demuth die Wiederversöhnung zu suchen. Dies geschieht alsdann zu ihrer Heilung, nicht aus Haß, sondern aus Lieb' und Eifer für das Bruder-Heil."

Hier endiget die Unterredung in den ausführlichen Conferenzen. Act. Conc. Tom. II. Aber aus der abgekürzten Darstellung derselben von Augustinus (breviculus collationum) ergibt sich, daß die Donatisten noch fortfuhren, Einwendungen zu machen. Daher schließt man mit Recht, daß die dritte Conferenz verstümmelt sey.

Auf die Frage der Donatisten: Wie es möglich sey, daß der Teufel in der Kirche Unkraut wachsen mache, bedurfte es keiner Antwort; gaben sie doch selber zu, daß verborgenes Unkraut in der Kirche sey. Aber Augustinus zeigte ihnen aus den Schriften des h. Cyprianus (ep. 15.), daß solches auch offenbar sich zeige, wogegen sie, ohne in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst zu fallen, nicht sprechen durften, weil sie stets auf diesen Kirchenvater sich stützten. Aber sie machten den Katholiken den Vorwurf: daß sie zwey Kirchen annähmen; eine hienieden, welche Gute und Böse enthalte, und eine andere jenseit, die ohne Fehl und Flecken wäre; nicht zwey Kirchen, sagte Augustinus, sondern zwey Zustände derselben Einen und heili-

gen Kirche, die hier noch nicht geläutert, dort ohne Fehl und Flecken (sine macula et ruga) hier sterblich, jenseit unsterblich ist; gleichwie auch Jesus Christus Einer und eben derselbe, wiewohl hier sterblich, jenseit unsterblich ist.

Am Schlusse der Conferenz sprach Marcellinus folgendes Urtheil: „Es ist mein Wunsch und die Sehnsucht meines Herzens, daß ich, nach Maaßgabe der Freude, die „mir durch die Erkenntniß der Wahrheit und des aufgedeckten Irrthums geworden ist, auch meine Glückwünsche mit „eben der Freude über die Entsagung des Irrthumes und „der erkannten Wahrheit darbringen könnte. Aber weil „verkehrte Gemüther, die einmahl in eine falsche Ueberzeugung sich verstrickt haben, entweder die Rückkehr zu der „Wahrheit heucheln, oder, was noch schlimmer ist, schamlos derselben sich widersetzen, so bleibt nichts übrig, als „nach der Strenge der Gesetze gegen solche zu verfahren." Dieses Urtheil wird sodann dadurch motivirt: weil aus der h. Schrift gezeigt worden, daß durch fremde Verbrechen, falls sie auch erwiesen würden, Keiner schuldig werden könne. u. s. w.

§. 173.

Beschluß.

Wir schließen mit den Conferenzen von Carthago jene unruhige Zeit, da vom Orient aus eine dem Christenthum fremde Philosophie den überlieferten Glauben trübte; und in Afrika ein Geist hochmüthigen Dünkels den Frieden und die christliche Gesinnung störte. Wie Alles, was die Zeit erzeugt, sind diese Stürme vorüber gerauschet, und an der

Kirche, wie an einem unerschütterlichen Felsen, gebrochen worden. Seit dem Concilium von CT. (381) erlosch der Arianismus im römischen Reich; nur fuhr er fort, bey den Gothen sich zu halten, von welchen andere germanische Völker diese Irrlehren angenommen haben; bis auch diese Völker im sechsten Jahrhundert zu dem Glauben der Kirche zurückgekehrt sind.

Mit dem Verschwinden des Arianismus im römischen Reiche endete auch das Schisma von Antiochia, welches aus demselben, als eine Wirkung hervorging. Nach dem Tode des Evagrius, Nachfolgers des Paulinus, trat die eusthatianische Parthey zu den Meletianern hinüber. Diese glückliche Begebenheit ereignete sich noch vor Ablauf des vierten Jahrhundertes.

Ungeachtet des dunkeln Treibens menschlicher Selbstsucht, welche in den arianischen und donatistischen Bewegungen die Kirche umwölkt, tritt dennoch die hierarchische Einheit unter denselben Bestimmungen, welche im Schlußparagraphen des ersten Bandes S. 467 vorgefunden sind, klar hervor. Siehe §. 98 folgg. ferner §§. 113, 117, 120, 132, 134, 138, 163 u. a.

Oder: wenn in Rücksicht auf die Verwaltung der Kirche die vorliegende Periode von der vorhergehenden sich unterscheidet, so beruhet dieser Unterschied bloß auf zufälligen Zeitverhältnissen, welchen zufolge allgemeine Angelegenheiten der Kirche, durch Hülfe der christlichen Kaiser, jetzt mit einem Male in allgemeinen Concilien beendiget werden konnten, wozu vorher mehrere Partikular-Synoden erfordert gewesen waren. S. B. I. §. 33. §. 57. §. 61. 62 u. a.

Indessen ist nicht zu verkennen, daß für die Folge der Hof von CT. insbesondere auf Anlaß der von den Orientalern, auf Betrieb der Kaiser, den Bischöfen von CT. zuerkannten Prärogative störend auf die kirchliche Einheit gewirkt hat. Dennoch wird sich für die Folge noch immer zeigen, daß, bis auf das photianische Schisma, einige vorübergehende Spaltungen abgerechnet, der Primat der römischen Kirche im Orient anerkannt worden sey.

Während aber in der erwähnten Gegend ein schismatischer Geist auf CT. sich zu stützen anfing, schlossen die occidentalischen Bischöfe sich fester an Rom. Die häufigen Rekurse der Bischöfe entfernter Provinzen zu dem Stuhl Petri, um in Angelegenheiten des Glaubens, der Liturgie und der Disciplin-Entscheidungen sich geben zu lassen, sind Belege zu dem Beweise für dieses Anschließen. Die acta conciliorum enthalten von Siricius an eine Menge von Dekretalen, welche die Päbste folgender Jahrhunderte auf die Consultationen der Bischöfe von Gallien, Spanien, Britanien gegeben haben, und die sodann den Sammlungen der Kirchengesetze, namentlich dem dionysianischen Codex beygefügt worden sind. Diese Dekretale dürfen nicht verwechselt werden mit den unächten isidorischen, welche erst im achten Jahrhundert zusammen geschrieben sind.

Ein anderer Grund, aus welchem sich diese Geschlossenheit der occidentalischen Kirchen und der festere Zusammenhang mit Rom ergibt, liegt in dem Umstande, daß die Päbste von dieser Zeit an, in den größeren Provinzen, wie Gallien, Spanien u. a. einem der ausgezeichneteren Bischöfe ihre Primatialrechte aufzutragen pflegten. Da die Tendenz der Bischöfe, nach Rom zu rekurriren einmal vorherrschend

geworden, so war ein solcher Vikarius des Pabstes befugt, in Angelegenheiten, die nicht von höchstem Belang waren (causae majores) die Entscheidung entweder selber zu treffen, oder sie, in einem Concilium, welches aus mehreren Provinzen berufen wurde, zur Entscheidung zu bringen. Anfangs waren derartige Vikariate nicht an eine besondere Kirche gebunden; man sah bey der Wahl der Vikarien auf das Ansehen und die Würde der Person; nachmals aber wurde das Vikariat eine Würde, welche auf dem Glanz und dem Gewicht der Stadt beruhete. *) Dieses geschlossene Verhältniß zwischen den Bischöfen und dem Pabst, enthielt jedoch für diesen keine neue oder erworbene Rechte, welche in den Jahrhunderten der Verfolgung nicht schon anerkannt und ausgeübt worden wären; vielmehr traten die hierarchische Verbindung und die in derselben gegründeten wesentlichen Rechte und Pflichten, jetzt da die Hindernisse gehoben waren, bloß klärer hervor.

Als ein neues Verhältniß ist indessen die gegenseitige Annäherung zwischen Kirche und Staat zu betrachten,

---

*) Der erste päbstliche Vikarius war der Bischof von Thessalonich, welchen Pabst Damasus für die griechischen Provinzen ordnete. In Folge einer neuen Circumscription, wodurch Kaiser Valentinian I. mehrere griechische Provinzen dem Occident beygefügt hatte, ging diese politische Eintheilung auch in die kirchliche Geographie hinüber; nämlich diese griechische Kirchen wurden zu dem occidentalischen Patriarchat gerechnet, und der Bischof von Thessalonich vertrat in denselben den römischen Bischof, als den Patriarchen des Occidents. Ob die übrigen Vikarien im Occident päbstliche Patriarchal- oder Primatrechte verwaltet haben, das dürfte wohl nicht leicht zu entscheiden seyn.

welche durch Constantins Uebertritt zu dem Christenthum verwirklicht worden ist. Die Bestimmung dieser Annäherung ist, daß durch die Kirche, als religiöse Bildungs-Anstalt für den Staat ruhige und sittliche Bürger erzogen werden; und umgekehrt der Staat der Kirche gegen ihre widerspänstigen Mitglieder seinen Schutz reiche. So stehen beyde Gesellschaften in einem für die Menschheit vortheilhaften Wechsel-Verkehr, welcher nur durch gegenseitiges Vertrauen und gewissenhafte Hochachtung gegenseitiger Rechte gehandhabt werden kann.

Münster: Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

Berichtigungen.

			statt:	lies:
S.	3.	Z. 6. v. o.	Christenthum, eine vom Staate	Christenthum, als eine vom Staate
—	45.	— 11. v. o.	211	311
—	57.	— 2. v. o.	wenigstens	höchstens
—	63.	— 7. u. 23.	Cåsarå	Cåsaråa
—	75.	— 4. v. u.	Klerikaner	Kleriker
—	172.	— 7. v. u.	XI	XIV und XV
—	176.	— 13. v. n.	Narionas	Nerionas
—	201.	— 20. v. o.	besiegelt	besieget
—	203.	— 20. v. o.	der allmächtige	den
—	217.	— 3. v. o.	nach dem Inhalt auch	noch dem Inhalt nach
—	217.	— 5. v. o.	nie	nun
—	262.	— 17. v. o.	Constantin	Constantins
—	264.	— 8. v. o.	er	Eusebius
—	269.	— 17. v. o.	von einem	und ein
—	274.	— 18. v. o.	Freunde	Feinde
—	315.	— 5. v. .o	theilhaft	gemein
—	444.	— 15. v. o.	konnte	konnten
—	345.	— 1. v. u.	wurde	wird
—	346.	— 13. v. o.	Jahrtausende	Jahrtausenden
—	356.	— 9. v. u.	Dieser	In dieser
—	365.	— 8. v. o.	aus derselben	setze hinzu: Stadt
—	369.	— 5. v. o.	zu dem	den
—	374.	— 18. v. o.	nicht	deleatur
—	380.	— 7. v. u.	gottgeweihten	Gottgeweihter
—	387.	— 14. v. o.	vor den	dem

— 413.	— 16.	v. o.	verunſtaltet	veranſtaltet
— 434.	— 2.	v. u.	mäßigeren	mächtigeren
— 446.	— 15.	v. o.	ſuche	ſuchte
— 499.	— 9.	v. u.	welche durch eine	welche eine
— 523.	— 10.	v. u.	Homilien	ſeiner Homilien
— 561.	— 17.	v. o.	Hieronymus	Chryſoſtomus
— 578.	— 16.	v. o.	dies	das
— 584.	— 15.	v. o.	Sabiana	Sabiniana
— 591.	— 5.	v. o.	Conſtantius	Conſtantins
— 595.	— 1.	v. u.	honore	horrore
— 599.	— 7.	v. o.	Diakon	ſetze hinzu: Maximianus
— 605.	— 13.	v. o.	einem	eurem

Verzeichniß mehrerer Verlagsbücher

von der

Theissingschen Buchhandlung:

Anleitung zum heil. Lebenswandel. Aus dem Französischen übersetzt von J. H. Kistemaker. 8. 12 Gr.

Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinisch. von Adolph Gröninger. gr. 8. 1 Rthlr.

— Betrachtungen, Alleinreden und Handbüchlein. Uebersetzt von Adolph Gröninger. gr. 8. 16 Gr.

Beelenherm, Unterricht zur h. Firmung. Zur Belehrung und Erbauung, auch für Gefirmte. 8. 1824. 6 Gr.

Biblia sacra vulgatae editionis, juxta exemplar vaticanum; cur. J. H. Kistemaker. 3 tomi. 8. Maj. 1824.
Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr.
Auf Schreibpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Brockmann, J. H., Leben des heil. Aloysius. Ein Lese- und Erbauungsbung für die Jugend. 2te verb. Ausgabe. 8. 1820. 14 Gr.

Darup, Fr., Anleitung für Seelsorger am Krankenbette. Ein Handbuch für angehende Pfarrgeistliche und Seelsorger bei katholischen Gemeinden. 2 Thle. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 10 Gr.

— — Anleitung zur sonn- und feiertägigen Hausandacht. Ein Lese- und Erbauungsbuch für katholische Christen, welche dem öffentlichen Unterrichte in der Kirche nicht beiwohnen können, oder sonst zu Hause sich noch mehr zu erbauen wünschen. 2 Bde. gr. 8. 1820—21. 2 Rlr. 16 Gr.

— — Neue ganz umgearbeitete Hand-Postille, oder christkathol. Unterrichtungen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. gr. 8. 1825.

Droste, Clemens Freiherr von, über die Religionsfreiheit der Katholiken. 8. 1818. 6 Gr.

Fenelons Dialogen über die Beredsamkeit im Allgemeinen und über die Kanzelberedsamkeit insbesondere. Uebersetzt von J. Christ. Schlüter. 8. 1819. 12 Gr.

Katerkamp, Dr. Theod., Geschichte der Religion bis zur

Stiftung einer allgemeinen Kirche. Zur Einleitung in die Kirchengeschichte. gr. 8. 1819. 12 Gr.

— — des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung: die Zeit der Verfolgungen. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Ueber den Primat des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. Zur Widerlegung der dritten Beilage im dritten Heft des Sophronizon;
auch unter dem Titel:
Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg historische Glaubwürdigkeit im Gegensatze mit des Herrn Dr. Paulus kritischen Beurtheilung seiner Geschichte. 8. 1820. 10 Gr.

Kistemaker, Dr. J. H., die heiligen Schriften des neuen Testaments; übersetzt und erklärt. 7 Bde. gr. 8. 8 Rl. 12 Gr.
1r—4r Band: Die h. Evangelien enthaltend; 2te verbesserte Ausgabe. 1825. 4 Rthlr.
5r Band: die Geschichte der Apostel. 1821. 1 Rlr. 8 Gr.
6r und 7r Band: die Sendschreiben der Apostel nebst der Apokalypse. 1822—23. 3 Rlr. 12 Gr.

— — Uebersetzung des neuen Testaments. (Für christliche Schulen und häusliche Andachtsübung; ohne Anmerkungen) 8. 1825. (33½ Bogen) 12 Gr.
Preis bei Parthien 10 Gr.

— — Weissagung von Emmanuel. Isaias VII-XII.. Anhang: Heli's Schwiegertochter. 1. Kön. IV. 1824. 6 Gr.

— — Canticum Canticorum illustratum ex Hierographia Orientalium. 8. 1818. 8 Gr.

— — commentatio de nova exegesi praecipue veteris testamenti ex collatis scriptoribus graecis et romanis scripta. 8. 1806. 8 Gr.

— — exegesis critica in psalmos LXVII et CIX, et excursus in Daniel, III. de fornace ignis. 8. 1808. 8 Gr.

Kobergs, Jos., Anleitung zum Beten nach dem genossenen Religions-Unterrichte. 8. 1819. 12 Gr.

Melchers F. A., das National-Concilium zu Paris im Jahre 1811. Mit authentischen Aktenstücken. 8. 1814. Schreibpapier. 14 Gr.

Nadermann, H. L., am Grabe meines Erlösers. Ein Erbauungsbuch für Katholiken, vorzüglich in der Charwoche. Dritte Ausgabe. 8. 1820. 8 gGr.

— — Opfer vor Gott. In Gesängen und Gebethen. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1817. Druckp. 1 Rthlr.

Nadermann, H. L., Opfer vor Gott. In Gesängen und Gebeten. Mit einem Titelkupfer. 8. 1817. ord. Schreibp. 1 Rthlr. 6 gGr

— — geistliche Lieder, nebst einigen Gebeten und Litaneyen, zum gottesdienstlichen Gebrauche für kathol. Gymnasien. 2te vermehrte Ausgabe. 8. 1822. 12 Gr.

Sendschreiben, apostolisches, Seiner Heiligkeit Pabst Leo des zwölften, enthaltend die neue Einrichtung der Kirchsprengel des Königreichs Hannover. Lateinisch und deutsch. 4to. 1824. 4 Gr.

Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu, die heil. sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, nebst der Leidensgeschichte des Herrn nach den Evangelisten Matthäus und Johannes. Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen übersetzt. 8. 1823. 10 Gr.

Dieselben in größerm Format auf Druckp. 16 Gr.

— Schreibpapier 1 Rthlr.

— — drei kleine Schriften: a) die Sinne, ein Gespräch; b) über unsre Sprache; c) über den Zeitgeist. 8. 1818. 8 Gr.

Ueberwasser, Ferd., Anweisung zum regelmäßigem Studium der empirischen Psychologie. gr. 8. Zweite verbesserte Auflage. 1794. 12 Gr.

— — über das Begehrungsvermögen. 8. 1800. 14 Gr.

— — Moralphilosophie. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von J. H. Brockmann. 3 Thle. 1814—15. 1 Rlr.

— — über Vernunft, Vernunftbegriffe und den Begriff der Gottheit insbesondere. Eine philosophische Vorlesung. 2te unveränderte Auflage. 8. 1815. 4 Gr.